This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

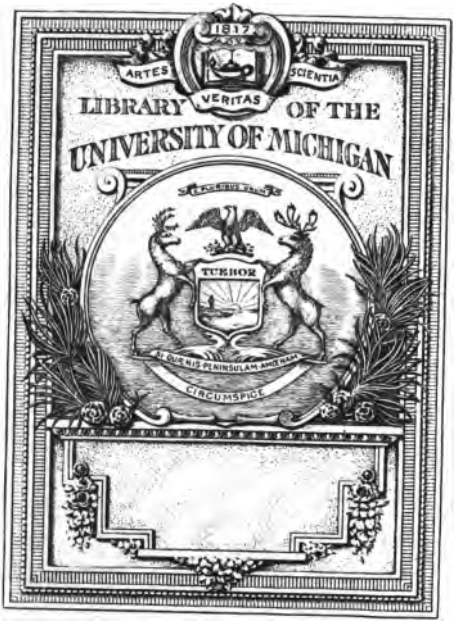
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BUHR A

a39015 01809063 2b


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Wendiſche Geſchichten

aus

den Jahren 780 bis 1182.

Von

Ludwig Gieſebrecht.

Erſter Band.

Berlin, 1843.
Rudolph Gaertner,
Amelang'ſche Sort.-Buchhandlung,
Brüderſtraße Nr. 11.

DD
75
.W4
G45

v. 1

13-392/10

Vorrede.

Die Wendischen Geschichten, welche ich hier der Oeffentlichkeit übergebe, suchen ihre Stelle in einer bereits fröhlich aufblühenden Literatur historischer Erforschungen des Deutschen Mittelalters. Sie haben mit dem Kreise, in den sie eintreten, den Willen gemein, durch sorgsame Erwägung des Besondern und Einzelnen, ohne Scheu vor dem Vorwurfe der Mikrologie, zum Aufbau eines Ganzen zu helfen, der Nation zu immer klarerem Bewußtsein ihrer Vergangenheit förderlich zu sein. Sie stützen sich daher, nicht bloß auf diejenigen Vorgänger, deren in den Noten ausdrücklich Erwähnung geschieht, sondern werden mehr oder minder, wissentlich, ja unwissentlich, von allen verwandten Arbeiten getragen. Wer mögte vollständig nachweisen, was er andern verdankt, wie wohl es auch thut, sich dessen erinnern.

Aber wenigstens dreier Associationen fühle ich mich gedrungen namentlich zu gedenken, der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtkunde, der Königl. Dänischen Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde und der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Wie viel ich der ersten von ihnen schuldig bin, zeigt beinahe jedes Blatt meines Buches. Die Monumenta Germaniä haben sich mir, wie jedem, der aus ihnen schöpft, als eine reiche Grube des edelsten Erzes bewährt. In einer nähern persönlichen Verbindung mit der Gesellschaft, der wir dies Werk verdanken, habe ich nicht gestanden.

Dagegen mit der Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde in Kopenhagen kam ich schon bald nach ihrem Entstehen, durch örtliche und zeitliche Verhältnisse begünstigt, in anregende Berührung. Der Verein hat mir die Ehre angethan, in seinem ersten Hauptbericht mich als einen der wärmsten Freunde seiner Sache, als seinen Sprecher zu bezeichnen. Was mein Wort gefrommt hat, steht dahin; aber die Wichtigkeit und Bedeutung jener Bestrebungen habe ich freilich von Anfang an nach Gebühr erkannt und anerkannt; sie lagen auch meinen eigenen Studien so nahe, daß ich unmöglich darüber hin sehen konnte. Gegenwärtig sind bereits so vollständige Resultate gewonnen, daß sie lauter sprechen, als die Stimme eines Einzelnen. Mir aber ist, wenn ich wirklich der Gesellschaft einmal einen Dienst geleistet habe, schön und überreichlich von ihr vergolten. Ohne die Fornmanna Sögur, ohne die schätzbaren Erläuterungen der Scripta historica Islandorum, die Islendinga Sögur und Rafns Fornaldar Sögur Nordrlanda wäre es unmöglich gewesen, die Isländischen Ueberlieferungen von den Wenden so in deren Geschichte herüber zu nehmen, wie es nun geschehen, und, irre ich nicht, in gleicher Weise früher nicht geschehen ist.

Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde hat mir in anderer Art ihre hülfreiche Hand geboten. Sie eröffnete mir Verbindungen nach verschiedenen Seiten hin und war unabläſſig bemüht, mir das hie und da zerstreute Material, altes und neues, dessen ich bedurfte, zugänglich zu machen. Hätte ich dieses Beistandes entbehrt, mir wäre an meinem Wohnort schwerlich gelungen, was ich mir vorgesetzt hatte. Die Gesellschaft darf deßhalb mit gutem Recht meine Arbeit zu-

gleich als die ihrige betrachten. Ich erwähne das dankbaren Sinnes, wie sich geziemt, aber — wozu es verbergen — auch mit eigener Befriedigung an dem Gedeihen des Vereins, dessen erste Anfänge, da er vor siebenzehn Jahren gestiftet ward, meiner Sorge anvertraut waren.

Es ist geringachtend gefragt worden, welches die Ergebnisse der Thätigkeit einer nach gerade nicht mehr unbedeutenden Anzahl historischer Vereine in allen Deutschen Landen seien; man hat, was geleistet wird, den Vorbereitungen nicht entsprechend gefunden. Der Tadel scheint mir ungerecht. Zwar eine allgemeine Vertheidigung der Angeklagten kann ich nicht übernehmen, denn ich kenne nicht alle; aber von dem Verein in Pommern glaube ich mitreden zu dürfen: er hat nicht Geringes geschafft. Königliche Huld, die Stände des Landes, Privatpersonen aller Klassen haben hier wirksam in einander gegriffen; so sind in verhältnißmäßig kurzer Frist Sammlungen von Alterthümern, von Druckschriften und Handschriften zur Geschichte Pommerns, des nördlichen Deutschlandes und des Germanischen Nordens entstanden, wie sie in unserer Provinz so ausgedehnt noch niemals da gewesen, ungeachtet sich durch alle Jahrhunderte seit der Reformation unter unsern Landsleuten ein reges Interesse an der heimischen Vorzeit unverkennbar zu Tage legt. Literarische Thätigkeit darf nicht als die alleinige oder nur als die maßgebende Lebensäußerung der fraglichen Vereine betrachtet werden, doch hat es die Pommersche Gesellschaft auch daran nicht fehlen lassen, wie acht Bände Baltischer Studien bezeugen. Wohl möglich, daß specielle kritische Untersuchungen, daß ausführliche Aktenstücke, dergleichen diese Hefte enthalten, nicht einen jeden Leser anmuthen; aber soll nicht bloß

das längst Bekannte neu aufgestutzt wiederholt werden, so sind Vermehrung des Materials und genaues Sichten des alten und des neu gewonnenen unumgänglich nothwendige Vorarbeiten. Wer nicht Geschichtforscher ist, wem an den Resultaten genügt, mag jene ungelesen lassen, nur sie als werthlos verwerfen darf er nicht. Endlich möge unter dem, was unsere Gesellschaft wirkt, dies nicht als etwas Geringes oder gar als unwesentlich geachtet werden, daß sie dem Autor, welcher einmal nach der Zeit der nothwendigen Vorarbeiten, die neue Gestaltung der Landesgeschichte unternehmen wird, ein kundiges und theilnehmendes Publikum wirbt, indem sie handelt und durch ihr Handeln im Ganzen wie im Einzelnen Lob oder Tadel, in jedem Fall ein Eingehen auf ihre Bestrebungen hervorruft.

So erblicke ich das Thun des historischen Vereins in meiner unmittelbaren Nähe. Nicht anders unter den Meklenburgern, die der Pommer als seine nächsten Verwandten zu bezeichnen pflegt: er nennt sie Bölkenkinder *). Der Verein für Meklenburgische Geschichte ist jünger, als der Pommersche, aber er hat es verstanden, die Erfahrungen seiner Vorgänger zu benutzen, mancher Hemmung, manchem Fehlgriff aus dem Wege zu gehen und sein Ziel sogleich fest ins Auge zu fassen und zu verfolgen. So hat er in wenigen Jahren Außerordentliches geleistet, wie seine Berichte und Jahrbücher darthun. Von den Vereinen für Holstein, Lauenburg und Schleswig, für Lübek, selbst von den jüngsten, dem Hamburger und dem für die Mark Brandenburg, liegen nicht minder die erfreulichsten Lebensbeweise vor. Und von Görlitz her wirkt die dortige Gesellschaft der Wissenschaften, obwohl nicht

*) Geschwisterkinder.

ausschließlich für die Geschichte der Lausitzen gestiftet, doch auch dafür erfolgreich und seit längerer Zeit, als irgend eine der genannten Associationen.

Auf dem Raume, in den meine Untersuchungen fallen, finde ich demnach überall keinen Grund zum Achselzucken über die historischen Vereine; sie erscheinen vielmehr, der auch an ihnen wahrnehmbaren Mängel ungeachtet, als eine stille, aber nicht rastende, wissenschaftliche Macht, die sich von Jahr zu Jahr bedeutungsvoller aufschließt. —

Aber das Bewußtsein vielseitig empfangener, freundlicher Unterstützung durch die Regsamkeit Einzelner und ganzer Genossenschaften droht den Forscher zu beengen. Er ist hier und dort zum Danke verpflichtet und bereit. Wiederum der kritische Proceß, dessen Förderung ihm als eine Pflicht gegen die Wahrheit der Geschichte obliegt, vollendet sich nur, indem er alles bloß subjective Meinen zerreibt. Ohne Widerspruch gegen das, was Andre gemeint haben, geht es folglich nicht ab; und der Widerspruch kann wenigstens leicht verletzen, ja unter den gegebenen Umständen als Undank erscheinen.

Zum Glück für mich ist unter den Einzelnen, die mir hülfreich gewesen, ein nah verwandter, jüngerer Mann, mein Bruderssohn, Wilhelm Giesebrecht. Seine Jahrbücher des Deutschen Reiches unter der Herrschaft Ottos II., die von ihm hergestellten Annales Altahenses habe ich in meinem Buche mehrfach zu erwähnen; manche andere Mittheilung ist mir mündlich oder brieflich aus seinen Studien zugegangen. Doch habe ich auch seine Ansichten hie und da bestritten, wo sie mir als irrthümlich erschienen, was bei dem verschiedenen Standpunkte, von dem aus wir die Thatsachen überblicken, unmöglich fehlen

konnte. Darauf darf ich mich berufen, die Thatsache wird mir bezeugen, daß mein Widerspruch überall nur gegen die Sache gerichtet ist, nie gegen die Person, daß ich fremdes Verdienst achte und mich seiner freue, auch ohne den Lobredner zu machen. Ich meine, niemand besser ehren zu können, als indem ich ihm begegne, wie dem werthen Blutsfreunde. Wer aber dadurch nicht sollte zufrieden gestellt sein, den möge die Aussicht beruhigen, daß die Vergeltung über mich kommen, daß die Kritik auch meine Forschungen hoffentlich nicht verschonen wird, hoffentlich — denn ich weiß ihnen nichts Besseres zu wünschen.

Und mit dem Gedanken an die Kritik, welche die Wendischen Geschichten zu erfahren haben, bin ich sogleich wie der inmitten der historischen Vereine. Sie alle geben die Neigung kund, sich zu einer gegliederten Einheit zusammen zu schließen; aber wie soll das geschehen: das ist die Frage.

Zu Anfang hatte man mäßige Wünsche. Eine Gesellschaft wollte nur von der Thätigkeit der andern wissen. Dem wurde bald genügt. Jahresberichte und Denkschriften gehen schon seit mehreren Jahren gegenseitig von Verein zu Verein. Nun zeigt sich erst, daß mit dieser äußern Verbindung etwas, aber nicht viel gethan ist. Man nimmt die eingesandten Bücher dankbar in Kataloge und Bibliotheken auf; ein lebendiger wissenschaftlicher Verkehr ist aber dadurch noch nicht gestiftet.

Ihn zu erzielen wurde bereits auf mehr als einem Wege versucht. Münch rieth zu einer Annäherung der Personen: Deutsche Geschichtkundige sollten ihre jährlichen Zusammenkünfte haben gleich den Naturforschern und Aerzten. Wigand hat neuerdings zu einer sachlichen An-

näherung aufgefordert; sämmtliche Vereine sollen ein Werk, ein Urkundenbuch gemeinschaftlich zu Stande bringen.

Der letzterwähnte Vorschlag fehlt, meines Erachtens, darin vom Rechten, daß er der charakteristischen Eigenheit der Provinzialvereine, der Besonderung widerstreitet. Wird diese und die aus ihr hervorgehende Mannigfaltigkeit des geschichtlichen Strebens aufgehoben, indem man sie zu Gunsten eines Unternehmens centralisirt, so werden jene Associationen zu etwas ganz anderem gemacht, als sie sind und sein können. Man stellt der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtkunde, der ehrenwerthen Stiftung des Freiherrn vom Stein, ein schwächliches Abbild zur Seite, das seinem Urbild nicht gleich kommen, wohl aber ihm hinderlich werden kann. Bleibt dagegen dem einen Verein die Pflege der allgemeinen Reichsgeschichte, während die andern die Erforschung der besondern Geschichten Deutscher Lande und Stämme sorgsam verfolgen, so ergänzen und fördern beide einander.

Münchs Antrag scheint mir den Mangel zu haben, daß er voraussetzt, was noch nicht da ist, eine Annäherung der Bestrebungen. Ohne sie kann das Zusammenkommen der Personen nicht helfen. Welchen Gewinn brächte es, Geschichtforscher an einem Orte zu versammeln, von denen jeder mit der Vorzeit seiner heimischen Landschaft genau bekannt wäre, mit der Geschichte der übrigen aber nur übersichtlich. Das Beste, was jeder mitzutheilen hätte, das Besondere, würde er zurückhalten müssen, nur das Allgemeine käme zur Sprache, von dem alle schon vorher unterrichtet waren.

Die Annäherung der Bestrebungen wird nur nach und nach werden können, durch mehrseitiges Besprechen solcher Thatsachen, Zustände und Verhältnisse, die verschie-

denen Provinzialgeschichten gleichmäßig angehören, auf dem Wege der Diskussion und der Kritik. Es scheint, die Vereine scheuen diesen Weg. Man besorgt, das gute Vernehmen zu stören und dadurch auch, was bereits gewonnen ist, wieder zu verlieren. Als die Baltischen Studien vor etlichen Jahren auf die bezeichnete Richtung eingingen, wurden sogleich ängstliche Stimmen laut, dergleichen sei den allgemeinen kritischen Zeitschriften zu überlassen. Aber da ist gewiß nicht die Stätte für Erörterungen, die der Natur der Sache nach häufig, ja fast immer, ins Specielle gehen müssen: die Denkschriften und Jahrbücher der Vereine werden sich ihnen nicht verschließen können. Mögen die leitenden Vorstände den Gedanken ihrer Erwägung nicht unwerth halten.

Indem nun das vorliegende Buch die Anfänge der Landesgeschichten von Holstein, Lauenburg, Ratzeburg, Meklenburg, Rügen, Pommern, der Mark Brandenburg und der Lausitzen zusammenfaßt, nicht selten auch nach Polen, Böhmen, Sachsen, Dänemark, Norwegen bis nach Island hinüber greift, stellt es sich der Kritik, welche ich wünsche, von verschiedenen Standpunkten aus offen dar; die historischen Vereine finden hier Gelegenheit zu einer Annäherung der Bestrebungen, wie sie mir Bedürfniß scheint, und wie ich sie gern hervorriefe. Für einen Autor, der sein Werk dauernder als Erz wissen mögte, ist die Stellung mißlich; aber die Wendischen Geschichten machen keinen Anspruch auf eine solche Unsterblichkeit; mögen sie verwesen aber Frucht bringen, wie die Saat, die der Landmann in sein Feld wirft.

Stettin, den 30. September 1842.

L. G.

Inhalt.

Die Wenden ..... S. 1—94

Das Wendenland und die Wendenvölker ..... S. 3—16

Die Heimath der Wendiſchen Geſchichten. 3. Erſte Erwähnung der Slaven am Ocean. 4. Allmählige Enthüllung des Wendenlandes. 5. Die Hydrographie des Wendenlandes zur Zeit der Karolinger und Ludolfinger. 5. Adam von Bremen, der erſte Geograph des Wendenlandes. 6. Erweiterte Kenntniß des Wendenlandes nach Adam von Bremen. 7. Die Wendiſchen Völker im Zeitalter der Karolinger. 9. Die Wendiſchen Völker im Zeitalter der Ludolfinger. 10. Die Ethnographie Adams von Bremen. 11. Die Frage nach der Stärke der Bevölkerung. 14. Herren und Unterworfene im Wendenlande. 15.

Arbeit der Wenden ..... S. 16—35

Arbeit auf Waſſer und Land. 16. Gewerbthätigkeit der Wenden. 18. Handel der Wenden. 22. Handelsſtraßen im Wendenlande zur Zeit der Karolinger und Ludolfinger. 24. Handelsſtädte im Wendenlande. 27. Art des Wendiſchen Handels. 32. Geld im Wendenlande. 33. Gegenſtände des Wendiſchen Handels. 34.

Recht und Sitte der Wenden ..... S. 35—57

Unfreiheit der Fremden und Unterworfenen. 35. Germanen und Slaven im Wendenlande. 37. Gaſtlichkeit der Wenden gegen Fremde. 37. Milde des Wendiſchen Familienlebens. 38. Härte im Familienleben der Wenden. 40. Der Stand der niedern Freien. 40. Der Stand der Edlen. 44. Die Landesgemeine. 45. Das Fürſtenthum bei den Wenden. 45. Die fürſtliche Macht. 46. Abgaben und Dienſte an den Fürſten. 47. Das Kriegsherrnamt des Fürſten. 51. Das Richteramt des Fürſten. 53. Geſetze und Strafen. 54. Gerichte und Gerichtsverfahren. 55.

Religion und Cultus der Wenden ..... S. 57—94

Germaniſches-Heidenthum im Wendenlande. 57. Germaniſches und Slaviſches Heidenthum. 59. Slaviſche Götter heidniſcher Zeit. 59. Slaviſche Götter im Volksglauben chriſtlicher Zeit. 62. Naturgötter und ihre

Haine. 62. Waffen als Götter verehrt. 63. Götterbilder. 64. Tempel der Waffen und Götterbilder. 66. Construction der Tempel. 69. Götter in Menschengestalt ohne Haine und Tempel. 70. Metamorphosen der Götter. 72. Hausgötter, Privatgötter, öffentliche Götter. 72. Attribute der öffentlichen Götter. 73. Wahrsagung und Zeichendeuterei. 74. Die Orakelstätten im Wendenlande. 75. Symbolik des Wendischen Heidenthums. 76. Anthropologie der Wenden. 80. Der Cultus. Eintheilung des Landes in Tempelbezirke. 81. Stadtculte, Gauculte, Nationalculte. 84. Die festlichen Zeiten. 84. Die festlichen Handlungen. 85. Gaben an die Götter. 86. Opfer für die Götter. 88. Das Priesterthum der Wenden. 89. Einfluß und Einkünfte der Priester. 92. Innerer Verfall des Heidenthums. 94.

Begründung der Deutschen Herrschaft im Wendenlande. S. 95—150

Karl der Große unter den Wenden..... S. 97—109

Erstes Bündniß der Abodriten und Franken. 97. Krieg der Franken und Abodriten gegen die Wilzen. 97. Die Wilzen und Abodriten Dienstleute Karls des Großen 98. Die Nordsachsen gegen die Abodriten. 99. Thrasikos Königreich. 100. Einmischung der Dänen. 101. Besorgniß vor dem Norden. 102. Dänen und Wilzen gegen die Abodriten. 103. Dänische Grenzwehren. 104. Gegenanstalten des Kaisers. 104. Unterhandlungen. 105. Rachekrieg der Abodriten. 105. Gründung der Esseveldoburg. 106. Dänenkrieg Karls d. Gr. 106. Die Wenden im Dänenkriege. 107. Die Sachsenmark gegen die Wenden. 107. Zinspflicht der Wenden bis an die Weichsel. 109.

Die Kaiserherrschaft nach Karl dem Großen..... S. 110—119

Die Godfriedsöhne und die Heriolsöhne. 110. Die Abodriten gegen die Godfriedsöhne. 110. Abfall des Abodritenherzoges Sclaomir 111. Die Abodriten mit den Godfriedsöhnen. 112. Absetzung des Sclaomir. 112. Unzuverlässigkeit des Abodritenherzoges Ceadrag. 112. Kaiser Ludwig als Richter Wendischer Könige. 113. Kaiser Ludwig und sein Dienstmann Heriold der Däne. 114. Seezüge ausgestoßener Dänen. 116. Aufruhr der Wenden während der Dänenzüge. 116. Vermehrung der Wirren durch den Kaiser Lothar. 117. Ueberweisung des Wendenlandes an das Königreich Ostfranken. 119.

Die Wenden unter den Karolingischen Königen von Ostfranken. S. 119—131

Die Wenden dem Ostfrankenreich unterworfen. 119. Dänische Vikinger im Wendenlande. 120. Empörung und Unterwerfung der Wenden. 121. Friede und Bündniß des Dänenkönigs mit dem Könige von Ostfranken. 122. Das Emporkommen der Ludolfinger. 122. Die Dänischen Vikinger als

Beauftragte der Karolingischen Könige. 123. Roriks Seezug von Nordsachsen aus. 124. Rorik von der Aegidora her gegen Nordsachsen. 125. Aufstand des Abodritenherzoges Tabomiuzl. 125. Sorge vor neuen Angriffen Roriks. 126. Fortwährendes Gedeihen der Ludolfinger. 126. Roriks letzte Schicksale. 126. Friede mit Dänen und Wenden. 127. Verweigerung des Tributes. 128. Dänen und Abodriten gegen Herzog Brun. 128. Verbreitung und Unterdrückung des Aufstandes. 129. Kampf und Friede König Arnulfs mit den Abodriten. 130. Dalemincier und Ungern gegen die Sachsen. 131.

Die Ludolfinger in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts. S. 132—150

Ungern, Dänen und Wenden gegen Sachsen. 132. Reginberns Dänenkrieg. 133. Waffenstillstand mit den Ungern. 133. König Heinrichs Krieg gegen die Heveller. 134. Schlacht bei Lunkini. 135. Krieg gegen die Lusizer und Milzener. 136. Krieg gegen die Abodriten und den Süddänenkönig Ruba. 137. Gorm, der Norddänenkönig, als Besieger der Süddänen. 138. König Heinrichs Sieg über die Ungern. 138. Krieg Heinrichs gegen Gorm. 139. Krieg gegen die Bukraner. 139. König Otto gegen die Wenden. 140. Erhebung des Grafen Hermann. 140. Erhebung des Grafen Gero. 141. Abfall der Dänen und Wenden. 142. Graf Hermann und König Otto gegen Dänemark. 142. Verrath des Tugumir. 143. Unterdrückung der Unruhen im Wendenlande. 144. Die Deutsche Herrschaft unter den Wenden. 145. Die Kriegsmacht. 145. Tribut an den König. 147. Grundbesitz des Königs im Wendenlande. 148.

Begründung der Römischen Kirche im Wendenlande. S. 151—160

Anfänge der Nordelbinger Mission ..... S. 153—160

Unzuverlässige Nachrichten. 153. Karls des Großen kirchliche Anordnungen in Nordsachsen. 154. Sclaomir, der erste getaufte Abodrite. 154. Ebos Mission unter den Dänen. Heriolds Taufe. 155. Ansgars Beruf zur Mission. 156. Ansgar im Gefolge des Heriold. 159. Ansgars Sendung nach Schweden. 160.

Das Erzstift Hamburg und sein Missionssprengel.... S. 161—168

Stiftung des Erzbisthumes Hamburg. 161. Missionssprengel des Erzbisthums Hamburg. 161. Fortgang der Mission. 162. Unfälle der Mission. 162. Ansgars Trost. 164. Vereinigung des Erzbisthumes Hamburg mit dem Bisthum Bremen. 164. Zunahme der Dänischen Mission. 165. Abnahme der Mission in Schweden. 166. Ansgars zweite Reise nach Schweden. 166. Vorübergehende Gefahr der Mission in Dänemark. 168. Erfolglosigkeit der Mission unter den Wenden. 168.

Verfall und Erneuerung der Miſſion..... S. 168—177

Erzbiſchof Rimbert, Ansgars Nachahmer. 168. Die Miſſion vergeſſen über den Streit mit dem Erzſtift Köln. 169. Die Miſſion gebunden durch die Verwüſtungen der Ungern, Dänen und Wenden. 170. Befreiung der Miſſion durch König Heinrichs Sieg über Gorm. 171. Erzbiſchof Unni nach Dänemark und Schweden. 171. Biſchofs Adalwards Predigt unter den Wenden. 172. Stiftung des Bisthums Aldenburg. 172. Aufſtand der Dänen und Abodriten. 174. Stiftung des Bisthums Havelberg. 174. Stiftung der Däniſchen Bisthümer Schleswig, Ripen und Arhuus. 175. Stiftung des Bisthums Brandenburg. 176.

Kämpfe nach der Gründung der Wendiſchen Bisthümer. S. 177—191

Unzufriedenheit nnter den Wenden. 177. Zwietracht der Billinger. 178. Aufſtand der Wendenfürſten Naco und Stoinef. 179. Aufſtand der Uchrer von Gero unterdrückt. 180. Markgraf Dietrich gegen die Wenden. 181. König Ottos Feldzug gegen Stoinef. 181. Sieg an der Rara. 183. Erneuter Aufruhr der Billinger und der Wenden. 184. Gründung des Sachſenherzogthums der Billinger. 185. Wichmanns neuer Abfall. 186. Erſter Polenkrieg Wichmanns und der Wenden. 187. Krieg Seliburs und Wichmanns gegen den Sachſenherzog. 188. Zweiter Polenkrieg Wichmanns und der Wenden. 189. Wichmanns Tod. 191. Friede mit den Wenden. 191.

Das Erzbisthum Magdeburg..... S. 192—202

Fortdauer des Heidenthums unter den Wenden. 192. Ottos Plane mit der Magdeburger Mauriciuskirche. 192. Adalberts Sendung zu den Ruſſen. 193. Einverſtändniß des Papſtes und des Kaiſers über das Erzbisthum Magdeburg. 193. Streit um das Papſtthum. 194. Stillſtand der Verhandlungen über das Erzſtift Magdeburg. 195. Verbreitung des Chriſtenthums unter den Polen. 196. Verbreitung des Chriſtenthums in Dänemark. 196. Schlußverhandlungen über das Erzbisthum Magdeburg. 199. Stiftung des Bisthums Meißen. 200. Ernennung Adalberts zum erſten Biſchof von Magdeburg. 201.

Wikinger des Wendenlandes..... S. 203—250

Anfänge der Jomsburg und der Jomsvikinger..... S. 205—215

Gründung der Jomsburg durch Harald Gormſon 205. Die Zeit, da Jomsburg gegründet ward. 206. Der erſte Jarl in Jomsburg. 207. Jomsvikinger aus Seeland und Bornholm. 207. Jomsvikinger aus Fünen. 209. Sigvaldi Jarl in der Jomsburg. 210. König Harald in Zwieſpalt mit dem Norwegiſchen Königsgeſchlecht. 210. Jarl Hakon

von Norwegen als Dienstmann König Haralds. 211. Dänen und Norweger gegen Kaiser Otto II. 212. Jarl Hakons Kampf von Danewirk. 214. Jarl Hakons Abfall vom Dänenkönige. 215.

Heerfahrten aus der Jomsburg nach Norwegen, Schweden und Dänemark..... S. 215—228

Sigvaldis Gelübde. 215. Die Jomsvikinger nach Norwegen. 216. Vorbereitungen zur Schlacht. 216. Schlacht in der Hjörungerbucht. 218. Jomsburg von Sigvaldi und seiner Schaar verlassen. 219. Palnatoke in der Jomsburg. 220. Palnatokes Gesetze. 221. Styrbjörn in der Jomsburg. 222. Die Jomsvikinger nach Schweden. 223. Schlacht auf dem Fyrisval. 224. König Haralds Krieg mit seinem Sohne Sveinn. 225. Olaf Tryggveson in der Jomsburg. 226. Die Jomsvikinger nach Dänemark. 228.

Vikinger auf der Ostsee und Nordsee..... S. 229—240

Dreimalige Gefangenschaft des Sveinn in der Jomsburg. 229. Sveinn als Seekönig in den Dänischen Gewässern. 229. Pommern von den Polen erobert. 230. Vier Vikingerschwärme auf der Ostsee. 233. Drei von den Vikingerschwärmen nach der Nordsee. 234. Der Ascomannenzug des Jahres 994. 235. Allmähliges Aufhören der Ascomannenzüge nach Sachsen. 237. Jarl Erichs Vikingerfahrten auf der Ostsee. 238.

Verrätherische Unternehmungen aus der Jomsburg.. S. 240—250

Sveinn und Olaf von Schweden verbündet. 240. Sigrids Racheplan. 241. Sigvaldis Gesandtschaft. 242. Olaf Tryggveson in der Jomsburg. 244. Schlacht am Svöldr. 245. Sigvaldis Verrath. 246. Erster Angriff der Verbündeten. 247. Kriegsrath der Verbündeten. 248. Letzter Angriff der Verbündeten. 248. Letzte Nachricht von Sigvaldi. 249.

St. Adalbert, der Slave, und der Abfall der Wenden. S. 251—308

Die Friedenszeit nach der Stiftung des Erzbisthums Magdeburg..... S. 253—263

Einheit und Unterschied Nordischen und Wendischen Lebens. 253. Die Marken und die Markgrafen in der Friedenszeit. 254. Die Bischöfe und die Bisthümer in den Marken. 256. Kirchlicher Zustand der Abodriten. 256. Fürst Billug und Bischof Wago. 257. Kirchlicher Zustand der Luitizer. 259. Erzbischof Adalberts Tod und Aufhebung der Anordnungen Ottos I. 260. Das erste Hervortreten des heiligen Adalbert. 261.

Der zwölfjährige Wendenkrieg vor dem Römerzuge Ottos III. S. 264—283

Aufstand der Luitizer. 264. Niederlage der Luitizer. 265. Zwiespalt im Deutschen Reiche. 265. Meißen von den Böhmen eingenommen. 266. Ende der Zwietracht im Reiche. 267. Polen und Sachsen gegen Luitizer und Böhmen. 267. Herstellung der Mark Meißen. 269. Die Böhmen im Widerspruch mit der Kirche. 269. Widerstreben gegen die Kirche unter den Abodriten. 272. Böhmen und Luitizer im Bunde gegen den Polenherzog. 273. Kriegszüge gegen die Luitizer. 277. Kriegszüge gegen die Luitizer und die Abodriten. 279. Allgemeiner Wendenkrieg. 281. Friede König Ottos III. 283.

Kaiser Otto III. und das Wendenland..... S. 283—309

Mistiwoi und Bruno auf der Römerfahrt Ottos III. 283. König Otto III. in Regensburg. 285. Otto und Mistiwoi in Verona. 286. Otto und der heilige Adalbert in Rom. 286. Otto und St. Adalbert in Deutschland. 289. Abschied Ottos und Adalberts. 290. Adalbert unter den Preußen. 290. Adalberts Martyrtod. 293. Krieg des Mistiwoi und der Luitizer. 295. Feldzug Kaiser Ottos III. gegen die Luitizer. 296. Das Wendenland nach dem Feldzuge Kaiser Ottos III. 299. Die Reichsverweserin Mathilde und das Wendenland. 301. Kaiser Ottos zweiter Aufenthalt in Italien. 301. Kaiser Otto und der Abt Nilus. 302. Kaiser Otto als Ankläger des Erzbischofes Giseler. 304. Entwurf des Erzbisthumes Gnesen 304. Kaiser Ottos Wallfahrt nach Gnesen. 305. Stiftung des Erzbisthums Gnesen. 307. Die Anklage gegen Giseler vereitelt. 308.

Die Wenden.

Das Wendenland und die Wendenvölker.

Rings um die Ufer der Ostsee finden sich in aufgeschütteten Hügeln und im ebenen Boden Alterthümer aus Stein und aus Metall. Sie sind stumme und zugleich laut redende Zeugen zweier verschiedenen Culturperioden der Nordischen Welt, einer, da der Geist, noch in den Banden der Natur, allein durch die mechanischen Mittel des Stoßens, Schlagens und Reibens den härteren Stoffen nur wenig von ihrer Natürlichkeit zu nehmen verstand, der andern, da er, Meister des chemischen Verbrennungsprozesses, durch diesen die Metalle, durch das geformte und geschärfte Metall die weicheren Stoffe beherrschend, sich frei von der Natur und über ihr wußte.

Die erste der bezeichneten Perioden liegt jenseits aller geschriebenen Geschichte: was die nachfolgende Darstellung zu berichten hat, gehört ohne Ausnahme in das Zeitalter des metallenen Geräthes. Der Raum aber, auf dem sie sich bewegen, zu dem sie als zu ihrer Heimath immer zurückkehren wird, so oft auch der Gang der Ereignisse und deren Zusammenhang mit entfernteren Begebenheiten sie weiter hinaus führen mag, ist das Land von der Eider und Ostsee an, zwischen der Nordsee und Elbe zur einen, der Weichsel, Brahe, Netze, Warthe, Oder und dem Bober zur andern Seite, aufwärts bis an den Fuß des Lausitzer Gebirges — die nordöstlichsten Lande, welche der Deutsche Bund umfaßt.

Hier am Ocean, wie die Römer das Baltische Meer bezeichneten [1]), wohnten zur Zeit des Tacitus und des Ptolemäus Germanische Völker, ob als die alleinigen Insassen des Landes, oder nur als die herrschende Nation neben unterworfenen Slaven, läßt sich aus den Angaben der Berichterstatter nicht entnehmen. Erst im sechsten Jahrhundert verlautet bestimmt von Slavischen Anwohnern des Oceans.

Der Griechische Kaiser Mauricius war mit seinem Heere von Constantinopel aufgebrochen, um die Avaren zu bekriegen (595). Noch befand er sich fern ab von der feindlichen Gränze in Enatum, nördlich von der Propontis; da brachten seine Schildträger drei Fremdlinge gefangen ein. Sie waren durchaus unbewaffnet und hatten nichts bei sich als Zithern. Der Kaiser fragte, wer sie seien, woher sie kämen, was sie herführe. „Wir sind Slaven," war ihre Antwort; „unsre Heimath liegt am westlichen Ocean. Der Avarenchan hat die Fürsten unsres Volkes besandt und ihre Bundesgenossenschaft gesucht. Man hat den Antrag abgelehnt und uns als Gesandte zu dem Chan geschickt, damit dieser die Verweigerung nicht übel aufnehme, die Entfernung sei zu groß: wir selbst haben funfzehn Monate auf der Reise zugebracht. Es ist uns aber nicht gelungen den Chan zu begütigen; er hat uns die Heimkehr verweigert. Da sind wir aus seiner Haft entflohen und haben uns hieher zu den Römern gerettet, deren Macht und Menschenfreundlichkeit weit und breit gerühmt wird. Denn wir sind Spielleute, der Waffen unkundig. Auch unser Volk wohnt friedlich daheim im Lande, das kein Eisen hervorbringt." Mauricius nahm den Bericht günstig auf, bewunderte den stattlichen Wuchs der fremden Männer und sandte sie hinter sein Heer nach Heraklea an der Propontis [2]). Was weiter aus ihnen geworden, ist nicht bekannt, ist auch für die Geschichte minder wichtig, als die dürftige Kunde von ihrem Volke, welche sie den Griechen zugebracht haben, oder die mit ihnen allererst

[1]) Tacit. Germ. 44.

[2]) Theophylacti hist. VI. 2.

zur Sprache gekommen und von diesem Punkte aus an die übrige Welt gelangt ist.

Allein von nun an vergingen wieder beinahe zwei Jahrhunderte, die keinen nähern Aufschluß über die Slaven des westlichen Oceans gewährten. Erst in den Tagen Karls des Großen fing das Dunkel an sich zu lichten. Eine lange Reihe blutiger Kriege, wiederholte Wanderungen der Heidenboten führten allmählig im Laufe von vier hundert Jahren zu genauerer Kenntniß dieser von der christlichen Welt wenig beachteten Gegenden und ihrer Bewohner. Ein flaches Land, wie das hier in Rede stehende, dessen Unebenheiten sich nur als Hügel und Landrücken, nirgend als Gebirge darstellen, ist aber seiner Physiognomie nach im Wesentlichen erkannt, wenn die hydrographischen Verhältnisse erkannt sind. Dahin ist es langsam mit dem Slavenlande am Meer gekommen.

Das Meer selbst wurde zuerst durch Einhard, den Zeitgenossen und Dienstmann Karls des Großen, der Christenheit mit Namen genannt. Ein Meerbusen, berichtete er, strecke sich vom westlichen Ocean gegen Osten zu in unbekannter Länge, aber nirgend breiter als hundert tausend Schritte, an vielen Stellen schmaler: das Wasser heiße bei den Dänen Ostarsalt, d. i. Ostsee [1]). An deren Südseite wohnten neben unterschiedlichen andern Nationen die Slaven [2]), welche man auch die Wenden nannte [3]). Von den Flüssen, die das Wendenland durchziehen, finden sich in der angegebenen Zeit nur die beiden begrenzenden Elbe und Weichsel und zwischen ihnen die Peene (Pana) erwähnt [4]).

Binnen der nächsten 230 oder 240 Jahre nach Einhard kam weitere Kunde von dem Meer der Rugianer, dem Rügia-

[1]) Salt heißt im Altnordischen Meer.

[2]) Einhardi vita Kar. M. 12. Einh. ann. 808.

[3]) Die Beweisstellen finden sich gesammelt in Pertz Monum. T. I. p. 658. s. v. Winedi.

[4]) Einh. ann. 782. 780. Einh. vita Kar. M. 15. Wulfstan 2. Ann. Lauresh. Chesn. 789.

nischen Bodden, als einem Theile der Ostsee [1]). Im Lande wurden zuerst die der Elbe zugehenden Flüsse Elde [2]), Havel [3]), Spree [4]), Stremme (Strumina) [5]) und die schwarze Elster [6]), nicht minder die Oder [7]) mit ihren Zuflüssen Warthe (Burta) [8]) und Bober [9]), auch die Raxa, vermuthlich die Rekenitz [10]) bekannt, wenigstens erwähnen geschichtliche Documente sie nicht früher, denn die topographische Kenntniß mancher Gegenden des Wendenlandes mag in der Zeit der Ludolfinger allerdings genauer gewesen sein, als sie in den fragmentarischen Nachrichten erscheint, welche niedergeschrieben sind.

Am Ende des eilften Jahrhunderts erhielt die Nordische Welt, mit ihr das Wendenland, ihren ersten gelehrten Geographen in Adam von Bremen. Er ordnete die Nachrichten, die aus jenen lange wie verhüllten Ländern in deren kirchlicher Metropole allmählig zusammengekommen waren, und die er selbst durch eigene Forschungen erlangt hatte, verknüpfte sie mit denen des Alterthums, wie Martianus Capella und Solinus sie darlegten, ergänzte wohl auch Lücken durch eigene Hypotheſen, und war somit nicht bloß Sammler, sondern auch Systematiker.

Seinen Angaben nach wurde die Ostsee auch das Baltische Meer und wegen der heidnischen Völker, deren Küsten es bespülte, — vermuthlich nur von Gelehrten — die Scythische See oder das Heidenmeer genannt [11]). Adam hielt sich sogar

[1]) Buchholz Geschichte der Churmark Brandenburg. B. 1. S. 405. Nr. 2.

[2]) Buchholz a. a. O.

[3]) v. Raumer Regg. Nr. 283.

[4]) v. Raumer Regg. Nr. 210.

[5]) Buchholz a. a. O.

[6]) Thietm. VII. 36.

[7]) Buchholz Geschichte der Churm. Brandenburg. Th. 1. S. 406. Nr. 3. Meibomii rer. Germ. T. I. p. 752. 753.

[8]) Thietm. II. 19.

[9]) Thietm. VI. 19.

[10]) Widuk. III. 53.

[11]) Adam. Brem. 62. 217.

überzeugt, dies Wasser sei dasselbe, das bei den Römern der Mäotische Sumpf hieß [1]), eine Ansicht, zu der ihn vermuthlich die Aussage des Martianus Capella führte, der Mäotische Sumpf, die Grenze des am Hellespont anfangenden vierten Meerbusens von Europa werde für eine Bucht des nördlichen Oceans gehalten [2]). Damit war vereinbar, was Einhard berichtete, die Länge des Meeres sei unbekannt, und ebensowohl, was Dänische Seefahrer versicherten, sie sei ihnen sehr gut bekannt, viele von ihnen seien oft in einem Monat aus Dänemark nach Ostragard geschifft [3]): denn war auch bei Ostragard eine Grenze gefunden, so hinderte das nicht, die südöstliche Durchfahrt anderswohin zu verlegen. In der Ostsee, am Wendischen Gestade, kannte Adam nur zwei merkwürdige Inseln, Femern und Rügen, doch hat er die letztere nicht benannt, sondern nur ihrer Lage und ihren Einwohnern nach bezeichnet [4]). Für die Hydrographie des Binnenlandes bietet er wenig neuen Aufschluß. Der See Colse (der Plöner See), die Sventine (Zuentina) und die Delvenau (Delvunda) sind die einzigen Gewässer, die gelegentlich bei einer Grenzbestimmung zuerst von ihm erwähnt werden [5]).

Das Jahrhundert nach Adam von Bremen deckte das Wendische Land vollends auf. Nordische und Deutsche Geschichtschreiber, besonders die im Lande selbst abgefaßten Urkunden, die sich mit der Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse in steigender Menge einfanden, gaben immer bestimmtere, mitunter sehr

[1]) Adam. Brem. 228.

[2]) Mart. ed. Grot. p. 200. 213.

[3]) Adam. Brem. 218.

[4]) Adam. Brem. 225. Adam kennt demnach keine, wenigstens keine merkwürdige Insel an der Mündung der Oder. Und merkwürdig wäre doch wohl eine solche, an deren Küsten sich Neptun in dreifacher Gestalt ꝛc. zeigte. Die Stelle (Adam. Brem. 66.): Ibi cernitur Neptunus etc. bis perpetuis saevit tempestatibus ist also entweder unächt, oder steht wenigstens nicht am rechten Orte. Vgl. Baltische Studien Jahrg. 6. H. 1. S. 195.

[5]) Adam. Brem. 62. Dazu Wedekind Noten ꝛc. 1. S. 13. 14.

detaillirte Kunde. Der Wismarische Meerbusen [1]), die davor liegende Insel Pöl [2]), die östlicheren Eilande Hiddensee [3]) und Strela (der Dänholm) [4]) wurden an der Küste namhaft gemacht, im innern Lande die Bille, Trave, Wakenitz, Sude [5]), der Schweriner See [6]), die Warnow, auch Gudacra genannt [7]), mit dem See, der heutiges Tages der Breitling heißt [8]), der Woblitzsee [9]), die Ueker [10]), das Haff [11]), die Sviene [12]), der man im Norden den Namen Plazmynni oder Flatzmynni gab [13]), die Insel Griftow mit dem an ihr hinströmenden Fluß [14]), der Divenow, die Rega [15]), Persante [16]), Leba [17]).

Was die Zeit überhaupt von der Hydrographie des Wendenlandes wußte, ist in diesen zerstreuten, wie zufällig da und dort hervorscheinenden Notizen gewiß lange nicht enthalten, aber eben so gewiß enthalten sie mehr, als irgend ein Einzelner der Zeit wußte. Helmold, der einzige, der im zwölften Jahrhundert einen ähnlichen Versuch machte, wie Adam von Bremen hundert Jahre früher [18]), geht in nichts Wesentlichem über seinen Vor-

[1]) Diplom. Raceb. I. Nr. 11.

[2]) Saxo p. 758.

[3]) Saxo p. 740. 751. 929. 970. Knytl. S. 119.

[4]) Knytl. S. 120. Saxo p. 629. 804. 971.

[5]) Diplom. Raceb. I. Nr. 11. Helm. I. 2.

[6]) Westphalii Diplom. Mecklenb. Nr. 1.

[7]) Helm. I. 87. Saxo p. 762.

[8]) Saxo (p. 762. Quo autore eo loci etc.) beschreibt das Wasser, ohne es zu nennen.

[9]) Bei Wesenberg in Meklenburg-Strelitz. Lisch Jahrbücher des Vereins für meklenb. Geschichte III. S. 197. Nr. 1.

[10]) Dreger Cod. dipl. Pom. Nr. 4.

[11]) Sefr. vita Ottonis 113.

[12]) Saxo p. 857. 921. 953.

[13]) Knytl. S. 125.

[14]) Saxo p. 858. 859.

[15]) Dreger Nr. 5.

[16]) Dreger Nr. 3. Mart. Gall. II. 28. Anon. Sancruc. vita S. Ottonis II. 20.

[17]) Dreger Nr. 1.

[18]) Helm. I. 1. 2.

gänger hinaus. Auch er war noch überzeugt, aus der Oſtſee ſei eine Durchfahrt nach den Griechiſchen Gewäſſern [1]).

Gleichfalls allmählig, aber doch ſchneller als von dem Lande verbreitete ſich die Kunde von dem Volk der Wenden.

Die Zeit der Karolinger unterſchied die Slaven des rechten Elbufers in zwei Hauptnationen, die Wilzen, die ſich ſelbſt Welataben nannten [2]), und neben ihnen bis an die Nordweſtgrenze des Wendenlandes, welche durch die Bille, den Plöner See und die aus ihm hervortretende Sventine bezeichnet wurde [3]), die Abodriten [4]), von König Aelfred, dem Angelſachſen, Apdrede genannt [5]), von Andern Abtrezer [6]). Beide ſonderten ſich wieder in kleinere Völkerſchaften. So gehörten zu den Abodriten die Smeldinger und hart am rechten Ufer der Elbe die Linonen [7]) oder Lanai, auch Linaa, die Bethenzer, Bechelenzr [8]) oder Bethenicer und die Morizaner [9]). Als eine Wilziſche Völker-

[1]) Sinus hujus maris ab occidentali oceano orientem versus porrigitur, appellatus ideo Balticus eo quod in modum balthei longo tractu per Scythicas regiones tendatur usque in Graeciam. Helm. I. 1. — Graecia bedeutet hier nicht Rußland, wie Bangert annimmt: das ergiebt ſich aus den gleich darauf folgenden Worten: Rucenum mare brevi in Graeciam transmittit.

[2]) Einh. ann. 789.

[3]) Die Grenzbezeichnung beruht auf einem Schluß, unmittelbar gegeben findet ſie ſich nicht. Ganz Nordelbingen machte nämlich den Hamburger Kirchenſprengel aus (Rimb. vita S. Ansk. 12.). Deſſen Grenze gegen die ſpäter im Slavenlande gegründeten Bisthümer Lübek und Ratzeburg muß alſo mit der Grenze Nordelbingens und des Slavenlandes zuſammenfallen.

[4]) Einh. ann. 798. 804.

[5]) Dahlmann Forſchungen auf dem Gebiet der Geſchichte B. I. S. 418. 420.

[6]) Descriptio civitatum et regionum etc.

[7]) Einh. ann. 808. 811. Licet Godofridus Abodritorum duas partes sibi vectigales fecisset etc. Linones et Smeldingos, qui et ipsi ad Godofridum regem defecerant. Die Linonen und Smeldinger gehörten demzufolge vor ihrem Abfall zu den Abodriten.

[8]) Chron. Moissiac. 811.

[9]) Descriptio civitatum etc.

ſchaft bezeichnet König Aelfred die Aeſeldan oder Häſeldan [1]), dieſelben ohne Zweifel, die ein Oberdeutſcher Zeuge der Zeit die Hehfelder nennt [2]).

Im zehnten Jahrhundert ſcheint der Name Welataben faſt verklungen. Als Hauptnation der Wenden wurden nun neben den Abodriten die Luitizer genannt [3]). Dazu kamen als ſüdlichſte Nation zwiſchen Elbe und Oder die Luſitzer: früher hörte man nicht von ihnen, ſo lange die Sorben, noch unbezwungen von den Sachſen, zwiſchen dieſen und jenen in der Mitte [4]), beide von einander trennten. Die Abodriten ſonderten ſich jetzt in die weſtlicheren an der Grenze Nordſachſens wohnenden Waarer [5]) oder Vukraner [6]) und die öſtlicheren Abatarener [7]) oder Abodriten im engern Sinne [8]): die Linonen, Smeldinger und Bethenzer dagegen werden nicht mehr genannt. In ähnlicher Weiſe gingen die Luitizer in Vuloinen [9]) und Wilzen [10]) (Wilinen [11]) und Vulzen [12]) aus einander; die Wilzen waren alſo jetzt nur ein Theil der Welataben, im Zeitalter Einhards hatten die Franken beide Namen als gleichbedeutend gebraucht, ein Theil war ſynekdochiſch für das Ganze geſetzt. Die Luſitzer unterſchieden ſich in Milzener [13]) und Luſitzer oder Luſinzaner [14]). Damit war, ſo

[1]) Dahlmann a. a. O. S. 418. 421.

[2]) Descriptio civitatum etc.

[3]) Thietm. VI. 18.

[4]) Die Sorben wohnten von der Saale bis an die Elbe.

[5]) Widuk. III. 68.

[6]) Cont. Regin. 934. Der Beweis für die Einerleiheit beider Namen wird weiterhin gegeben werden.

[7]) Ann. Sangall. maj. 955.

[8]) Widuk. III. 68.

[9]) Widuk. III. 69.

[10]) Widuk. I. 36.

[11]) Helm. I. 2.

[12]) Ann. Quedlinb. 789. Ann. Sangall. maj. 955.

[13]) Thietm. I. 9. Sie werden auch Milzienter (Thietm. V. 5.), Milkianer (Ann. Quedlinb. 1003.) und Milzaner (Descriptio civitatum etc.) genannt.

[14]) Cont. Regin. 963. Widuk. III. 67.

ſo viel bekannt, die Sonderung der Abodriten und Luſitzer in der Zeit der Ludolfinger vollendet; die beiden Luitiziſchen Nationen aber theilten ſich ferner, die Wilzen in Zcirizſpaner und Tolonſener [1]), die Vuloinen, wie es ſcheint, zunächſt in Heveller oder Hevelder [2]), unbedenklich die Häfeldan oder Hehfelder des neunten Jahrhunderts, und in Redarier [3]). Die Redarier unterſchieden ſich nochmals in Uchrer [4]) oder Ukraner, in Riederer und Riezaner [5]). Jenſeits aller dieſer Völkerſchaften, am Rügianiſchen Meer, wurde nun zuerſt die Wendiſche Nation der Rugianer [6]) oder Ruanen [7]) genannt: ihre Heimath bleibt unerwähnt. Ohne Zweifel war ſie das Eiland, das den Namen des Volkes führt. Auch die Wenden im Oſten der Oder mit ihren Städten Kolberg [8]) und Gyddanyzc [9]), d. i. Danzig, wurden bereits in der Ludolfingerzeit bekannt, der beſondere Name des Volkes findet ſich aber noch nicht ausgeſprochen.

Bevor noch hundert Jahre vergangen waren, am Ende des eilften Jahrhunderts, als Adam von Bremen ſchrieb, ſtand die Wendiſche Ethnographie ſchon wieder merklich anders. Als Geſammtnamen des ganzen Völkergeſchlechtes, das im Wendenlande

[1]) Ann. Sangall. maj. 955. Otto rex et filius ejus pugnaverunt cum Abatarenis et Vulcis, et Zcirizspanis et Tolonsenis, d. h. mit den Vulzen, ſowohl den Zcirizſpanern, als auch den Tolonſenern. Die letztern werden auch Tolenſaner, die vorhergehenden Zerezepaner, Zircipaner und Zerezpaner genannt. Gercken Codex dipl. Brandenb. T. III. p. 40. Boyſen hiſtoriſches Magazin I. S. 163. 173.

[2]) Widuk. I. 35. 36. II. 21.

[3]) Daß die Redarier zu den Vuloinen gehörten, ergiebt ſich aus Widuk. III. 69. vrgl. mit III. 70., daß auch die Luitiziſchen Nationen öſtlich von den Redariern, folgt aus den a. a. O. berichteten Umſtänden, daß die Heveller, ſcheint daraus zu entnehmen, daß dieſe nicht zu den Wilzen gehörten.

[4]) Widuk. III. 42.

[5]) Gercken Codex dipl. Br. T. III. p. 40. Boyſen hiſt. Magaz. I. S 163. 173.

[6]) Buchholz Geſchichte der Churm. Brandenburg Th. I. S. 405. Nr. 2.

[7]) Widuk. III. 54.

[8]) Thietm. IV. 28. VII. 52.

[9]) Canap. vita S. Adalb. 27.

und weit über deſſen Grenzen hinaus ſeine Wohnſitze hatte, gebraucht der Bremer Chroniſt, und nur er, neben der Benennung Slaven auch die der Winuler [1]). Dagegen verſchwindet zwiſchen der Elbe und Oder der Volksname der Luſizer. Adam kennt ihn nicht, er kommt auch ſonſt in den hiſtoriſchen Denkmälern jener Zeit nicht mehr vor, doch dauerte der Landesname Luſizi fort [2]). Der Name der Luitizer ſcheint ſeine alte Bedeutung verloren zu haben. Luitizer oder Leutizer ſind dem Bremer Domherrn gleichbedeutend mit den Wilzen [3]). Indeſſen wußte er ſehr wohl, daß dies nur der Sprachgebrauch in Hamburg und Bremen war [4]), und hält deshalb anderwärts beide gebührend aus einander [5]). Damit iſt denn auch von ſeiner Seite der Name Luitizer in der ſonſtigen Bedeutung anerkannt, wie ihn andere Geſchichtſchreiber des eilften Jahrhunderts übereinſtimmend mit ihren Vorgängern gebrauchen. Doch war die Sonderung der Luitizer in ſich allerdings eine andre geworden. Die Vulzen (Wilzen) und Vuloinen (Wilinen) beſtanden nicht mehr wie ſonſt. Zu den Völkerſchaften der erſtern, den Zircipanern und Tolenſanern, kam im eilften Jahrhundert eine dritte, die Chizziner, vermuthlich durch Abſonderung von den Zircipanern, und eine vierte durch freiwilligen oder erzwungenen Uebertritt von den Vuloinen, die Retharer [6]), die früher namhaft gemachten Redarer. Der Abfall dieſer mächtigſten unter den Völkerſchaften der Vuloinen mag, als Grund oder Folge, mit der Auflöſung der letztgenannten zuſammen gehören: der Name Wilinen bezeichnete ſeitdem eine kleine, wenig bedeutende Nation. Von den Heveldern an der Havel hatten ſich die Stoderaner geſchieden [7]). Neben ihnen werden die

[1]) Adam. Brem. 64.

[2]) Ann. Hildesheim. 1031.

[3]) Adam. Brem. 66. Schol. 16.

[4]) — — ab illis Wilzi, a nobis vero Leuticii dicuntur. Adam. Brem. 140.

[5]) — — Wilzi et Leuticii etc. Adam. Brem. 221.

[6]) Adam Brem. 140.

[7]) Im zehnten Jahrhundert galten Heveldun und Zbotorania noch als gleichbedeutend. Ann. Quedlinb. 997.

Liubuzzer und vielleicht die Doraner [1]) genannt; die Uchrer finden ſich nicht mehr. Auch der Name Abodriten, als Bezeichnung einer in ſich gegliederten Hauptnation, ſcheint im Zeitalter Adams von Bremen nicht mehr üblich geweſen zu ſein. Der Chroniſt braucht dafür die allgemeine Benennung Winuler oder Slaven in einem beſchränkteren Sinne [2]); die Abodriten, von nun an häufiger Obotriten [3]), bei Adam auch mit einem ſonſt nicht üblichen oder nicht bekannt gewordenen Namen Rereger genannt, waren jetzt nur eine untergeordnete Völkerſchaft neben den Waigrern oder Wagriern, denſelben, die früher Waarer und Vukraner hießen. Von beiden aber hatten ſich die Polabinger oder Polaber [4]) und die Warnaber als beſondere Nationen abgelöſ't. Zugleich kommen die Lingonen, die Linonen der Karolingerzeit, die ſeitdem aus den Geſchichtbüchern verſchwunden waren, abermals zum Vorſchein [5]). Rechts der Oder und durch den Fluß von den Wilzen getrennt wurden nun zuerſt die Pommern genannt [6]), deren Städte Kolberg und Gyddanyzc beinahe ein Jahrhundert früher erwähnt waren. Den Ruanen, Ranen oder Runen wies Adam von Bremen zuerſt ihre Stelle in der Nordiſchen Län-

[1]) Der Name iſt unſicher. Der Lindenbruchiſche Text des Adam von Bremen hat: Heveldi, qui juxta Habolam fluvium et *Doxani*, Liubuzzi etc. (Adam. Brem. 65.). Helmold wiederholt die Worte, hat aber Doxam (die Doſſe) ſtatt Doxani (Helm. I. 2.), was allerdings beſſer in den Zuſammenhang paßt.

[2]) Adam gebraucht den Ausdruck Slavania in ſehr weiter Ausdehnung (Adam. Brem. 64.) und ſetzt ihn auch wieder (137) der Slavania ulterior entgegen. Erſteres iſt dann das zur Hamburger Diöceſe gehörige Slavenland (Adam. Brem. 83. 85.). Eben ſo bedient er ſich der Volksnamen Slaven und Winuler bald im weitern Sinne (z. B. Adam. Brem. 47. 60. 66. 67. 140. 221.), bald im engern (z. B. Adam. Brem. 84. 85. 105. 83. 86. 100.).

[3]) Die Form kommt jedoch ſchon in der Karolingerzeit vor. Ann. Fuld. 889. 895.

[4]) Die letztere Benennung hat Helmold, erſtere Adam.

[5]) Adam. Brem. 64.

[6]) Adam. Brem. 66. 221.

bertafel an: ſie wohnten auf einem Eilande der Oſtſee, den Wilzen gegenüber [1]), das mächtigſte Volk unter den Wenden.

Das Jahrhundert nach Adam von Bremen brachte in mancher Hinſicht genauere, aber nicht weitere Kenntniß der Wendiſchen Nationen. Die Morizaner der Karolingerzeit erſchienen noch einmal wieder [2]), vielleicht auch die lang verſchollenen Bethenicer in den nun erſt genannten Brizanern [3]). In allem Uebrigen war die Darſtellung Helmolds der unveränderte Nachhall der Ethnographie, meiſt ſogar der eigenen Worte des Bremer Chroniſten.

Wie zahlreich dieſe Völkerſchaften geweſen, ob das Land dicht oder ſpärlich bewohnt war, läßt ſich mit Genauigkeit allerdings nicht beſtimmen. Es iſt in neuerer Zeit aus der ſcharf gezogenen Abgrenzung der Fluren Wendiſcher Orte, wie ſie in den älteſten Urkunden erſcheint, aus den häufigen Zuſammenkünften auf Märkten, aus der Beſteuerung der Flußübergänge eine nicht auffallend dünne Bevölkerung vermuthet worden [4]). Die Argumentation wird durch ausdrückliche Zeugniſſe beſtätigt, welche die Wenden zahlreich, ja unzählig nennen [5]), und wenn dagegen berichtet wird, es habe zu Ende des zwölften Jahrhunderts in Pommern anſehnliche Strecken unangebauten Bodens gegeben [6]), ſo kann die Angabe für den Raum zwiſchen Oder und Weichſel ihre Geltung behalten, ohne daß ſie jene Zeugniſſe entkräftete,

[1]) Adam Brem. 225. Gleich unvereinbar mit dieſer Angabe wie mit einer andern: Mox habitant Chizzini et Circipani, quos a Tholosantibus et Retharis fluvius Panis separat et civitas Dimine (Adam. Brem. 64), wird hinterher berichtet: — — Deminem, quae sita est in ostio Peanis fluvii, *ubi et Rhuni habitant* (Adam. Brem. 66.). Die zuletzt angeführten Worte können nicht ächt ſein.

[2]) Ebbo 73.

[3]) Helm. I. 37. 88.

[4]) So v. Bilow in den Baltiſchen Studien Jahrg. 7. H. 2. S. 27.

[5]) — — gens illa quamvis bellicosa et in sua *numerositate* confidens etc. Einhardi ann. 789. — — cum Saxonibus et *innumerabilibus* Sclavis etc. Einh. ann. 805.

[6]) Saxo p. 928.

welche vornehmlich das westlichere Wendenland im Auge haben. Dennoch erhebt sich gegen sie bedeutender Widerspruch.

Je größer die Menge streitbarer Männer in einem Lande, so war die Ansicht des neunten Jahrhunderts, desto weniger bedarf es der Festen [1]). Dies vorausgesetzt ist es eine wichtige Nachricht, daß Mähren damals eilf, Böhmen funfzehn Festen enthielt, die Abodriten aber besaßen drei und funfzig, die Wilzen fünf und neunzig, die Linonen sieben, die Bethenicer, Smeldinger und Morizaner eilf, die Heveller acht, die Lusizer in etwas späterer Zeit dreißig, eben so viel die Milzaner: die Gesammtzahl der befestigten Orte ging demnach allein im Wendenlande zwischen Elbe und Oder über zwei hundert hinaus [2]). Und auf der andern Seite der Oder hatten die Pommern nicht minder sehr viele Burgen und feste Plätze, wohin sie im Kriege ihre Habe retteten, und um deretwillen sie sich unbezwinglich hielten [3]). Darnach muß man entweder die ersterwähnten Zeugnisse über die zahlreiche Bevölkerung des Wendenlandes schlechthin verwerfen, wozu nichts berechtigt, oder es ist anzunehmen, die Zahl der streitbaren Männer sei allerdings geringe, um so größer die Menge der nicht streitbaren gewesen. Die Waffen aber hatte nur der Freie zu führen. Nur in Zeiten der Noth und des verzweifelten Kampfes gegen fremde Gewalt mögen auch die Unfreien aufgeboten und auf die Weise große Heere zusammengebracht sein, die dann freilich der Zwang allein in die Schlacht treiben konnte [4]).

Die Frage nach der Menge der Bewohner des Wendenlandes hätte mithin zu dem Ergebniß geführt: der Unterworfenen waren viele, der Herren verhältnißmäßig wenige. Diese waren ohne Zweifel Slaven, die nämlichen Nationen, welche vorher nachge-

[1]) — — eo quod multitudo magna ex eis sit et non sit eis opus civitates habere (Descriptio civitatum et reg.).

[2]) Descriptio civitatum etc.

[3]) Sefr. vita S. Ottonis 51. Mart. Gall. II. 1.

[4]) — — ut vix ab equitibus coacti ad pugnam procederent. Widuk. I. 36.

wieſen ſind; aber wer waren die Unterworfenen? Die neue Frage, welche der erſten ſich nachdrängt, bleibt vorläufig unerledigt. Sie kann erſt im Fortgange der Unterſuchung ihre Antwort finden.

Arbeit der Wenden.

Geſchichtliche Zeugniſſe melden nicht allein von der Exiſtenz der Wenden, die bis hieher ausſchließlich ins Auge gefaßt wurde, ſie wiſſen auch von vielfacher Thätigkeit des Volkes Auskunft zu geben. Verfolgt man dieſe von außen nach innen, ſo begegnet dem Blick zuerſt die eigentliche Arbeit, diejenige Thätigkeit, welche die Befriedigung der Lebensbedürfniſſe, der wirklichen und vermeinten, zum Zweck hat, er gewahrt ein regſames, viel und vielerlei arbeitendes Geſchlecht.

Auf den Seen und Flüſſen des Landes, auf dem Meere, das die Küſten beſpült, trieben Fiſcher ihr friedſames Gewerbe: ganze Dorfſchaften beſtanden nur aus ihnen [1]). Beſonders ergiebig war der Heringsfang [2]), der im November, wenn der Wind heftig wehte, an der Küſte von Rügen viele Menſchen verſammelte [3]). In den ausgedehnten Waldungen ging die Jagd Hirſchen, wilden Schweinen, Büffeln, Bären und anderem Wilde nach [4]). Die Viehweiden im Lande [5]) nährten Rinder, Pferde von zweierlei Art, die einen groß und ſtark, vermuthlich ausländ-

[1]) — — villa piscatorum etc. Dreger Nr. 5.

[2]) Sefr. 46. 118. 167. Dazu die Schenkungsurkunden für die erſten Pommerſchen Klöſter, vornehmlich für Grobe, welche häufig der Fiſchereien gedenken.

[3]) Helm. II. 12. Saxo p. 869. 870.

[4]) Sefr. 118.

[5]) Helm. I. 87.

diſcher, Deutſcher Race [1]), die andere einheimiſch — ſie wurden in Pommern ſogar noch wild gefunden [2]) — klein gebaut, ſchnell, aber nicht kräftig [3]), auch Schafe, Schweine und Gänſe [4]). Daneben wurde kleineres Geflügel aufgezogen, namentlich Hühner [5]); der Bienenpflege lag der Wende in manchen Gegenden mit großer Sorgfalt ob [6]). Nicht minder dem Ackerbau. Der Boden wurde mit dem Haken bearbeitet [7]), mit der Sichel die Frucht geärntet [8]). Dieſe beſtand in Roggen [9]), Weizen und Gerſte. Zugleich wurde Hanf und Flachs gebaut [10]). Auch der Gartenbau war nicht unbekannt. Deutſche Wanderer fanden zu Anfang des zwölften Jahrhunderts im Pommern Ueberfluß an Mohn, an allerlei Hülſenfrüchten und an Obſt; beſondere Aufmerkſamkeit erregte ein Nußbaum in der Nähe von Stettin. Die Einheimiſchen hielten ihn für heilig, ſelbſt die Reiſenden ſcheinen ihn als eine Seltenheit betrachtet zu haben. Der Beſitzer zog ſeinen Unterhalt aus den Früchten des einen Baumes, dieſe müſſen alſo in Werth geſtanden haben. Das Gewächs war demnach vermuthlich ein Walnußbaum, der aus der Fremde herein gebracht, ungewöhnlich war und dadurch ein Gegenſtand der Bewunderung wurde. Wein zog man vor Einführung des

[1]) Sefr. 85. Sie wurde zum Ritterdienſt gebraucht, und ſcheint auch mit dem Ritterweſen aus Deutſchland gekommen zu ſein.

[2]) Equuli agrestes. Sefr. 118.

[3]) Saxo p. 705.

[4]) Helm. I. 12. 52. — — hostias de bobus et ovibus etc. Saxo p. 824. — — litatis pecudum hostiis etc. Sefr. 118. Gercken Stiftshiſtorie von Brandenburg, S. 335. Nr. 1.

[5]) Gercken a. a. O.

[6]) — — nulla mellis feracior. Sefr. 46. — — abundantia mellis. Sefr. 118. Liber S. Jacobi (MS.) Nr. 1. Dreger Nr. 23. 26. Höfer und v. Medem Zeitſchrift für Archivkunde II. S. 371. Boyſen hiſt. Magaz. I. S. 101. 103. 209.

[7]) Uncus. Diplom. Raceb. I. Nr. 5. Dreger Nr. 123.

[8]) Sefr. 85. 177.

[9]) Diplom. Raceb. I. Nr. 5.

[10]) Sefr. 118. Helm. I. 12. 14. Gercken Stiftshiſtorie von Brandenburg, S. 335. Nr. 1. Diplom. Raceb. I. Nr. 5.

Christenthums im Wendenlande nicht. Die ersten Reben kamen, wie es scheint, nach Pommern im Jahre 1128. Es war Fränkisches Gewächs [1]). Ob es im Lande Fortgang gehabt, läßt sich nicht ermitteln. Am Ende des Jahrhunderts werden auch am Harlungerberge bei Brandenburg und in Leizkau Weinpflanzungen erwähnt [2]).

Was aber die Nation also ihrem Lande und ihren Wassern abgewann, wußte sie auch mit mehr oder minder Geschick zu verarbeiten. Das Getreide wurde zu Brod verbacken [3]). Zum Mahlen scheint man sich der Handmühlen bedient zu haben; Wassermühlen kamen erst mit den Sächsischen Ansiedlungen auf [4]). Aus der Gerste wurde Bier, aus dem Honig Meth gebraut [5]). Die Salzquellen wurden benutzt. Kolberg führte schon im eilften Jahrhundert den Beinamen des salzen [6]). So konnte der Wende die Fische aus seinen Wassern nicht bloß frisch genießen und an der Sonne oder am Feuer dörren, er wußte sie auch einzusalzen [7]).

Zu der nationalen Kleidung gehörte ein kleiner Hut, ein

[1]) Sefr. 46. 118. 168. 169. Ebbo 98. Wo Otto von Bamberg die von ihm mitgebrachten Reben pflanzte, wird nicht gemeldet. Frauendorf, das man in Stettin gewöhnlich als den Ort bezeichnet, hat darauf nicht mehr Anspruch als jede andere Gegend. Der erste Weinberg in Pommern, dessen gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts (1243) urkundlich gedacht wird (Dreger Nr. 152.), lag in Grabow bei Stettin. Ob er aber von jenen Stöcken abstammt, die über hundert Jahre früher aus Franken ins Land kamen, bleibt zweifelhaft.

[2]) Gercken Stiftshistorie von Brandenburg, S. 360 — 371. Nr. 14. 15. 16. 17 (a).

[3]) Dreger Nr. 3. — — de unoquoque curru — — panis.

[4]) In plerisque etiam rivis, qui propter molendina stipandis aquis aggeres congesti sunt, ostendunt omnem illum saltum a Saxonibus quondam inhabitatum. Helm. I. 12. Dazu Dreger Nr. 4. 15. 20. (Loci molendinorum als Schenkungen an die ersten Klöster in Pommern).

[5]) Sefr. 46. Gercken Stiftshist. von Brandenburg, S. 335. Nr. 1.

[6]) Thietm. IV. 28. VII. 52. Dreger Nr. 3. 4. 5.

[7]) Ebbo 72. Mart. Gall. II. 28.

Obergewand [1]), Unterkleider [2]) und Schuhe oder Stiefeln: barfuß gehen wurde als ein Zeichen der äußerſten Armuth betrachtet [3]). Die Unterkleider konnten gewaſchen werden [4]); der Stoff, aus dem ſie beſtanden, war alſo vermuthlich Leinewand. Das Oberkleid war wollen. Die feineren Arten ſolcher Zeuge kamen von auswärts, aus Sachſen, und wurden in Pommern, wohl auch im übrigen Wendenlande, geſucht und theuer bezahlt [5]): ſo wird ausdrücklich berichtet. Darin liegt zugleich die Andeutung, daß geringeres Wollenzeug im Lande ſelbſt gearbeitet wurde. Daſſelbe muß von der Leinewand angenommen werden, in welche die Nation ſich kleidete, deren ſie zu Segeln, Zelten und anderweitigem Gebrauch anſehnliche Vorräthe bedurfte. Es iſt alſo wohl nicht zu bezweifeln, daß der Webſtuhl im Wendenlande bekannt war, wie im ganzen Norden bis nach Island, daß die Hände, welche den Flachs und den Hanf dem Erdboden abgewannen, ihn auch zu verarbeiten verſtanden.

Im Kriege war die Bewaffnung der Wenden von der Deutſchen damaliger Zeit nicht bedeutend verſchieden. Das Heer beſtand nämlich, wenn es zu Lande auszog, aus Fußvolk und Reiterei [6]). Die letztere führte in Pommern, nach Polniſcher Weiſe, nur Schilde [7]) nebſt den angemeſſenen Waffen zu Hieb und Stoß, aber nicht die ganze ſchwere Rüſtung des Deutſchen Ritters [8]). Die Hauptwaffe der Krieger zu Fuß war der Speer [9]); manche hatten Schwerter [10]), manche Streitärte [11]), Wurf-

[1]) Ebbo 56.

[2]) — — chlamyde *et reliquis indutus exuviis etc.* Ebbo 79.

[3]) Ebbo 35.

[4]) — — lotis albisque induti vestibus etc. Sefr. 65. 96. 110.

[5]) Sefr. 188.

[6]) Widuk. I. 36. Helm. II. 4.

[7]) — — clipeatos (die Polen) contra loricatos (die Deutſchen) etc. Mart. Gall. III. 3. Dazu Mart. Gall. I. 8. 24. 25.

[8]) Sefr. 84. 85. Saxo p. 705.

[9]) Mart. Gall. III. 1.

[10]) Sefr. 88. 122. Ebbo 92.

[11]) Securis bellica. Sefr. 168.

ſpieße [1]) und Schleudern [2]). Aber Bogen und Pfeile, die Lieblingswaffe der Polen [3]), werden, als von den Wenden gebraucht, nirgend ausdrücklich erwähnt. Nur einmal erſcheinen zwei Bogenſchützen unter Pommerſchen Kriegern, aber es waren Deutſche, die der Sachſenherzog ſeinen Verbündeten zu Hülfe geſandt hatte [4]). Waffen aus Eiſen und Stahl, auch Geräthe zu friedlichem Gebrauch, Haken, Sichel, Meſſer, Axt und Säge waren ſomit im Gebrauch [5]); es gab Götzenbilder aus Erz [6]) und Gold [7]). Das Material dieſer Gegenſtände war allerdings nicht dem heimiſchen Boden entnommen, das Flachland im Süden der Oſtſee enthält keine metalliſchen Schätze. Aber die Verarbeitung kann nicht durchaus von fremder Hand außerhalb des Wendenlandes geſchehen ſein. Welcher Chriſt hätte dem Heiden ſeine Götzen gemacht, ja welcher Heide hätte dem Chriſten ein ſolches Geſchäft erlaubt? Und wie könnte das nothwendigſte Geräth des täglichen Lebens, das fortwährend abgenutzt, beſtändiger Ausbeſſerung und Erneuerung bedarf, ſchlechthin aus der Ferne eingeführt werden? Die Schar des Hakens, mit dem geackert, die Sichel, damit das Korn geſchnitten wurde, müſſen im Lande ſelbſt geſchmiedet ſein. Die Wenden waren ſicher der Metallarbeit eben ſo wohl kundig, wie die Germanen, die vor ihnen das Land inne gehabt [8]).

[1]) Sefr. 161. Saxo p. 803.

[2]) Saxo p. 885. 813.

[3]) — — sagittis, quibus maxime defenduntur. Thietm. VI. 16.

[4]) Saxo p. 861. Ob der Wendiſche Bogenſchütze, der in der Sage von Magnus dem Blinden (11) erwähnt iſt, als hiſtoriſch gelten kann, iſt zweifelhaft. Iſt er wirklich dafür anzunehmen, ſo dürfte aus der Vereinzelung, in der er auch dort erſcheint, mit Fug auf ſeinen nicht nationalen Charakter geſchloſſen werden.

[5]) Ebbo 72. Sefr. 58. 85. 103. 117. Anon. Sancruc. II. 6. Diplom. Raceb. I. Nr. 5.

[6]) Widuk. III. 68.

[7]) Ebbo 55.

[8]) Tacit. Germ. 6. 40. (— — non arma sumunt, clausum omne ferrum etc.) 43. (— — rotunda scuta, breves gladii etc.). Nach Liſch (Baltiſche Studien Jahrg. 7. H. 2. S. 109. 115.) hat ſich die Eiſencultur

Auch der Maurerhammer war nicht unbekannt im Lande [1]) und man wußte ihn zu gebrauchen. Es gab steinerne Gebäude [2]), doch nicht häufig, denn Steine waren selten [3]), und Ziegeln scheint man nicht gebrannt zu haben. Gewöhnlich wurde aus Holz gebaut [4]). So entstanden stattliche Häuser unter der Zimmerart der Wenden. Man schnitt Figuren in Holz und aus Holz als Verzierungen der hölzernen Wände und färbte das Schnitzwerk, man arbeitete kolossale Statuen aus verschiedenarti-

von dem südlichen und westlichen Germanien nach Norden und Nordosten verbreitet und spät, erst nach 595 n. Chr., die Wendischen Ostseeländer erreicht; der Eisenzeit aber ist eine Bronzezeit unmittelbar vorangegangen. Dagegen muß erinnert werden: 1) Der Ausdruck des Theophylact, das Land kenne das Eisen nicht, ist begreiflich metaphorisch zu verstehen, in dem Lande werde kein Eisen gefunden. Daß die Bewohner des Landes kein Eisen gekannt, sagt Theophylact keineswegs; vielmehr ist klar, daß die Spielleute, welche dergleichen berichteten, das Eisen und dessen Gebrauch sehr wohl müssen gekannt haben. 2) Schon im Zeitalter des Tacitus war das Eisen im östlichen und nordöstlichen Germanien eben so wohl bekannt, als im Westen. Im Lande der Gothinen wurde es gegraben (Gothini, quo magis pudeat, et ferrum effodiunt. Tac. Germ. 43.), die Aestyer am Suevischen Meer bedienten sich seiner (Tac. Germ. 45.). 3) Die Waffen, welche im nördlichen Germanien den eisernen voraufgingen und noch zu Ergänzung dienten, als diese bereits üblich geworden, waren nicht Bronze, sondern Knittel und Knochen (Tac. Germ. 45. 46.), ohne Zweifel auch Steine, wie noch später im Norden (Jomsv. S. 32.), und steinernes Geräth. Die von Thomsen und Lisch angenommenen drei Culturperioden werden demnach auf zwei zu beschränken sein, die Steinzeit und die Metallzeit. Ob die letztere mit dem Gebrauch des Eisens oder der Bronze oder beider zugleich angefangen, sind Fragen, auf welche keine allgemeine, für den ganzen Norden diesseit und jenseit der Ostsee, gültige Antwort kann gegeben werden; sie fallen besondern Untersuchungen anheim, denn der Anfang war ohne Zweifel nach den lokalen und nationalen Verhältnissen verschieden.

[1]) Sefr. 159.

[2]) — — in tanta ignis violentia, quae etiam lapides comminuerat. Ebbo 63.

[3]) — — propter raritatem lapidum etc. Ebbo 63.

[4]) Sefr. 89. 115. Ebbo 37. Quia scilicet etc. 63. 72.

gem Holz [1]). Geräumige Schiffe wurden gezimmert, die Roſſe und Reiter aufnahmen [2]), um ſie an feindlicher Küſte auszuſetzen, welche die Oſtſee befuhren und jenſeit dieſer an der Norwegiſchen Küſte erſchienen [3]).

Austauſch und Handel konnten bei ſo vielartiger Arbeit nicht fehlen. Dem innern Verkehr dienten Märkte, die theils in den Suburbien gehalten wurden, theils auf beſondern Marktplätzen. In Stettin fiel der Markt auf zwei beſtimmte Wochentage, einer war der ſiebente. An andern Orten war der erſte der Markttag [4]). Die Zeiteintheilung nach ſiebentägigen Wochen muß demnach bei den Wenden, wie bei allen Völkern der alten Welt [5]), bereits vor Einführung des Chriſtenthums üblich geweſen ſein. Darin liegt ein Zeugniß, daß die Nation nicht außerhalb des Europäiſchen Völkerverkehrs ſtand. Die Stelle, welche ſie darin einzunehmen hatte, war durch die Lage ihres Landes beſtimmt. Der auswärtige Handel der Wenden konnte nur Deutſchland mit dem Norden und Oſten Europa's verknüpfen.

Nach der letztern Seite hin war er nicht der alleinige Vermittler. Schon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts kamen, wie ſich urkundlich darthun läßt, Ruſſiſche Handelsleute mit ihren Karren und Wagen durch Böhmen an die Ufer der Donau, um den Baiern Pferde und Sklaven zu verkaufen [6]). Dem

[1]) Thietm. VI. 17. Sefr. 105. 134. 136. Ebbo 80. 81. Saxo p. 822. 823. 841. 842.

[2]) Saxo p. 705. Helm. I. 30.

[3]) Snorra S. af Magn. blinda 9. 10. 11.

[4]) Sefr. 94. Anon. Sancruc. II. 8. Helm. I. 69. 94. Dreger Nr. 1. 4.

[5]) Dio Cass. XXXVII. 18.

[6]) Monum. Boica XXVIII. p. 203. Sclavi vero, qui de Rugis vel de Baemanis mercandi causa exeunt etc. Die Rugi ſind ſehr verſchieden gedeutet. Aventins Interpretation, welche neuerdings Fabricius (Urkunden zur Geſchichte des Fürſtenthums Rügen B. I. S. 10.) wieder aufgenommen hat, findet darin die Germaniſchen Rugier im Rugiland an der Donau. Dem widerſpricht, von dem Anachronismus abgeſehen, die Urkunde ſelbſt, welche die Rugi als Slaven bezeichnet. An die Bewohner der Inſel Rügen darf vollends nicht gedacht werden. Was der Fortſetzer des Regino zum

Wendenlande aber bezeugen zahlreiche Omajjidiſche und Abbaſſidiſche Chalifenmünzen, die darin gefunden [1]), daß gewiß ſchon im neunten, wenn nicht im achten Jahrhundert, eine kaufmänniſche Verbindung zwiſchen ihm und dem fernen Orient beſtand [2]), als deren Träger und Mittelglieder Morgenländiſche Nachrichten die Ruſſen, Chazaren und Bulgaren erkennen laſſen [3]). Seit dem Anfange des eilften Jahrhunderts ſcheint der Zuſammenhang mit der Islamitiſchen Welt aufgehört zu haben. Unter den Arabiſchen Münzen, die an der Oſtſeeküſte gefunden wurden, iſt keine aus ſpäterer Zeit als dem Jahre 1012 bekannt [4]). Aber der Verkehr mit Rußland dauerte fort; er beſtand nachweislich noch zu Anfang des zwölften Jahrhunderts und nahm ſeinen Weg durch Polen [5]).

Jahre 959 meldet, giebt deutliches Zeugniß, die Rugi ſeien Ruſſen. Damit iſt vollkommen in Einklang, was er ſelbſt bei den Jahren 960, 961, 962 und 966 und was die Hildesheimer und Quedlinburger Annalen nebſt den Annalen des Lambert beim Jahre 960 berichten. Und die Urkunde Ottos des Großen, welche den Adalbert bezeichnet als **Rugis olim praedicatorem destinatum et missum** (**Pertz Monum. T. IV. p. 560.**), dieſelbe, die nach Fabricius Meinung (A. a. O. S. 12. Anm. 26.) nicht geſtattet anzunehmen, daß die Form **Rugi** für **Russi** gebraucht ſei, bezeugt vielmehr die Richtigkeit dieſer Annahme. Man vergleiche ſie mit der Stiftungsurkunde des Havelberger Bisthums (Buchholz Geſchichte der Churm. Brandenb. Th. 1. S. 405. Nr. 2.), ſo ergiebt ſich, daß die Bewohner der Inſel Rügen zur Zeit Ottos des Großen in der kaiſerlichen Kanzlei nicht **Rugi**, ſondern **Rugiani** genannt wurden.

[1]) Die Stettiner Sammlung der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde enthält allein ſchon mehrere von beiden Dynaſtien.

[2]) Die Omajjiden waren vor, die Abbaſſiden nach dem Jahre 750 im Beſitz der Chalifenwürde.

[3]) Stüwe die Handelszüge der Araber S. 257 ꝛc. **Rasmussen de orientis commercio cum Russia et Scandinavia medio aevo. Havniae 1825.**

[4]) v. Bohlen über den wiſſenſchaftlichen Werth der in den Oſtſeeländern vorkommenden Arabiſchen Münzen. S. Abhandlungen der Königl. Deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg. Vierte Sammlung. S. 16. 33. 34.

[5]) **Mart. Gall. proem. Sed quia regio Polonorum ab itineribus**

Die westlichen Ausgänge dieses Handels waren zur Zeit Karls des Großen auf der linken Seite der untern Elbe Bardowik unweit Lüneburg, Schezla, das heutige Schesel im Lüneburgischen, und Magdeburg. Nur bis dahin durften nach einer kaiserlichen Verordnung die Kaufleute aus dem Frankenreich zum Handel mit den Wenden vorgehen; die Geschäfte selbst wurden unter Aufsicht kaiserlicher Beamten geführt. Besonders war die Ausfuhr von Waffen und Panzern untersagt. Wer dawider handelte, verlor, wenn er entdeckt wurde, seine ganze Habe. Diese fiel dann zur Hälfte an die kaiserliche Pfalz, der übrige Theil wurde zwischen dem Beamten und dem Entdecker gleichmäßig vertheilt [1]). Die Sachsen nördlich der Elbe, die im Westen der Bille und Sventine den Wenden zunächst wohnten, standen mit diesen sicher in wenigstens nicht geringerem Verkehr. Unbeaufsichtigt gewiß nicht, aber auch schwerlich auf den entlegenen überelbischen Märkten. Wahrscheinlich hatten sie ihren eigenen Handelsort. War das, so kann er kein anderer als Hamburg gewesen sein, das schon Karl der Große zu einem Bischofsitze erheben wollte, einer Auszeichnung, die nach den kirchlichen Gesetzen nur bedeutenden Städten wiederfahren konnte [2]). Im zehnten Jahrhundert hatten jene Beschränkungen des Handels mit dem Wendenlande bereits aufgehört. Kaiser Otto II. erneute bald nach dem Antritt seiner Regierung (975) den Magdeburger Kaufleuten die Vollmacht, überall in seinem Reich, in christlichen und heidnischen Landen, hin und her zu reisen, und allein an vier namhaft gemachten Orten Zoll zu entrichten, darunter Bardowik [3]).

Gewiß durchzogen auch gebahnte Straßen das Wendenland. Solche sind überall vorauszusetzen, wo ein Erzstift mit seinen

peregrinorum est remota et nisi transeuntibus in Rusiam pro mercimonio paucis nota etc.

[1]) Pertz Monum. T. III. p. 113.

[2]) Pertz Monum. T. III. p. 57. (19. not. 6.).

[3]) Die drei andern sind Mainz, Köln und Tiele. Beysen hist. Magazin I. S. 172.

untergeordneten Bisthümern eingerichtet war, denn der Dienſt der Kirche forderte mannigfache Verbindung des Metropoliten mit den Suffraganen; ſie ſind ſogar ſchon als beſtehend vorauszuſetzen, wo ein kirchliches Syſtem der Art erſt gegründet wurde; denn der Heidenbote und der Prieſter ſuchten keine neuen Wege; ſie folgten denen, die der Kaufmann vor ihnen gezogen war: wo der Handel ſeine Märkte hatte, gründete die Kirche ihre Kathedralen.

Es wanderten aber bereits in der Karolingerzeit Kaufleute ſowohl als Geiſtliche von Hamburg nach Schleswig [1]) oder Heidaby [2]), einem Däniſchen Hafen zwiſchen den Wenden, Sachſen und Angeln [3]). Von da aus ſchiffte man in ſieben Tagen und ſieben Nächten über die Oſtſee längs der Wendiſchen Küſte nach Truſo im Lande der Eſthen oder Preußen [4]) und in ungefähr zwanzig Tagen nach Birca in Schweden [5]), wo die Schiffe aller Nationen im Norden ſich des Handels wegen zu verſammeln pflegten [6]). In den Tagen Ottos des Großen ging von Schleswig aus auch eine nach dem Kaiſer benannte Straße [7]) fünf bis ſieben Tagereiſen weit über Ripen und Arhuus bis an das äußerſte Meer bei Wendila, dem Winkel, wo Jütland ein Ende hat, und wo die kürzeſte Ueberfahrt nach Norwegen war [8]), vermuthlich nach Tunsberg in Vikin, dem Küſtenlande zwiſchen dem Lindesnes [9]) und der Göthaelv [10]). Denn jener Hafen wurde viel von Däniſchen und Sächſiſchen Kaufleuten be-

[1]) Auch Sliesthorp und Sliaswich genannt.

[2]) In England zur Zeit Aelfreds des Großen Haedum oder Haethum.

[3]) Einh. ann. 804. 808. Rimb. vita S. Ansk. 24. Other 10. Wulfstan 1.

[4]) Wulfstan 1. 2.

[5]) Rimb. vita S. Ansk. 26. Daß die hier beſchriebene Reiſe Ansgars von Schleswig ausging, wird nach den Umſtänden nicht zu bezweifeln ſein.

[6]) Adam. Brem. 48.

[7]) Strata Ottonis Caesaris.

[8]) Adam. Brem. 208.

[9]) Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 72.

[10]) Snorra S. af Olafi hinom helga 59.

gem Holz [1]). Geräumige Schiffe wurden gezimmert, die Roſſe und Reiter aufnahmen [2]), um ſie an feindlicher Küſte auszuſetzen, welche die Oſtſee befuhren und jenſeit dieſer an der Norwegiſchen Küſte erſchienen [3]).

Austauſch und Handel konnten bei ſo vielartiger Arbeit nicht fehlen. Dem innern Verkehr dienten Märkte, die theils in den Suburbien gehalten wurden, theils auf beſondern Marktplätzen. In Stettin fiel der Markt auf zwei beſtimmte Wochentage, einer war der ſiebente. An andern Orten war der erſte der Markttag [4]). Die Zeiteintheilung nach ſiebentägigen Wochen muß demnach bei den Wenden, wie bei allen Völkern der alten Welt [5]), bereits vor Einführung des Chriſtenthums üblich geweſen ſein. Darin liegt ein Zeugniß, daß die Nation nicht außerhalb des Europäiſchen Völkerverkehrs ſtand. Die Stelle, welche ſie darin einzunehmen hatte, war durch die Lage ihres Landes beſtimmt. Der auswärtige Handel der Wenden konnte nur Deutſchland mit dem Norden und Oſten Europa's verknüpfen.

Nach der letztern Seite hin war er nicht der alleinige Vermittler. Schon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts kamen, wie ſich urkundlich darthun läßt, Ruſſiſche Handelsleute mit ihren Karren und Wagen durch Böhmen an die Ufer der Donau, um den Baiern Pferde und Sklaven zu verkaufen [6]). Dem

[1]) Thietm. VI. 17. Sefr. 105. 134. 136. Ebbo 80. 81. Saxo p. 822. 823. 841. 842.

[2]) Saxo p. 705. Helm. I. 36.

[3]) Snorra S. af Magn. blinda 9. 10. 11.

[4]) Sefr. 94. Anon. Sancruc. II. 8. Helm. I. 69. 94. Dreger Nr. 1. 4.

[5]) Dio Cass. XXXVII. 18.

[6]) Monum. Boica XXVIII. p. 203. Sclavi vero, qui de Rugis vel de Baemanis mercandi causa exeunt etc. Die Rugi ſind ſehr verſchieden gedeutet. Aventins Interpretation, welche neuerdings Fabricius (Urkunden zur Geſchichte des Fürſtenthums Rügen B. 1. S. 10.) wieder aufgenommen hat, findet darin die Germaniſchen Rugier im Rugiland an der Donau. Dem widerſpricht, von dem Anachronismus abgeſehen, die Urkunde ſelbſt, welche die Rugi als Slaven bezeichnet. An die Bewohner der Inſel Rügen darf vollends nicht gedacht werden. Was der Fortſetzer des Regino zum

Wendenlande aber bezeugen zahlreiche Omajjidische und Abbassidische Chalifenmünzen, die darin gefunden [1]), daß gewiß schon im neunten, wenn nicht im achten Jahrhundert, eine kaufmännische Verbindung zwischen ihm und dem fernen Orient bestand [2]), als deren Träger und Mittelglieder Morgenländische Nachrichten die Russen, Chazaren und Bulgaren erkennen lassen [3]). Seit dem Anfange des eilften Jahrhunderts scheint der Zusammenhang mit der Islamitischen Welt aufgehört zu haben. Unter den Arabischen Münzen, die an der Ostseeküste gefunden wurden, ist keine aus späterer Zeit als dem Jahre 1012 bekannt [4]). Aber der Verkehr mit Rußland dauerte fort; er bestand nachweislich noch zu Anfang des zwölften Jahrhunderts und nahm seinen Weg durch Polen [5]).

Jahre 959 meldet, giebt deutliches Zeugniß, die Rugi seien Russen. Damit ist vollkommen in Einklang, was er selbst bei den Jahren 960, 961, 962 und 966 und was die Hildesheimer und Quedlinburger Annalen nebst den Annalen des Lambert beim Jahre 960 berichten. Und die Urkunde Ottos des Großen, welche den Adalbert bezeichnet als **Rugis olim praedicatorem destinatum et missum** (Pertz Monum. T. IV. p. 560.), dieselbe, die nach Fabricius Meinung (A. a. O. S. 12. Anm. 26.) nicht gestattet anzunehmen, daß die Form **Rugi** für **Russi** gebraucht sei, bezeugt vielmehr die Richtigkeit dieser Annahme. Man vergleiche sie mit der Stiftungsurkunde des Havelberger Bisthums (Buchholz Geschichte der Churm. Brandenb. Th. 1. S. 405. Nr. 2.), so ergiebt sich, daß die Bewohner der Insel Rügen zur Zeit Ottos des Großen in der kaiserlichen Kanzlei nicht **Rugi**, sondern **Rugiani** genannt wurden.

[1]) Die Stettiner Sammlung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde enthält allein schon mehrere von beiden Dynastien.

[2]) Die Omajjiden waren vor, die Abbassiden nach dem Jahre 750 im Besitz der Chalifenwürde.

[3]) Stüwe die Handelszüge der Araber S. 257 ꝛc. **Rasmussen de orientis commercio cum Russia et Scandinavia medio aevo. Havniae 1825.**

[4]) v. Bohlen über den wissenschaftlichen Werth der in den Ostseeländern vorkommenden Arabischen Münzen. S. Abhandlungen der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg. Vierte Sammlung. S. 16. 33. 34.

[5]) **Mart. Gall. proem. Sed quia regio Polonorum ab itineribus**

Europas. So schildert sie Adam von Bremen [1]). Man hat den letzten Ausdruck eine Uebertreibung genannt, aber mit Unrecht. Der Name Europa war im eilften Jahrhundert noch keineswegs in seiner jetzigen Bedeutung fixirt [2]), dem Bremer Chronisten bezeichnete er augenscheinlich, wie manchem andern Autor des Mittelalters, das heidnische Europa im Gegensatz der Römischen und Griechischen Christenheit [3]). Die Herren in Jumne waren Slaven, doch war die Stadt nicht nur ein von Heiden und Griechen viel besuchter Hafenplatz, es durften Heiden und Griechische Christen sich auch darin niederlassen, Sachsen allein unter der Bedingung, daß sie ihr Christenthum, das Römische, nicht kund gaben. Der Ort war reich an Waaren aller nördlichen Nationen, enthielt auch sogar manches Anmuthige und Seltene. Von da ging Handel nach verschiedenen Gegenden. Ruderschiffe führten auf kurzem Wege nach Demmin; zu Lande

[1]) Adam. Brem. 66.

[2]) Nach Regin. Chron. 889. grenzte Europa an Germanien, nach Ann. Fuld. 888. war es einerlei mit dem Reiche Karls des Kahlen (——multi reguli in Europa vel regno Karoli sui patruelis etc.)

[3]) Nach den Vorstellungen des Anonymus von Ravenna, die wohl nicht als nur seine besondern anzunehmen sind, läßt sich die geographische Kenntniß der ganzen Welt aus den Schriften der Römer entnehmen, denn daß die Herrschaft der Letztern sich über die ganze Welt erstreckt hat, ist aus Luc. 2, 1. unzweifelhaft darzuthun. Eben so unzweifelhaft aus Röm. 10, 18, daß das Christenthum bereits über die ganze Welt verbreitet ist (Anon. Rav. I. 1.). Die Welt ist nach dieser Ansicht die christliche Welt; was nicht christlich ist, liegt außer der Welt. Die Welt ist unter Noahs Söhne getheilt, der Antheil Sems heißt Asien (Anon. Rav. I. 18.), der des Ham wird von den Philosophen Africa (Anon. Rav. II. 21.), der des Japhet Europa genannt (Anon. Rav. IV. 1.). Von Europa unterscheidet der Ravennat Großeuropa. Zu letzterem gehört ihm z. B. die Insel Britannien, zu ersterem das Gallische Land des Namens, die Bretagne (Anon. Rav. IV. 39. V. 28.). Ist nun Europa das christliche, so kann Großeuropa nur das heidnische sein; wird jenes mit dem Namen der Christenheit bezeichnet, so ist ihr gegenüber Großeuropa nur Europa schlechthin. In dem Sinne ist der Name auch bei Adam von Bremen zu fassen. Aehnlich: Dux Sclavonicus Miseco cum ceteris Europae primis etc. (Chronogr. Saxo 991.) und cuncta Europae flumina etc. (Ann. Sang. maj. 995.).

ließ sich in acht Tagereisen Hamburg erreichen. Segelschiffe fuhren nach Schleswig und Aldenburg oder Starigard [1]), einer Seestadt im Lande der Wagrier, wie in entgegengesetzter Richtung nach Samland und Ostragard, wohin von Jumne aus in vierzehn Tagen [2]) zu kommen war [3]). Daß in Birca unter den Slavischen Schiffen [4]) Kauffahrer aus dem gegenüber belegenen Jumne [5]) nicht gefehlt haben, darf als gewiß vorausgesetzt werden. Ob die Stadt wie mit Hamburg auch mit Magdeburg in Verkehr gestanden, ist ungewiß. Ausdrückliche Nachricht davon findet sich nicht. Aber Handel nach dem Heidenlande, d. h. mit den Wenden, trieben die Magdeburger ohne Zweifel. König Konrad II. bestätigte ihnen ihre Zollfreiheit in derselben Ausdehnung, wie Kaiser Otto II. (1025) [6]).

Der Ruhm Jumnes als eines Handelsortes war von kurzer Dauer. Am Ende des eilften Jahrhunderts erscholl er zuerst, und schon im zweiten Decennium [7]) des folgenden wurde die Stadt von den Dänen zerstört.

Dagegen wurden von Polen her damals Kolberg, Wollin (Julin) und Stettin als handeltreibende Seestädte des östlichen Wendenlandes genannt [8]), als die größte unter ihnen Stettin [9]), die, Weiber, Kinder und Dienende ungezählt, neunhundert Hausväter enthielt [10]). Wollin und Kolberg waren durch eine im strengen Winter brauchbare Landstraße verbunden [11]). Eine an-

[1]) Helm. I. 13.

[2]) Nach der Variante der Wiener Handschrift: XIIII die statt des Lindenbruchischen XLIII die. S. Archiv der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtkunde. B. 3. S. 658.

[3]) Adam. Brem. 64. 65. 66.

[4]) Adam. Brem. 48.

[5]) Adam. Brem. 228.

[6]) Boysen hist. Magaz. I. S. 284.

[7]) Zwischen 1115 und 1120, wie weiterhin gezeigt wird.

[8]) Ebbo 58. 107. Sefr. 116. 178. Mart. Gall. II. 28.

[9]) Ebbo 51. Sefr. 92.

[10]) Sefr. 109.

[11]) Sefr. 115. 116. Ebbo 59. 60.

dere Straße ging dann weiter von Kolberg über die Brücke bei Zwilipp und über die Radüebrücke nach Belgard [1]). Hier im Mittelpunkt des Landes [2]) scheint sie sich in zwei Wege getheilt zu haben, der eine nach Nakel, der andre nach Uscz, den beiden Grenzfesten nach Polen zu [3]): das endliche Ziel beider war ohne Zweifel Gnesen. Nach Stettin ging von der Polnischen Grenze vor dem Anfange des zwölften Jahrhunderts keine gebahnte Straße: ein weit ausgedehnter Wald, der Boden zum Theil morastig, die Bäume dicht verwachsen, reichte von den Ufern der Netze bis tief in Pommern hinein. Kraniche, Schlangen und mancherlei Wild hauf'ten in dieser Oede. Erst Herzog Boleslav III. von Polen ließ für kriegerische Zwecke einen Weg hindurch hauen, auf dem er zuerst mit seinem Heere zog, der aber später auch dem wandernden Kaufmann diente. Die Bäume längs der Straße waren mit Merkzeichen versehen, die Straße selbst indessen so beschwerlich, daß ein größerer Wagenzug mit Mühe in sechs Tagen durch den Wald hindurch kam, an dessen Saum Uscz auf der einen Seite lag, Stargard (Zitarigroda) auf der andern [4]). Die Verbindung zwischen Stettin und Wollin fand mittelst des Flusses statt [5]).

[1]) Der Beweis für die Existenz dieser Straße liegt in den Zöllen, welche Dreger No. 3. angegeben werden.

[2]) Mart. Gall. II. 39.

[3]) Mart. Gall. III. 1. II. 47. Ebbo 45.

[4]) Sefr. 57. 58. Ebbo 45. 46. Den Namen Zitarigroda nennt nur Ebbo und zwar, indem er die Lage des Ortes unrichtig angiebt. Er setzt ihn nahe an Uscz und läßt erst hinter ihm die große sieben Tagereisen breite Wildniß beginnen, denn Uscz liegt nach seiner Vorstellung an der Grenze von Polen und Pommern (in confinio utriusque terrae), nicht an der von Polen allein, wie Sefrid sich ausdrückt (per Uzdam castrum in extremis Poloniae finibus). Aber was nach Sefrid an dem Flusse auf der Grenze Pommerns geschah, die Zusammenkunft Ottos von Bamberg mit Wratislav, die Scene panischen Schreckens unter den Deutschen Priestern, verlegt Ebbo ausdrücklich nach Zitarigroda. Man kann also kein Bedenken haben: beide Berichterstatter reden von einem Orte, aber Sefrid als Augenzeuge, Ebbo von Hörensagen. Vgl. (Teske) das erste Auftreten Bischof Otto's in Pommern. Eine Untersuchung zur Vorgeschichte Stargards. Stargard 1842.

[5]) Ebbo 50. Sefr. 113. 169. 170.

Von Deutschland her wurde im zwölften Jahrhundert zuerst eine Straße auch von der mittlern Elbe her gegen die Odermündungen bekannt. Sie fing bei Halle an der Saale an. Hier wurden damals Jahrmärkte gehalten, auf denen die, welche nach Pommern handelten, besonders fanden, was in jenem Lande gesucht ward [1]). Von da ging der Weg entweder ganz zu Lande, indem man die Waaren auf Saumrosse lud [2]), oder zu Schiffe die Saale und Elbe hinunter, die Havel hinauf nach Havelberg, dann weiter über Land nach Demmin. Zwischen diesen beiden Orten lag, wie zwischen Usez und Stargard, ein großer Wald, fünf Tagereisen breit [3]). Von Demmin führten die Peene und eine Landstraße an ihren Ufern nach Usedom [4]) und Wolgast [5]). Von Usedom nach Stettin fuhr man zu Schiffe [6]).

An der südwestlichen Ecke der Ostsee blühte zu Anfang des zwölften Jahrhunderts statt des verfallenden Aldenburg [7]) Lübek in Wagrien als Handelsort auf. Die Stadt lag in Wendischem Lande, ihr Pfleger, durch den sie jene Bedeutung erlangte, war ein Wendischer Fürst, aber die Kaufleute, die dieser ansiedelte, waren vornehmlich Sachsen aus Bardewik [8]). Später, da die Landesherrschaft Deutsch wurde, ward auch Lübek vollends eine ganz Deutsche Stadt: ihr Handel nahm um die Mitte des Jahrhunderts beträchtlich zu, die Kauffahrerschiffe mehrten sich auf der Trave [9]). Schon stand sie im Verkehr mit Dänemark, Schweden, Norwegen und Rußland [10]). Priester und Kriegsvolk wan-

[1]) Sefr. 188.
[2]) Sefr. 187.
[3]) Sefr. 121. Ebbo 71. 72. Andr. Jasch. III. 3. 4.
[4]) Sefr. 123.
[5]) Sefr. 131. 132.
[6]) Sefr. 154. Ebbo 89.
[7]) Helm. I. 67. 82. 83. 89.
[8]) Helm. I. 48. 76.
[9]) Helm. I. 71.
[10]) Helm. I. 85. Fabricius (Urkunden zur Geschichte des Fürstenthums Rügen. B. I. S. 99.) will an der eben angeführten Stelle des Helmold

derten zwiſchen Lübek, Ratzeburg, Schwerin und Demmin [1]), ohne Zweifel auf Straßen, die wohl auch der Kaufmann nicht ungenutzt ließ. Und die Sächſiſchen Handelsleute, die zu Schiffe nach Rügen kamen [2]), können ebenfalls nur von Lübek ausgefahren ſein: es gab an den Ufern der Oſtſee keine andere Deutſche Handelsſtadt. Wie aber die Landwege des weſtlichen und öſtlichen Wendenlandes an der Peene einander berührten, ſo knüpfte Rügen den Seehandel beider Hälften zuſammen. Gleich den Lübekern fanden auch die Stettiner ſich dort zahlreich und häufig ein; ihre Stadt war den Ranen eng verbündet [3]).

Der Handel, der auf den bisher bezeichneten Plätzen und Wegen betrieben wurde, war ſchon im achten Jahrhundert kein roher Tauſchhandel mehr: man kaufte und verkaufte. Als Zahlungsmittels bedienten ſich, zufolge einer vereinzelten Nachricht, die Ranen noch zu Anfang des zwölften Jahrhunderts nur der Leinewand. Doch waren gleichzeitig Gold und Silber dem Volke keineswegs unbekannt; man beſaß ſie als reiches Kleinod, gebrauchte ſie zum Schmuck, beſonders der Frauen, und kannte die Mark als Maß der edlen Metalle [4]). Dazu hatten die Ranen entfernt wohnende Zinspflichtige [5]), bei denen erweislich gemünztes Geld in Umlauf war. Daß dieſe ihre Tribute in Natura-

ſtatt Ruziam lieber Rugiam leſen. Die Variante findet ſich allerdings in Handſchriften; doch iſt, meines Erachtens, kein Grund ihr den Vorzug zu geben. Der Handelsverkehr zwiſchen Lübek und Rügen läßt ſich anderweitig klar genug darthun und ſoll nicht geleugnet werden; aber hier zeigt die Zuſammenſtellung mit den Nordiſchen Großreichen (regna aquilonis), daß nicht von Rügen, ſondern von Rußland die Rede iſt.

[1]) Helm. II. 4. 6. Liſch Meklenb. Urkunden. III. Nr. 1. 2. (Die Zeugen.) Helm. II. 13. (Die Conſecranten des Biſchofes Heinrich.)

[2]) Helm. II. 12. Der Chroniſt nennt ſie Chriſten, nicht ausdrücklich Sachſen, aber der mit ihnen gekommene Prieſter war aus Bardewik.

[3]) Sefr. 178.

[4]) Helm. I. 38.

[5]) Gentes, quas armis subegerint etc. Helm. I. 36. Quin de omnibus Slavorum provinciis etc. Helm. 1. 52.

lien oder in lauter Leinewand entrichtet hätten, läßt sich nicht annehmen; es muß wenigstens neben jener noch ein anderes Ausgleichungsmittel da gewesen sein, vermuthlich so, daß ein bestimmtes Gewicht Silber als gleichen Werthes mit einem bestimmten Längenmaß Leinewand angenommen, vielleicht auch mit demselben Namen benannt wurde. So wäre bei den Ranen wie im übrigen Wendenlande der vornehmste Kaufpreis Silber und Gold, zumeist wohl ersteres, gewesen, nur zählte man es nicht, sondern wog. Auf dem abgeschiedenen Eiland hatte sich begreiflich die Weise am längsten erhalten, die früher unter allen Stammgenossen der Brauch, aber durch die Berührung mit fremden Nationen, den Deutschen und Polen, schon abgekommen war.

Im achten und neunten Jahrhundert, als die Chalifenmünzen in die Ostseeländer kamen, muß überall im Wendenlande das Metall noch gewogen sein. Dafür zeugt die Menge zerschnittener Dirheme und kleiner Silberstücke, die in verschiedenen Gegenden zu Tage gekommen sind [1]). Erst im Zeitalter der Ottonen finden sich bestimmte Nachrichten vom Gebrauch gemünzten Geldes unter den Abodriten, Luitizern und Lusizern [2]); zu Anfang des zwölften Jahrhunderts geschieht dessen zuerst bei den Pommern [3]), vielleicht funfzig Jahre später bei den Ranen Erwähnung [4]). Aber die Münzstätten, aus denen dies Geld hervorging, lagen im Ausland, in Sachsen [5]) und Polen [6]). Es war Silbergeld, dessen man sich im Wendenlande bediente, entweder allein oder vornehmlich, wenigstens ist nur von solchem die Rede. Die ge-

[1]) Vergl. v. Bohlen über den wissenschaftlichen Werth der in den Ostseeländern vorkommenden Arabischen Münzen. Abhandlungen der Königl. Deutschen Gesellschaft in Königsberg. Vierte Sammlung. S. 20.

[2]) Helm. I. 12. Gercken Codex dipl. T. III. p. 40. Boysen histor. Magaz. I. S. 209. Meibom. rer. Germ. T. I. p. 752.

[3]) Sefr. 56. — — monetam quoque illius terrae etc.

[4]) Saxo p. 825. Nummus ab unoquoque etc.

[5]) Ann. Corb. 1114.

[6]) Dreger No. 3. — — duo denarii Poloniensis monetae etc.

ringſte und gewöhnlichſte Münze der Art, darum auch ſchlechthin Nummus genannt, war der Denar oder Pfennig. Zwölf Denare machten einen Solidus [1]), einen Schilling, zwanzig Solidi eine Libra [2]), ein Pfund oder ein Talent Silbers [3]), das einer Mark [4]) an Werthe gleich ſtand [5]). Zwölf Librä Silbers machten eine Libra Goldes [6]); deren Gehalt betrug zwei Mark Goldes [7]), doch findet ſich dieſe Münze im Wendenlande nicht erwähnt.

Ueber die Gegenſtände, die der Wendiſche Handel vertrieb, iſt nur mangelhafte Auskunft zu geben. Feine, köſtliche Zeuge, die aus Sachſen, von den Jahrmärkten in Halle kamen, ſind die einzige Waare, die als Einfuhr genannt wird [8]): aber dieſe war darauf gewiß nicht beſchränkt. Ausgeführt wurden Salz,

[1]) Capitul. Hludov. a. 816. §. 2. in Pertz Mon. Germ. T. III. p. 195.

[2]) Capitul. Kar. M. ad Teotonem villam datum a. 805. §. 19. in Pertz Mon. Germ. T. III. p. 131 etc. Ann. Fuld. 882. —— quam libram viginti solidos etc.

[3]) Der Sachſenſpiegel überſetzt denarius durch Penning, solidus durch Schilling, libra durch Pund. Nun findet ſich in dem genannten Rechtsbuch (III. 32.) die Beſtimmung: Dat rideperd, dar die rideman sime herren vppe dienen sal, dat gilt man mit eme pvnde. Die Lateiniſche Ueberſetzung giebt an dieſer Stelle pvnd durch talentum wieder: darauf ſtützt ſich zunächſt die Annahme, daß Talent und Libra gleichbedeutend. Dem iſt von anderer Seite widerſprochen (Vgl. Schaumann Geſchichte des niederſächſiſchen Volks. Göttingen 1839. S. 442 ꝛc. und die dort gegebenen Nachweiſungen). Doch ſcheint für das Wendenland die Einerleiheit der beiden keinem Zweifel zu unterliegen. Ebbo 86 (— pro quingentis argenti talentis etc.). Sefr. 140. (—quingentarum librarum etc.). Dreger No. 373. (—— quinque talenta — que in theutonico. punth appellantur etc.)

[4]) Auch wohl marca nummorum und marca denariorum genannt Dreger No. 1. 3. 4. 5. 8. 11. 14. 15. 16.

[5]) Ebbo 84. (— — pro quingentis marcis etc.) Ebbo 86. (— — pro quingentis argenti talentis etc.)

[6]) Karoli II. edict. Pistense §. 24. in Pertz Mon. Germ. T. III. p. 488.

[7]) Conradi episcopi Chron. Mogunt. in Urstisii rer. Germ. T. I. p. 569. Et nota, quod una libra habet duas marcas auri.

[8]) Sefr. 188.

getrocknete und eingesalzene Seefische aus Kolberg über Belgard nach Polen [1]), Hering von der Rügischen Küste durch die Lübeker nach Sachsen [2]), eben dahin Pelzwerk aus Preußen [3]), vermuthlich über Jumne [4]), Menschen, Sklaven, nach allen Richtungen [5]).

Recht und Sitte der Wenden.

Die weite Ausbreitung des Menschenhandels unter den Wenden zeigt, daß diese ein allgemeines Recht der Person nicht anerkannten. Als frei galt dem Wenden nur der Genosse seines Landes und seiner besondern Völkerschaft, so lange dieser nicht durch richterliches Urtheil aus der Gemeine gestoßen und in die Sklaverei verkauft war [6]) — nicht jeder Wende ohne Unterschied, noch weniger der Ausländer. Gegen Feinde war die Nation lügenhaft [7]) und grausam [8]) und suchte ihnen durch Raub

[1]) Dreger No. 3. Mart. Gall. II. 28.

[2]) Helm. II. 12.

[3]) Adam. Brem. 227.

[4]) Vermuthlich, weil nicht abzusehen ist, wozu sonst von hier aus nach Samland geschifft worden. Adam. Brem. 66.

[5]) Rimb. vita S. Ansk. 36. Mart. Gall. II. 35. Helm. II. 5. Auch die Stiftungsurkunde des Meißener Bisthums (Meibom. script. rer. Germ. T. I. p. 752) gehört hierher, wenn anders statt der unverständlichen Worte: quod Teutonici dicunt Overcoupunga et Talurega familiarum mit Recht Varcopunga et Talunga gelesen und „Verkaufung und Bezahlung (Kauf und Verkauf) der Wendischen Leibeigenen" erklärt wird. S. Worbs Neues Archiv f. d. Gesch. Schl. u. d. Lausitzen. II. S. 304.

[6]) Slavonicae ritu familiae etc. Thietm. III. 9. Zur Vergleichung: Mart. Gall. II. 4. und Cosm. Prag. 1039. — — nolo, ut secundum ritum nostrae terrae hujus rei violator in servitutem redigatur etc.

[7]) Ann. Hildesheim. 1029.

[8]) Bruno p. 112.

zur See und zu Lande Abbruch zu thun [1]); ja man ſagte ihr nach, ſie ſei treulos und unbeſtändig, fordere aber von Andern Beſtändigkeit und große Treue, ſchließe Frieden und gebe Handſchlag darauf, aber für Geld breche ſie ihn leicht wieder [2]). Die Ranen pflegten, wenn ſie mit Auswärtigen Bündniß oder Vertrag ſchloſſen, einen kleinen Stein ins Waſſer zu werfen, und dabei die Verwünſchung auszuſprechen, ſie wollten eben ſo untergehen, handelten ſie dem Vertrage entgegen. Aber auch der Cäremonie wurde kein Vertrauen zu Theil, man nannte ſie abergläubiſche Lüge [3]). Daß im Kriege der Gefangene des Siegers Sklave wurde, war damals Gebrauch bei Chriſten und Heiden [4]), aber hier fand auch der wehrloſe Flüchtling, der in das Land kam, keine Schonung [5]): wer außerhalb der nationalen Genoſſenſchaft ſtand, jeder Fremde, ſtand außer dem Recht. Solche überwältigte Fremde und ihre Nachkommen waren ohne Zweifel die Leibeigenen [6]) der Wenden, die der Herr nach Belieben veräußerte [7]), und aus denen ein Theil, vermuthlich die Mehrheit, der ackerbauenden Bevölkerung beſtand [8]). In den Gegenden, welche der Elbe zunächſt lagen, müſſen viele von ihnen Sachſen geweſen ſein. Die älteſte Brandenburger Chronik verſichert wiederholt, das Volk in der Mark ſei zur Zeit König Heinrichs I., im Anfange des zehnten Jahrhunderts und bis ins zwölfte hinun-

[1]) Fuit praeterea Slavorum genti etc. Helm. I. 52. Gens ista terra marique etc. Sefr. 46.

[2]) Thietm. VI. 18.

[3]) Saxo p. 755.

[4]) Mart. Gall. II. 35. Sefr. 122. 123. Arnold Lubec. II. 21.

[5]) Helm. II. 5.

[6]) Mancipia. Liſch Jahrbücher des Vereines für meklenburgiſche Geſchichte. III. Urkundenſamml. Nr. 1. 2. 4.

[7]) Homines insuper, qui Dessitli nominantur, libere contulimus, ut eidem claustro deserviant. Dreger No. 89. Die Urkunde iſt vom J. 1232, alſo aus chriſtlicher Zeit.

[8]) — — *cum omnibus, quae ad uillas pertinent, hoc est* areis, edficiis, *mancipiis* etc. Liſch Jahrbücher a. a. O.

ter, aus Slaven und Sachſen gemiſcht geweſen [1]). Das Zeugniß iſt freilich erſt aus dem vierzehnten Jahrhundert, doch darf man annehmen, es ruhe auf älterer Ueberlieferung, denn ſchon zweihundert Jahre früher, ehe noch die Coloniſation der Deutſchen begonnen hatte, wird im Luitizerlande einer ſehr zahlreichen Nation gedacht, welche nach dem, was von ihr verlautete [2]), Germaniſcher Abkunft muß geweſen ſein [3]). Selbſt in der Karolingerzeit erwähnt ein zuverläſſiger Geſchichtſchreiber gelegentlich, daß die Sachſen nicht nur den Dänen, ſondern auch den Wenden nahe ſtanden, nur läßt der Ausdruck [4]) zweifelhaft, ob räumliche oder verwandtſchaftliche Nähe gemeint ſei. Was die andern Berichterſtatter melden, entſcheidet für das Letztere.

Die früher angeregte Frage nach den Unterworfenen der Slaviſchen Herren des Wendenlandes iſt damit beantwortet. Die Mehrzahl der Bevölkerung zwiſchen Elbe und Oder beſtand alſo aus Germanen. Als Kriegsgefangene aus dem angrenzenden Sachſenlande kann eine ſo große Menge nicht hereingebracht ſein. Man wird genöthigt, ſie als die alte Bevölkerung anzuerkennen, die eine ſpäter eingedrungene Minderzahl Slaven unterworfen und nach Kriegesbrauch zu Leibeigenen gemacht hatte.

Doch blieben ſie nicht alle und nicht überall in dieſem Zuſtande. Die Luitiziſchen Sachſen waren um die Mitte des eilften Jahrhunderts freie Leute und im Beſitze des Waffen- und Kriegsrechtes [5]). Aehnliche Uebergänge aus der Unfreiheit in den Stand der Freien haben Einzelne auch anderweitig nicht ſelten erfahren; denn wie ſtarr das Recht die Fremden zurückſtieß, ihm ſtand mildere Sitte, die urſprüngliche des Wendenvolkes, ausgleichend gegenüber.

Mädchen, die als Kriegesbeute aus Feindes Land fortgeführt waren, wurden von ihren Herrn zu freien Ehegenoſſinnen

[1]) Pulkawae Chron. p. 17. a. 1100. 1150.
[2]) Sie betete den Wodan, Thor und die Frigg an.
[3]) Order. Vital. IV. p. 513.
[4]) — — propter affinitatem etc. Nithardi hist. IV. 2.
[5]) Order. Vit. IV. p. 513.

erhoben [1]); ſtädtiſche Gemeinen erlaubten fremden Kaufleuten als Schutzverwandte, wenn nicht gar gleich berechtigt mit den Einheimiſchen auf ihrem Gebiet zu wohnen [2]); und für den, der ſich kein Haus im Lande bauen wollte, der nur als Wanderer ſeinen Fuß hieher ſetzte, war durch die ausgedehnteſte, überall herrſchende Gaſtfreiheit hinreichend geſorgt. In dieſer Hinſicht wurden die Wenden von keinem andern Volk übertroffen. Um Aufnahme zu bitten hatte der Fremde in der Regel nicht nöthig; ſie wurde ihm wetteifernd angeboten. In Stettin hatte jeder Hausvater ein eigenes anſtändiges Gemach, in dem jederzeit auf einer mit dem reinlichſten Tiſchtuch bedeckten Tafel Speiſen und Getränk bereit ſtanden, und wo Fremde wie Hausgenoſſen' eintreten und ſich ſättigen konnten. So verthat der Wende freigebig, was er durch Ackerbau, Fiſchfang und Jagd, wohl auch auf andere Weiſe erwarb. Je verſchwenderiſcher er war, deſto vornehmer hielt er ſich. Viele wurden durch dieſe Art Ruhmſucht ſogar zum Raube verleitet, ungeachtet ſonſt Diebſtahl und Betrug, Schlöſſer und Riegel unbekannt waren, nur in jenem beſondern Falle galt, was geſchah, um des Zweckes willen verzeihlich. „Was du Nachts geſtohlen haſt, hieß es dann, ſollſt du am andern Morgen an Gäſte austheilen." Wurde aber, was äußerſt ſelten geſchah, von Einem ruchbar, er habe einem Fremden Gaſtrecht verſagt, den verachtete jeder, deſſen Haus und Hof durfte in Brand geſteckt werden [3]).

Aehnliche Widerſprüche wie das Verhalten gegen die Fremden zeigte auch das Familienleben, die Stellung der Hausgenoſſen zu einander. Die Ehe war polygamiſch. Der Mann nahm Frauen, welche und ſo viele er wollte [4]). Ob unter dieſen Eine

[1]) Sefr. 98.

[2]) Adam. Brem. 66. — — quam incolunt Slavi cum aliis gentibus Graecis ac barbaris. Nam et advenae Saxones *parem* cohabitandi legem acceperunt etc. Die Worte laſſen undeutlich, ob die Sachſen mit den Wenden oder mit den Griechen und Heiden gleiches Recht hatten.

[3]) Sefr. 119. Helm. I. 82. II. 12.

[4]) Sefr. 77.

rechtlich bevorzugt war, bleibt zweifelhaft [1]), factiſch erſcheint in den gelegentlichen Nachrichten überall nur eine Frau als Herrinn im Hauſe, als geehrte, gleichgeſtellte Genoſſinn des Mannes, geachtet von der Dienerſchaft, von Freunden und Bekannten [2]). Die Söhne wurden, nach einzelnen Beiſpielen zu ſchließen, vom Vater und von der Mutter mit großer Liebe behandelt. Sie waren die Erben des väterlichen Vermögens, das ſie, wenn ihrer mehrere, nach allgemeinem Slaviſchen Recht, entweder gemeinſchaftlich zu beſitzen oder in gleiche Theile zu theilen hatten [3]). Wiederum gehörte treue Sorgfalt für die Eltern zu den Nationaltugenden der Wenden, vornehmlich der Ranen. Arme und Bettler wurden bei dieſen und bei den Pommern gar nicht gefunden, zeigte ſich einer, ſo ward ihm Verachtung zu Theil [4]), als einem aufgegebenen Landläufer [5]), denn der Einheimiſche ging, ſobald er in Altersſchwäche und Krankheit verfiel, in die Pflege ſeines Erben über, der ſich ſeiner mit aller Freundlichkeit anzunehmen hatte [6]).

[1]) Nach Sefr. 79. 83. war Eine die rechtmäßige Frau, die übrigen nur Concubinen. Damit iſt aber die Ermahnung Ottos nicht ganz im Einklang: **Si quis ergo in vobis est, qui plures habuerit uxores ante baptismum, nunc unam de illis, *quae sibi magis placet, eligat*, dimissisque aliis hanc solam habeat ritu Christiano.** Sefr. 77. Denn war bereits eine die legitime Frau, ſo konnte den Getauften nicht mehr die Wahl gelaſſen werden, welche ſie behalten wollten. Wartislavs Gemahlin gilt alſo dem Erzähler wohl nur, weil ſie Chriſtinn war, als rechtmäßige Ehefrau. Eine heidniſche Ehe gab es nach der Vorſtellung des Zeitalters nicht (**Vos autem, qui usque ad haec tempora non Christiani sed pagani fuistis, sacramentum conjugii non habuistis.** Sefr. l. c.); die heidniſchen Frauen des Herzoges mußten demgemäß Concubinen ſein. So konnten die Heiden das Verhältniß nicht anſehen. Ihnen galt es als eine ausländiſche Sitte, daß nur eine Ehegenoſſinn mit ihnen von Wesna bis zur Morana gehen ſolle. Vgl. Königinhofer Handſchrift. S. 73.

[2]) Sefr. 79. 84. 97. 131.

[3]) Königinhofer Handſchrift. S. 199. Daß dieſe Rechtsregel, wie bei den Böhmen, ſo auch im Wendenlande galt, wird ſich weiterhin zeigen.

[4]) Sefr. 54.

[5]) Ebbo 36. 37.

[6]) Helm. II. 12.

Von der andern Seite wurden Töchter von den Eltern als eine Laſt angeſehen. Waren ſolcher bereits einige im Hauſe, ſo tödteten die Mütter ſelbſt ihre Neugebornen [1]), ob auf des Vaters Gebot, iſt ungewiß, wenigſtens hinderte er nicht. Nicht minder herrſchte bei manchen Slaviſchen Völkerſchaften, vielleicht auch unter den Wenden, die grauſame Sitte, daß bei des Mannes Tode eine von deſſen Frauen ſich mit ihm verbrennen ließ. Der Entſchluß war frei, aber wenn das Gelübde gethan, wurde kein Rücktritt mehr geſtattet [2]). War vollends Krieg, ſo verſtummten alle zarteren Regungen. Dann erwies ſich die Nation als einen harten Schlag Menſchen, ausdauernd in der Arbeit, gewöhnt an die magerſte Koſt: was die Deutſchen ſchwere Laſt dünkte, war ihnen ein Vergnügen, das äußerſte Elend achteten ſie gering, wenn es die theure Freiheit galt [3]). Dann überließ auch der Mann ohne Bedenken nicht bloß Hausrath und Sklaven, ſondern eben ſowohl Frauen und Kinder der Gewalt des Feindes, wenn er ſich ſelbſt dadurch retten konnte [4]). In ſolcher Zeit, vielleicht während verwildernder Hungersnoth, kann wohl auch geſchehen ſein, was als bleibende Sitte gewiß mit Unrecht von den Welataben gemeldet wird, daß Kinder ihre Eltern gefreſſen und ohne Scheu geäußert, ſie hätten mehr Recht dazu als die Würmer [5]). An Entſchuldigung konnte es dem Frevel nicht mangeln, es ging ja um die theure Freiheit.

Die freien Landesgenoſſen waren jedoch nicht alle deſſelben Standes [6]). Perſonen, die gleich den Leibeigenen veräußert wurden, aber ungleich dieſen nur mit dem Grundſtück, auf dem

[1]) Sefr. 77. 108. Ebbo 47. Anon. Sancruc. II. 21.

[2]) S. Bonifacii ep. 72. Rasmussen de orientis commercio p. 39. Thietm. VIII. 2. In tempore patris sui etc.

[3]) Widuk. II. 20.

[4]) Inermes igitur urbe egredi jussi: servilis autem conditio et omnis pecunia cum uxoribus et filiis etc. Widuk. I. 36.

[5]) Graff Althochdeutscher Sprachschatz B. I. Vorr. S. LII.

[6]) — — pro qualitate sua pecuniae persolvit quantitatem. Thietm. VI. 18.

ſie wohnten [1]), achtet das neunzehnte Jahrhundert nicht für frei. Das Mittelalter war anderer Anſicht. Ihm und auch den Wenden galten Dienſtpflicht und Mangel an Freizügigkeit [2]) nicht als Unfreiheit. Solche Hörige waren vermuthlich alle nicht leibeigene Bauern im Wendenlande: ein anderes Verhältniß läßt ſich wenigſtens vor der Coloniſation der Deutſchen nicht nachweiſen. Doch hatten nicht alle durchaus gleiches Recht. Es werden Zehntbauern [3]) beſtimmt von den übrigen Landleuten unterſchieden. Jene wohnten zum Theil in Dörfern und trieben Ackerbau, zum Theil vereinzelt im Waldlande, wo ſie der Jagd und Bienenzucht oblagen [4]). Man wird in ihnen die Beſitzer von Kaufhöfen wieder erkennen, welche noch die Geſetzgebung des ſiebzehnten Jahrhunderts von den leibeigenen Bauern wohl unterſchied. Sie hatten an den Höfen, auf denen ſie ſaßen, aber nicht an den Hufen, die ſie bebauten, ein Erbrecht [5]), durften jene nach Belieben veräußern, waren aber verpflichtet, den zehnten Theil des Kaufgeldes an den Grundherrn abzugeben [6]). Das iſt allem Anſehn nach der Zehnte, der ſie von den andern hörigen Bauern unterſchied. Beide hatten ohne Zweifel den Eigenthümern des von ihnen bearbeiteten Bodens Dienſte und Abgaben zu leiſten, welche, iſt nicht mit Sicherheit zu ermitteln, ſtanden auch, wenn der Gutsherr bei ihnen im Dorfe wohnte, unter deſſen Aufſicht, wo nicht, unter der ſeiner Verwalter [7]) oder

[1]) Dreger Nr. 22. 27.

[2]) Daß dieſer Statt fand, zeigt eine Urkunde des Pommerſchen Herzoges Barnim. S. Neue Pommerſche Prov. Bl. B. I. S. 272. Anmerkung 1.

[3]) Rustici decimarii s. decimi.

[4]) Dreger Nr. 22. 27. 31. 47.

[5]) Pommerſche Bauer- und Schäferordnung v. J. 1616. Tit. X. XI. 12. 16. in Dähnerts Sammlung Pommerſcher und Rügiſcher Landesurkunden. III. S. 832. 835.

[6]) Kantzows Pomerania v. Koſegarten. II S. 418.

[7]) Als Beiſpiel, daß die Gutsherrſchaft ſelbſt im Dorfe wohnte, Sefr. 85. Die Verwalter werden villici genannt (Liſch Meklenb. Urk. B. I. Nr. 72. Sefr. 82. — — villicos *suos* etc.).

Werkmeiſter [1]): aber beide genoſſen als freie Leute der Waffenehre. Daher gingen ſie in Pommern, vermuthlich auch anderwärts, ſtets mit dem Speer in der Hand [2]), oder hatten wenigſtens das Recht dazu [3]), das auf Rügen noch im ſechzehnten Jahrhundert von den Landleuten geübt wurde [4]), ganz abweichend von der Deutſchen Ordnung, welche den Bauern in Strafe nahm, wenn er Waffen trug und ſelbſt dem reiſenden Kaufmann ein Schwert zu ſeiner Vertheidigung nur auf den Wagen gelegt oder an den Sattel gebunden, nicht um den Leib gegürtet bei ſich zu führen erlaubte [5]).

Gleichen Waffenrechtes, gleicher Ehren wie dieſe ländliche Bevölkerung genoß die ſtädtiſche, die ſich aufs engſte an die früher erwähnten zahlreichen Feſten des Wendenlandes ſchloß. Von denen waren nämlich manche bloße Burgräume, eingeſchloſſen durch Erdwälle oder Mauern [6]) aus Holz und Raſen [7]), die andern von Suburbien [8]), ganz offenen oder leicht befeſtigten Ortſchaften umgeben. Zu jeder Feſte gehörte ein gewiſſer Landſtrich, Provinz [9]) oder Burgward genannt [10]): das ganze Wenden-

[1]) — — homo, qui magister erat operis etc. Sefr. 176.

[2]) Ebbo 91. Sefr. 161. Anon. Sancruc. III. 8.

[3]) Ebbo 92 (Barbari cum gladiis et fustibus armati etc.) zeigt, daß nicht alle in der angegebenen Weiſe bewaffnet waren.

[4]) Kantzows Pomerania von Koſegarten. II. S. 434. 435

[5]) Capitul. Kar. M. a. 805. in Pertz Monum. Germ. T. III. p. 133. (5.). Constit. Frider. Imp. a. 1156. in Pertz Mon. Germ. T. IV. p. 103.

[6]) — — cogens eos intra murum etc. — — omnibus, quae foras murum etc. Widuk. III. 45.

[7]) Wie Arkon auf Wittow. Saxo p. 822.

[8]) Mart. Gall. II. 28. Widuk. III. 45. Das Suburbium hieß auch oppidum.

[9]) Provincia Sliwin, quae pertinet ad castrum Camyn. Dreger Nr. 3. Dazu Sefr. 60. 80. 94.

[10]) Daß provincia und burgwardium einerlei ſind, ergiebt ſich aus der Vergleichung von Dreger Nr. 4. und Nr. 10. Provincia Gozchowe in der einen Urkunde, burchwardium Gozcovense in der andern.

land war dem gemäß in eine bedeutende Anzahl, wohl einige hundert Burgwarde getheilt. Jede Burg mit der dazu gehörigen Provinz hatte ihren eigenen Befehlshaber [1]). Ein solcher hieß Burgherr [2]), Burggraf [3]), Burgvorsteher [4]), auch vorzugsweise der Castellan [5]). In der eigentlichen Feste lagen Kriegsleute als Besatzung, sie hießen, wie ihr Vorsteher, Castellane [6]) oder Bürger [7]). Das Suburbium, wo ein solches war, bewohnten die Städter [8]) als Handel- und Gewerbetreibende, auch sie wehrhaft. Sie wurden deshalb wohl mit unter dem Namen der Castellane begriffen [9]), wie man andererseits, wenn es nicht auf genaue Unterscheidung ankam, die Bürger zu den Städtern rechnete [10]).

Die Städter und die hörigen Bauern machten den Stand der niedern Freien aus, der in jedem Burgward seine besondern Interessen in Marktgemeinen [11]) besprach. Dergleichen Versammlungen wurden entweder in den Suburbien [12]), oder außerhalb der

[1]) — — per duces suos partite. Descriptio civitatum etc. In gleicher Bedeutung: dux Mizlaus. Ebbo 84.

[2]) Dominus castelli. Mart. Gall. II. 44. 47.

[3]) Comes civitatis. Mart. Gall. III. 8. Badericus Castellanus de Brandenburch. B. Burchgravius in Br. Gercken Stiftshist. v. Br. Urk. Nr. 10. 12. 13. 14. 17. (a.). Burchardus Castellanus de Magdeburg. B. Magdeburgensis Burcgravius. Gercken a. a. O. Urk. Nr. 8. 9. (a.).

[4]) Dreger Nr. 23. Liber S. Jac. Nr. 1. Sefr. 121. 124. 131. Ebbo 77. Helm. II. 12. Saxo. p. 867: Praefectus urbis Warthyszlavus. Dieselbe Person heißt auch (Dreger I. Nr. 4.) Wartizlavus castellanus de Stettin. Der einmal vorkommende Ausdruck princeps civitatis (Sefr. 139.) bedeutet dasselbe.

[5]) Dreger I. Nr. 3. 4. 5. 6. 10. 13. 17.

[6]) Quidam de castellanis. Sefr. 64. Dieselbe Bedeutung hat das Wort in der Urkunde Liber S. Jacobi (MS.) Nr. 1.

[7]) Cives. Mart. Gall. II. 28.

[8]) Oppidani im Unterschiede von den Bürgern. Cives et oppidani. Mart. Gall. II. 39.

[9]) Mart. Gall. II. 17. 47. 48. III. 26.

[10]) Mart. Gall. II. 3. 6. III. 1.

[11]) Conventus forenses. Andr. Jasch. III. 5.

[12]) Igitur habita concione, ubi coram *populo* et principibus verba

Städte [1]) auf Marktplätzen gehalten: jedes Burgward ſcheint einen ſolchen gehabt zu haben, bei dem die Schenke nicht fehlte [2]). Die Städter, wenigſtens in den größern Ortſchaften, unter eigenen, vielleicht ſelbſt gewählten Obern [3]), hatten außerdem ihre beſondern nur ſtädtiſchen Zuſammenkünfte. In Stettin waren zu dem Behuf drei Verſammlungshäuſer, Continen genannt, mit Sitzen und Tiſchen verſehen, wo an beſtimmten Tagen über ernſte Dinge verhandelt wurde, aber auch zum Spiel und zu Trinkgelagen fand man ſich hier zuſammen [4]). Auf dem Markte derſelben Stadt war ein hölzernes Gerüſt errichtet, von dem herab die Obern zu dem Volke redeten [5]).

Ueber den niedern Freien ſtanden die Edlen [6]), Herren [7]) oder Barone [8]). Sie beſaßen einen großen Theil des Grundeigenthums, das die Bauern beſtellten [9]); die ländlichen Anſiedelungen waren ſämmtlich Landgüter [10]) und Bauerndörfer [11]). Wie nun die niedern Freien im Burgward ihre Gemeinen hatten,

haec etc. Sefr. 102. Von derſelben Verſammlung: Pagani de rure ac de villis plebem innumeram convocantes etc. Anon. Sancruc. II. 10.

[1]) Ebbo 74. — — cives Timinenses ante portam concionabantur etc.

[2]) — — Cammyn cum taberna et foro, villis et omnibus eorum appendiciis, Colberg cum tugurio salis et theloneo, foro, taberna et omnibus suis pertinentiis etc. Dreger Nr. 1. — — in ipsa media provincia forum et taberna etc. Dreger Nr. 3. 4.

[3]) Magistratus. Sefr. 132. Magnates. Sefr. 128.

[4]) Sefr. 106.

[5]) Sefr. 160.

[6]) Nobiles. Sefr. 84. Dreger Nr. 2. 3. 6. 8. (Die Zeugen).

[7]) Principes. Sefr. 85. 126. 127. Dreger Nr. 32. Die Benennung Herren, die der Würzburger Landfriede K. Rudolfs v. J. 1287 (Pertz Mon. Germ. T. IV. p. 452. [44]) im Gegenſatz zu den Fürſten und Landherren gebraucht, ſcheint dem Lateiniſchen Ausdruck am genaueſten zu entſprechen.

[8]) Sefr. 124. Dreger Nr. 26. — — consensu fere omnium baronum et suppanorum etc.

[9]) Sefr. 84. Dreger Nr. 6.

[10]) Praedia.

[11]) Villae. Beide Benennungen wurden eine für die andere gebraucht z.B. — — praedium, quod Damba dicitur etc. und — — ad praefatam villam etc. Dreger Nr. 14. — — villas amplissimae possessionis etc.

ſo beriethen die Edlen eines ganzen Landes über deſſen Angelegenheiten auf Herrentagen [1]). In dieſen Verſammlungen gab Mehrheit der Stimmen den Ausſchlag.

Die Landesgemeine dagegen faßte ihre Beſchlüſſe einſtimmig, daher waren auch, wenn es zur Ausführung kam, alle eines Sinnes. Aber nicht immer gelangte man zu einem Beſchluß, es entſtanden Partheien [2]). Mitunter wurde die Einſtimmigkeit auf gewaltthätige Weiſe erreicht. Widerſprach nämlich ein Einzelner in der Gemeine, ſo wurde er mit Knitteln geſchlagen; widerſetzte er ſich aber außer der Verſammlung öffentlich, ſo verlor er entweder all ſeine Habe durch Brand und fortwährende Plünderung, oder er mußte die ſeinem Stande gebührende Summe Geldes bezahlen [3]). Es waren demnach die, welche auf den Wendiſchen Landtagen erſchienen, nicht alle eines Standes, doch ohne Zweifel alle frei: Edle und niedere Freie, die Barone mit ihren Hörigen hatten in der Gemeine zu rathen, mit beiden der Herzog, der Landesgemeine und Herrentage einberief [4]).

Denn zum Herrenſtande gehörig [5]) und gleich ihm Grund-

und praedia colonis exercenda etc. Helm. I. 14. — — predium Polchowe etc. und — — villam Polchowe etc. Liſch Meklenb. Urk. I. Nr. 4. Auch wohl beide Ausdrücke verbunden — — in predio ville Zuillemari etc. Liſch Meklenb. Urk. I. Nr. 1. Demnach bezeichnet predium den Grund und Boden, villa die Geſammtheit der bäuerlichen Wirthſchaften.

[1]) Generale principum terrae colloquium. Ebbo 74. Sefr. 124. — — assensu nostro et optimatum terrae etc. — — assensu — — omnium principum terrae nostrae etc. Dreger Nr. 23. — — quod ipsi principes ejusdem patris in generali conventu et consilio, consensu *fere omnium* baronum et suppanorum suorum, *universali decreto* statuerunt etc. Dreger Nr. 26. — — in Ucramund coram nobilibus tocius Slavie etc. Dreger Nr. 61.

[2]) — — variam gentis illius super rege suo recipiendo sententiam etc. Einh. ann. 826.

[3]) Thietm. VI. 18. — — in presentia tocius populi terre convocati illuc ad concilium. Dreger Nr. 4.

[4]) — — statimque in pentecoste etc. Ebbo 74. Sefr. 124. — — in presentia tocius populi terre *convocati* etc. Dreger Nr. 4.

[5]) Coram principibus Bugozlavo et Kazimero fratre ejus et *aliis*

eigenthümer [1]) unterſchieden ſich doch von ihm als höheren Ranges [2]) oberherrliche, landesfürſtliche Geſchlechter. Ob dergleichen in allen Wendiſchen Nationen geweſen, iſt ungewiß. Bei den Luſizern und Milzenern geſchieht ihrer nirgend Erwähnung; bei den Luitizern hörten ſie ſchon im zehnten Jahrhundert auf, unter den Pommern werden ſie erſt im zwölften erkennbar; nur bei den Abodriten wird ihrer ununterbrochen vom Ende des achten bis zu dem des zwölften gedacht. In dieſen Familien war das Königthum [3]), Herzogthum [4]) oder Fürſtenthum [5]) erblich, ſo daß alle männlichen Sprößlinge daran Theil nahmen, aber Einem blieb die oberſte Leitung der Landesangelegenheiten vorbehalten [6]). Dies war in der Regel unter mehrern Brüdern der Aelteſte, doch mußte ihm die Nation ihre Zuſtimmung geben. Wurde die verſagt oder ſpäterhin zurückgenommen, ſo ging das Recht des Aelteren auf einen Jüngern über, der dem Volke genehm war [7]).

Doch ſtand die landesfürſtliche Gewalt, wo ſie eingeführt, in großer Achtung [8]). Daß ohne die Erlaubniß des Herzoges deſſen Brüder und ſonſtige Geſchlechtsgenoſſen die Erbgüter

nobilibus etc. Dreger Nr. 3. Superest modo ut nos etc. Reddamus vicem ecclesiae primitivae, ut a nobis principibus etc. Sefr. 126.

[1]) — — per cuncta loca suae possessionis etc. Sefr. 59. — — collatisque illuc per ducem praediis etc. Sefr. 83.

[2]) In conspectu nostro, qui superiores ceteris videmur. Dreger Nr. 21. (a.).

[3]) Einh. ann. 789. 804. 819. 823. Ann. Fuld. 844. Helm. I. 36. 41.

[4]) Einh. ann. 789. 808. 809. 826. Ann. Fuld. 862. Adam. Brem. 114.

[5]) Einh. ann. 821. 823. Adam. Brem. 100. 105. 138. 139. 140. Das Wort princeps iſt in den Chroniken des Mittelalters ſehr vieldeutig. Jeder Edelfreie bis zum Kaiſer hinauf (Otto Fris. de gest. Frid. I. 1. 2. 4. etc.) heißt ſo.

[6]) — — ad eum totius regni summa pertinebat. Einh. ann. 823. Helm. I. 48. — — cum omnipotentis Dei clementia terre gubernacula nostre potestati subdidisset etc. Dreger Nr. 8. Herzog Bogislav ſpricht hier von ſich allein. Dagegen in einer andern Urkunde Dreger Nr. 4. — — successores ejus Bogozlauus et Cazimerus etc.

[7]) Einh. ann. 823. 826.

[8]) Tanta apud hanc gentem etc. Saxo p. 927.

der Familie nicht veräußern durften, die ihnen durch Theilung des Gesammtvermögens zugefallen waren, liegt in der Natur des Verhältnisses: man darf es als althergebrachtes Recht betrachten, ungeachtet die urkundlichen Beweise dafür erst dem zwölften Jahrhundert angehören [1]). Gleiches Recht stand in der letzterwähnten Zeit dem Herzoge über die Erbgüter aller Edlen seines Gebietes zu [2]): auch darin ist unbedenklich altes Herkommen, eine Vollmacht nicht des Lehnsherrn, sondern des Hauptes der Nation anzuerkennen [3]).

In Folge dieser Oberherrlichkeit über den gesammten Grund und Boden erhob der Landesfürst von allen Bauern auf den Gütern der Edlen sowohl als des herzoglichen Hauses [4]) einen Hufenzins, der in Korn entrichtet wurde [5]). Er hieß Wendisch Poradlne [6]) und Oszep (Wozob, Wsop) [7]): ob beide Benennungen ganz dasselbe bezeichneten, und nur die erstere in Oberpommern, letztere im westlichen Wendenlande üblich war, steht dahin, möglich auch, daß sie besondere Modificationen des Hufenzinses unterschieden. Außerdem stand dem Landesfürsten ein

[1]) Dreger Nr. 9.

[2]) — — ipsis quoque liberum concedimus, ut justo titulo possideant, quoscunque redditus *viri nobiles* terre nostre *de suis hereditabus* eidem ecclesie duxerint conferendos. Dreger Nr. 6.

[3]) Belehrend sind hierüber Dreger Nr. 6. und 7. Die erste der beiden Urkunden ertheilt die Erlaubniß zur Veräußerung des Erbes d. i. des Allodialgutes der Edlen: sie macht das alte Recht des Nationalherzoges geltend. Die zweite dagegen genehmigt die Veräußerung von Lehngütern freier Dienstleute (Si quis preterea de *hominibus nostris liberis* etc.): sie ruht auf dem neuen Feudalrecht.

[4]) — — ne principi terrae censum persolvant *cum reliquo populo* etc. Dreger Nr. 13. — — *de quolibet aratro* contulimus etc. Dreger Nr. 29. Vgl. Balt. Studien. Jahrg. 7. H. 2. S. 30.

[5]) Census oder census mansorum in den Urkunden z. B. Derger Nr. 13. 341. Lisch Meklenb. Urkunden B. I. Nr. 67.

[6]) Dreger Nr. 391. Gercken Cod. dipl. Br. T. VII. p. 115. Tzschoppe und Stenzel Urkundensammlung zur Geschichte der Städte in Schlesien S. 10.

[7]) Dreger T. I. Nr. 6. Gercken Stiftshist. v. Br. S. 387. Nr. 22. Gercken Cod. dipl. Br. T. I. p. 6. Die zuletzt angeführte Urkunde giebt

Zins von den Bauſtellen [1]), die Podworowe [2]), zu; das wüſte liegende Land [3]), das geſtrandete Gut [4]) gehörten ihm. Er hatte in jeder Feſte ſeines Landes eine Pfalz, Haus, Hof und Nebengebäude [5]), den Bauern aber, vielleicht mit ihnen den Städtern, lag die Verpflichtung ob, dieſe herrſchaftlichen Häuſer in baulichem Stande zu erhalten [6]). Die herzogliche Haushaltung empfing von den Landleuten Lieferungen an Rindvieh, Pferden, Schweinen, Schweinefutter (Naraz) [7]), Korn, Mehl, Honig; andere Abgaben oder Dienſte werden mit unerklärten Namen, Gaztitua, Opole, Moſtue ꝛc. bezeichnet; die Bauern mußten Frohnfuhren zu Lande und zu Waſſer leiſten [8]): aber ob dies alles als grundherrliche oder landesherrliche Gerechtſame, bleibt unermittelt.

Zog der Herzog in ſeinem Lande umher, ſo begleitete ihn ein Gefolge von Edlen, mitunter drei bis fünf hundert Mann [9]): wo eine ſolche Schaar raſtete, ſchlugen ſie ein Lager [10]), die Bauern der Umgegend aber hatten die Zelte von einem Ort zum andern zu ſchaffen [11]) und für den nöthigen Unterhalt zu ſorgen [12]). Zu den Jagden des Landesherrn mußten ſie durch Beköſtigung

Zeugniß, daß die Abgabe nicht wie Riedel (Die Mark Brandenburg im Jahre 1250. Th. 2. S. 26.) annimmt, an den Grundeigenthümer, ſondern an den Landesherrn entrichtet wurde.

[1]) Census arealis. Dreger Nr. 341.

[2]) Dreger Nr. 369. 391. Gercken Cod. dipl. T. VII. p. 115. Tzſchoppe und Stenzel Urkundenſammlung S. 11.

[3]) — — totam adjacentem solitudinem etc. Liſch Meklenb. Urk. B. I. Nr. 4.

[4]) Dreger Nr. 441.

[5]) Sefr. 87. 89. Ebbo 49. Anon. Sancruc. II. 5.

[6]) Dreger Nr. 6.

[7]) Tzſchoppe und Stenzel Urkundenſ. S. 13.

[8]) Dreger Nr. 6. 369. 391. Gercken Cod. dipl. T. VII. p. 115.

[9]) Sefr. 81. 82. 58. Anon. Sancruc. II. 2.

[10]) — — et alia parte aquae castra metatus est etc. Sefr. 58.

[11]) — — nec tentorium ducis ducant etc. Gercken Cod. dipl. T. VII. p. 115. — — a tentorio etc. Dreger Nr. 391. Zur Erläuterung: Mart. Gall. I. 12. — — nec libenter in tentoriis etc.

[12]) — — a stationario etc. Dreger Nr. 391.

der Hunde und Hundeführer [1]) Beihülfe leisten, mußten auch die Falkennester aufsuchen und sorgfältig Acht haben, daß die jungen Vögel zu rechter Zeit, bevor sie flügge waren, weggenommen und an die herzoglichen Falkeniere abgegeben wurden [2]).

Aber nicht allein wer ein Ackerfeld zu pflügen hatte, war dem Landesherrn zinspflichtig. Auch der Häusler hatte seine Pfennige und Schillinge zu zahlen [3]). Aus den Schenken gingen die Geldabgaben markweise ein [4]), in Pommern wurde ihnen außerdem zu Ende des zwölften Jahrhunderts noch ein Wachszins auferlegt [5]): man scheint sie, welche vielleicht allein oder doch vornehmlich Meth, das Lieblingsgetränk der Nation [6]), feil boten, als Nutzung der Waldbienen, diese aber wie eine Art Wild, das dem Fürsten zustand, betrachtet zu haben. Eben so war es mit den Salzquellen, selbst auf den Gütern der Edlen [7]): der Herzog gestattete nur deren Benutzung [8]). Wer also eine Salzpfanne anlegen wollte, bedurfte dazu landesherrlicher Genehmigung und hatte, wenn sie ihm ertheilt war, einen Salz-

[1]) — — a canibus etc. Dreger Nr. 391. — — a conductoribus etc. Gercken Cod. dipl. T. VII. p. 115.

[2]) — — a falcone etc. Dreger Nr. 391. Deutlicher: falconem non custodiant etc. Gercken Cod. dipl. T. VII. p. 115. und die Urkunde in Voigt Geschichte Preussens B. III. S. 582. Anm. 2. Das hier erwähnte Neue in der Belästigung der Bauern (novum genus molestie) kann nur in der Geldstrafe gesucht werden, die den Dorfschaften aufgelegt war, wenn sie einen jungen Falken wegfliegen ließen. Die Verpflichtung selbst ist gewiß älter, als das dreizehnte Jahrhundert. Schon zu Anfang des eilften wurde die Falkenjagd fleißig in Polen geübt (Mart. Gall. I. 14.).

[3]) — — de illis, qui non arant, duos denarios etc. Dreger Nr. 29.

[4]) Dreger Nr. 4. 8. 11. 15.

[5]) Liber S. Jacobi (MS.) Nr. 1. Dreger Nr. 23. 26.

[6]) Sefr. 46.

[7]) — — quartam partem putei salis in Tolenz in predio ville Zuillemari etc. Lisch Meklenb. Urk. B. I. Nr. 1.

[8]) Mit der Kirche allein wurden Ausnahmen gemacht. Ihr wurde z. B. auch das Eigenthum einer Saline übertragen, von deren wirklicher Bearbeitung freilich später nichts verlautet. Lisch Jahrbücher des Vereins f. meklenb. Geschichte III. S. 197. Urk. Nr. 1. Dedimus etiam eis salinam etc.

zins zu entrichten, der tagweise abgegeben wurde [1]). Der Kaufmann gebrauchte Märkte und Ströme, die dem Fürsten gehörten, Brücken und Landstraßen, die dessen Bauern in fahrbarem Zustande erhielten [2]): dafür hatte er Marktzoll oder Marktzehnten [3]) vermuthlich dieselbe Abgabe, die anderweitig auch der Erwerb- und Verkaufzehnte hieß [4]), Brücken- und Dammzölle [5]), Zölle auf der Oder [6]), Peene [7]), Persante [8]), dem Schweriner See [9]) und ohne Zweifel noch andern Wassern zu entrichten. Die Zahlung geschah meist in Geld, doch waren Naturalien nicht ganz ausgeschlossen: an der Brücke bei Zwilipp wurden für jeden Wagen zwei Polnische Pfennige und ein Brod gegeben.

Mannigfaltig waren nach dem Bisherigen die Abgaben und Dienste gewiß, welche dem niedern Freien, vornehmlich dem Bauern im Wendenlande oblagen; ob sie drückend gewesen und alles menschliche Gefühl übertroffen haben, wie man in neuerer Zeit behauptet hat [10]), läßt sich aus dem, was gemeldet wird, nicht mit Sicherheit entnehmen. Was den Steuerpflichtigen belastet, ist nicht so wohl die Menge von Steuern, die nach Zeit und Umständen wechselnd bald diesen, bald jenen Theil seiner Habe vorübergehend angreifen, als vielmehr die starr gleiche, unverhältnißmäßige

[1]) Dreger Nr. 3. 4. 5. Dem Kloster Grobe schenkte Herzog Ratibor den Salzzins in Kolberg vom Sonntage.

[2]) Dreger Nr. 6. 43. 76. etc.

[3]) — — in provincia Scitene forense theloneum etc. — — decima fori, quod dicitur Sithem etc. Dreger Nr. 1. 15.

[4]) Decima acquisitionis et venundationis (Boysen allg. hist. Magazin I. S. 209. S. 73.). In der zuletzt angeführten Urkunde ist venationis wohl nur ein Fehler, die zuerst angegebene hat bei Boysen statt venundationis das in den Zusammenhang nicht passende Wort venundamus. Die richtige Lesart findet sich in v. Raumer Reg. Nr. 250.

[5]) Dreger Nr. 3. 4. 15.

[6]) Bei Fiddichow (Dreger Nr. 3. 4. 16.).

[7]) Bei Loitz (Lisch Meklenb. Urk. B. I. Nr. 71.), Stolp (Dreger Nr. 8.) und Usedom (Dreger Nr. 3. 4. 15. 16.)

[8]) Dreger Nr. 3. 4. 15.

[9]) Lisch Meklenb. Urk. B. III. Nr. 2.

[10]) Gercken Cod. dipl. T. VII. p. 117.

Höhe oft einer einzigen Abgabe. Eben ſo wenig läßt ſich entſcheiden, ob in Folge jener Steueranſätze das Einkommen dieſes oder jenes Wendiſchen Landesfürſten gering, oder ob es anſehnlich geweſen. Vielfache Anſprüche, und weiter iſt nichts darzuthun, ſind noch kein reicher Beſitz.

Unter den Functionen des Herzogthums ſcheint das Kriegsherrnamt am höchſten geachtet zu ſein: die Nation war ſtreitbar und ſtand in ſelten unterbrochenem Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit. Nur große und glückliche Feldherrntalente haben ſich ſpärlich in ihr hervorgethan. Daher bewunderte man den kühnen Heerführer ſelbſt im Lager der Feinde [1]). War es gar der eigne Fürſt, der eine ſolche Bedeutung hatte, ſo ſtieg die Anhänglichkeit faſt bis zur Vergötterung [2]). Aber auch der nicht vor andern gefeierte Herzog hatte ſeinen gewöhnlichen Sitz in einer der Feſten des Landes [3]), und alle waren ſein durch Erbrecht [4]). Er baute neue [5]) und zerſtörte vorhandene [6]), wie er es angemeſſen fand: war er ſeiner Feſten, ſo war er auch ſeines Landes und ſeiner Herrſchaft beraubt [7]). So lange er aber in deren Beſitz war, mußten die Bauern ſie ihm auf ihre Koſten und mit ihrer Arbeit in Stand erhalten [8]) und vor Ueberfall bewachen [9]); die Burgherren und die unter ihnen ſtehenden Barone [10]), die Bürger, mit ihren Untergebenen waren ſeine Dienſt-

[1]) — — magnum signum sue etc. Mart. Gall. II. 17. Erant enim pagani etc. Mart. Gall. II. 33.

[2]) — — Qui scilicet Wolfus etc. Vita Vip. 1.

[3]) Einh. ann. 789. Ebbo 47. Sefr. 79. Helm. I. 36.

[4]) Helm. I. 34. II. 2. — — et possedistis urbes et vicos etc.

[5]) Helm. I. 62.

[6]) Helm. I. 87.

[7]) — — Et primum quidem Buthue etc. Videns autem se principatu etc. Helm. I. 25.

[8]) Volumus tamen, ut iidem homines castrum etc. Dreger Nr. 6. 9. 10. 11. 12. 13. etc.

[9]) — — a castri edificatione et ab ejus custodia etc. Dreger Nr. 391. 369. Gercken Cod. dipl. T. VII. p. 115.

[10]) Nur von dieſem Theil der Barone iſt augenſcheinlich in der gleich

leute [1]). Kam es zum wirklichen Kriege, so lag allen Freien der Waffendienst ob. Die Edlen erschienen persönlich zu Roß mit einer, nach Verhältniß ihres Grundbesitzes, größeren oder kleineren Zahl Berittener [2]), die niedern Freien zu Fuß mit eigenen Waffen und auf eigene Kosten [3]), doch wohl nicht alle persönlich. Die Pommern stellten zu Anfang des zwölften Jahrhunderts dem Polenherzog, der sie seiner Oberherrschaft unterworfen hatte, von zehn Hufen einen Mann [4]); in welchem Maße sie dem eigenen Landesfürsten die Kriegspflicht leisteten, kann nicht nachgewiesen werden, doch gewiß nicht bloß zur Landesvertheidigung [5]), sondern auch über die heimischen Grenzen hinaus [6]) zum Angriffskriege. Die Hauptleute, welche unter dem Ober-

anzuführenden Urkunde die Rede, wie sich aus der Erklärung: videlicet urbium edificatione etc. ergiebt.

[1]) — — ab omni exactione baronum nostrorum et omnium nobis etc. Lisch Meklenb. Urk. B. 1. Nr. 3. 7.

[2]) Sefr. 84. 85.

[3]) Da der Roßdienst den Edlen oblag und die Wenden doch auch Fußvolk in ihre Schlachten führten (Widuk. I. 36. Helm. II. 4. Mart. Gall. III. 1.), so muß dieses aus den niedern Freien bestanden haben.

[4]) Die Worte des darüber geschlossenen Vertrages (Sefr. 102.) lauteten: Novem patres familias decimum in expeditionem armis et impensis abunde procurabunt. Die hier erwähnten Hausväter müssen als Hausväter des geringsten kriegspflichtigen Vermögens verstanden werden, denn unmöglich konnten alle ohne Unterschied gleichmäßig in Anspruch genommen sein. Das geringste Vermögen aber ist nach der Heerordnung Karls des Großen (Pertz Monum. T. III. p. 118 etc.), die zumeist allen spätern, mittelalterlichen Gesetzen der Art zum Grunde liegt, der Besitz einer Hufe, in Pommern also einer Wendischen Hakenhufe (uncus). Darunter verstand man eine Bodenfläche, die mit zwei Ochsen oder einem Pferde, nach einer andern Angabe, mit zwei Pferden zu bestellen war (Helm. I. 12. 87.).

[5]) — — sed cum necesse fuerit ad defensionem etc. Dreger Nr. 6. Das war schon eine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Die expeditio gentis Slavicae, deren die Urkunden häufig erwähnen (z. B. Dreger Nr. 43. 61. 76.), muß demnach ausgedehnter gewesen sein.

[6]) — — de expeditionibus vero, que fiunt extra terram etc. Dreger Nr. 213.

befehl des Herzoges die Schaaren des nationalen Heeres anführten, waren aus den Edlen und hießen vermuthlich Supane [1]). Ob aber Krieg oder Frieden sein solle, darüber verhandelte und entschied, wenn sie sich einigen konnte, die Landesgemeine [2]), doch keineswegs sie ausschließlich. Der Herzog durfte ohne mit ihr zu berathen ins Feld ziehen und sich mit seinen Feinden vergleichen [3]); dasselbe thaten, auf größere oder geringere Streitkräfte gestützt, einzelne Städte, ja einzelne Personen [4]): das Fehderecht war allgemein gegen Auswärtige.

Nicht minder gegen Landesgenossen [5]). Das Recht waltete, aber in der Gestalt der Rache; die Feindschaften erbten als heilige Pflicht in den Geschlechtern auf Söhne und Enkel fort [6]). Es war im Wesentlichen der Rechtszustand des heidnischen Germanischen Nordens damaliger Zeit, derselbe, der, ungeachtet mannigfacher Umgestaltung durch das Gebot der Kirche, auch in dem christlichen Deutschland noch keineswegs beseitigt war. Das Richteramt und die Sorge für den Landfrieden, neben dem kriegsherrlichen Amt das Hauptgeschäft des Wendischen Herzogs, hatte

[1]) — — nobilium et capitaneorum etc. Sefr. 84. — — baronibus et capitaneis totius etc. Sefr. 126. — — consensu fere omnium baronum et suppanorum suorum etc. Dreger Nr. 26. Stenzel und Tzschoppe (Urkundensammlung S. 76.) sehen in den Supanen landesherrliche Beamte, die neben oder unter den Castellanen die Gerichtsbarkeit verwalteten.

[2]) Als Beispiele Lamb. Schafnab. 1073 (Barbarorum alii etc.). Sefr. 32 (cum suo principe etc.). Sefr. 101 (Genti Pomeranicae et populo Stetinensi promissae fidei etc.). Helm. I. 16 (At illi: merito haec etc.). Einh. ann. 808 (Wiltzi, qui propter antiquas inimicitias etc.).

[3]) Thrasco vero dux Abodritorum etc. Einh. ann. 809. Statim missa trans mare legatione etc. Einh. ann. 817. — — congregataque multitudine etc. Helm. I. 19.

[4]) Sefr. 140. 156. 178. 182. Ebbo 66. 84.

[5]) Ingressus atrii omnibus inhibitus nisi — — quos mortis urgebat periculum etc. — — ambitum fani nec in hostibus etc. Helm I. 83. — — ad quam, si quis confugisset, lex talis erat, ut quolibet *hoste* etc. Sefr. 87. Cf. Ebbo 49. Anon. Sancruc. II. 5.

[6]) Erant duo subreguli etc. Widuck. III. 68. Non multo post venit etc. Helm. I. 55.

demgemäß nur ſchiedsrichterlich die Privatfehden zu vergleichen und, wenn die Sühne einmal angenommen war, ſie aufrecht zu erhalten. Ein öffentliches Strafrecht wurde entweder gar nicht oder in ſehr beſchränktem Maße anerkannt.

Von Leibes- und Lebensſtrafen findet ſich daher unter den Wenden keine Spur. „Bei den Chriſten, meinten die heidniſchen Stettiner, giebt es Diebe und Räuber; man haut ihnen die Füße ab, man beraubt ſie der Augen, alle Arten von Verbrechen und Strafen übt der Chriſt gegen den Chriſten: eine ſolche Religion bleibe fern von uns [1])." Doch ſcheinen Stockſchläge als Strafe ſelbſt gegen Freie üblich geweſen zu ſein [2]). Sonſt richtete ſich dieſe allein gegen die perſönliche Freiheit und das Eigenthum; Hingabe in die Knechtſchaft durch öffentlichen Verkauf [3]) galt als ſchwere Strafe [4]), vielleicht als die ſchwerſte, welche die Nation kannte. Welches Verbrechen ſo geahndet wurde, iſt nicht gewiß [5]). Außerdem werden nur Geldbußen bei den Wenden erwähnt, die hier, wie im Däniſchen Recht [6]), nach den Ständen

[1]) Sefr. 93.

[2]) Si quis vero ex comprovincialibus etc. Thietm. VI. 18. Aus der Darſtellung ergiebt ſich nicht ganz klar, ob die Schläge, von denen hier die Rede iſt, geſetzliche Strafe oder tumultuariſche Gewaltthat einer überlegenen Parthei gegen einen Einzelnen von abweichender Meinung waren. Was anderweitig von den in Polen üblichen Strafen berichtet wird (Thietm. VIII. 2.), macht die erſterwähnte Annahme glaublich.

[3]) Sclavonicae ritu familiae etc. Thietm. III. 9.

[4]) — — avaricia excecatus multa crudelia et inportabilia exercebat, alios vili occasione transvendebat etc. Mart. Gall. II. 4.

[5]) Bei den Dänen war Knechtſchaft die Strafe ehebrecheriſcher Frauen, Adam. Brem. 213., bei den Böhmen desjenigen Ehegatten, der den andern verließ und nicht zu ihm zurückkehren wollte, Cosm. Prag. II. p. 2019 (Ausg. v. Mencken). Da aber in der oben angeführten Stelle Thietmars von dem Verkauf einer ganzen Wendiſchen Familie die Rede iſt, ſo kann keins der beiden genannten Vergehen dasjenige ſein, um deßwillen ſie die Strafe erlitt.

[6]) Kolderup-Roſenvinges Grundriß der Däniſchen Rechtsgeſchichte, überſetzt von Homeyer. §. 15. u. §. 41.

abgestuft waren [1]). Geschriebene Gesetze, wie die Böhmen sie schon zu Anfang des eilften Jahrhunderts [2]) sollen gehabt haben [3]), gab es, so viel bekannt, bei keiner Wendischen Nation: Das Urtheil wurde nach Herkommen oder autonomisch gefunden.

Die Stätten, wo dies geschah, waren bald ein eingehegter Platz in einem heiligen Walde [4]), bald ein Saal [5]): in Pommern, vielleicht auch anderweitig, scheinen die Pfalzen, welche der Herzog in allen Städten hatte, hauptsächlich zu jenem Zweck bestimmt gewesen zu sein. Beiderlei Räume wurden als Asyle geachtet, die der Privatrache unantastbar waren. Der Gerichtstag war in Wagrien der Montag, ob auch sonst im Wendenlande, steht dahin.

Die Gerichte wurden, allem Ansehn nach, unterschieden. In einigen war der Landesherr persönlich anwesend [6]): man wird sie als die höchsten zu denken haben. Aber auch die Burggrafen übten neben ihrem Kriegsamt polizeiliche Gewalt und richterliche Functionen [7]); dazu gab es in allen Burgwarden herzogliche

[1]) — — pro qualitate sua pecuniae persolvit quantitatem debitae. Thietm. VI. 18.

[2]) In diese Zeit gehört nach Svoboda das Altböhmische Gedicht von der Libussa. Königinhofer Handschrift S. 186.

[3]) Königinhofer Handschrift S. 195. 199. Jene hält die Tafeln der Gesetze ꝛc.

[4]) Helm. I. 83.

[5]) So in Böhmen. Königinhofer Handschrift S. 197. Cosm. Prag. I. p. 1974. — — intrant bachantes curiam etc.

[6]) Helm. I. 83. Zur Vergleichung Vita S. Stanisl. 12. Königinhofer Handschrift S. 199.

[7]) Den Beweis giebt Liber S. Jac. (MS.) Nr. 1. und Vita Norb. 108. Die zuletzt angeführte Stelle bezieht sich freilich nur auf den Magdeburger Burggrafen, von dem nicht sofort auf die gleichnamigen Wendischen Beamten zu schließen ist. Aber es waren doch auch in den Amtsbezirken dieser nachweislich landesherrliche Diener, die Richter (judices) hießen und die zugleich Geschäfte hatten, wodurch sie als Untergeordnete des Burgherrn erkennbar werden. Man wird demnach befugt sein, die Analogie des Magdeburger Burggrafen gelten zu lassen. Damit stimmt auch, was Tzschoppe und Stenzel (Urkundensammlung ꝛc. S. 75.) über die Schlesischen Castel-

Machtboten [1]), die Richter genannt wurden und, übereinstimmend mit den gleich benannten Deutschen Amtleuten [2]), zugleich die landesherrlichen Gefälle von den Bauern eintrieben, diese auch zu den schuldigen Diensten anhielten [3]). Im Gerichte bestand die Thätigkeit des Fürsten und seiner Beamten darin, daß sie die Verhandlung leiteten, nach dem Gerichte in der Sorge für die Vollstreckung des Urtheils. Dieses zu sprechen lag einer Anzahl Schöffen ob, welche, wie im ächten Ding der Deutschen, die versammelte Gemeine umstand [4]), vermuthlich auch hier mit der Vollmacht das Schöffenurtheil zu schelten. Der Beweismittel gab es wenige. Die Feuerprobe, unter den benachbarten Dänen, Böhmen und Deutschen wohl bekannt, war im Wendenlande fremd und wurde erst durch die christlichen Priester eingeführt [5]). Der Zweikampf findet sich nur einmal erwähnt: Kaiser Konrad II. sollte durch ihn überzeugt werden, daß ein Friedensbruch, den er zu ahnden gekommen war, nicht von den Wenden, sondern von den christlichen Sachsen ausgegangen sei [6]). Man wird in diesem Verhalten nicht Wendische Sitte erkennen dürfen, sondern Wendische Klugheit, die im Gedränge mit den Fremden sich vorübergehend in den fremden Brauch fügte, um ihren Zweck zu erreichen. So hatten die Gerichte als alleiniges Beweismittel

lane melden. Die Annahme Wohlbrücks (Ueber das Amt der Burggrafen in v. Ledeburs neuem Archiv f. d. Geschichtskunde d. Pr. St. B. I. S. 1. ꝛc.), der Burggraf sei nur Gerichtsperson gewesen, ist für das Wendenland nicht haltbar. Das hat auch schon Riedel (Die Mark Brandenburg B. II. S. 127 ꝛc.) anerkannnt.

[1]) — — persona secularis nuncia potestatis etc. Dreger Nr. 6.

[2]) Christiani judices Adam. Brem. 83. Die Functionen dieser Judices zeigt ein Capitulare Karls d. Gr. (Pertz Mon. T. III. p. 181 etc.).

[3]) Dreger Nr. 9. 12. 13. 28.

[4]) Als Belege für das eben Angegebene werden Vita S. Stanisl. 12. und das Gedicht von Libussa gelten müssen, speciell Wendische Zeugnisse sind nicht vorhanden.

[5]) Et inhibiti sunt Slavi etc. Helm. I. 83. Kolderup-Rosenvinge a. a. O. §. 12. b. §. 26. e. Königinhofer Handschrift S. 199. Feu'r vor ihnen ꝛc.

[6]) Wippo p. 479.

den Eid. Wurde er abgelegt, so geschah es bei den Wagriern, vielleicht auch bei andern Wendischen Völkerschaften, unter Bäumen, neben Quellen und Steinen. Doch gestattete man ihn schwer. Wer bei dem einen Gott schwöre, hieß es, schwöre einem andern gewissermaßen ab, denn unter den Göttern herrsche gegenseitiger Neid [1]). Das Recht schloß hier mit der Religion zusammen.

Religion und Cultus der Wenden.

Im Wendenlande wurden viele und unzählige Götter verehrt [2]); die Religion war polytheistisches Heidenthum, aber in zwiefacher nationaler Auffassung.

Ein glaubwürdiger Zeuge berichtet, daß in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts eine Nation des Luitizergebietes neben andern Götzen den Wodan, Thor und die Frigg angebetet habe [3]). Und noch im sechzehnten, ja bis ins achtzehnte Jahrhundert, nachdem das Christenthum längst eingeführt war, rief das Landvolk in Meklenburg den hölliſchen Jäger Woden, der sich vornehmlich in den Winternächten mit seinen Jagdhunden auf dem Felde hören ließ, um gutes Korn an. Trat dann die Roggenärnte ein, so ließen die Mäher auf dem Felde einen Busch Getreide stehen, banden ihn an den Aehren dreimal zusammen, besprengten ihn, stellten sich alle umher, die Hüte vom Haupte genommen und die Sensen aufgerichtet, und riefen dreimal mit

[1]) Helm. I. 83.

[2]) Gercken Stiftshist. von Br. S. 342. Urk. Nr. 5.

[3]) Ord. Vit. IV. p. 513. Für Frigg hat Orderich die Form Frea. Dieselbe Form findet sich bei Paul. Diac. I. 8. Saxo, der sich auf den letztern bezieht, giebt dafür Frig (Saxo p. 419.). Vergl. Grimm Deutsche Mythologie S. 191. und Finn Magnusen Edda Sæmundar III. p. 375.

lauter Stimme: „Wode, hole nun deinem Roſſe Futter, nun Diſtel und Dorn, zum andern Jahr beſſer Korn [1])!“ Sämmtliche drei Gottheiten des Volkes im Luitizerlande hatten aber auch ihre Bilder und ihren Cultus im Upſalatempel unter den Schweden, mit dem alleinigen Unterſchiede, daß Frigg hier als männlicher Gott Fricco oder Freyr [2]) dargeſtellt war [3]); ja ſie wurden von allen Germaniſchen Völkern rings um die Ufer der Nordſee und des Baltiſchen Meeres angebetet [4]). Diejenigen, welche mitten im Wendenlande dieſem Germaniſchen Cultus anhingen, können alſo auch nur Germanen, die Deutſchen Leibeigenen der Slaviſchen Herren, geweſen ſein. Sie machten, wie früher gezeigt wurde, die Mehrheit der Bevölkerung im Lande zwiſchen der Elbe und der Oder aus: in dieſer Gegend alſo war die am meiſten verbreitete Religion das Germaniſche Heidenthum.

Von den drei Gottheiten aber, deren Verehrung hier allein beglaubigt iſt, wurde Frigg, die verſchwiegene, des Schickſales aller Menſchen kundige, als Göttin der Ehen und der Kindererzeugung betrachtet [5]), Thor war die Naturmacht, die Donner, Blitz, Wind, Regen und Sonnenſchein regiert, Wodan die geiſtige Macht [6]), von der den Menſchen die Tapferkeit kommt [7]). Spätere Mythe hat Wodan den Vater des Thor genannt [8]); aber die Religion der Natur kann nicht ſpäter, ſie muß früher gedacht werden, als die des Bewußtſeins [9]). So entſpricht die

[1]) M. ſ. die Zeugniſſe von Nicolaus Gryſe und David Frank in Grimms Deutſcher Mythologie S. 104. 105.

[2]) Vergl. Edda Sæmundar III. p. 371. Grimm Deutſche Mythologie S. 138.

[3]) Adam. Brem. 233.

[4]) Grimm Deutſche Mythologie S. 94 ꝛc., 112 ꝛc., 135 ꝛc., 189 ꝛc.

[5]) Volsunga S. 2. Snorra Edda Gylf. 20. 35.

[6]) Furor. So hat die Wiener Handſchrift des Adam von Bremen ſtatt des unangemeſſenen fortior in der Ausgabe von Lindenbruch. Vergl. Grimm Deutſche Mythologie. S. 94.

[7]) Adam. Brem. 233.

[8]) Harbarzliod 8. Alvis-mal 6.

[9]) Nordiſche Geſchlechtsregiſter aus chriſtlicher Zeit (z. B. Snorra Edda

Religion des Thor der anfangs bezeichneten Culturperiode des steinernen Geräthes, die Religion des Wodan dem Zeitalter der metallenen Alterthümer. Bedeutende Culturfortschritte sind auch von den Völkern jederzeit als hervorgegangen aus göttlicher Unterweisung betrachtet worden. Die Götter selbst haben den Ackerbau und die Kunst das Eisen zu schmieden gelehrt: so berichten die Mythen mehr als einer Nation. Sie reden die Wahrheit. Nicht durch die Erfahrung allein, die versuchend, äußerlich an den Gegenständen umhertastet, sondern vor allem durch den Trieb und die Erleuchtung des göttlichen Geistes, der den menschlichen trägt und erfüllt, wird dieser von einer Stufe der Religion und damit zugleich von einer Stufe der Cultur zur andern emporgehoben.

Wie nun jene Culturperioden des ganzen Nordens waren, nicht des Germanischen allein, so auch die beiden Stufen religiöser Entwickelung, welche mit jenen zusammenfallen. Die Religion aller heidnischen Völker im Norden war wesentlich eine und allen gleich ursprünglich, die Mythen dagegen und die besondern technischen Fertigkeiten waren national und eben so verschieden wie die Sprachen.

In solcher Weise eins mit dem Germanischen Heidenthum und unterschieden von ihm erweis't sich auch die Religion der Slaven, des herrschenden Volkes im Wendenlande. Auch sie wußte von vielen Göttern. Götternamen finden sich durch gleichzeitige Zeugen unmittelbar gegeben nicht mehr als vierzehn. Von diesen bedeutet Siwa [1]) oder Zywie [2]) Leben [3]), Gerovit oder Hero-

form. 9. Fra Fornioti ok hans ættmönnum 6.) machen allerdings im Widerspruch mit der Sämundischen Edda den Thor zum Ahnherrn des Odin (Wodan). Indessen bleibt zweifelhaft, ob hierin irgend eine alte Ueberlieferung anzuerkennen ist. Jene gelehrten Genealogien, welche Nordische Götter mit Trojanischen Helden und den Patriarchen des A. T. in Verwandtschaft bringen, haben gar sehr das Ansehn willkührlicher Erfindung. Vergl. Grimm a. a. Stammtafeln S. XXII.

[1]) Helm. I. 52.

[2]) Chron. Procosii p. 113.

[3]) Deus vitae, quem vocabant zywia. Dlug. I. p. 37. Dobrowskys Slavin. Zweite Aufl. v. Hanka. S. 272.

vit [1]) den Frühlingsſieger [2]), Porevit [3]) den Waldſieger [4]), Porenuz [5]) vielleicht den Waldbeſchränker oder Waldverkürzer [6]), Rugiavit [7]) den Sieger im Hirſchgeſchrei [8]). Dagegen bezeichnet Zernebog einen ſchwarzen und böſen Gott [9]), Pizamar [10]) den Frieden der böſen Götter [11]), Svatovit [12]) den heiligen und lich-

[1]) Ebbo 71. 80. Sefr. 134.

[2]) Jari wird durch vehemens erklärt. Mater verb. p. 23. Die Herausgeber der Königinhofer Handſchrift (S. 213.) bemerken: „Das noch übliche iaro, garo iſt mit ἐαρ ver von gleicher Wurzel iar kräftig, auch in ἄρης und ἀρετη — iarota — nicht zu verkennen.“ Jaromir heißt Lenzfried und Kraftfried (Königinhofer Handſchrift S. 220.), Garovit demgemäß Frühlingsſieger oder mächtiger Sieger, denn vit heißt Sieger (Dobrowskys Slavin S. 272.).

[3]) Saxo p. 842. 843. Auch Puruvit, Prunvit, Primut genannt in den verſchiedenen Handſchriften der Knytl. S. 122.

[4]) Nach Hanka (Jahrbücher des Vereins für Meklenb. Geſch. B. II. S. 17. Anm. 1.). Bor bedeutet Wald. Vergl. Dobrowskys Slavin S. 273. Svetibor ꝛc. Königinhofer Handſchrift S. 168. 169.

[5]) Saxo p. 843. Die Knytlingerſage (132) nennt ſtatt deſſen den Namen Turupid, wofür andere Handſchriften Turtuput und Turtupit haben. Grimm (a. a. O. S. 48.) ſtellt die Isländiſche Benennung mit dem Tharapita zuſammen, von dem Heinrich der Lette berichtet.

[6]) Wenn anders Porenuz ſo viel als Boronuzycz ſein kann. Nuzycz erklärt der Vocabularius Rozkochany p. 81. durch artator.

[7]) Saxo p. 842. Rinvit, Rutvit. Knytl. S. 122.

[8]) Von ruien, dem Geſchrei des Hirſches in der Brunſtzeit (Dobrowsky Slovanka S. 72.), woher der Oktober ſelbſt den Namen ruien führte (Mater verb. p. 15. s. v. October.).

[9]) Helm. I. 52.

[10]) Knytl. S. 122.

[11]) Pizamar iſt wohl nur das härter ausgeſprochene Bjeſſamar. Bjes bedeutete einen böſen Dämon (Königinhofer Handſchrift S. 83. 235. Mater verb. p. 6. s. v. demonibus.), mar aber iſt gleichbedeutend mit mir d. i. Friede. (Königinhofer Handſchrift S. 220. Vocabularius Rozkochany p. 101. s. v. treuga.), wie die Böhmiſchen Namen Jarmir (Königinhofer Handſchrift S. 157.), Jaromir (Cosm. Prag. 1002.) und Kaſimir (Cosm. Prag. 1038.) bezeugen, welche bei den Wenden Jaremir und Kaſemir (Helm. II. 12.) oder Jarimar und Kaſimar (Saxo p. 839. 749.) lauteten.

[12]) Die Mater verb. (p. 3. s v. ares und p. 13. s. v. mauors) ſchreibt

ten Sieger [1]), Prove [2]) das Recht [3]). Der Name Triglav [4]), der Dreiköpfige, giebt eine bloß äußerliche Bestimmung; die übrigen vier, Zuarasici [5]), Radigast [6]), Gudrac oder Godrac [7]) und Podaga [8]) bleiben unerklärt.

Aber christliche Zeitgenossen des Wendischen Heidenthums habe einzelne Gebilde desselben mit den mehr bekannten Römischen Göttern verglichen; bald sind die gleichbedeutenden einheimischen und fremden Benennungen zusammengestellt, bald diese geradezu für jene gesetzt. Dadurch werden die Physiognomien einiger unter den benannten Gottheiten deutlicher. Die Lebensgöttinn Siwa, die Göttinn schlechthin, tritt der Römischen Ceres gegenüber, sie ist die Gottheit der Saat und die Saat selbst [9]), Gerovit, der Frühlingssieger, und der heilige Sieger Svatovit werden beide mit dem Kriegsgott Mars [10]), Radigast mit dem

den Namen Suatouytt, Zuatouit und Suatouit; nach Helm. I. 52. II. 12. heißt er Zuantevit oder Zwantevit, nach Saxo p. 826. Svantovit.

[1]) Dobrowsky Slavin S. 273.

[2]) Helm. I. 52. 83.

[3]) „Die Slaven in Wagrien verehrten eine eigene Gottheit der Gerechtigkeit, Prove, deren von den Chronisten treu aufgefaßter Name sowohl mit dem Litthauischen prowa, Recht, als mit dem Slavischen prav, dem Stamm der Wörter prave, pravda, pravadlnost u. s. w. identisch ist." Schaffarik und Palacky, die ältesten Denkmäler der Böhmischen Sprache. S. 90.

[4]) Ebbo 64. Trihlaw schreibt die Mater verb. p. 23. s. v. triceps. Triglaus (Sefr. 106.) und Triglous (Anon. Sancruc. II. 12.) sind nur Latinisirte Umbildungen, Tiglav (Abb. Cinn.) ist eine Entstellung des Namens.

[5]) Thietm. VI. 17. In der Wagnerschen Ausgabe des Thietmar lautet der Name Luarasici.

[6]) Helm. I. 23. 52. Auch Radegast (Helm. I. 2.), Redigast (Adam. Brem. 65. 167.) und Radihost (Mater verb. p. 14. s. v. mercurius.).

[7]) Arn. Lubec. IV. 24. Nach der von Bangert aufgenommenen Lesart Genebractus genannt, aber die Handschriften bieten auch statt Genedracto die Variante Gudracco (M. vergl. die variae lectiones der Ausgabe von Bangert.), deren Richtigkeit Lisch (Jahrbücher des Vereins f. Meklenb. Gesch. VI. S. 70. ꝛc.) nachgewiesen hat.

[8]) Helm. I. 83.

[9]) Mater verb. p. 5. 6. s. v. ceres, dea frumenti, diua.

[10]) Sefr. 134. Mater. verb. p. 3. s. v. ares. p. 13. s. v. mauors.

Mercur verglichen [1]). Auch die Zahl der Namen mehrt sich um einen. Saturn, heißt es [2]), wurde im Wendenlande angebetet, aber der Slavische Saturn war Sytiwrat [3]):

Neben den alten Zeugnissen verdient auch ein viel jüngeres Beachtung, der Volksglaube, wie er mehrere Jahrhunderte nach Einführung des Christenthums unter den Wenden bestand, denn auch darin sind, vielleicht abgeschwächt und verblaßt, doch unverkennbar Ueberreste des Heidenthums enthalten. Von daher treten zu den bisher namhaft gemachten funfzehn Wendischen Gottheiten noch sieben, deren in altheidnischer Zeit nirgend Erwähnung geschieht: die Todesfrau Smertnitza, die Getreidefrau Pschipolnitza [4]), die Jägerin Dziwitza [5]), der Wassermann Wodny Muz, die Wasserfrau Wodneho muza Zona, der Feuermann [6]) und Leeton, der Mahr oder Alb der Germanischen Völker [7]).

Schon diese ersten, unbestimmten Umrisse lassen die Götter zum Theil als Naturmächte, zum Theil als ethische Gewalten erkennen; das Wendische Heidenthum war zwiefacher Gestalt. Die physische Seite aber ist der Boden, aus dem es zwar nicht herstammt, denn alle Religion stammt aus dem als Gefühl oder Ahnung in dem menschlichen Geiste vorhandenen Bewußtsein von Gott, aber doch herkommt: hier hat es zuerst seine eigene, bestimmte Form gewonnen. Auch gelangten die ethischen Vorstellungen, die es enthält, nicht zur Freiheit, sondern hafteten fortdauernd an sinnlichen, greifbaren Gegenständen, oder doch an sinnlichen Bildungen der Phantasie, die der Wende als Götter verehrte. Und wie der Gott als ein Sinnliches gefaßt wurde,

[1]) Mater verb. p. 14. s. v. mercurius.

[2]) Widuk. III. 68.

[3]) Mater verb. p. 20. s. v. Saturnum.

[4]) Pannasch Reliquien der Feld-, Wald-, Wasser- und Hausgötter unter den Wenden in der Lausitzischen Monatsschrift 1797. S. 756. 744.

[5]) Liebusch Skythika. S. 287.

[6]) Pannasch a. a. O. 750. 752. 749. Neue Pomm. Prov. Bl. B. IV. S. 205.

[7]) Grimm Deutsche Mythologie. S. 262. 380.

ſo fixirte ſich auch ſeine Gegenwart in einem beſtimmten Raum, der dadurch den Charakter eines geweihten erhielt.

So wurden natürliche Dinge als Götter verehrt, Steine, Quellen, Bäume [1]), oft Quelle und Baum neben einander [2]), dieſer ein Nußbaum, eine Eiche [3]), überhaupt, wie es ſcheint, Laubholz. Bald betrachtete man den einzelnen Baum als einen Gott, bald den ganzen Wald [4]), dem die Gottheit inwohnend geglaubt wurde [5]): ſo waren Siwa, Prove, Goderac Haine und hatten Haine [6]), die Götter waren eins mit ihren heiligen Stätten, höchſtens war in ihnen, wie im Wald des Prove, noch ein beſonderer Raum als innerſtes Heiligthum abgezäunt [7]), oder ein Opferſtein aufgerichtet, wie vermuthlich im Hain des Goderac [8]).

Andere Götter der Wenden hatte Menſchenhand gearbeitet [9]).

[1]) Helm. I. 83. Et inhibiti sunt Slavi de cetero jurare in arboribus, fontibus et lapidibus. Eben ſo bei den Böhmen. Königinhofer Handſchrift. S. 75. Ja ſie fällten alle Bäume, ſie zerſchellten alle Götter ꝛc. Cosm. Prag. p. 1973. — — sicut hactenus multi villani velut pagani hic latices seu ignes colit, iste lucos et arbores seu lapides adorat, ille montibus sive collibus litat.

[2]) Ebbo 98.

[3]) Sefr. 106. 108. 109. Anon. Sancruc. III. 11. Helm. I. 83. — — sacros quercus etc.

[4]) — — praeter lucos atque penates etc. Helm. I. 52.

[5]) — — alii sylvas vel lucos inhabitant etc. Helm. I. 83.

[6]) Den Hain des Prove beſchreibt Helm. I. 83. Ueber Goderac Arnold. Lub. IV. 24. Lucos succidit et pro Gudracco etc. und Liſch Jahrbücher ꝛc. VI. S. 77. (das Heidenholz.). Von einem Hain der Siwa meldet erſt ein Schriftſteller des funfzehnten Jahrhunderts (Mareschalci Thurii ann. Herulorum I. 4.), aber die Nachricht widerſtreitet Helmolds Angaben nicht, und iſt jedenfalls glaublicher, als die oft wiederholte, ſichtbar ganz willkührlich erſonnene Beſchreibung des Siwabildes in Bothos Saſſenchronik.

[7]) Ein ſolcher war wohl auch das fanum, welches Siwa in Polen auf einem Berge ſoll gehabt haben. Procosii Chron. p. 113.

[8]) Liſch a. a. O. S. 77. Dergleichen Steine liegen bekanntlich an vielen Stellen des nördlichen Deutſchlands.

[9]) Hi enim simulacrorum imaginarias formas etc. Helm I. 83. — — dii stant manu facti etc. Thietm. VI. 17.

Sie beſtanden zum Theil in Waffen und Kriegsgeräth [1]). Hier war es eine alte verroſtete Lanze, die in einer Säule ſteckte [2]), dort Fahnen, die als Götter und Göttinnen dem Heere voran in den Krieg getragen wurden und im Frieden unter ſorglicher Obhut ſtanden [3]). Die einzigen Zeichen Gerovits, deren Erwähnung geſchieht, ſind an einem Orte Fahnen [4]), an einem andern ein großer, künſtlicher, mit Goldblech beſchlagener Schild [5]). Auch Zuaraſici und die Göttergeſtalten, unter denen er der erſte und vornehmſte war, werden beſchrieben als fürchterlich mit Helmen und Panzern angethan: ſie waren gewiß nichts anderes als Pfähle mit Waffen behangen, nach Art antiker Trophäen. Darunter ſtanden die Namen der Götter eingeſchnitten [6]). Die Wenden hatten alſo eine Schrift, ob allein zum heiligen Gebrauch oder auch für andere Zwecke, iſt ungewiß. Eben ſo ungewiß ſind die Schriftzüge: die Runen, welche vor funfzig bis ſechzig Jahren mit den Anſpruch auf Wendiſche Herkunft zum Vorſchein kamen, haben ſich als unächt erwieſen [7]).

Neben den göttlich verehrten Waffen gab es noch Götterbil-

[1]) Aehnliche Culte finden ſich bei den Scythen (Herod. IV. 62.) und Römern (Justin. XLIII. 3.).

[2]) Ebbo 37. 62. Anon. Sancruc. II. 6. 16. Sefr. 173.

[3]) Thietm. VI. 16. 17. VII. 47.

[4]) Ebbo 71.

[5]) Ebbo 80. Sefr. 134. 135.

[6]) Thietm. VI. 17.

[7]) Die Unächtheit der Neuſtrelitzer Bronzen hat Levezow dargethan (Abhandlungen der hiſtoriſch-philoſophiſchen Klaſſe der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin. Aus dem Jahre 1834 S. 143 ꝛc.). Die Neuſtrelitzer Steine ſtehen und fallen mit den Bronzen. Sie ſind aus der Hand des Verfälſchers Gideon Sponholz mit der erwieſen verfälſchten Sammlung, der vom Grafen Potocki beſchriebenen, i. J. 1796 nach Neuſtrelitz gekommen (Vergl. v. Hagenow Beſchreibung der auf der Großherzogl. Bibliothek zu Neuſtrelitz befindlichen Runenſteine ꝛc. Loitz und Greifswald 1826. S. 25.). Dieſelben Schriftzeichen, dieſelben fratzenhaften Zeichnungen, dieſelben verworrenen, aus den verſchiedenſten Religionen aufgerafften mythologiſchen Vorſtellungen finden ſich hier wie dort.

der in großer Menge [1]), große und kleine, meiſt aus Holz gearbeitet, zum Theil verſilbert und vergoldet, manche auch ganz golden oder aus Erz gegoſſen [2]). Die Geſtalten waren mannigfach, aber alle eingebildet, unwirklich. Viele hatten zwei, drei und mehr Köpfe auf einem Leibe, andere einen Kopf, aber mehrere Geſichter. Podaga, Sytiwrat, Pizamar waren ſolche abgebildete Götter; wie ſie abgebildet, iſt nicht bekannt [3]). Auch vom Radigaſt meldet ein Zeitgenoſſe nicht mehr als dies, ſein Bild ſei mit Gold verziert geweſen und habe ein mit Purpur verziertes Bett gehabt [4]); im funfzehnten Jahrhundert hing in einem Fenſter der Kirche zu Gadebuſch eine aus Erz gegoſſene Krone, die angeblich von einem Bilde deſſelben Gottes herſtammte [5]). Nur fünf Götzenbilder werden nicht allein genannt, ſondern auch mehr oder minder vollſtändig beſchrieben, alle von gleichem Stoff, aus Holz, gearbeitet, aber von ungleicher Form, drei mehrköpfige, Porevit, Svatovit und Triglav, zwei mit mehreren Geſichtern, Rugiävit und Porenuz. Porevit hatte fünf Häupter und war unbewaffnet; von Svatovits vier Köpfen waren zwei nach vorne gewandt, zwei rückwärts, von beiden Paaren einer gegen die rechte, der andere gegen die linke Seite blickend, Bärte und Haupthaar nach Landesſitte geſchoren. In der rechten Hand hielt der Götze ein Horn, das mit verſchiedenen Arten Metall verziert war und jährlich einmal mit Getränk angefüllt wurde; der linke Arm war bogenförmig in die Seite geſetzt, die Kleidung ein Rock, der bis an die Schienbeine reichte. Dieſe waren von anderem Holz als die übrige Figur und ſo künſtlich mit den Knieen verbunden, daß man nur bei genauer Betrachtung die

[1]) Gercken Stiftshiſtorie von Brandenburg, Urk. Nr. 5. Ebbo 65. Sefr. 103. 110. 137. 173. Anon. Saxeruc. II. 11. 17. Helm. I. 83.

[2]) Widuk. III. 68. Adam. Brem. 65. Ebbo 52. 62. 81. Anon. Saxeruc. II. 12. Saxo p. 823. 838. 842. 843. Knytl. S. 122.

[3]) Helm. I. 83. Saxo p. 842. 843. Widuk. III. 68. Knytl. S. 122. Eð ðta god hèt Pizamarr — — *hann var ok brendr.*

[4]) Adam. Brem. 65.

[5]) Mareschalci ann. Herul. I. 4.

Fugen wahrnehmen konnte. Die Füße ſtanden auf der Erde und hatten unter dem Boden ihr Fußgeſtell. Beide Bilder waren rieſenhaft, von übermenſchlicher Größe [1]). Nicht ſo das dritte, das des Triglav. Doch hatte es auch drei Köpfe [2]); dieſe waren verſilbert, und ein goldener Bund verhüllte Augen und Lippen [3]). Dagegen hatten die Bilder des Rugiävit und des Porenuz jedes nur einen Kopf, aber an dem des erſtern waren ſieben menſchenähnliche Angeſichter unter einer Scheitel, an dem des letztern vier, und ein fünftes befand ſich auf der Bruſt, am Kinn von der rechten, an der Stirn von der linken Hand des Götzenbildes gehalten, dazu war Porenuz unbewaffnet, Rugiävit mit Waffen überladen; am Gürtel trug er ſieben wirkliche Schwerter in ihren Scheiden, ſo viele als Geſichter am Haupt, ein achtes Schwert hielt er entblößt in der rechten Fauſt, worin es durch einen Nagel befeſtigt war [4]).

Bilder und Waffen hatten, wie ſie ſelbſt von Menſchenhand gearbeitet waren, auch in gleicher Weiſe bereitete heilige Orte, mehr oder minder kunſtreiche Tempel. Dieſe waren ihrer Anlage nach von zwiefacher Art. Die einen lagen an bewohnten Orten: in Kolberg [5]), Julin, Wolgaſt, Gützkow, Stettin [6]), Brandenburg [7]),

[1]) Saxo p. 823. 843.

[2]) Bei den Böhmen Ziegenköpfe (Mater verb. p. 23. s. v. triceps.), nicht ſo in Pommern.

[3]) Sefr. 106. Ebbo 64. Anon. Sancruc. II. 12. Daß Triglav nicht koloſſal abgebildet war, zeigen die Worte: (Otto) *capitella* sibi cohaerentia, corpore comminuto, secum inde quasi pro trophaeo asportavit. Die Größe des Svatovitbildes geht hervor aus den Worten: Ingens in aede simulacrum omnem humani corporis habitum granditate transcendens etc., die Größe des Porevit aus der Analogie des als rieſig geſchilderten Rugiävit, der mit in Karenz ſtand, und daraus, daß die Götzen aus der Feſte geſchleppt wurden, um verbrannt zu werden.

[4]) Saxo p. 842. 843.

[5]) Thietm. VII. 52.

[6]) Anon. Sancruc. II. 16. 12. Sefr. 104. 105. 133. 134. 135.

[7]) Pulk. 1156. Abb. Cinn.

Malchow [1]), Plön [2]) werden dergleichen Götterhäuser ausdrücklich erwähnt; es gab ihrer gewiß noch mehrere. Die anderen befanden sich in unbewohnten Festen, die nur an den Feiertagen der Götter besucht wurden. So auf Rügen Svatovits Tempel in Arkon [3]), die Tempel des Porevit, Rugiävit und Porenuz in Karenz [4]), der Tempel Pizamars in Jasmund [5]), vermuthlich innerhalb des Burgwalles der Stubnitz, den spätere Zeiten die Herthaburg genannt haben [6]), und der Tempel des Triglav, entweder im Teschvitzer Burgwall auf der Westseite der Insel oder im Osten auf dem sogenannten Schanzenberge am schwarzen See in der Granitz [7]). Und eben so die einsamen

[1]) Chronogr. Saxo 1148.

[2]) Helm. I. 83.

[3]) Saxo p. 742. 824.

[4]) Saxo p. 841. Der Name Charenz findet sich noch in Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts (Dreger No. 101. 115.), doch ohne genauere topographische Bestimmung. Dagegen ist über die Lage von Arkon kein Zweifel. Karenz, das diesem ähnlich eingerichtet war, wird also in einem ähnlichen Burgwall neben einem See (Saxo p. 840.) zu suchen sein. Von den Burgwällen Rügens liegen wiederum nur drei an einem Landsee, die sogenannte Herthaburg, der Schanzenberg in der Granitz und der Garzer Wall (Grümbke Darstellungen von der Insel und dem Fürstenthume Rügen. Berlin 1819. Th. II. S. 209 ꝛc.), und nur die Localität des Garzer Walles scheint mit Saxos Beschreibung zu stimmen.

[5]) In Asund nach der Angabe der Knytl. S. 122. Asund aber ist, wie die Vergleichung von Knytl. S. 120. mit Saxo p. 803. ergiebt, einerlei mit Asmoda des Letzteren, dem heutigen Jasmund.

[6]) Von den vier Burgwällen auf Jasmund ist der bei Capelle, nach Grümbke, nur ein 80 Schritt langer Wallrücken, also kein geschlossener Raum; ähnlich ist der sogenannte Sattel auf dem Hengst. Der Schloßwall beim Werder giebt sich durch den Steindamm in seinem Eingange als ein Werk späterer Zeit zu erkennen. Nur die Herthaburg stimmt in ihrer Anlage mit dem Burgwall bei Garz und mit Arkona überein und wird demnach als eine Tempelfeste anzuerkennen sein. Ist aber das, so läßt sich mit Grund annehmen, Pizamars Tempel, der einzige, der auf Jasmund erwähnt wird, habe hier gelegen.

[7]) Sie sind, außer den bereits angeführten, die beiden einzigen Burgwälle in Rügen.

und geheimnißvollen Tempel des Zuarasici und des Radigast, dieser in der Feste Rhetra, im Lande der Rhetarer, vier Tagereisen von Hamburg entfernt [1]), jener in der Burg Riedegost im Gau Riedirierun, muthmaßlich einerlei mit dem anderweitig erwähnten hoch berühmten Tempel der Circipaner [2]). Rhetra war rings von einem tiefen See eingeschlossen: eine Brücke oder ein Damm aus Holz führte hinüber, darauf befanden sich neun Thore hinter einander und eben so viel Zugbrücken [3]). Riedegost lag mitten in einem Walde, den die Einwohner des Lan-

[1]) Man sucht Rhetra in der Gegend des Dorfes Prilwitz in Meklenburg-Strelitz. Zuletzt hat Lisch (Jahrbücher ꝛc. III. S. 21. 22.) diese Meinung verfochten. Er beruft sich auf die Uebereinstimmung der Oertlichkeit mit der Beschreibung Thietmars von Merseburg. Die ist aber so allgemein gehalten, daß sie auf sehr viele Gegenden des nördlichen Deutschlands passen kann. Obenein wird durch ihre Uebereinstimmung mit der Lage von Prilwitz nichts bewiesen; denn daß Riedegast und Rhetra derselbe Ort, ist noch nichts mehr als eine Hypothese, der die Begründung abgeht. Vielmehr die Beschreibung Adams von Bremen müßte zu der Lage von Prilwitz stimmen. Nun enthält freilich auch jene wenig besondere Züge und dürfte somit leicht vielen Localitäten gerecht erscheinen, aber Eines steht doch in ihr fest: Rhetra lag auf einer Insel in einem Landsee. Wo wäre dies Eiland in der Lieps bei Prilwitz? Lisch beruft sich ferner auf die von Thietmar angegebene Entfernung Rhetras von Hamburg; aber Thietmar giebt keine Entfernung an, sondern Adam von Bremen, und wenn die Richtung nicht genau bemerkt ist, was frommt die ungefähre Bestimmung von vier Tagereisen? Die bei Prilwitz gefundenen Alterthümer werden zu Zeugen aufgerufen; aber sie sind unächt, wie Levezow dargethan hat, mithin gar nicht gefunden, auch keine Alterthümer, sondern neueres Machwerk aus dem achtzehnten Jahrhundert. Und Urnen und Urnenscherben, die dort ausgegraben sind, reichen für sich allein nicht aus, um zu beweisen, Rhetra habe hier und nirgend anders gelegen. Möglich ist dies überhaupt nur unter der Bedingung, daß der Wasserstand des Tollensees und der Lieps in früheren Jahrhunderten ein anderer war, als jetzt, was so wenig erwiesen als widerlegt ist.

[2]) Helm. I. 71.

[3]) Daß Adams Nachricht von den neun Thoren der Feste Rhetra so zu verstehen, geht aus den Worten hervor: Haec ea significante causa, quod perditas eorum animas, qui idolis serviunt, congrue novies Styx interfusa coërcet. Denn wären die Thore neben einander gedacht, so wäre das Umfließen des Wassers ein einfaches. Adam. Brem. 65.

des nicht anrührten und heilig hielten; die Feste war dreieckig und hatte drei Thore, von denen nur zwei jedem Eintretenden offen standen, das dritte, kleinste, welches keinem leicht zugänglich war [1]), führte hinaus auf einen Fußsteig an ein Meer, das daneben lag [2]) und ein schauerliches Ansehen hatte [3]).

Die Construction der Tempel scheint, den fragmentarischen Angaben nach, ziemlich gleichmäßig gewesen zu sein. Vier Pfosten durch Vorhänge verbunden, wie in Karenz, oder durch Bretterwände, wie in Arkon, Stettin und Riedegost, über ihnen ein hölzernes Dach begränzten den heiligen Raum. Unter ihnen befand sich in Riedegost ein tragender Unterbau von allerlei Thierhörnern [4]): zu welchem Zweck, ist zweifelhaft. Vielleicht knüpfte sich eine religiöse Vorstellung daran. Das Dach war vermuthlich mit Farben getüncht, in Arkon war es dunkelroth. Die einschließenden Bretterwände waren außen, in Stettin auch auf der innern Seite mannigfach verziert. Am Riedegoster Tempel durch eingeschnittene Abbildungen von Göttern und Göttinnen, in Stettin und Arkon durch hervortretendes Schnitzwerk [5]), das

[1]) Die Worte: quae nulli facile patet finden sich nur in dem Brüsseler Codex des Thietmar, die Lappenbergische Ausgabe hat sie deshalb nicht in den Text aufgenommen, doch fordert sie der Zusammenhang.

[2]) Ob unter dem Meer die Ostsee zu verstehen oder ein Landsee, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Das Wort mare bezeichnet nicht selten einen Binnensee, auch Thietmar braucht es in dieser Bedeutung (z. B. Thietm. II. 14.), häufiger freilich in der andern. Lag aber Riedegost in der Nähe des Baltischen Meeres im Luitizerlande, so wird man es nicht wohl anders als bei den Circipanern suchen können.

[3]) Thietm. VI. 17.

[4]) — — pro basibus diversarum sustentatur cornibus bestiarum. Thietm. l. c.

[5]) Die Beschreibung Saxos ist undeutlich. Sie läßt zweifelhaft, ob die Worte: exterior aedis ambitus etc. die Außenwände des Tempels bezeichnen sollen, da gleich darauf: ipsum vel fanum etc. den eigentlichen Tempel von der aedes zu sondern scheint. Dann wäre ambitus ein Raum um den Tempel her und das Bildwerk müßte an einem Zaun gedacht werden, der jenen Raum einschlösse. Die Analogie der Tempel in Riedegost und Stettin spricht jedoch für die im Text angenommene Interpretation.

hier verſchiedene Gegenſtände genau nachbildete und roh übermalt war, dort waren es Darſtellungen von Menſchen, Thieren und Vögeln, ſo ſorgſam und naturgemäß gearbeitet, daß die Bilder zu leben ſchienen, und mit ſo dauerhaften Farben bemalt, daß ſelbſt Schnee und Regen ſie nicht abſpülen oder ihnen ihre Friſche rauben konnten. Der innere Raum der Tempel in Karenz und Arkon wurde wiederum durch vier vom Dach bis auf den Boden reichende Pfoſten und dazwiſchen angebrachte Vorhänge in ein Heiliges und ein Allerheiligſtes getheilt; in dem letztern erſt ſtanden die Götzenbilder. Bei den Tempeln in Stettin und in Riedegoſt wird einer ſolchen Scheidung nicht ausdrücklich gedacht, doch darf daraus nicht gerade geſchloſſen werden, ſie habe gefehlt [1]).

Ganz anderer Art als die Hain- und Tempelgötter altheidniſcher Zeit, von denen bisher die Rede war, erſcheinen die Gottheiten in dem Wendiſchen Volksglauben chriſtlicher Zeit. Smertnitza ſchleicht weiß gekleidet in den Dörfern umher; das Haus, zu dem ſie eingeht, hat bald eine Leiche. Pochen und Werfen kündigen drinnen die Anweſenheit der Todesfrau an; die Zuckungen des Sterbenden ſind das Merkmal, daß ſie ſich ſeiner bemächtigt [2]). Wie Smertnitza um die Wohnungen der Menſchen, ſchleicht Pſchipolnitza verſchleiert in der Mittagsſtunde durch die Kornfelder. Wer ihr begegnet, mit dem unterredet ſie ſich über Flachs und Zubereitung des Flachſes. Doch iſt es unheimlich mit ihr zuſammenzutreffen. Wer aber im Geſpräch ihr immer zu widerſprechen, auch das Vaterunſer rückwärts ohne Anſtoß herzuſagen weiß, dem kann ſie nichts anhaben [3]). Dziwitza durchſtreift die Tannenwälder als ſchöne, junge Edelfrau, gewaffnet mit dem Jagdgeſchoß. Auch ihre Zeit iſt vornehmlich die Mittagsſtunde, doch jagt ſie nicht minder in mondhellen Nächten: Menſchen und Wild, die ihr zu nahe kommen, werden von ihr

[1]) Thietm. VI. 17. Sefr. 105. Saxo p. 822. 823. 841. 842.
[2]) Pannaſch Reliquien ꝛc. S. 757.
[3]) Pannaſch a. a. O. S. 746. 747.

aufgeschreckt [1]). Der Feuermann, eine kolossale Mannsgestalt, wandelt bald ganz feurig, bald beinahe verlöschend im Walde umher, wirft sich auf die Erde, wälzt sich, steht wieder auf, tanzt umher, macht sich bald groß, bald klein. Wenn er sich zeigt, kommt gewöhnlich ein Mensch elend ums Leben, oder es ereignet sich sonst ein Unglück. Zürnt er Einem, den überfällt er, wo er ihn Abends im Walde findet, wirft ihn zu Boden und erstickt ihn fast, daß er für todt liegen bleibt [2]). Der Wassermann haust unter dem Wasser; wer ertrinkt, den hat er in den Grund gezogen. Die Wasserfrau sitzt am Ufer der Bäche und spinnt, oder man sieht sie Leinwand bleichen. Zuweilen erscheinen beide auf den Jahrmärkten; er, im leinenen Kittel, dessen Saum unten naß ist, handelt mit Getreide, sie mit Butter. Verkaufen sie unter dem Marktpreis, so folgt wohlfeile, kaufen sie darüber ein, theure Zeit [3]). Leeton endlich setzt sich des Nachts auf die Pferde der Bauern und reitet sie so heftig, daß sie am Morgen müde und matt sind. Wird aber ein Pferdekopf in die Krippe gelegt, so hat der Alb keine Macht über das Thier, das daran steht [4]).

Keine von allen diesen Gottheiten ist gleich den frühern an einen Gegenstand der Natur oder der menschlichen Kunstfertigkeit gebunden. Nur einmal jährlich wurde Smertnitza in Gestalt einer Puppe aus Stroh, die mit einem Hemde, auch wohl mit einem Schleier und andern Lumpen bekleidet war, zur Schau umhergetragen [5]). Das ist die einzige Erinnerung an den alten Bildercultus. Von Tempeln, von heiligen Hainen zeigt

[1]) Liebusch Skythika S. 287. Der wilde Jäger Dietrich Bernhard oder Diterbernarda, von dem die Wenden in der Lausitz zu sagen wissen, auch nach Pannasch (a. a. O. S. 749.), scheint nicht der Slavischen sondern der Deutschen Mythologie anzugehören, der reicheren, mehr entwickelten. Vgl. Grimm Deutsche Mythologie S. 515—534.

[2]) Neue Pomm. Provinzialblätter B. IV. S. 205. 206.

[3]) Pannasch Reliquien ꝛc. S. 750—752.

[4]) Grimm Deutsche Mythologie S. 380.

[5]) Grimm Deutsche Mythologie S. 445. 446.

ſich nirgend eine Spur. Wo die Götter erſcheinen, wandeln ſie in Menſchengeſtalt unter den Menſchen, in der Form, zu der keins der bekannten Tempelbilder ſich erhebt.

Dieſer Aufſchwung des religiöſen Vorſtellens geſchah ohne Zweifel unter dem Einfluß des Chriſtenthums, aber begonnen hat er ſchon in heidniſcher Zeit. Auch ſie glaubte die Götter keineswegs feſt gebannt in ihre Haine, Bäume, Waffen und Bilder: ſie wußte von Verwandlungen der Götter. Siwa verwandelte ſich, wenn das Frühjahr kam, in einen Kukuk. Wer den zum erſten mal im Jahre vernahm, merkte wohl auf. So oft der Vogel rief, ſo viel Jahre hatte der Hörer noch zu leben. Wer aber ein ſolches Thier tödtete, beging ein todeswürdiges Verbrechen [1]). Siwa iſt alſo der himmliſche Kukuk [2]), den Aberglaube und Scherz noch heutiges Tages um die Zahl der Lebensjahre befragen [3]). Für den Svatovit wurde in Arkon ein weißes Pferd unterhalten. Oft fand man dies Thier des Morgens mit Schaum und Schmutz bedeckt in ſeinem Stalle, es hatte ſichtbar in der Nacht weite Wege zurückgelegt: dann hieß es, Svatovit ſelbſt habe den Schimmel im Streit wider die Feinde ſeines Dienſtes getummelt [4]). Dabei aber war er unmöglich als das rieſige vierköpfige Ungethüm gedacht, wie ihn das Bild in Arkon darſtellte. Er nahm alſo wenigſtens zu Zeiten menſchliche Geſtalt an, wie Leeton ſie immer hatte. In Wolgaſt ſpielte einmal ein Prieſter die Rolle des Gerovit, indem er mit ſeinen weißen Amtskleidern angethan Morgens im Zwielicht einem Landmann in den Weg trat, ihn anredete und ſich als den Gott ankündigte. Der Betrug fand allgemein Glauben [5]). Daß Götter in Menſchengeſtalt erſchienen, muß alſo den Wenden keine fremde Vorſtellung geweſen ſein.

Glaubt ein Volk an Götter, ſo glaubt es auch an ein Ver-

[1]) Procosii chron. p. 113.
[2]) Kukuk vam Häven.
[3]) Grimm Deutſche Mythologie S. 392.
[4]) Saxo p. 826.
[5]) Sefr. 128. 129.

halten dieſer zu den verſchiedenen Entfaltungen ſeines eigenen nationalen Lebens. Dem gemäß unterſchied der Wende Hausgötter, Götter des Privatlebens und öffentliche Götter [1]). Die Hausgötter nennt der Wendiſche Volksglaube chriſtlicher Zeit Ludki oder Koltki und ſtellt ſie als Zwerge vor, die bei Nachtzeit aus Mäuſelöchern und andern unterirdiſchen Gängen hervorkommen, ſchmauſen und, wenn man ſie ungeſtört walten läßt, reiche Geſchenke zurücklaſſen, wenn man ſie beleidigt, das häusliche Glück ſtören [2]). In dem Hauſe des heidniſchen Wenden war die ihnen geweihte Stätte vermuthlich der Herd [3]); ſie ſelbſt ſcheinen kleinere, von dem Hausvater ſelbſt geſchnitzte Bilder geweſen zu ſein. So war es wenigſtens bei den Böhmen [4]). Als öffentlicher Gott ausdrücklich bezeichnet wird nur Svatovit; als Privatgottheiten genannt finden ſich nur Porevit, Rugiävit und Porenuz [5]). Doch iſt wohl nicht zu bezweifeln, daß es von beiderlei Art mehrere gab.

Aeußerliche Abzeichen Svatovits waren ſeine Fahne und ſein Pferd. Die Fahne, unterſchieden von andern durch Größe und Farbe, hieß Stanitia; das Heer, dem ſie voran getragen wurde, hatte Vollmacht, ſich an Göttlichem und Menſchlichem zu vergreifen; was gelüſtete, war erlaubt, Feſten durften zerſtört, Altäre zertrümmert, jedes Haus verbrannt oder verwüſtet werden, ſelbſt Königsgewalt neigte ſich vor der Macht dieſes Ban-

[1]) — — praeter lucos atque penates, quibus agri et oppida redundabant etc. Helm I. 52. Praeter penates enim et idola, quibus singula oppida redundabant, locus ille sanctimonium fuit universae terrae. Helm I. 83. Iis tantum paene venerationis privatorum deorum dignitas conciliaverit, quantum apud Arkonenses publici numinis auctoritas possidebat. Saxo p. 841.

[2]) Pannaſch Reliquien. ꝛc. S. 753. 754.

[3]) Die Vermuthung ſtützt ſich auf Saxo p. 827. Quippe foco assidentes etc.

[4]) — — alius, quae ipse fecit, idola surda et muta rogat et orat, ut domum suam et se ipsum regant. Cosm. Prag. p. 1973.

[5]) Saxo p. 841.

ners [1]). Das Pferd war nicht ausschließlich dem Svatovit eigen, es findet sich auch als Attribut des Zuarasici, des Radigast und des Stettiner Triglav angegeben; auch diese werden demnach als öffentliche Götter zu betrachten sein. Zuarasicis Roß unterschied sich von andern Thieren der Gattung allein durch seine Größe, Triglavs und Svatovits stehen augenscheinlich im Gegensatz zu einander. Das erstere war schwarz, das letztere weiß; für beide wurden Sattel und Zaum gehalten, stattlich, mit Gold und Silber verziert; aber Triglavs Pferd ward nie geritten, das Geschirr diente ihm nur zum Schmuck, das Thier des Svatovit dagegen ritt zu Zeiten der Priester, der es zu besorgen hatte. Der eigentliche Zweck aber zu dem die Pferde bei den Tempeln unterhalten wurden, war Zeichendeuterei: die Götter des öffentlichen Lebens waren die Zukunftverkündenden, ihre Tempel in Riedegost, Rhetra, Arkon und Stettin die politischen Orakelstätten.

Denn ob aus dem, was man that, Glück oder Unglück zu erwarten, darnach wurde sorglich gefragt im häuslichen und besondern Leben wie in den allgemeinen Geschäften der Nation, vornehmlich wenn es sich um Krieg und Frieden handelte. Die Antwort fand der Wende auf mehr als eine Weise. In Rügen saßen die Frauen am Herde und zeichneten, ohne zu zählen, Striche in die Asche: dann wurde nachgesehen, und Gerade bedeutete Glück, Ungerade Mißlingen. Eben so hielt man es in Riedegost, nur daß hier in die Erde gegraben wurde [2]). Nicht minder bedeutsam als die Zahl war die Farbe: Weiß bedeutete Glück, Schwarz Unglück. Dem gemäß dienten drei Stückchen Holz, auf der einen Seite mit dieser, auf der andern mit jener Farbe bezeichnet, als Loose, die man in den Schooß warf, um die Zukunft zu erforschen. Auch aus den Bechern wurde ge-

[1]) Saxo p. 830. 831.

[2]) Die Beschreibung Thietmars (Sedent hi duntaxat etc.) ist nicht ganz deutlich, doch leuchtet so viel ein: das in die Erde Graben und das Loswerfen (emissio sortium) muß als dieselbe Thätigkeit betrachtet werden.

weiſſagt, wie im Alterthum bei den Aegyptern [1]). So geſchah es in Stettin mit den Trinkgefäßen, die dem Triglav in ſeinem Tempel geweiht waren. In Arkon erwartete man Mißwachs, wenn von dem Meth oder Bier [2]), damit Svatovits Trinkhorn alljährlich neu gefüllt wurde, im Lauf des Jahres etwas geſchwunden war, reichliche Ernten, wenn der Becher gefüllt blieb. Selbſt die Thiere wurden in Glück und Unglück bringende unterſchieden. Wer zu einem Geſchäfte auszog, erkannte deſſen Erfolg in dem Thier, das ihm zuerſt begegnete. War das Zeichen günſtig, ſo ging er getroſten Muthes weiter, fiel es nicht nach ſeinem Wunſche aus, kehrte er traurig um.

Solche Orakel mogten im Privatleben und in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge genügen. Gab es aber Krieg gegen Auswärtige oder im Volke ſelbſt, dann wurden andere Zeichen geſucht, ja ſie boten ſich, ohne daß man ſie ſuchte. So ſtieg, zu Zeiten aus dem Meer bei Riedegoſt ein großer Eber herauf mit weißem durch den Schaum glänzenden Zahn und wälzte ſich mit Luſt entſetzlich im Schlamm. Sah das die Menge, ſo meinte ſie zu wiſſen, nun ſtehe langer, ſchwerer und wilder Aufruhr bevor. Doch forſchte man auch mit ängſtlicher Sorge, wenn es gegen den Feind ging, welches der Ausfall ſein werde. Und eben das war die Frage, auf welche die heiligen Pferde der vier öffentlichen Götter durch ihre Bewegungen Antwort ertheilten. Man ſteckte Lanzen gekreuzt in den Boden; in Riedegaſt zwei, in Arkon drei ſolche Paare, jedes gleich weit von dem andern entfernt; dann wurde das Pferd herbeigeführt.

[1]) 1 Moſ. 44, 5.

[2]) Saxo hat den Ausdruck merum, der nach altrömiſchem Sprachgebrauch ungemiſchten Wein bezeichnen würde. Aber ſo kann das Wort hier unmöglich verſtanden werden. Sefrid berichtet (46) von den Pommern ſeiner Zeit: Vinum nec habent, nec quaerunt; sed melleis poculis et cerevisia curatissime confecta vina superant Falernica. Und welchen Sinn hätte es aus dem Abnehmen eines aus der Fremde hereingebrachten Getränkes auf den Ausfall der Ernte in der Heimath zu ſchließen? Die Flüſſigkeit in Svatovits Trinkhorn muß nothwendig ein im Lande ſelbſt bereitetes Getränk geweſen ſein, merum alſo in weiterem Sinne gefaßt werden.

Schritt es nun mit dem rechten Fuße zuerſt über die Speere, ſo war das Zeichen glücklich, unglücklich, wenn das Thier den linken Fuß zuerſt aufhob. Aber entſchieden heilbringend wurde in Arkon das Orakel nur dann erachtet, wenn das günſtige Zeichen bei jedem Lanzenpaare gleich blieb, in Riedegoſt, wenn es mit dem aus Gerade und Ungerade übereinſtimmte. Etwas anders war das Verfahren in Stettin. Man legte neun Speere, jeden eine Elle weit von dem andern, auf den Boden und führte darüber Triglavs Roß dreimal hin und zurück. Berührte es dabei keinen der Schafte, ſo galt das als ein günſtiges Zeichen für die Kriegsfahrt zu Pferde. Geſchah es anders, wurde das Ausreiten gegen den Feind als von den Göttern unterſagt angenommen, doch erforſchte man alsdann durch die ſchwarz und weiß gefärbten Looſe, ob zu Fuß oder zu Schiffe in den Krieg zu ziehen ſei. Auf welche Weiſe Radigaſts Pferd in Rhetra die Orakel ertheilte, iſt nicht bekannt [1]).

Wie fragmentariſch auch die bisher dargelegten Aeußerungen der Wendiſchen Religion ſind, ſie zeigen doch unverkennbar, daß Naturanbetung, Waffenanbetung und Bilderanbetung in ihr neben einander beſtanden. So mannigfach hat ſie ohne Zweifel nicht angefangen, ſie iſt ſo vielmehr das Reſultat eines Entwickelungsprozeſſes, deſſen Stadien durch jene Formen bezeichnet werden. Als die älteſte von ihnen muß nach dem allgemeinen Bildungsgange der Nationen wie der Individuen die Anbetung der Naturgegenſtände angeſehen werden. Der Bilderdienſt aber iſt dann ohne Zweifel die letzte Entwickelungsſtufe; zwiſchen beiden findet die Waffenanbetung ihre Stelle.

Allein der gebildete Wende ſah ſchon zu Anfang des zwölften Jahrhunderts in den ſinnlichen Dingen, die er göttlich verehrte, nicht die Götter ſelbſt, ſondern Zeichen, welche den Charakter und die Eigenſchaften jener andeuteten [2]). Die Religion hatte alſo ihre Symbolik. Es darf gefragt werden nach den

[1]) Thietm. VI. 17. Ann. August. 1068. Sefr. 150. 106. 107. 108. Anon. Sancruc. II. 11. Saxo p. 824. 826. 827.

[2]) — — asserentibus idolorum sacerdotibus etc. Ebbo 64.

Vorſtellungen, welche durch die Symbole verſinnlicht wurden; man iſt auch berechtigt, unter ihnen einen innern Zuſammenhang, ein Hervorgehen der ſpäteren aus der früheren vorauszuſetzen, ſelbſt wo die unvollſtändigen Nachrichten dies nicht beſonders darthun laſſen.

Das roheſte der natürlichen Symbole, deshalb allem Anſehn nach das früheſte, iſt der Stein. Von dem Weſen Gottes konnte er füglich nichts anderes bezeichnen, als deſſen Unveränderlichkeit (das Sein). Die Quelle dagegen war Symbol der nie raſtenden Bewegung (des Werdens). Baum und Hain verſinnlichten, was der Name Siwa ausſpricht, das Naturleben [1]). Doch wurde dieſes auch in andern Formen erkannt, im Kukuk, wenn er mit dem Frühling erſchien und den Aufmerkenden die Dauer ihrer Lebenszeit verkündigte, vermuthlich auch im Waſſermann und in der Waſſerfrau, welche die Ab- und Zunahme des Lebensgenuſſes vorher anzeigten. Pſchipolnitza, die um die Getreidefelder ſchlich, Dziwitza, die den Lebensruf der Jagd aus dem Schweigen des Waldes hervordringen ließ, mögen gleichfalls nur Geſtalten geweſen ſein, in welche Siwa ſich verwandelte. Aber auch innerhalb der Naturanbetung keimten ſchon die Anfänge ethiſcher Religion. Prove, der Hüter des Rechtes, war einer der Haine; das Recht wurde als das Leben der ſittlichen Welt erkannt.

Der idylliſche Naturdienſt hatte ſich damit erſchöpft, die Anbetung der Waffen begann. Siwa und Prove zuſammengefaßt und einem Feinde, begreiflich dem des Wendenvolkes, ſtreitend und ſiegend gegenüber gedacht, gaben die Vorſtellung, die bald Zuaraſici, bald Gerovit genannt wurde. Ob beide Namen denſelben Gott oder ihrer Bedeutung nach unterſchiedene, doch nah verwandte Götter bezeichneten, ſteht dahin. Es war die Naturmacht, die ſich im Donner verkündigte, die Felder ihrer Verehrer mit Saaten und jeglichem Gedeihen erfreute [2]) und die nationa-

[1]) — — ea, quae vitae auctor habebatur etc. Procosii chron. p. 113.

[2]) Sefr. 129.

len Rechte wider jeden äußern Widersacher beschirmte [1]). Fahne, Schild, Lanze waren das angemessene Symbol einer solchen Auffassung.

Als aber der Fortschritt der Entwickelung das physische Element der Religion wohl nicht untergehen, aber doch mehr und mehr gegen das ethische zurücktreten ließ, bedurfte es anderer Symbole. Kopf, Herz und Hand sind in allen Sprachen die nahe liegenden, naturgemäßen Metaphern des Verstandes, des Willens und der That: sie waren es auch bei den Böhmen [2]) und unbedenklich, wenn nicht gerade nachweislich, bei den stammverwandten Wenden. Daraus ergab sich die neue Symbolik des Bilderdienstes. Das menschliche Haupt bezeichnete die Herrschaft, als Thätigkeit des Verstandes, die Zahl der Häupter auf einem Leibe die Zahl der Herrschaften [3]). Verschiedene Gesichter an einem Haupt können darnach nichts anderes bedeutet haben, als Gestalten oder Phasen einer Herrschaft, das Gesicht auf der Brust den Gedanken im Uebergang zum Willen, das Schwert in der Faust des Bildes den Gedanken, der sich zur That gestaltet.

Der erste der abgebildeten Götter muß Radigast gewesen sein, der Mercur Römischer Mythologie [4]). Er ist, wie dieser, die Gottheit, in der Vernunft, Zahl, Ordnung und Bewußtsein beruht [5]), also die ethische, geistige Macht im Gegensatz der Naturgewalt, welche Zuarasici darstellt. Im weitern Fortgang unterschied sich die ethische Macht als gut und böse und, da sie zugleich mit der Natur verwachsen blieb, als licht und finster. So gelangte die Wendische Religion zu einem Dualismus schwarzer und weißer

[1]) Sefr. 134.

[2]) Königinhofer Handschrift S. 153. Gott gab Klugheit deinem Heldenhaupte ꝛc. S. 93. Da ergrimmet Čmir gen Kruwoj, tief aus breiter Brust ꝛc. S. 75. Als ihr Arm zur Mannheit war gediehen ꝛc.

[3]) — — ideo summum eorum deum tria habere capita, quoniam tria procuraret regna etc. Ebbo 64.

[4]) Mater verb. p. 14. s. v. mercurius.

[5]) Mercurium, quia ratio penes illum est numerusque et ordo et scientia etc. Seneca de benef. VI. 8. Cf. Caesar de bello gallico VI. 17.

Götter [1]), einer lichten Welt auf der Erde und einem unterirdischen Reiche der Finsterniß. Siwa, die Lebensgöttinn, erhielt nun ihre Gegnerinn an der Smertnitza, wahrscheinlich der Morana der Böhmen [2]): sie war der Tod, sie war auch der Winter [3]). Wie sie gehört wohl auch Leeton zu den finstern Mächten. Die Einheit aber wurde dessenungeachtet nicht aufgegeben: man suchte sie in einem Jenseits im Himmel. Da war das Reich des einen ungenannten Gottes der Götter, der allen zu gebieten hatte, aus dessen Blut alle hervorgegangen waren; je näher ihm, desto trefflicher war jeder von ihnen, er aber kümmerte sich nur um die himmlischen Dinge [4]). Dennoch wurde auch die kämpfende Götterwelt unter dem Himmel in sich und mit dem himmlischen Gott wieder zusammengefaßt. Svatovit, der vierköpfige Lichtgott, dessen vier Herrschgebiete wohl die Weltgegenden waren, Pizamar (Bjessamar), der schwarze Gott, und der Namenlose im Himmel fanden ihre Einheit im Triglav, der darum mit drei Häuptern abgebildet wurde, weil er in drei Reichen, dem Himmel, der Erde und der Unterwelt herrschte, und darum mit verhüllten Gesichtern, weil er von den Sünden der Menschen keine Kenntniß nahm [5]). Aehnlich scheint das Verhalten der drei Karenzer Götter zu einander gewesen zu sein. Im October hat der Hirsch seine Brunst, das war die Zeit, da Rugiävit, der Sieger im Hirschgeschrei, das herrschende Schwert führte, sieben andere hatte er vorher geschwungen, sie hingen ihm eingescheidet am Gürtel; eben so viel Gesichter an seinem Haupt deuteten an, daß seine Herrschaft eben so viele Formen durchgegangen war. Bezeichnete nun das gezückte Schwert die Brunstzeit des Hirsches, so können analog die Waffen am Gürtel und die Angesichter nur andere, vorhergegangene Zeiten, die Monate vom März bis zum September bezeichnet ha-

[1]) Helm. I. 52.
[2]) Königinhofer Handschrift. S. 73. 213. Mater verb. p. 6. s. v. Ecate.
[3]) Grimm Deutsche Mythologie S. 445—447.
[4]) Helm. I. 83.
[5]) Ebbo 64.

ben, oder, da es vielleicht Slaviſche Sitte war, die Zeit nach den Zodiacalzeichen zu beſtimmen [1]), die entſprechenden Zeichen vom Widder bis zur Wage. Rugiävit war dem gemäß der lichte Gott, deſſen Reich der Sommer mit ſeinen Gaben. Ihm ſtand, wie Pizamar dem Svatovit, der Waldbeſchränker Porenuz, der winterliche, dunkle Gott gegenüber. Die vier Angeſichter ſeines Hauptes bezeichneten wohl die Zeichen des Thierkreiſes vom Schützen bis zu den Fiſchen oder die Monate November, December, Januar und Februar. Sie hatten kein Schwert, keine Macht ſich zu äußern, wie die des Rugiävit. Das fünfte Antlitz auf der Bruſt, der Monat März oder das Zeichen des Widders, offenbarte auch nur den Willen, alle wirkliche Lebensthätigkeit war gebunden. Porevit aber, der Waldfeger, wird zwiſchen beiden nur als die Macht zu denken ſein, deren Herrſchaft das ganze Jahr, den Winter wie den Sommer umfaßte, als die Einheit, in die Porenuz und Rugiävit zuſammengingen, wie Svatovit und Pizamar in den Triglav.

So glaubte der Wende ſeine Götter; ſich ſelbſt, den Menſchen, unterſchied er ohne Zweifel, gleich andern Nationen Slaviſchen Stammes, als Leib und Seele. Dieſe hauſ'te in jenem. Die Wucht der Streitart, die dem Leib die Todeswunde ſchlug, ſchleuderte die Seele mehrere Lachter weit aus der Bruſt des Sterbenden. Sie war im Blut [2]), doch verſchieden davon. Strömte dies am Boden hin, ſo flog ſie aus dem Munde und flatterte zum Schrecken aller Vögel, nur nicht der Eulen, ſo lange von Baum zu Baum, bis die Leiche verbrannt oder begraben war [3]). Perſönliche Unſterblichkeit wurde nicht geglaubt, vielmehr war nach Wendiſcher Anſicht mit dem zeitlichen Tode das Ende des Men-

[1]) Cosmas von Prag hat mehrmals dergleichen Zeitbeſtimmungen. Sole intrante XV partem virginis (a. 1074). Sole morante in decima parte librae (a. 1105). Sole morante in XV sagittarii parte (a. 1123).

[2]) Vgl. 3 Moſ. 17, 11.

[3]) Königinhofer Handſchrift S. 83. 89. 107. Aehnliche Vorſtellungen finden ſich bei manchen andern Völkern. Vgl. Grimm Deutſche Mythologie S. 447. ꝛc.

ſchenlebens da [1]). Die Thierſeele galt ſomit nicht weſentlich verſchieden von der Menſchenſeele [2]). Doch äußerte ſich auch ſchon eine andere Vorſtellung. Der Menſch vermogte durch ſein Thun die Liebe und den Zorn der Götter zu erregen [3]), er konnte ſich verſchulden, während das Thier in immer gleichem Verhalten zu ihnen das unverändert Schuldloſe blieb.

Der Glaube hatte ſeine Erſcheinung an dem Cultus. Wie der Götter waren daher auch der Gottesdienſte viele, der Tempel bei den Luitizern, vermuthlich auch bei den andern Wendiſchen Völkerſchaften, ſo viele als Lande [4]). Die Lande aber ſcheinen mit den anderweitig erwähnten Gauen einerlei zu ſein [5]), die wohl auch Provinzen genannt wurden [6]), wie die Burgwarde, doch von dieſen ganz verſchieden waren [7]). Die Gaue hätten demnach ihre Bedeutung als Tempelbezirke. Solcher enthielt der Raum von der Nordſächſiſchen Grenze bis an die Peene und Elbe [8]) achtzehn, doch werden ſie nicht benannt noch genauer bezeichnet [9]).

[1]) Thietm. I. 7.

[2]) Darauf macht ſchon Thietmar a. a. O. aufmerkſam, indem er die Unterſchiede der Seelen auseinanderſetzt: Tres namque etc.

[3]) Ja die Götter lieben wackern Sänger ꝛc. Zürnt nicht, Götter, zürnt nicht curem Diener ꝛc. Königinhofer Handſchrift S. 75. 99. — — ineffabilis horum furor etc. Thietm. VI. 18.

[4]) Regiones. Thietm. VI. 17.

[5]) — — *regionem* Lusizi etc. Ann. Hildesheim. 1031. — — in *pago* Luzici etc. Thietm. VI. 16. 38. VII. 11. Has *regiones* sibi fecit tributarias — — Deleminci etc. Thietm. I. 6. — — per Niseni et Deleminci *pagos* etc. Thietm. IV. 4. — — redditis sibi Liudizi et Milzieni *regionibus* etc. Thietm. V. 10.

[6]) — — in pago Heveledun etc. — — provincias infra nominatas — — Heveledun etc. Gercken Stiftshiſtorie von Brandenburg S. 336. Nr. 1.

[7]) — — in provincia Chorizi Plot civitatem cum Burcwardo, in provincia Dosseri Wizaca civitatem cum omni Burcwardo etc. Buchholz Geſchichte der Churmark Brandenburg Th. I. S. 405. Nr. 2.

[8]) Slavania in dem früher angegebenen Sinne nach dem Sprachgebrauch des Adam von Bremen.

[9]) Adam. Brem. 69. Daß zur Zeit Ottos des Großen und des Erzbiſchofs Adaldag Slavien von den Deutſchen in Gaue getheilt worden, wie Dönniges (Jahrbücher des Deutſchen Reiches unter der Herrſchaft König und Kaiſer Ottos I. S. 63.) interpretirt, ſagt Adam von Bremen keineswegs.

Andere fünf und zwanzig ausdrücklich namhaft gemachte lagen von jenen Flüſſen an aufwärts zwiſchen Oder und Elbe bis zum Bober und dem Lauſitzer Gebirge. Von der Elbe und Stremme gegen Müritz und Elde [1]) breiteten ſich die Gaue Zemzizi den erſtgenannten Flüſſen zunächſt, Liezizi zwiſchen Havel und Elbe, Nieletizi um Havelberg her, Dofferi an der Doſſe, Wittſtock (Wizaca) zu ihm gehörig, Linagga, die Gegend um Putlitz [2]), und Murizzi am Weſtufer der Müritz [3]). Zwei anſtoßende Gaue Tholenz, an der Weſtſeite des Sees und Fluſſes Tollenſe bis zur Peene gegen Demmin [4]), und Plot oder Chorizi, öſtlich und ſüdöſtlich der Tollenſegewäſſer [5]), führten den gemeinſchaftlichen Namen Rederi [6]). Vier andere daneben lagen auf beiden Seiten der Peene bis zu deren Mündung: Miſereth, die Gegend von Jarmen, Groswin um Anklam her, Wanzlow auf der Inſel Uſedom [7]) und Woltze oder Wazroſe [8]) zwiſchen der Peene und

Die Hypotheſe, daß dieſe Gaue Deutſchen Grafen untergeben, iſt vollends in Widerſpruch mit der namentlichen Angabe der Fürſten, die damals im Wendenlande regierten. Dagegen erhält die Nachricht des Dänenkönigs, absque tribus ad Christianitatem omnes (pagos) fuisse conversos, erſt ihr rechtes Licht, wenn die Gaue als heidniſche Tempelbezirke erkannt ſind.

[1]) Daß dieſer Fluß nicht genau begrenzte, hat v. Ledebur (Allgem. Archiv für die Geſchichtskunde des Pr. St. B. XI. S. 28. 29.) gezeigt.

[2]) Buchholz Geſchichte der Churm. Brandenb. Th. I. S. 405. Nr. 2. Die Beſtimmungen der Lage bis hierher nach v. Ledebur a. a. O. S. 28. 29

[3]) Nach Liſch (Jahrbücher des Vereins für meklenb. Geſch. II. S. 102.)

[4]) Nach Liſch (Jahrbücher d. V. f. m. G. III. S. 8. ꝛc.)

[5]) Nach v. Ledebur a. a. O. S. 30. 41.

[6]) Dies ergiebt ſich aus Buchholz Geſchichte d. Ch. Br. Th. 1. S. 416. Nr. 16. Vgl. mit S. 405. Nr. 2. Rederi muß der dort angegebenen Reihenfolge nach zwiſchen Murizzi und der niedern Mark liegen. Tholenz gehört alſo ſicher zu Rederi; vermuthlich auch Plot, denn als öſtliche Nachbaren der Tolonſener, die man unbedenklich in Tholenz zu ſuchen hat, werden die Riederi oder Redarii genannt. Mit dieſem Volksnamen ſcheint der Landesname zuſammen zu hängen. Rederi wäre demnach von der Gegend Radwere oder Raduir zu unterſcheiden, deren ungefähre Grenzen Liſch (Jahrb. III. S. 1 ꝛc.) nachgewieſen hat: dieſe wäre ein Theil von jenem.

[7]) Die drei letzten Ortsbeſtimmungen nach v. Ledebur a. a. O.

[8]) Die Einerleiheit beider Gaue ergiebt ſich aus der Vergleichung der

Hilde[1]). Wiederum ſüdlich von der Stremme lag der Gau Moraciani, weiterhin um Zerbſt und Jüterbock Ciervisti[2]), Ploni um Belitz[3]), Heveledun an der Havel um Brandenburg her, Zpriavani oder Sprewa die Lande Teltow und Neubarnim[4]). Muthmaßlich mehr nach Nordoſten zu bis gegen die Ueker, vielleicht über ſie hinaus erſtreckten ſich die Gaue Riaciani und Uwcri[5]). Die ſüdlichſten aber waren Niſici um Torgau her[6]) und öſtlich wie es ſcheint bis an die ſchwarze Elſter, Luzizi oder Luſici, von da oſtwärts um Dobrilugk bis in die Gegend der Spree, Riciti oder Rice an dieſem Fluſſe oberhalb Zpriavani[7]), Selpoli an der Oder[8]), Zara weſtlich vom Bober bis an den kleinen Fluß Slubbe[9]), am ſüdlichſten um Bauzen her Milcini oder Milzieni[10]). Fügt man zu dieſen drei und vierzig Gauen zwiſchen der Elbe und der Oder diejenigen hinzu, welche muthmaßlich Rügen enthielt und Pom-

beiden angeführten Urkunden bei Buchholz. Es iſt meines Erachtens kein Grund, Woltze mit v. Ledebur (a. a. O. und Repertorium d. hiſt. Literatur für Deutſchland. B. I. S. 22.) auf der Inſel Wollin zu ſuchen.

[1]) Der Name des letzterwähnten Gaues wird auch Oſtrózno, Oſtrozna (Saxo p. 807. 927.), Voztroſa (Knytl. S. 129.), Oſtrusna, Wotrozne, Woſtrosna (Dreger Nr. 29. 42. 49.) geſchrieben, jetzt der Wuſterhuſer Ort zwiſchen Greifswald und Wolgaſt. Die vier Gaue Miſereth, Groswin, Wanzlow und Woltze hießen zuſammen die niedere Mark (Köpke Jahrb. des Deutſchen Reiches unter K. Otto I. S. 117.), vielleicht auch Riedirierun (Thietm. VI. 17.) Daß dieſer Name mit Rederi zuſammen gehört, ſcheint nicht zweifelhaft, eben ſo wenig, daß er nicht derſelbe iſt und nicht daſſelbe Land bezeichnen kann. Kenner der Slaviſchen Sprache mögen uns über die Bedeutung der Endſylben belehren.

[2]) Riedel die Mark Brandenburg i. J. 1250. Th. I. S. 214.

[3]) Riedel a. a. O. S. 236.

[4]) Riedel a. a. O. S. 384.

[5]) Gercken Stiftshiſt. v. Br. S. 335. Nr. 1. Boyſen hiſt. Mag. I. S. 103.

[6]) Höfer und v. Medem Zeitſchrift für Archivkunde II. S. 371.

[7]) Thietm. VI. 16. Boyſen hiſt. Mag. I. S. 103.

[8]) Thietm. IV. 9.

[9]) Nach Urſinus (in einer Note der Wagnerſchen Ausgabe des Thietmar von Merſeburg p. 157.).

[10]) Thietm. VI. 11.

mern von der Oder bis an die Weichsel, so mag die Gesammtzahl der Tempelbezirke nicht weit unter hundert geblieben sein.

Der Tempel waren gewiß mehr. Bestimmte Zeugnisse lassen erkennen, daß außer dem Tempel des Gaues in manchen Städten noch andere waren [1]). Aus dieser Menge aber erhoben sich einige, deren Sprengel und Culte augenscheinlich über die Grenzen eines einzelnen Gaues hinausreichten. So war der Dienst des Prove Nationalcultus für das ganze Land der Wagrier, neben dem Podaga in Plön und Sytiwrat in einer andern Feste ihre Gauculte hatten; Siwa war die Gottheit der Polaber, Svatovit der Ranen, doch so daß außer ihm in verschiedenen Gegenden des Landes auch Pizamar, Porevit, Porenuz, Rugiävit und Triglav verehrt wurden. Unter den Abodriten galt Radigast als der nationale Gott, aber auch Goderac und andre Haine und Götzen hatten ihre heiligen Stätten [2]). Bei den Luitizern scheint ursprünglich Zuarasici der Nationalgott, dessen Heiligthum in Riedegost der Nationaltempel gewesen zu sein, der Gau- und Stadttempel wie die des Gerovit in Havelberg und Wolgast [3]), des Triglav in Brandenburg und Stettin [4]), des Radigast in Rhetra [5]) weit überglänzte. Doch mögen die beiden letztern als Orakelstätten früh zu einem Ansehn gelangt sein, das den nationalen Cultus zu Zeiten gefährdete. Ueber die Gottesdienste der Pommern im Osten der Oder fehlt es an Nachrichten. Von denen der Lusizer und Milziener ist nur einer bekannt, der Cultus der Smertnitza, auch dieser nur aus dem Volksaberglauben späterer, christlicher Zeit.

Die Festtage der verschiedenen Culte kehrten wenigstens zum

[1]) Fana idolorum. Thietm. VII. 52. Vier Tempel in Stettin. Sefr. 104. 105. 106. Drei Tempel in Karenz. Saxo p. 841. Sacra aedificia. Anon. Sancruc. II. 16.

[2]) Helm. I. 52. 83. Widuk. III. 68. Knytl. S. 122. Saxo p. 826. 842, 843. Arnold. Lub. IV. 24.

[3]) Ebbo 71. Sefr. 134.

[4]) Pulk. 1156. Abb. Cinn. Sefr. 105. 106.

[5]) Adam. Brem. 65.

Theil regelmäßig im Jahre wieder [1]), vielleicht gab es daneben andre außerordentliche, die durch das Loos bestimmt wurden [2]). Im Monat März begann das Jahr der Slaven [3]): dann wurde ein Fest begangen zur Feier des Abschiedes der winterlichen Göttin Smertnitza. Gerovits Fest fiel in den Mai [4]), in die ersten Tage des Mai auch das Fest der Siwa [5]). Zu Anfang des Sommers wurde in Julin, und um das Sommersolstitium, also gleichzeitig, wenn jener Ausdruck von dem astronomischen Anfang zu verstehen, in Pyritz das Fest ungenannter Götter gefeiert [6]). Svatovits Tag fiel in den Herbst, wenn die Feldfrüchte geärntet waren [7]), der Tag des Radigast vielleicht auf den 10. November [8]). So weit geschichtliche Kunde reicht, finden sich also die heiligen Zeiten durchaus an bestimmte Stationen der Sonnenbahn geknüpft: die Natur war der Boden, aus dem der Wendische Cultus aufwuchs, wie die Wendische Religion.

Aber in den festlichen Handlungen, durch welche die Götter verehrt wurden, war ein Unterschied. Sie waren theils Opfer,

[1]) Cujusdam idoli celebritatem in initio aestatis etc. Ebbo 62. — — loco et tempore constituto etc. Anon. Sancruc. II. 11.

[2]) Es kommt darauf an, wie die Worte Helmolds ausgelegt werden: Porro solennitates diis dicandas sacerdos juxta sortium nutum denunciat (Helm. I. 52.), ob man nur die Art oder auch die Zeit der Festlichkeiten durch das Loos angegeben denkt.

[3]) Mater verb. p. 13. s. v. maius. Vgl. Grimm Deutsche Mythologie S. 447. 436. Anm.

[4]) Um die Zeit wurde es in Havelberg gefeiert, als Otto von Bamberg i. J. 1128 dorthin kam. Der Beweis für diese Behauptung wird weiterhin in der Geschichte Ottos gegeben.

[5]) Procosii chron. p. 113.

[6]) Ebbo 62. Sefr. 60. Das Fest in Pyritz fiel auf den 8. Juni a. St., also den 19. Juni n. St. Ueber diese Zeitbestimmung vgl. man die Geschichte Ottos v. Bamberg.

[7]) Saxo p. 824.

[8]) An diesem Tage brachten die Wenden bei dem Aufstande des Jahres 1066 das Siegesopfer zu Rhetra (Adam. Brem. 167. Helm. I. 23.). An demselben Tage empörten sich im Jahre 1179 die Abodriten, deren Nationalgott Radegast war, gegen das Christenthum (Kirchb. 115.). Das

theils Gaben [1]), dieſe augenſcheinlich hervorgegangen aus dem unbefangenen religiöſen Bewußtſein, jene aus dem zerfallenen, das ſich ſchuldig und der Verſöhnung bedürftig erkannte.

Gold und Silber, wie man es erbeutete, oder verarbeitet zu Trinkgefäßen, muſikaliſchen Inſtrumenten, Dolchen, Meſſern und anderem Geräth, waren vornehmlich die Gaben, die der Wende von ſeiner Habe darbrachte [2]). Auch Speiſen wurden den Göttern täglich hingeſetzt [3]), beſonders wohl denjenigen, die in Wald und Flur ihre heiligen Orte hatten: die Zeit, da das geſchah, war bei den Böhmen die Dämmerſtunde [4]). Aber wenn man die Feſte der Götter feierte, genügte auch das Beſte nicht, das jeder beſaß, dann bot er ſich ſelbſt als Gabe. Waren nun die Götter das Naturleben in ſeinen verſchiedenen Entfaltungen, was konnte die Hingebung an ſie anders ſein als Hingebung an die volle Luſt des ſinnlichen Daſeins? So wurden Laufen, Tanzen, Geſang, Geſchrei, Spiel und Mummenſchanz, ſchwelgeriſche Feſtmahle und der Jubel der Trunkenheit zu Handlungen der Religion: wer beim heiligen Schmauſe unmäßig war, galt für fromm, Mäßigkeit beweiſen hieß Frevel [5]). Im Triglavtempel zu Stettin ſaßen an ſolchen Feiertagen die Edlen und zechten aus den Trinkgefäßen des Gottes, die für ſie aus dem Heiligthum hervorgeholt wurden [6]). Allein wie laut und wild die Menge an ſolchen Tagen brauſ'te, die Geſchlechtsluſt blieb als Verbrechen gegen die Götter ausgeſchloſſen. Man erzählte einander zur

Zuſammentreffen ſcheint nicht zufällig. Derſelbe Tag oder der darauf folgende war im Norden dem Odin und Thor geweiht, in ihre Stelle trat in chriſtlicher Zeit der heilige Martin (S. Ol. kon. Tryggv. 141.).

[1]) Sacrificia et munera. Ebbo 65. Die letzteren werden auch dona genannt (Saxo p. 825.), die erſtern libamenta (Helm II. 12.) und hostiae (Thietm. VI. 17. Saxo p. 824.).

[2]) Helm. I. 30. 38. Saxo p. 825. Sefr. 105.

[3]) — — nam ut in Daniele propheta legimus, cottidie fercula et pocula etc. Andr. Jasch. III. 10.

[4]) Königinhofer Handſchrift. S. 73. 91.

[5]) Ebbo 62. 63. Anon. Sancruc. II. 17. Sefr. 60. Saxo p. 825.

[6]) Sefr. 105.

Warnung Geschichten, wie auf fleischliche Vergehen, im Jubel der heiligen Zeiten verübt, sogleich die Strafe gefolgt sei: die Unzüchtigen hätten nach dem Genuß sich nicht wieder zu trennen vermogt [1]).

Reste dieses Naturcultus haben bis in das funfzehnte Jahrhundert fortgedauert. Damals hielten die Wendischen Bewohner der Gabelheide an der Sude in Meklenburg noch alljährlich im Sommer, im Monat Mai, einen festlichen Umzug um ihre Saatfelder. Vorauf der Spielmann, der eine mit Hundsfell überzogenene Pauke rührte, gleich hinter ihm der Vortänzer, dann alle übrigen: so liefen und tanzten sie mit lautem Gesange an den Hufen hin und meinten dadurch die grünende Saat gegen Regen und Wetterschaden zu sichern [2]). Es war, der Festzeit nach zu schließen, der Nachhall der Gerovitfeier [3]). Eben so das in der Lausitz übliche Austragen des Todes, die spätere Form des Smertnitzafestes. Das Bild, welches die Göttinn vorstellte, wurde in den Dörfern, von Alt und Jung geleitet, auf einer Stange unter Gesang an die Grenze getragen und dann auf die anstoßende Feldmark oder in ein Wasser geworfen, mitunter auch in Stücke zerrissen. In Königshain bei Görlitz zog die ganze Gemeine mit Strohfackeln auf einen Berg, welcher der Todtenstein hieß, und wo in früherer Zeit ein Götzenbild soll gestanden haben. Auf der Höhe wurden die Fackeln angezündet, und der Zug kehrte singend heim. Den Tod haben wir

[1]) Saxo p. 844.

[2]) Nicolai Mareschalci Chron. I. 14. Nic. Mareschalci annal. I. 9. Die Vergleichung der beiden Berichte desselben Verf. zeigt, was der erste für sich allein zweifelhaft läßt, daß Sommerfest und Maifest eine und dieselbe Feier waren. Einer ähnlichen Feier unter den Böhmischen Landleuten im zwölften Jahrhundert gedenkt Cosm. Prag. p. 2074., unter den Polen des funfzehnten Jahrhunderts Dlug. I. p. 37. 38.

[3]) Ob der Mairitt und der Maigräfe (Sastrow Lebenslauf Th. I. B. 2. K. 2. Mohnike und Zober Stralsunder Chroniken B. I. S. 211. 215. v. Medem Geschichte der Einführung der evangelischen Lehre in Pommern S. 274.) rechts der Elbe Wendischen oder Deutschen Ursprungs waren, wage ich nicht zu entscheiden. Vgl. Grimm Deutsche Mythologie S. 448. ꝛc.

ausgetrieben, lauteten die Worte, den Sommer bringen wir wieder [1]: das war, allem Anſehn nach, die Geſtalt des Feſtes, die der urſprünglichen am nächſten ſtand [2].

Einen ganz andern Charakter hatten die Opfer der Wenden. War der Einzelne oder die Nation durch irgend eine Schuld, die er wiſſentlich oder unwiſſentlich beging, Gegenſtand des Zornes der Götter geworden, ſo konnte die Hingebung des Verhaßten keinen Werth haben. Bevor ſie annehmbar wurde, mußte die Schuld geſühnt ſein. Die Sühne forderte Seele für Seele, die Seele aber war im Blut; daher waren alle Opfer blutig. Thier- und Menſchenſeele wurden nicht als weſentlich verſchieden betrachtet; daher konnte eine für die andre als Sühnopfer gelten. So ſchlachtete man Stiere, Schafe, aber auch Menſchen, um den unſäglichen Zorn der Götter zu beſänftigen. Beſonders angenehm war dieſen das Blut der Chriſten, der Feinde ihrer Dienſtes, weshalb dem Svatovit wenigſtens einmal im Jahre regelmäßig ein ſolches Opfer dargebracht wurde, ein chriſtlicher Gefangener, den das Loos beſtimmte. Kam aber irgend eine ungewöhnliche Schuld vor, oder war ein großer Sieg erfochten, ſo fehlte es auch nicht an einem außerordentlichen Menſchenopfer [3].

Gaben und Opfer beſtanden in dem entwickelten Cultus der Wenden neben einander, doch hatte dieſer ohne Zweifel ſeine Geſchichte. Die Gaben waren dann die erſte, der Naturreligion angehörige Weiſe der Götterverehrung, die Opfer begannen mit dem Cultus der Waffen und der Bilder, blieben aber nicht auf dieſen beſchränkt, auch die Haine empfingen blutige Spenden. Nur beim Triglav findet ſich nirgend eine Spur des Opferdienſtes: gewiß nicht durch Zufall. Wenn der Gott von den Sünden ſeiner Verehrer keine Kenntniß nahm, ſo bedurfte es für dieſe keiner verſöhnenden Opfer, ſondern nur der Gaben des Dankes. Damit wird die Triglavreligion abermals als die letzte Entwickelung des Wen-

[1] Grimm Deutſche Mythologie S. 445. 446.
[2] Grimm Deutſche Mythologie S. 445. 446.
[3] Helm. I. 52. II. 12. Saxo p. 825. Thietm. VI. 18. Adam. Brem. 167.

diſchen Heidenthumes deutlich. Der Menſch erkannte ſich in ihr dem Gott verſchuldet und der Sühne bedürftig, doch unvermögend ſie durch Blut des Thieres oder eines Menſchen zu bewirken: er ſuchte ſie vielmehr in der Gottheit ſelbſt, in deren Gleichgültigkeit gegen die Schuld ihrer Verehrer. Abfall von ihrem Dienſte allein war ein Vergehen, das keine Nachſicht fand, dem unausbleiblich Tod und Untergang folgte [1]).

Die liturgiſchen Geſchäfte waren in der Zeit des Naturcultus und weit über dieſe hinaus an keinen beſondern Stand gebunden. Wer den Göttern ein Opfer zu bringen hatte, ſchlachtete es ſelbſt [2]), und über den Becher, der beim Feſtmahl umher gereicht wurde, ſprach jeder der Anweſenden ohne Unterſchied einweihende Worte, indem er von dem guten Gotte Glück, von dem böſen Unglück erflehte [3]), dieſes ohne Zweifel für die Feinde, jenes für ſich und ſeine Freunde. Erſt mit dem Aufkommen der vier Orakelſtätten ſcheinen auch beſondere Tempeldiener aufgekommen zu ſein, muthmaßlich am früheſten, doch keineswegs allein in Niedegoſt. Hier waren ſie von der Landesgemeine eigens eingeſetzt [4]), um in Friedenszeiten die heiligen Fahnen zu bewahren, um diejenigen Opfer darzubringen, durch welche die geſammte Nation, nicht der Einzelne ſich entſündigte, und vornämlich um den Ausgang beabſichtigter Staatsunternehmungen durch Zeichendeuterei aus Gerade und Ungerade oder aus dem Gang des heiligen Pferdes zu erforſchen [5]). Unter den Dienern eines Tempels war begreiflich Einer der Vorſteher. Da es nun Tempel ſo viel als Gaue gab, ja eine Stadt mitunter mehrere enthielt, ſo ging aus den Tempeldienern als eine höhere Ordnung ihres Standes die Prieſterſchaft hervor [6]), die ſich ſchon

[1]) Ebbo 65.

[2]) — — conveniuntque viri et mulieres cum parvulis, mactantque etc. Helm. I. 52.

[3]) Helm. I. 52.

[4]) — — specialiter ab indigenis constituti etc.

[5]) Thietm. VI. 17.

[6]) Sacerdos und ministri werden beſtimmt einander entgegengeſetzt. Saxo p. 827.

äußerlich durch ihre Tracht von der übrigen Nation unterſchied. Alle Ranen trugen Bart und Haupthaar geſchoren, der Prieſter in Arkon ließ beides lang herabwallen [1]; die Kleidung der Prieſter des Gerovit war ſchneeweiß [2]; ob das die allgemeine Farbe der Amtskleidung war, iſt ungewiß. Auch die Prieſter waren nicht alle gleichen Ranges. Unter vieren in Stettin [3] war einer der Oberprieſter [4], vielleicht reichte deſſen Sprengel weiter als die Stadt. In Rügen beſtanden gewiß an mehreren Orten Svatovittempel, die alle ihre Prieſter hatten, über dieſen aber ſtand der in Arkon [5].

Seitdem alſo eine hierarchiſche Gliederung des prieſterlichen Standes anfing, blieben den Tempeldienern wohl nur die untergeordneten gottesdienſtlichen Verrichtungen, z. B. wenn das heilige Pferd ſeinen Gang machen ſollte, das Aufſtellen der Speere [6]. Der ſogenannte Scavaſco, der noch in chriſtlicher Zeit unter den Wenden auf der Gabelheide als Prieſter und Vortänzer bei dem Maifeſte den Reigen anführte, mag von dieſen Tempeldienern herſtammen [7]. Nicht wenige von ihnen fochten aber auch als Krieger für den Gott, dem ſie angehörten. Svatovit hatte drei hundert ſolcher ſtreitbaren Diener, die zu Roß ins Feld zogen [8]. Dem Triglav in Stettin fehlte allem Anſehn nach dergleichen Dienerſchaft eben ſo wenig [9]. Denn kriegeriſche und prieſterliche Thätigkeit galt den Wenden wohl vereinbar. Die Prieſter gingen, gleich allen übrigen Männern,

[1]) Saxo p. 824.
[2]) Sefr. 128.
[3]) Sefr. 107.
[4]) Ebbo 65.
[5]) Saxo p. 826.
[6]) Saxo p. 827.
[7]) Nic. Mareschalci Chron. I. 14.
[8]) Saxo p. 825.
[9]) Dies vorausgeſetzt wird begreiflich, was ſonſt ſchwer zu erklären iſt, daß zwei Prieſter des Triglav, nachdem deſſen Dienſt in Stettin bereits abgethan war, noch 84 Krieger gegen den Biſchof Otto aufbringen konnten. Ebbo 100. Sefr. 169.

ſtets bewaffnet, mit dem Speer in der Hand [1]). Diejenigen Functionen aber, welche ein beſonders nahes Verhältniß zu den Göttern voraus zu ſetzen ſchienen, wurden allein von der höhern Prieſterſchaft geübt. So durfte in Arkon nur der Oberprieſter Svatovits Heiligthum betreten, nur er reinigte es jährlich einmal am Tage vor dem großen Erntefeſt ſorgfältig mit Beſen, aber Athem holen durfte auch er nicht innerhalb des Tempels. So oft er deſſen benöthigt war, lief er eiligſt an die Thür, damit die Gegenwart des Gottes nicht entheiligt werde. Beim Feſte ſelbſt nahm wiederum der Prieſter allein das Trinkgefäß aus der Hand des Götzenbildes, weiſſagte daraus dem harrenden Volke vor dem Tempel, ob ein fruchtbares oder unfruchtbares Jahr zu erwarten ſei, goß dann den alten Meth als Spende zu Svatovits Füßen aus, füllte den Becher von neuem und leerte ihn mit einem Zuge, nachdem er ſich und dem Vaterlande Heil, der Nation Zunahme an Macht und Siegen in feierlicher Rede erfleht hatte. Noch einmal füllte er dann das Trinkhorn mit Meth und ſtellte es wieder an ſeinen Ort. Darauf wurde ein großer, runder, mannshoher Honigkuchen als Gabe für den Gott herbeigebracht und zwiſchen die verſammelte Menge und den Prieſter geſetzt. „Könnt ihr mich ſehen?“ fragte dieſer. Wurde ihm mit Ja geantwortet, ſo betete er, die Ernte möge im nächſten Jahre noch reichlicher ausfallen, und der Kuchen ſo groß werden, daß Niemand dahinter wahrzunehmen ſei. Endlich grüßte er die Anweſenden im Namen Svatovits, ermahnte zu deſſen fortgeſetzter Verehrung und verhieß als gewiſſen Lohn dafür Sieg zu Lande und zur See [2]). Auch das heilige Roß war an den Orakelorten unter die alleinige Obhut des Prieſters geſtellt. Er hatte es zu füttern, in Arkon auch zu reiten, er führte es am Zügel über die Speere [3]). Er warf die wahrſagenden Looſe [4]). Ließ ſich das Orakel aber nicht geben durch Ja und

[1]) **Anon. Sancruc. III. 8. Sefr. 161.**
[2]) **Saxo p. 824. 825.**
[3]) **Saxo p. 827. Sefr. 107. 109.**
[4]) **Helm. II. 12. Sefr. p. 108.**

Nein, dann wurde der Zeichendeuter zum Seher, indem er von dem Blut des geſchlachteten Opferthieres genoß, das ihn wie der Seele des Verblutenden ſo des Vermögens theilhaft machte Orakel zu empfangen [1]). So verkündete er, was den Zorn der Götter errege, und wie dieſer zu ſühnen. Was er aber ſprach, wurde verehrt und befolgt [2]).

Zeichendeuterei und Sehergabe verliehen demnach dem Prieſterſtande ein bedeutendes Anſehen in dem öffentlichen Leben der Nation. Bei den Pommern und vermuthlich bei allen Wendiſchen Völkern nahmen die Prieſter an den Herrentagen Theil [3]); ſie gehörten alſo zu den Edlen oder wurden ihnen gleich geachtet. Bei den Wagriern, vielleicht auch anderwärts, ſaß der Prieſter neben dem Fürſten zu Gericht [4]). Nirgend aber war ſeine Stellung ehrenhafter als unter den Ranen, denn Svatovit galt vor allen als der Orakel mächtige Gott, neben dem die übrigen faſt nur wie Halbgötter geachtet wurden; Svatovits Prieſter ſtand daher in höhern Ehren als der König im Lande, denn König und Volk hingen von dem Ausſpruch des Prieſters ab, dieſer nur von den Zeichen, durch welche der Gott ſeinen Willen kund gab [5]). Das Prieſteramt war ſomit einflußreich; es war nicht minder einträglich [6]). Die Gebäude, Felder, Haine, die den Göttern geweiht waren, geben Zeugniß, daß die Tempel Grundeigenthum hatten, auf Rügen große Landſtrecken [7]). Wer in Pommern mit dreißig Reitern ins Feld rücken konnte, galt als beſonders mächtig unter den Edlen des Landes [8]); Svatovits Tempel in Arkon unterhielt fortwährend das Zehnfache

[1]) Helm. I. 52.

[2]) Helm. II. 12. Sefr. 158. Ebbo 65.

[3]) — — praecipue sacerdotibus questus sui gratia etc. Ebbo 76.

[4]) Helm. I. 83.

[5]) Helm. II. 12. I. 83.

[6]) Ebbo 64. Unde commoti sacerdotes etc. Ebbo 76. — — sacerdotibus quaestus sui gratia etc. Sefr. 128. — — sua nimirum lucra etc.

[7]) Agri et latifundia deorum. Saxo p. 834.

[8]) Sefr. 84.

jener Zahl [1]). So reich ausgestattet mag kein anderer Tempel gewesen sein, aber ohne alles Grundeigenthum wird man sich keinen vorstellen dürfen. Und dieser Besitz war nicht der einzige. Svatovits Reiter zogen auf Krieg und Raub aus; was sie erbeuteten, gehörte dem Gott. Dazu kamen freiwillige Gaben, die in den Haupttempeln von Einzelnen und Gemeinen nicht sparsam dargebracht wurden [2]). Auch an regelmäßigen Hebungen fehlte es nicht. Svatovit hatte seine Zinspflichtigen. Aus allen Wendischen Landen gingen in Arkon Tribute, bestimmte Beiträge zu den Opfern ein [3]); in Rügen selbst betrug der Geldzins jährlich einen Denar von jedem Kopf, ohne Unterschied, ob Mann oder Frau [4]). Triglav in Stettin empfing den Zehnten, Svatovit ein Drittheil von aller Beute, die ihre Angehörigen machten [5]). Eben so unterlag der Handel bei den Ranen einer Abgabe an Svatovits Tempel [6]); in andern Gegenden des Wendenlandes werden Erwerb- und Verkaufzehnten, Marktzehnten, Marktzölle als übliche Abgaben unter Verhältnissen erwähnt, welche vermuthen lassen, daß auch sie ursprünglich zu dem Einkommen der Tempel gehört haben [7]). Alle diese lückenhaften und

[1]) Saxo p. 825.

[2]) Thietm. VI. 18. Adam. Brem. 65. Helm. I. 52. Saxo p. 825. Ebbo 64. Sacrificia, quae copioso etc.

[3]) Helm. I. 36. 52. II. 12. Saxo p. 825. Hanc itaque statuam etc.

[4]) Saxo p. 825. — [5]) Sefr. 105. Anon. Sancruc. II. 11. Saxo p. 825.

[6]) Helm. I. 6. II. 12.

[7]) Boysen hist. Mag. I. S. 73. 209. Dreger Nr. 1. 15. Hier erscheinen die genannten Zehnten theils im Besitz des Kaisers, der nachweislich durch Eroberung zu dem Lande und dessen Einkünften gekommen war, theils der Pommerschen Herzoge, die vermuthlich durch Aneignung, seitdem das Christenthum eingeführt wurde, die frühern Gerechtsame der heidnischen Tempel inne hatten. So viel ist außer Zweifel, daß Kaiser Otto die Zehnten im Wendenlande erhob, auch wo einheimische Landesfürsten waren, wie in Wagrien, und bevor irgend ein Bisthum gegründet war, nicht minder, daß er sich und seinen Nachfolgern durch eine päpstliche Bulle v. J. 962 (Ann. Saxo 962.) das Recht zuerkennen ließ, Zins und Zehnten der von ihnen zur Taufe gebrachten oder künftig zu bringenden Heiden nach eigenem Ermessen an die Bisthümer zu vertheilen.

halb klaren Nachrichten weisen sehr bestimmt darauf hin, daß, wie im heidnischen Island seit Ulfliots Gesetzgebung [1]), so auch unter den Wenden allgemein ein geordnetes Zins- und Zehntensystem zu Gunsten der Tempel bestand, nur die Steuersätze waren nach Ort, vielleicht auch nach Zeit verschieden.

Und doch wie fest und geordnet hier und im Germanischen Norden Religion, Cultus und Priesterthum zu sein schienen, der alte Glaube wankte bereits überall, ehe der Missionseifer der Christen ihn erschütterte. Die Vala weissagte nicht nur vom Untergange der Welt und der alten Götter, von bösen Tagen, da Brüder bis zum Todtschlag mit einander hadern würden, da keine Verwandtschaft geachtet sein, da kein Mensch den andern verschonen [2]), jeder also für sich stehen werde; es fanden sich auch in der Wirklichkeit Nordische Männer, die größeres Vertrauen zu ihrer eigenen Kraft hatten, als zu Odin und Thor [3]). Mancher achtete es dabei für schicklich, daß man die alten Götter wenigstens nicht schmähe, wenn man auch nicht an sie glaube [4]); mancher sprach es unumwunden aus, er bedürfe keines Gottes im Himmel [5]). Von der andern Seite äußerte sich dagegen fanatischer Eifer für den alten Glauben [6]). Die Menge versuchte, welcher Gott unter den einheimischen und fremden am besten helfe [7]). Die Geschichte des Wendenlandes aber schritt, von Furcht und Hoffnung umwogt, langsamen, sicheren Ganges ihrem Ziele zu, der Aufnahme Slavischer Nationalität in die Deutsche, der Aufnahme beider in die Römische Kirche.

[1]) Landnamab. IV. 7. — —, hverr maðr skyldi gefa toll til hofs, sem nú til kyrkju tiund. [2]) Voluspa 40. 41. 47. 48.

[3]) — — konungr gerir sem allir aðrir, þeir etc. Gunnl. S. Ol. Kon. Tr. 23. — — Sigmundr svarar: ek trúi á mátt minn ok megin etc. Fœreyinga S. 23. — — at þú þikkist meira traust eiga etc. Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 161. — — þat vil ek þèr þó kunnigt gera etc. Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 200.

[4]) Hallfreðr lastaði ekki guðin etc. Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 170.

[5]) — — Sit deus, qui in coelis est, deus tuus etc. Helm. I. 83.

[6]) — — Jomsvik. S. 44. (v. Jarl Hakon.). Helm. II. 12. (v. d. Ranen.).

[7]) Adam. Brem. 230. Rimb. vita S. Ansk. 30. Sefr. 104. 158.

Begründung der Deutschen Herrschaft im Wendenlande.

Karl der Große unter den Wenden.

Die Westfalen hatten sich nach einer Niederlage bei Bocholt dem Frankenkönige Karl dem Großen ergeben (779); Gleiches geschah von den Engern und Ostfalen, als der Sieger bis an die Weser vorrückte. So waren die Sachsen unterworfen. Im nächsten Jahre durchzog Karl, um seine Eroberung zu ordnen, das ganze Land vom Rheine her bis an die Quellen der Lippe, von da zur Ocker und bis an die Elbe, wo ihr die Ohre zufließt. Hier unterhandelte er zuerst mit Wenden von jenseit des Stromes. Mit welchen Stämmen, und worüber die Einigung, wird nicht gemeldet. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die Abodriten dabei, denn acht Jahre später werden sie schon als alte Verbündete der Franken erwähnt.

Dies Bündniß ist folgenreich geworden. Neuere haben es bald als eine zweideutige und verrätherische That der Abodriten, bald als eine arglistige Karls des Großen dargestellt. Die gleichzeitigen Zeugen berichten nichts von den Motiven, welche auf beiden Seiten gewirkt. Friedliche Tage hat die Verbindung den Abodriten nicht gebracht.

Die Wilzen, ungleich ihren Stammgenossen, den Franken immer feind, pflegten deren Unterworfene und Verbündete durch unabläßige Kriegszüge heimzusuchen. Auch die Abodriten wurden von ihnen beunruhigt, die Abmahnungen Karls nicht geachtet. Da meinte der Frankenkönig, ihr Trotz sei nicht länger zu dulden, und beschloß den Krieg. Er ging mit einem großen Heere

bei Köln über den Rhein, durchzog Sachsen und lagerte sich an der Elbe. Ueber diesen Strom ließ er zwei Brücken schlagen. Eine davon versah er an beiden Seiten mit einem Wall und ließ Besatzung darin zurück. Das übrige Heer, dem sich auch Sachsen, Soraben und Abodriten, letztere unter ihrem Herzog Witzan, nebst einer Schaar Friesen [1]) anschlossen, drang von dem Könige selber angeführt in das Land der Wilzen ein. Wohin man kam, waltete Feuer und Schwert, bis an die Pana und bis an das Meer. Solcher Macht konnten die Wilzen nicht lange widerstehen, so kriegerisch und zahlreich sie waren. Dragowit, vor allen ihren Herren ausgezeichnet durch Adel des Geschlechts und Würde des Alters, gab das Beispiel der Unterwerfung. Sobald das feindliche Heer in die Nähe seiner Feste kam, ging er ihm entgegen, gab Geiseln und schwor dem Könige und den Franken Treue. Alle übrigen Vornehmen und Fürsten unter den Wilzen thaten darauf wie Dragowit. Karl aber kehrte desselben Weges, den er gekommen war, von diesem glänzenden Feldzuge heim, dem ersten seines Volkes in das Baltische Wendenland (789) [2]).

Die Fürsten der Wilzen waren von nun an die Dienstleute des Frankenkönigs. Um dieselbe Zeit oder wenig später trat auch der Abodritenherzog, der bisherige Bundesgenosse, in jenes Verhältniß, nach eigener Wahl, wie es scheint, und um sich in einem mächtigen Herrn einen Rückhalt zu gewinnen, während die Sachsen noch einmal gegen die Fränkische Herrschaft aufstanden (793). Wiederholte Empörungen hatten wiederholte strafende Kriegszüge

[1]) **Frisiones autem navigio per Habola fluvium cum quibusdam Francis etc. Ann. Lauriss. 789.** Unter der Habola wird gewöhnlich die Havel verstanden. Dagegen hat v. Ledebur (Kritische Beleuchtung einiger Punkte in den Feldzügen Karls des Großen ꝛc. S. 111 ꝛc.) die Schwierigkeiten jener Annahme gezeigt und dargethan, daß die Yssel zu Anfang des zehnten Jahrhunderts Habedol genannt wurde, daß also vermuthlich der Annalist diesen Fluß meine.

[2]) **Einh. ann. Ann. Lauriss. 779. 780. 789. Ann. Laureshem. Ann. Petav. Ann. Alam. Ann. Guelferbyt. Ann. Nazariani 789. Chron. Moissiac. 789.**

des Königs zur Folge. Auf einem derselben rückte Karl bis Bardewik vor: dahin hatte er auch die Wenden entboten. Witzan, jetzt zum ersten mal des Königs Dienstmann [1]) genannt, machte sich auf vor seinem Herrn zu erscheinen; aber beim Uebergang über die Elbe wurde er von den Sachsen überfallen und getödtet (795). Die Thäter blieben nicht verborgen. Die Bewohner der Sumpfgegenden an der Elbe und des Gaues Wihmuodi zwischen jenem Fluß und der untern Weser nebst den Sachsen rechts der Elbe, welche man die Nordliudi nannte, kamen, die einzigen des ganzen Volkes, nicht in das Lager des Königs, noch boten sie Geiseln; denn, schwererer Schuld sich bewußt, glaubten sie nicht wie die übrigen Verzeihung erlangen zu können.

Karl rächte den Tod Witzans durch mehrmalige Verwüstung ihres Landes; aber erst im dritten Feldzuge unterwarf er die Widerspenstigen, so weit sie am linken Elbufer wohnten. Ueber den Strom ging er nicht. Dorthin sandte er, während Mangel an Futter für das Vieh sein Heer in den Winterquartieren zurückhielt, Bevollmächtigte um Gericht zu halten. Aber die Nordsachsen ergriffen in Aufruhr die Boten des Königs an sie, auch den Godschalk, der, von einer Sendung an den Dänenkönig Siegfried heimkehrend, in ihr Land gekommen war, erschlugen einige der Gefangenen und bewahrten die andern zur Auswechselung. Karl erfuhr den Frevel sogleich und nahm Rache durch neue Verheerungen im Gau Wihmuodi: die Elbe überschritt er auch jetzt nicht.

Immer übermüthiger wurden die Nordliudi. Sie rückten ins Feld gegen die Abodriten, die Getreuen des Königs. Deren Herzog Thrasiko hatte jedoch die Bewegung des Feindes nicht außer Acht gelassen und führte ihm, begleitet von Ebers, einem Abgeordneten des Frankenkönigs, seine Mannschaft entgegen. Auf dem Sventifeld [2]) war die Schlacht (798). Schon beim

[1]) Vassus. Ann. Lauresham. 795.

[2]) In loco, qui Suentana vocatur. Einh. ann. 798. Der Ausdruck

ersten Angriff fielen viertausend von den Empörern. Sie erlitten eine völlige Niederlage: mit großem Verluste, flüchtig und zerstreut, kehrten sie heim. Die Sieger zogen nach Nordthüringen zum Heere Karls des Großen, der sie verdientermaßen ehrte, sie darauf entließ und nach Aachen zurückging, wo er den Winter über blieb.

Im nächsten Jahre erschien er abermals mit einer Kriegsmacht in Sachsen und schlug sein Lager bei Paderborn. Von da schickte er seinen Sohn Karl an die Elbe zu einer Besprechung mit den Abodriten und Welataben, wie zur Uebernahme eines Theiles der Nordsachsen, Männer, Weiber und Kinder, die aus ihrer Heimath fortgeführt und in verschiedene Gegenden des Frankenreiches verpflanzt wurden. Doch war der Muth der Zurückgebliebenen nicht gebrochen. Auch der Glanz ließ sie ungerührt, mit dem Karl sich damals umgab, indem er das Weströmische Kaiserthum herstellte und an das Frankenreich knüpfte.

Bald mußte wieder ein Heer ausgesandt werden, um die Nordsachsen zu unterwerfen. Im zweiten Jahre des Kampfes kam der Kaiser selbst und lagerte sich bei Holdonstat [1]). Hier waren die Wendenfürsten bei ihm. Er schlichtete ihre Händel und machte den Thrasiko zum Könige der Wenden. Zugleich übergab er den Abodriten die Gaue, welche die Nordliudi bis dahin inne gehabt, denn diese nebst den Bewohnern des Wihmuodi wurden nun sämmtlich in das Innere des Frankenreiches abgeführt (804). Die Wenden aber fochten dafür mit allem Eifer unter den Fahnen des Kaisers [2]). Schon im nächsten Jahre zogen sie in zahlloser Menge mit ihm gegen ihre Stammverwandten in Böhmen [3])

bezeichnet augenscheinlich dieselbe Stätte, die später Zuentifeld genannt wird. Ad. Br. 62.

[1]) Jetzt Hollenstedt, in der Gegend von Harburg.

[2]) Ann. Guelferb. 798. Ann. Petav. 795. Ann. Laurisham. Ann. Lauriss. 795. 798. 799. Einh. ann. 795. 798. 799. 804. Chron. Moissiac. 795. 798. 799. 804.

[3]) Der Zug soll nach Chron. Moiss. 805 durch Hwerenofelda und Delmechlon gegangen sein. Das erstere sucht Pertz, durch eine unrichtige

und halfen das Land vierzig Tage hindurch verwüſten. Es ſcheinen nur Abodriten geweſen zu ſein, denn gleichzeitig ſchiffte ein Fränkiſches Geſchwader die Elbe hinauf bis Magdeburg. Das Land um dieſen Ort her [1]) wurde verwüſtet, dann zog man heim, und im folgenden Sommer ließ der Kaiſer in derſelben Gegend, an der Elbe, Magdeburg gegenüber, eine Feſte bauen.

So entſtand aus dem gänzlichen Verfall der Sächſiſchen Unabhängigkeit durch Karls Willen ein Wendenkönigreich. Nach der Vorſtellung neuerer Geſchichtſchreiber umfaßte es alle nördlichen Slavenſtämme. Allein Könige heißen die Wendiſchen Fürſten auch ſchon vorher, der Wendenkönig Thraſiko auch nach ſeiner Erhebung nur Herzog der Abodriten. Sie nur können die Wenden ſein, deren König er war, nicht der alleinige, es wird wenigſtens noch einer außer ihm erwähnt, aber der Bevollmächtigte des Kaiſers, der den Nordſächſiſchen Gauen und der Anſiedlung der Abodriten in ihnen vorſtehen ſollte. Darin beſtand das Königthum, welches Karl ihm übertrug.

Nordſächſiſche Flüchtlinge, die der letzten Wegführung entronnen waren, hatten ſich zum Dänenkönig Godfried gerettet. Dieſer war, durch ſie aufgeregt oder aus eigenem Antriebe, ſogleich mit einer Flotte und aller Reiterei ſeines Landes ausgerückt und hatte ſich bei Schleswig an der Grenze von Dänemark gelagert. Von da verſprach er zu einer Unterredung mit dem Kaiſer nach Holdonſtat zu kommen, aber die Seinen riethen ihm davon ab, und er ging nicht weiter vor. Auch Karl be-

Lesart in der Stiftungsurkunde des Brandenburger Bisthums irre geführt, auf der rechten Seite der Elbe bei Magdeburg. Dieſer Annahme iſt ſchon anderweitig widerſprochen (v. Ledebur Archiv ꝛc. VII. S. 38.), aber die in deren Stelle getretene Hypotheſe, Hwerenofelda ſei ein von der Werra durchfloſſener Gau (A. a. O. S. 36.), iſt eben ſo wenig mit der Angabe (Chron. Moiss. 806.) vereinbar, es liege jenſeit der Saale im Lande der Sorben (— — ipse vero movit exercitum suum ultra Sala super Hwerenafeldo etc). Iſt aber dies anerkannt, ſo wird es kein Bedenken haben, daß Delmechion das Land der Dalemincier iſt.

[1]) Die Chronik von Moiſſac nennt es mit einem ſonſt nicht vorkommenden Namen Genewara. Vgl. Ledebur Archiv ꝛc. VII. S. 38.

begnügte ſich durch eine Geſandtſchaft wegen Auslieferung der Flüchtlinge mit ihm zu unterhandeln (804).

So dauerte der Friede noch eine Weile. Indeſſen war die Gefahr, welche dem Frankenreiche und denen, die ihm anhingen, vom Norden aus bevorſtand, einſichtigen und ahnungsreichen Gemüthern ſchon damals kein Geheimniß. Der Kaiſer ſelbſt hatte bereits vier Jahre vorher die ganze Küſte des Galliſchen Oceans bereiſ't, die von Nordmanniſchen Seeräubern beunruhigt war, hatte eine Flotte bauen laſſen und Wachtpoſten angeordnet [1]). Dabei ſoll er einſt beim Anblick vorüberfahrender Raubſchiffe unter Thränen gegen ſeine Treuen geäußert haben: „Wißt ihr, weshalb ich weine? Nicht daß ich fürchtete, dieſe Elenden vermögten mir etwas zu ſchaden, aber das betrübt mich, daß ſie bei meinem Leben gewagt haben dieſes Ufer zu berühren, und darüber empfinde ich den größten Schmerz, daß ich vorherſehe, wie großes Leid ſie meinen Nachkommen und ihren Unterthanen zufügen werden [2]).

Was Karl mit klarem Weltverſtande vorausſah, ahnte die Frömmigkeit ſeines Zeitalters in Träumen und im Vorgefühl. St. Ludger, der erſte Biſchof von Münſter, verweilte einſt auf ſeinem väterlichen Erbgut an der Frieſiſchen Küſte unfern Utrecht, beſchäftigt mit dem Bau einer Kirche. Da kam der prophetiſche

[1]) Einh. ann. 800.

[2]) Monach. Sangall. II. 14. Etwas der Art mag Karl geäußert haben; ob bei Gelegenheit dieſer erſten Rüſtungen oder ſpäter, vielleicht auf ſeiner Bereiſung der Küſte im Jahr 811 (Einh. ann. 811.), wird ſich nicht entſcheiden laſſen. Die Umſtände aber, unter denen der Kaiſer die Worte ſoll geſprochen haben, in einer Seeſtadt des Narbonenſiſchen Galliens, am öſtlichen Fenſter ſeiner Wohnung, alſo hinausblickend auf das mittelländiſche Meer, können nicht wahr ſein. Die Nordmannen ſind in die eben genannte See bei Lebzeiten Karls des Großen nicht gekommen. Erſt 843 erſchienen ſie an der Küſte von Galicien; einige Jahre ſpäter war der Zug des Hafting nach Luna, angeblich der erſte in das Mittelmeer und an die Küſte Italiens. Vgl. Werlauff Om de gamle Nordboers Bekjentskab med den Pyrenaiske Halvöe in den Annaler for Nordisk Oldkyndighed. 1836—1837. S. 25—28., wo auch die weitern Nachweiſungen.

Geist über ihn. Er habe einen Traum gehabt, erzählte er seiner Schwester, in welchem er die Sonne wie von Norden aus habe hinfliehen sehen über das Meer und schwarze Wolken ihr nachfolgen. Jene sei an ihm vorüber geeilt, so weit, daß sie ihm aus den Augen entschwunden, und die Finsterniß hinter ihr habe den ganzen Strand erfüllt. Erst nach langer Zeit sei die Sonne zurückgekehrt, kleiner und bleicher, als sie vorher gewesen, und habe die Finsterniß bis jenseit des Meeres getrieben.

Dabei flossen Thränen über das Antlitz des heiligen Mannes. Als nun die Schwester fragte, was denn der Traum bedeute, erhielt sie die Antwort: „Von den Nordmannen werden um der Sünde willen große Verfolgungen, Krieg und Verwüstung über dies anmuthige Gestade ergehen, daß es fast unbewohnbar sein wird. Dann aber wird durch des Herrn Gnade der Kirche wiederum Friede gewährt und die schwere Last, die auf dem Lande gelegen, den Nordmannen selber zugewälzt werden." Da seufzte jene: „Möge Gott mich aus dieser Zeitlichkeit hinwegnehmen, bevor die Uebel eintreffen!" Allein St. Ludger sprach: „So wird es nicht sein, sondern in deinen Tagen wird sich das begeben, ich aber werde jene Pest in diesem Leibe nicht schauen." Was der Heilige dem Lande und sich selbst prophezeit hatte, ging in Erfüllung. Er starb i. J. 809, eben da das Ungewitter vom Norden her nahe daran war sich zum ersten male über die Friesische Küste zu entladen [1]).

Schon im Jahre vorher kam Godfried plötzlich mit Kriegsmacht herüber und drang in das Land der Abodriten ein. Die Wilzen, der alten Feindschaft eingedenk, vereinigten sich mit den Dänen; sogar seinen Landsleuten glaubte Herzog Thrasiko nicht vertrauen zu können. Er entwich vor dem Feinde. Ein anderer Herzog Godelaib fiel überlistet in dessen Hände und wurde am Galgen aufgeknüpft. Das Dänische Heer eroberte einige Festungen der Wenden, zwei Theile der Abodriten wurden den Dänen zinsbar gemacht, die Smeldinger und Linonen fielen gleichfalls

[1]) Altfridi vita S. Liudgeri II. 3. I. 4. 18. II. 8.

ab. Allein auch Godfried verlor im Gefechte seine besten und tapfersten Krieger, unter ihnen seines Bruders Sohn Reginald, der bei der Belagerung eines Ortes mit vielen angesehenen Männern umkam. Und als der Dänenkönig bis an das Ufer der Elbe gelangte, fand er auf der andern Seite ein starkes Heer Sachsen und Franken, welches, auf die Nachricht von dem feindlichen Angriff, der Kaiser eiligst mit seinem Sohne Karl dorthin gesandt hatte. Da wagte Godfried nicht über den Fluß zu gehen, sondern verweilte nur einige Tage an dessen nördlichem Ufer, und trat darauf den Rückzug an. Sogleich eilten auch die Wilzen mit der Beute heim, die sie im Abodritenlande gemacht hatten.

Der Däne zerstörte auf dem Heimwege den Handelsort Reric, obwohl dieser seinem eigenen Reiche durch den Ertrag der Zölle großen Vortheil brachte, führte die Kaufleute von da mit fort, schiffte sich ein und kam mit dem ganzen Heere wieder nach Schleswig. Hier blieb er einige Tage und beschloß die Dänische Grenze nach Sachsen zu, von der Ostsee bis zum westlichen Ocean, längs der ganzen Nordseite des Flusses Aegidora (der Eyder) mit einem zusammenhängenden Wall zu befestigen, in dem nur ein Thor wäre, groß genug, um einen bespannten Wagen aus und ein zu lassen. Die Ausführung des Werkes vertheilte er unter die Befehlshaber seiner Schaaren und ging dann nach Hause.

Unterdessen schlug der Sohn des Kaisers, nachdem die Dänen abgezogen waren, eine Brücke über die Elbe. So führte er sein Heer rasch in das Land der abtrünnigen Linonen und Smeldinger, verwüstete deren Aecker, ging dann über den Fluß zurück und gelangte, nach Einhards Angabe, mit dem wohlbehaltenen Heere nach Sachsen. Andere Nachrichten melden, es seien auf Fränkischer Seite bei diesem Zuge einige gefallen; noch andre nennen ihn geradehin unglücklich, indem sehr viele Franken dabei getödtet worden.

Jeden Falles war so viel klar geworden, daß die Abodriten allein Nordsachsen nicht gegen die Dänen behaupten konnten. Daher ließ der Kaiser noch in demselben Jahre zwei Kastelle

an der Elbe erbauen, eins davon, Hohbuoki genannt, im Lande der Linonen [1]), und versahe sie mit Besatzung, um Einfällen der Slaven zu begegnen. Das war seit Wegführung der Nordliudi, nur vier Jahre vorher, der Wiederanfang Deutscher Ansiedlungen nördlich der Elbe.

Zugleich wurde von neuem unterhandelt. Kaufleute, welche die Märkte an der Sächsischen Grenze besuchten, gaben den dortigen kaiserlichen Beamten im Auftrage Godfrieds zu erkennen [2]), der König vernehme, daß Kaiser Karl ihm zürne, weil er ein Heer gegen die Abodriten geführt und Rache genommen für Kränkungen, die ihm angethan; doch wolle er sich von jedem Vorwurf reinigen, der Friedensbruch sei von seinen Gegnern ausgegangen. Zugleich ließ Godfried um eine Zusammenkunft kaiserlicher Abgeordneter mit den seinigen nordwärts der Elbe auf der Gränze des Dänenreiches anhalten, damit die gegenseitigen Beschwerden erörtert würden. In Badensliot wurde ein Gespräch gehalten, aber man trennte sich ohne das Geschäft zu Ende zu bringen. Nur zwischen Thrasiko und dem Dänenkönige kam es in so fern zu einer Einigung, daß auf dieses Begehren jener seinen Sohn als Geisel gab, und dafür das Zugeständniß ungestörter Rache erlangte.

Der Herzog sammelte darauf aus den Abodriten ein Heer. Mit diesem und mit Sächsischer Hülfe griff er die Wilzen an. Deren Land wurde verwüstet, und die Abodriten brachten reiche Beute nach Hause. Darauf wandte sich Thrasiko, wiederum von einer noch stärkern Sächsischen Kriegsmacht unterstützt, auch gegen

[1]) Ueber die Lage der Feste ist schon viel gestritten; auf der rechten Seite der Elbe lag sie nach Einhards Angaben (Einh. ann. 810. 811.) ohne Zweifel. Vgl. Wedekind Noten ꝛc. VI. S. 155. und v. Ledebur Kritische Beleuchtung ꝛc. S. 126. ꝛc. vornehmlich S. 136. Anm. 224.

[2]) Einhard sagt nicht mehr als dies: Godofridus rex Danorum per negotiatores quosdam mandavit. Sind aber unter den negotiatores Kaufleute zu verstehen, wie nicht zu bezweifeln (Cf. Einh. ann. 808. — — translatisque inde negotiatoribus etc.), so kann nach der Handelsordnung von 805 (Pertz-Monum. T. III. p. 133.) der Verlauf kein anderer gewesen sein, als der angegebene.

die Smeldinger, eroberte ihre größte Feste, welche Connoburg soll geheißen haben, und zwang durch solche Erfolge alle, die von ihm abgefallen waren, zur Gemeinschaft mit ihm zurückzukehren.

Godfried trug sich indeß mit stets wachsenden Entwürfen. Zwar die Schanzen an der Aegidora waren noch nicht zu Stande gebracht [1]; dennoch hoffte er ganz Germanien unter seine Gewalt zu bringen. In Friesland und Sachsenland sahe er Landschaften, die ihm gehörten. Ja er ließ sich verlauten, binnen kurzem werde er mit großer Heerschaar den Kaiser in Aachen, in seinem Hoflager aufsuchen. Karl beschloß dagegen am rechten Ufer der Elbe eine Feste zu erbauen und Fränkische Besatzung hinein zu legen. Die früher beabsichtigte Abodritische Kolonisation Nordsachsens wurde dem gemäß aufgegeben. Schon waren statt deren Leute aus Gallien und Germanien versammelt und, versehen mit Waffen und allem sonstigen Bedarf, auf des Kaisers Geheiß durch Friesland abgeführt, da wurde Herzog Thrasiko von Dienern des Godfried in Reric meuchlings erschlagen (809). Doch machte sein Tod das angefangene Werk nicht rückgängig. Der Kaiser übertrug die Ausführung dem Grafen Egbert, der bereits mit dem Heerbann im Sachsenlande zwischen dem Rhein und der Weser beauftragt war [2], und befahl ihm das Esesfeld an der Sturia (der Stör) zu besetzen, das als der geeignete Ort für die neue Ansiedlung ermittelt war. Dies geschah gegen den 15. März 810, worauf Egbert und die Sächsischen Grafen sofort mit der Befestigung des Platzes begannen. So entstand Esseveldoburg, das jetzt den Namen Itzehoe führt.

Wiederum ging auch Godfried vom Entwurfe zur That über. Durch ihn angestiftet segelte ein Geschwader Vikinger zweihundert Schiffe stark nach Friesland. Der Hause verwüstete zuerst die Inseln an der Küste, drang dann auch auf dem Fest-

[1] Den Beweis giebt der Feldzug des Jahres 815, wo die Sachsen und Abodriten ohne Hinderniß auf dieser Seite eindrangen.

[2] Vita S. Idae 2.

lande vor, überwand die Frieſen und legte ihnen einen Tribut auf. Godfried ſelbſt war inzwiſchen zu Hauſe, doch äußerte er unverholen, er wolle ſich in der Schlacht mit dem Kaiſer meſſen.

Karl ſammelte alſo in Eil ſeine Schaaren, zog nach Sachſen und lagerte ſich bei Verden, an der Mündung der Aller in die Weſer. Hier ſtießen Wenden zu ihm, und er ſetzte ihnen einen König, berichten die Annalen von St. Amand. Er müſſen Abodriten geweſen ſein, denn die Wilzen waren des Kaiſers Feinde; der eingeſetzte König aber, der Nachfolger des erſchlagenen Thraſiko, war Sclaomir [1]). Doch wurde Karl an nachhaltiger Thätigkeit gehindert durch den Ausbruch der Rinderſeuche in ſeinem Lager, wie in allen Provinzen des Reichs [2]). Er harrte alſo auf die weitern Unternehmungen des Dänenkönigs. Indeß nur von Seiten der Wilzen geſchah ein Angriff auf Hohbuoki. Graf Odo mit einer Schaar Oſtfalen vertheidigte die Feſte, doch wurde ſie erobert und zerſtört. Dagegen ging die Däniſche Flotte unerwartet aus Friesland nach Dänemark zurück: Godfried war von einem ſeiner Dienſtleute erſchlagen. Seines Bruders Sohn Hemming, der nach ihm König wurde, ſuchte mit dem Kaiſer Frieden, und bald war ein ſolcher von den Abgeordneten beider an der Aegidora abgeſchloſſen und beſchworen.

Dann ging auf des Kaiſers Gebot ein Fränkiſches Heer über die Elbe, verwüſtete das Gebiet der Linonen und Bethenzr, ſtellte auch die Feſte Hohbuoki wieder her. Um die Wilzen zu bezwingen wurden zuletzt noch drei Heerhaufen ausgeſandt, zwei unmittelbar von der Sächſiſchen Grenze, der dritte durch das Land der Abodriten. Da ergaben ſich die Abgefallenen und ſtellten Geiſeln für ihre Treue [3]).

Wahrſcheinlich jetzt, nachdem der Friede hergeſtellt war, wenn

[1]) Einh. ann. 817.

[2]) Was der Mönch von St. Gallen (II. 13.) davon meldet, würde für ſich allein keine ſonderliche Beachtung verdienen, aber Einhards Annalen ſtimmen damit überein.

[3]) Einh. ann. 808. 810. 811. 812. Ann. S. Amandi 808. 810. Chron. Moiss. 808. 809. 810. 811. 812.

nicht schon während des Krieges, vollendete Karl die Grenzwehren, deren Einrichtung er mit der Anlage von Hohbuoki und Esseveldoburg begonnen hatte. Nordsachsen wurde von dem Wendenlande durch eine verschanzte Linie, die überelbische Sachsengrenze, geschieden. Sie fing an der Elbe in der Nähe des jetzigen Lauenburg an, ging eine Strecke an der Delvenau entlang, dann zwei Meilen oberhalb Lübek bei Wesenberg an und über die Trave, durch Travenhorst zum Plöner See und auf dessen westlichem Ufer und an der Swentine hinunter bis zur Ostsee [1]). Ob die Verschanzungen längs der Elbe weiter hinauf bis etwa zur Saale reichten, ist ungewiß; bestimmte Nachrichten finden sich nicht, vielleicht schien der Strom hinreichende Sicherheit zu gewähren. Die Fränkischen Grafen, welche ihre Amtssprengel an jenen verschanzten Linien hatten, denen gewiß auch die Sorge für ihre Erhaltung und Vertheidigung gegen plötzliche Ueberfälle oblag, hießen nun Grenzwarte [2]) oder Markgrafen [3]), denn der Grenzwall [4]) wurde auch die Mark genannt [5]). Den letztern Namen legte man aber auch jeder Grafschaft bei, die an den Verschanzungen lag. So gab es am Rande des Wendenlandes mehrere Marken [6]), deren Bewohner gleich denen der Esseveldoburg aus verschiedenen Theilen des Reiches versammelt waren und als besonders streitbare Leute geachtet wurden: man nannte

[1]) Ad. Br. 62. Dazu Wedekind Noten ꝛc. I. S. 1. ꝛc.

[2]) Praefecti limitis. Einh. ann. 819. Custodes limitis. Einh. ann. 826.

[3]) — — totius paene Saxoniae comites simul cum markionibus. Einh. ann. 828., d. h. die Grafen beinahe des ganzen Sachsens zusammt den Markgrafen. Vgl. Stenzel de marchionum origine et officio publico. p. 11., wo die Worte anders ausgelegt werden, aber nicht mit Recht.

[4]) Limes. Was darunter verstanden wurde, zeigt die Stelle Einh. ann. 822. — — et *limitem* unius leugae longitudine porrectum sub unius noctis spatio absque humani operis molimine *ad instar valli* subrexit.

[5]) Comites *marcae* Hispanicae. Einh. ann. 822. Hispanici *limitis* custodes. Einh. ann. 826.

[6]) Sunt autem in terra Slavorum marcae quam plures. Helm. I. 67. — — regnum Saxoniae cum marchis suis etc. Ann. Bertin. 839.

ſie Markmannen [1]). Den Oberbefehl über dieſe Mannſchaft und über ſämmtliche Markgrafen einer Grenzprovinz führte Einer der Letztern, den der Kaiſer damit beauftragt hatte. Ein ſolcher wurde mitunter Herzog genannt [2]), gewöhnlich hieß er Graf, wie alle übrigen [3]). In Nordſachſen ſcheint dies Amt zur Zeit Karls des Großen derſelbe Egbert bekleidet zu haben, der die erſte Feſte des Landes zum Schutz gegen den Dänenkönig aufführte.

Mit dieſen Anſtalten endete die Thätigkeit des Kaiſers unter den Wenden. Aus einem Bündniß mit den Abodriten hatte ſich die Unterthänigkeit der Welataben und im weitern Fortgang auch die der frühern Bundesgenoſſen entwickelt. Beeinträchtigungen dieſes Verhältniſſes durch Aufſtände der Wenden, durch Anfälle der Sachſen und Dänen hatte Karl mit rüſtiger Hand abgewehrt: ſo waren die beiden Slavenvölker an der Elbe, für welche und gegen welche er gekriegt hat, am Ende ſeines Lebens zinsbar und beruhigt. In derſelben Abhängigkeit ſtanden, nach Einhards Angabe [4]) auch die andern Völker bis an die Weichſel, mit denen der Kaiſer nicht geſtritten, deren freiwillige Unterwerfung er aber angenommen hatte. Und wenn der Ruhm des großen Karl ſchon bei ſeinem Leben bis nach Spanien, Conſtantinopel und Bagdad erſcholl, wie hätte er nicht die Ufer der Weichſel erreicht? Sandte der Chalif Ehrengeſchenke nach Aachen, ſo kann es nicht befremden, daß Wendiſche Fürſten von der Oſtſeeküſte perſönlich oder durch Abgeordnete das Hoflager beſuchten, die Oberherrlichkeit des Kaiſers anerkannten und zum Zeichen deſſen jährlich ihre Gabe darbrachten, die als Tribut galt und durch Gegengeſchenke reichlich vergütet wurde.

[1]) **Helm. I. 67. 65.**

[2]) **— dux Sorabici limitis etc. Ann. Fuld. 849.**

[3]) **— — Bernhardum comitem Barcinonae, qui eatenus in marca Hispaniae praesidebat etc. Einh. ann. 829.**

[4]) **Einh. vita Kar. M. 15.**

Die Kaiserherrschaft nach Karl dem Großen.

Gleich nach Karls Tode erneuten sich die Kämpfe an der Dänisch-Wendischen Grenze. König Hemming war nach kurzer Regierung gestorben (812). Zwei königliche Geschlechter, der Stamm des Godfried und der des Heriold, stritten seitdem um die Herrschaft: zuerst aus diesem Anulo, aus jenem Siegfried. Beide fielen im Bürgerkriege, doch blieb die königliche Würde Anulos Brüdern Heriold und Reginfried. Mit ihnen hatte Kaiser Karl noch im letzten Jahre seines Lebens Frieden und Vertrag geschlossen. Allein kaum war dies geschehen, so kehrten Godfrieds Söhne mit ihren Anhängern aus Schweden, wohin sie geflohen waren, zurück, besiegten die beiden Könige aus Heriolds Geschlecht und verjagten sie ohne Mühe. Die Flüchtigen kamen jedoch bald mit Heeresmacht wieder, und der älteste der Godfriedsöhne fiel im Treffen gegen sie. Aber auch Reginfried kam um, und Heriold floh Beistand suchend zu Ludwig dem Frommen, dem Sohne und Nachfolger Karls. Es schien des Kaiserreiches würdig, dem vertriebenen, verbündeten Könige Schutz zu gewähren. Ludwig sandte ihn daher nach Sachsen und befahl, Sachsen und Abodriten sollten sich für das nächste Frühjahr zu einem Feldzuge nach Dänemark bereit halten.

Im Mai 815 geschah der Aufbruch. Alle Sächsische Grafen und die Kriegsmacht der Abodriten waren versammelt: den Oberbefehl führte Baldrich, der Nachfolger Egberts, wie es scheint. Das Heer rückte zum Beistande Heriolds über die Aegidora in die Landschaft Siulendi [1]) ein, und von da weiter, bis es am siebenten Tage neben dem Ufer des Oceans sein Lager schlug. Hier blieb man drei Tage, in Erwartung, die Godfriedsöhne, die gegenüber drei Meilen vom Festlande auf einer

[1]) Ueber die Lage von Sinlendi vgl. Dahlmann Forschungen ꝛc. B. I. S. 437. ꝛc.

Inſel große Streitkräfte und zwei hundert Schiffe beiſammen hatten, würden den Kampf wagen. Die aber hielten ſich fern. Das kaiſerliche Heer verwüſtete alſo die benachbarten Gaue, hob in ihnen vierzig Geiſeln aus und zog wieder nach Sachſen. Aehnliche, wenn auch nicht ſo bedeutende Unterſtützung wurde in den nächſt folgenden Jahren dem Heriold zu Theil, der dadurch im Stande war, die Godfriedſöhne unabläſſig zu beunruhigen. Dieſe ſchickten eine Geſandtſchaft an den Kaiſer und ſuchten Frieden (817). Ihre Anerbietungen wurden indeß für trüglich erachtet und verworfen; Heriold erhielt noch ferner Beiſtand.

Doch änderte ſich die Stellung der Abodriten in den Däniſchen Händeln. Schon im Jahre 816 kamen Abodritiſche Geſandte an den Hof Ludwigs des Frommen nach Compiegne. Zweck und Erfolg ihrer Werbung wird nicht berichtet. Aber im nächſten Jahre erging die kaiſerliche Forderung an Sclaomir, er ſolle die Königsgewalt, die er ſeither allein beſeſſen, mit dem Ceadrag theilen, einem Sohne des Thraſiko, der aus unbekannten Gründen, vielleicht nur ſeiner Jugend wegen, bei dem Tode ſeines Vaters übergangen war.

Der Befehl konnte nicht anders als hart erſcheinen. Als Thraſiko lebte, hatte Karl der Große das Gebiet des treuen Dienſtmannes anſehnlich erweitert, indem er ihm das Land der fortgeführten Nordliudi überließ. Bald hatte ſich aber gezeigt, daß die Abodriten den anvertrauten Beſitz nicht gegen die Dänen vertheidigen konnten. Der Kaiſer hatte daher nach wenigen Jahren ſein Geſchenk zurückgenommen, und kaum war Thraſiko todt, ſo wurde, bei Anordnung der Sachſengrenze, ſelbſt ein nicht unbeträchtlicher Theil des Abodritenlandes ſeinen Fürſten entzogen und unter Fränkiſche Markgrafen geſtellt. Darein hatte Sclaomir ſich gefügt, hatte vielleicht eben durch dies Verzichtleiſten die Anerkennung ſeines Königthums vom Kaiſer erlangt; noch eben hatte er im Dänenkrieg ſeiner Dienſtpflicht treulich genügt. Und nun ſollte ſeine Herrſchaft nochmals Abbruch erleiden. Sclaomir gerieth in heftigen Zorn. Er verwarf den Antrag und gelobte,

er wolle nie mehr über die Elbe gehen, nie mehr des Kaiſers Pfalz betreten.

Zugleich ſchickte der Abodrite Geſandte über das Meer an die Godfriedſöhne, ſchloß Freundſchaft mit ihnen und vermogte ſie, daß ſie ein Heer nach Nordſachſen ſendeten. Der Kaiſer erfuhr, was vorgehe. Er gebot den Markgrafen jenſeit der Elbe durch ſeinen Gevollmächtigten, vermuthlich den Baldrich, ſie ſollten für die Vertheidigung der ihnen anvertrauten Grenzen Sorge tragen. Bald ſchiffte auch eine Däniſche Flotte in die Elbe und von da die Stör hinauf, deren Ufer verheert wurden, bis an die Eſſeveldoburg. Eben dahin rückten gleichzeitig Gluomi, der Hüter der Nordmanniſchen Grenze, mit einem Dänenheere und die Kriegsmacht der Abodriten auf der Landſeite vor. Doch vertheidigte ſich die Feſte gegen alle dieſe Widerſacher ſo tapfer, daß die Belagerung aufgegeben wurde, und die Belagerer wieder aus einander gingen.

Nicht lange nachher ſandte der Kaiſer ein Heer Sachſen und Oſtfranken gegen den Sclaomir. Der Abodritenkönig wurde beſiegt und gefangen genommen; die Markgrafen und die kaiſerlichen Machtboten, die den Feldzug geleitet hatten, führten ihn nach Aachen. Dorthin kamen auch auf Geheiß angeſehene Abodriten. Sie klagten den gefangenen Fürſten vieler Vergehen an. Er vermogte ſich nicht zu rechtfertigen und wurde zum Exil verurtheilt; ſein Königreich empfing Ceadrag (819).

Doch erſchienen Ceadrag und Heriold, die Schützlinge des Kaiſers, bald in zweideutigem Licht. Heriold gelangte wieder in ſeine Heimath, vermuthlich in Folge vorher gegangener Unterhandlungen mit den unter einander zerfallenen Godfriedſöhnen. Denn ſobald er, auf kaiſerlichen Befehl durch das Land der Abodriten zu ſeinen Schiffen zurückgeführt, mit dieſen nach Dänemark gekommen war, brach hier offene Fehde aus. Zwei der Godfriedſöhne wurden aus dem Lande gejagt, die beiden andern vereinigten ſich mit Heriold, um gemeinſchaftlich die Königsgewalt zu behaupten. Am kaiſerlichen Hofe traute man dieſer Verbindung nicht und ſuchte argliſtige

Entwürfe dahinter. Als daher Ceadrag sich mit den Dänischen Königen verbündete, wurde ihm dies, vielleicht auch anderes, als Treubruch ausgelegt. Man entließ seinen Nebenbuhler Sclaomir. Doch erkrankte dieser auf dem Heimwege in Sachsen und starb (821).

Ceadrag blieb demnach Fürst; die Abodriten scheinen sogar, mit oder ohne sein Zuthun, die Grenze der Sachsen beunruhigt zu haben. Denn diese gingen auf Befehl des Kaisers über die Elbe, vertrieben die Wenden, muthmaßlich Ceadrags Volk, von einem Ort Delbende, bauten da zum Schutz gegen Streifzüge eine Burg und legten Sächsische Besatzung hinein.

Vielleicht um dieselbe Zeit kündigte der Wilzenkönig Liubi den Abodriten Fehde an und bekriegte sie von Osten her. Aber nicht mit Glück. Er fiel im Treffen, und unter den Wilzen erhob sich Zwietracht. Liubi hatte das Königthum getheilt mit seinen Brüdern besessen, doch war ihm als dem Aelteren die oberste Landesregierung vorbehalten. Bei seinem Tode setzten die Wilzen, wieder nach Herkommen, von seinen Söhnen Milegast und Celeadrag jenen, den Aeltesten, als König ein. Er verwaltete aber das Herrscheramt unwürdig und wurde deshalb von der Nation verworfen, seine Würde dem jüngern Bruder übertragen. So war Streit unter den Söhnen Liubis. Die Entscheidung suchten sie bei dem Kaiser. Denn noch immer erschienen vor diesem Gesandtschaften aller östlichen Slaven, auch der Abodriten und Wilzen, und brachten ihre Geschenke dar. Ludwig aber pflegte, mit unverkennbarer Sorgfalt einem entschiedenen Bruche ausweichend, milde und nachsichtig des oberrichterlichen Amtes. Auf einer Reichsversammlung zu Frankfurt, im Mai des Jahres 823, hörte er die Welatabischen Brüder, erkannte aber, daß die Nation dem Celeadrag geneigter sei, und that dem gemäß den Ausspruch, der Jüngere solle die Macht behalten, welche ihm anvertraut worden. Doch entließ er beide reichlich beschenkt, ihm und unter einander befreundet, in ihre Heimath.

Auf demselben Tage wurde gegen den Abodritenherzog Ceadrag von neuem die Anklage laut, er halte es nicht treu mit den

Franken, entziehe ſich auch ſchon lange unter Vorwänden der Pflicht des Kaiſers Hoflager zu beſuchen. Es wurden Boten an ihn abgefertigt; er ſchickte mit jenen etliche von den Vornehmen ſeines Volkes zurück und verſprach durch ſie, im nächſten Winter wolle er ſich dem Kaiſer perſönlich ſtellen. Er kam auch ſeiner Zuſage getreu, begleitet von einigen angeſehenen Wenden, nach Compiegne und wußte ſein mehrjähriges Ausbleiben glaublich genug zu rechtfertigen. In einigen Stücken wurde er zwar ſchuldig befunden, doch mit Rückſicht auf die Verdienſte ſeiner Vorfahren entließ ihn Kaiſer Ludwig nicht nur ſtraflos, ſondern auch beſchenkt, in ſein Königreich.

Dieſelbe Milde erfuhr Ceadrag einige Jahre ſpäter noch einmal. Vornehme Abodriten waren wiederum nach Ingelheim gekommen und hatten ihn verklagt. Der Herzog erhielt alſo gemeſſenen Befehl, wenn er nicht als Treubrüchiger geſtraft ſein wolle, im nächſten Oktober auf einer Reichsverſammlung in Ingelheim zu erſcheinen. Er fand ſich ein, wurde aber hier ſo lange zurückgehalten, bis kaiſerliche Abgeordnete die Geſinnung der Abodriten gegen ihn erforſcht hätten. Als nun der Beſcheid einging, es ſeien in der Nation verſchiedene Meinungen, die Beſſeren ſtimmten jedoch einmüthig für die Wiederaufnahme des gefangenen Fürſten, ſetzte ihn auch der Kaiſer in ſeine Würde ein und verpflichtete ihn nur Geiſeln zu ſtellen (826).

So war für den Augenblick Ruhe im Wendenlande; aber die Däniſchen Händel dauerten fort, und nach wenigen Jahren wurden durch ſie auch die leicht beweglichen Slavenſtämme wieder aufgeregt.

Nur drei Jahre hatte die Eintracht zwiſchen den Godfriedſöhnen und Heriold beſtanden, im vierten wandte ſich dieſer bereits Hülfe begehrend an den Kaiſer, ſeine Mitkönige drohten ihn aus dem Lande zu vertreiben. Ludwig ſandte darauf die Grafen Diether und Hruodmund nach Dänemark, die bei ihrer Rückkehr genauen Bericht über den Zuſtand jenes Reiches erſtatteten, aber verglichen hatten ſie die Könige nicht. Vielmehr kam Heriold ſofort nach ihnen an des Kaiſers Hof (823). Hier

oder vielleicht an der Grenze scheint er bis ins dritte Jahr verweilt zu haben. Für ihn oder von ihm mögen Streifzüge in das Dänische Gebiet geschehen sein: ein Kriegsstand wenigstens war eingetreten, denn im August des Jahres 825 sandten die Godfriedsöhne ihre Abgeordneten an Ludwig und baten um Frieden. Das Gesuch wurde bewilligt, selbst ein Bündniß mit ihnen kam zu Stande, und Heriold kehrte heim (826), nachdem er sich und sein Reich dem Frankenreich unterworfen hatte. Welche Aufnahme er im Vaterlande finden werde, war zweifelhaft, daher verlieh ihm der Kaiser als Zuflucht für den Nothfall die Grafschaft Hriustri an der Friesischen Küste, westlich von der Weser.

Die Vorsicht war nicht überflüssig. Nach wenigen Monaten schon beraubten die Godfriedsöhne den Heriold seines Antheils am Königthum und zwangen ihn Dänemark zu verlassen. Der Kaiser nahm sich seines Dienstmannes an, zunächst nur durch Unterhandlungen, um des Bundes willen, den er mit den Königen geschlossen hatte. Alle Grafen und Markgrafen des Sachsenlandes hatten auf sein Geheiß eine Zusammenkunft mit den Abgeordneten der Godfriedsöhne, um diese zur Wiederaufnahme des Heriold zu vermögen. Den Letztern verdroß das zögernde Verfahren. Ohne Wissen der Franken überfiel er auf eigene Hand etliche kleine Weiler der Dänen, plünderte und brannte. Die Dänen nahmen Rache durch unerwarteten Ueberfall der Fränkischen Gesandten, die am linken Ufer der Aegidora gelagert waren: die Männer wurden verjagt, die Zelte geplündert. Als aber hinterher der Zusammenhang der Sache klar wurde, erkannten die Könige ihren Irrthum. Sie boten Genugthuung und suchten den Frieden zu bewahren. Der Kaiser bewilligte ihr Gesuch [1]). Doch scheint Heriold die Rückkehr in sein Reich nicht erlangt zu haben, wenigstens nicht auf die Dauer. In den nächsten fünf Jahren, nachdem er Fränkischer Dienstmann geworden, konnte

[1]) Einh. ann. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 819. 821. 822. 823. 825. 826. 827. 828. Vita Hludov. 36. 42. Ermoldi Nig. Carm. IV. 600—606.

er, wie ein kundiger Zeitgenoſſe berichtet [1]), zuweilen nicht ruhig in ſeinem Königreiche bleiben. Doch wurde das Bündniß zwiſchen dem Kaiſer und den Dänen nochmals beſtätigt [2]); Heriold aber und ſein Bruder Rorik empfingen vielleicht um dieſe Zeit, vielleicht als Erſatz für den Verluſt alles Beſitzes in ihrer Heimath, ein zweites Beneficium an der Frieſiſchen Küſte, Doreſtat [3]), jetzt Wyck te Duerſtede genannt, damals einen viel beſuchten Handelsplatz am Ausgange der großen Waſſerſtraße des Rheins [4]).

Alle dieſe Begünſtigungen machten den unruhigen Fürſten ſeinem Wohlthäter nicht ergeben. In Dänemark brach gewaltſamer Aufruhr aus. König Horich vertrieb ſeines Bruders Sohn Goburm aus dem Lande und bemächtigte ſich der Alleinherrſchaft (834). Die Ausgeſtoßenen warfen ſich auf das Meer, viele Dänen folgten ihnen, und zwanzig Jahre lang ſchwärmte der wilde Haufe an allen Küſten des Frankenreiches umher und übte Mord, Brand und Raub [5]). Friesland, wo Heriold ſeine Beneficien hatte, war eins der erſten Länder, das von den Vikingern angegriffen wurde. Vier Jahre nach einander (834—837) ergingen wiederholte Raubzüge über dieſe Küſte, und als Kaiſer Ludwig nachforſchte, weshalb die Vertheidigung ſo mangelhaft und erfolglos war, fand ſich Widerſpenſtigkeit der Frieſen ſelbſt als weſentliche Urſache. Heriold und die Dänen im Lande wurden vor andern als ſolche bezeichnet, die den Seeküſten großen Schaden gethan [6]).

Gleich den Frieſen fielen damals auch die Abodriten und Wilzen ab. König Horich ſah darin kein zufälliges Zuſammentreffen: beide Aufſtände erſchienen ihm unter ſich und mit den Däniſchen Unruhen eng verbunden. Dem gemäß erklärte er durch

[1]) Rimb. vita S. Ansk. 8.

[2]) Ann. Bertin. 831.

[3]) Ann. Fuld. 850.

[4]) Vita S. Bonif. 11. Ann. Bert. 863. Rimb. vita S. Ansk. 8.

[5]) Ann. Fuld. 854.

[6]) —— Herioldo, qui cum ceteris Danorum maritimis etc. Ann. Bertin. 841.

eine eigene Gesandtschaft an den Kaiser, er habe nichts mit den Unternehmungen seiner Landsleute zu schaffen und mißbillige sie. Späterhin ließ er kund thun, die Vornehmsten jener Seeräuber seien auf seinen Befehl gefangen genommen und getödtet, Kaiser Ludwig möge ihm nun auch die Friesen und Abodriten überlassen. Das Ansinnen wurde als unziemlich und unangemessen abgelehnt. Den Ungehorsam der Friesen zu ahnden waren schon das Jahr vorher tapfre Grafen und Aebte ausgesandt; die Beilegung des Wendischen Aufstandes hatte der Kaiser den Grafen Adalgar und Egilo übertragen.

Diese kehrten gegen den Winter mit Geiseln der Abodriten und Wilzen zurück und meldeten die Unterwerfung der Empörer (838). Allein es war damit kein Ernst. Als der Sommer kam, standen Abodriten, Linonen und Wilzen abermals unter den Waffen. Die Letzteren mit ihren Nachbarn, den Soraben, verbunden thaten Einfälle in die Sächsische Mark und verbrannten dort einige Weiler. Dagegen wurde ein Heer Sachsen ausgesandt, das die Soraben bezwang und ihnen eine Geldbuße auferlegte. Eines Sieges über die Wilzen wird nicht gedacht, eben so wenig eines Erfolges gegen die Abodriten und Linonen, zu deren Bekämpfung Austrasier und Thüringer ausgezogen waren (839) [1]).

Da starb Kaiser Ludwig (840), wie er unter wiederholten Empörungen seiner Söhne gelebt hatte, auch endlich noch während er gegen einen von ihnen, Ludwig den Deutschen, zu Felde lag. Sogleich wurde der Krieg zwischen Vater und Sohn zum Kampf der Söhne unter einander um das Erbe des Vaters. Die jüngern Brüder Ludwig und Karl verbanden sich gegen den ältern, den Kaiser Lothar; die Völker des Frankenreichs standen, die einen auf dieser, die andern auf jener Seite. Eine Schlacht bei Fontenoy entschied gegen Lothar. Da griff er, um sich zu behaupten, nach den gewaltsamsten Rettungsmitteln.

Er mehrte die Macht des verderblichen Heriold, dem er die Insel Walcheren und andre benachbarte Orte als Beneficien

[1]) Ann. Bertin. 834. 835. 836. 837. 838. 839. Ann. Fuld. 835. 836. 837.

übertrug: aller frühere Undank des Däniſchen Flüchtlings gegen ſeinen kaiſerlichen Beſchützer wurde ihm nun von deſſen Sohne als Verdienſt angerechnet. Damit war zugleich den Nordmanniſchen Vikingern Raum gegeben, die ſeit Kaiſer Ludwigs letzter Unterſuchung der Vertheidigungsanſtalten in Friesland ſchon zweimal, in den Jahren 838 und 839, wieder an jener Küſte erſchienen waren, das erſte mal ohne Erfolg, denn ein Sturm vernichtete die meiſten ihrer Schiffe, das zweite mal zu großem Verderb des Landes. Nach Heriolds Begünſtigung fanden ſie ſich, wie man erwartet hatte, ungeſäumt wieder ein. Quantavic [1]) bei Amiens an der Mündung des Fluſſes la Canche, Nordhumwig, das für Norden in Oſtfriesland, und Hamwig, das für Hamburg gehalten wird [2]), wurden nach einander von ihnen geplündert (842).

Nicht minder verderblich war Lothars Verfahren in Sachſen und im Wendenlande. Dieſes war ſchon in Aufruhr, jenes ſollte in denſelben Zuſtand gebracht werden. Die Edelfreien der Sächſiſchen Nation hatten nämlich bisher theils dem Kaiſer, theils deſſen Bruder Ludwig angehangen: nach der Schlacht von Fontenoy fürchtete der Beſiegte, daß ſich alle dem Sieger zuwendeten. Dem zu begegnen zog er die niedern Freien und die Laſſen an ſich, deren eine unendliche Menge im Lande war, indem er ihnen verſprach, wenn ſie ſich zu ihm hielten, wollte er ihnen daſſelbe Recht wieder einräumen, das ihre Vorfahren gehabt, da ſie noch Heiden waren. Sogleich rotteten ſich die Aufgerufenen zuſammen, nannten ſich Stellinger und ſuchten ihre Herren aus dem Lande zu vertreiben. Jeder lebte in alter Weiſe, nach welchem Geſetz er wollte.

Bei der Verwandtſchaft der Nationalität, Sprache und Religion dieſer Stellinger mit denen der Dänen und des dienſtbaren Theiles der Bevölkerung des Wendenlandes war König Ludwig

[1]) Auch Quintawich und Quentawich genannt, bei Nithard Contwig. Vgl. Gesta abbat. Fontanell. 16. Fragm. Chron. Fontanell. 844.

[2]) Nach Pertz.

nicht ohne Grund besorgt, die Drei mögten sich näher an einander schließen, das Reich angreifen und die christliche Religion in Sachsen und Friesland völlig vertilgen. Dies zu hindern eilte er nach Köln in die Nähe der bedrohten Länder und bewirkte theils durch Schrecken, theils durch Gnade, daß ein Theil der Sachsen sich ihm wieder unterwarf. Völlig unterdrückt war der Aufstand noch nicht.

Inzwischen war der erste Schritt zur Ausgleichung der Karolingischen Brüder geschehen. Sie waren in Maçon zusammen gekommen und hatten einander geschworen von nun Friede zu halten und durch eine Theilung des Reiches ihren Streit zu schlichten. Von da begab sich König Ludwig nach Sachsen, um der Empörung ganz ein Ende zu machen, die jetzt an seinem Bruder keinen Rückhalt mehr hatte. Es gelang ihm. Die Stellinger wurden unterworfen; von den Anstiftern des Aufruhrs erlitten viele Todesstrafe, unzählige Verstümmelung an ihren Gliedern.

Dann erfolgte die Theilung von Verdun (843), welche Ludwig dem Deutschen alle Fränkischen Lande am rechten Rheinufer überwies: damit waren auch die Wenden zum Königreiche Ostfranken gelegt [1]).

Die Wenden unter den Karolingischen Königen von Ostfranken.

Das Recht, welches König Ludwig durch den Vertrag von Verdun erlangt hatte, mußte im Wendenlande erst mit dem Schwert geltend gemacht werden. Während die Nordmannischen Vikinger theils an der Englischen Küste, theils an der Loire und Garonne hausten, wurde der Krieg zur Wiederbezwingung

[1]) Ann. Fuld. Ann. Bertin. 840. 841. 842. 843. Nithardi hist. IV. 2. 3. 4.

der Abgefallenen unternommen. Ludwig griff zuerst die Abodriten an, von deren entschieden aufrührischen Absichten er unterrichtet war. Ihr König Gotzomiuzl [1]) fiel in der Schlacht, Land und Volk der Abodriten wurden wieder unterworfen, nachdem der eine Fürst umgekommen war, stellten sich die übrigen von selbst ein und gelobten Treue [2]).

So war denn das Wendenland an der Ostsee auch unter die wirkliche Gewalt des Reiches Ostfranken gebracht, doch nicht in der Ausdehnung, die es unter Karls des Großen Oberherrlichkeit hatte. Die Völker von der Weichsel bis vielleicht an die Peene hatten allmählig, schon in den Tagen Ludwigs des Frommen, das ohnehin lockere Band gelöst, mit dem sie an den Kaiser geknüpft waren [3]), nur die Gebiete der Wilzen und Abodriten, dazu Nordsachsen, seit Wegführung der Nordliudi und seitdem die Sachsengrenze gezogen war, die gemeinsame Heimath Wendischer und Deutscher Bewohner, waren noch unterthan.

Freilich waren sie alle nicht durchaus ergebene Unterthanen, doch kam die Anregung zu Aufständen, wie es scheint, immer von außen. Die Nordmannischen Vikinger waren in jener Zeit die ungestümen Treiber, welche, wo sie erschienen, verderbliche Leidenschaften entfesselten. Ihren Einfluß haben auch die Wenden erfahren und ihm nicht widerstanden. Nordsachsen, durch seine Lage an den reicheren Küsten der Nordsee jenen Schwär-

[1]) Die Xantener Annalen legen dem Gotzomiuzl den Latinisirten Namen Gestimus bei; spätere Chroniken nennen ihn Gestimulus. Was aber Wigand (Geschichte der gefürsteten Reichsabtei Corvey Bd. I. S. 83.) von ihm und dem Kriege wider ihn meldet, hat keinen geschichtlichen Grund, sondern ruht allein auf der von dem Verf. selbst als unächt verworfenen Schenkungsurkunde.

[2]) Ann. Fuld. Ann. Bertin. Ann. Xant. 844. Der zweideutige Ausdruck der Fulder Annalen: terram illorum et populum sibi divinitus subjugatum *per duces* ordinavit wird durch die beiden anderen Zeugen vollkommen erklärt. An Deutsche Herzoge darf nicht gedacht werden.

[3]) Unter den Slavischen Nationen, die Gesandte und Geschenke an den Kaiser schickten, finden sich vom rechten Elbufer schon i. J. 823 nur Wilzen und Abodriten namhaft gemacht. Einh. ann. 823.

men bei weitem mehr ausgesetzt, als das minder civilisirte Baltische Gestade, war dann gewöhnlich die Stätte, wo die Flamme aufging, und von wo sie nach da und dort hin um sich griff.

Gleich nach dem Kriege mit Gotzomiuzl hatte es einen solchen Angriff zu erdulden. König Horich, bis in das letzte Jahr Ludwigs des Frommen dessen später Bundesgenosse, hatte sich schon gegen den über Beeinträchtigungen von Seiten der Friesen beschwert [1]). Worin sie bestanden, wird nicht erwähnt, vermuthlich in seeräuberischen Anfällen. Der Kaiser hatte sofort strenges Recht zugesagt und seine Abgeordneten nach Friesland geschickt. Bei des Kaisers Tode mag das Strafgericht unterblieben, durch Lothars Maßregeln nach der Schlacht von Fontenoy das Mißvergnügen des Dänenkönigs eher gemehrt als gemindert sein, und der früher die Vikinger gestraft hatte, zog unerwartet selbst mit ihnen aus (845).

An vielen Orten zugleich geschahen Landungen. Ein Schwarm schiffte in die Charente und nahm Saintes; hundert und zwanzig Schiffe drangen die Seine hinauf bis nach Paris und ließen sich nur durch Gold zum Abzuge bewegen. In Friesland kam es zu heißem Kampf. Von drei Schlachten fiel die erste zum Nachtheil der Nordmannen aus, doch siegten sie in den beiden letzten und erschlugen viele Menschen. Horich selbst lief mit sechs hundert Fahrzeugen in die Elbe ein und verwüstete die Sächsische Feste Hamburg. König Ludwig war nicht mehr im Lande, um so weniger blieben die Wenden der Treue eingedenk, die sie kurze Zeit vorher beim Tode des Gotzomiuzl gelobt hatten [2]). Wenigstens ein Theil von ihnen muß sich dem Verheerungszuge der Dänen angeschlossen haben. Denn sobald die Sachsen sich von der ersten Bestürzung gesammelt hatten, standen sie beiden gewaffnet entgegen. Zuerst wandten sie sich wider Horichs Kriegsvolk und besiegten es in einer Schlacht. Dann erstürmten sie auch eine Feste der Wenden. Das scheint diese zur Unter-

[1]) Ann. Bertin. 839.

[2]) ——quam (fidem) illo absente statim mentientes. Ann. Xant. 844.

werfung gebracht zu haben. Die Vikinger aber schifften sich wieder ein. Auf dem Rückwege soll von denen, die aus der Seine kamen, oder, nach einer andern Nachricht, von den Genossen des Horich selbst eine so große Anzahl plötzlich erblindet und in Wahnsinn verfallen sein, daß der Dänenkönig, durch dies Strafgericht erschreckt, noch im Herbst desselben Jahres seine Abgeordneten nach Paderborn sandte, wo Ludwig eben eine Landesgemeine hielt, Frieden bot und sich bereit erklärte, alle Gefangenen los zu lassen und die geraubten Schätze nach Kräften zu erstatten [1]). Der Vorschlag wurde angenommen, und von da bis ins dreizehnte Jahr bestand Friede und Bündniß zwischen König Ludwig und den Dänen [2]). Eben so lange findet sich keine Nachricht von einem Aufstande unter den Wenden [3]).

In dem gegenüber belegenen Sachsen, von wo aus jene in der Abhängigkeit vom Ostfrankenreiche mußten erhalten werden, gelangte um dieselbe Zeit das Geschlecht der Ludolfinger zu einer Stellung, die ihm später seinen reichlich gemessenen Antheil an den Sorgen und Kämpfen des Wendenlandes zuwies. Diese Familie, die des Grafen Egbert, welcher auf Geheiß Karls des Großen die Essefeldoburg gründete [4]), besaß im neunten und zehnten Jahrhundert ansehnliche Erbgüter in Sachsen und Thüringen, an der Lippe, Ruhr, Weser, Wipper und Unstrut [5]). König Ludwig der Deutsche erhob Egberts Sohn Ludolf zum Grafen, bald darauf zum Herzog [6]), in einem andern Sinne als das Wort vor ihm gebraucht wurde, da es eben nur den Ersten der

[1]) Ann. Fuld. Ann. Bertin. Ann. Xant. 845.

[2]) Aliquotiens namque regia etiam legatione etc. Ea quoque, quae inter populum etc. Rimb. vita S. Ansk. 24.

[3]) Ann. Bert. 846. 847. 848. 851. 855. 856. erwähnen allerdings Feldzüge gegen die Slaven. Vergleicht man aber damit die Fulder Annalen bei den genannten Jahren, so ergiebt sich, daß die Bekämpften i. J. 851 Soraben, die in den übrigen Jahren Mähren und Böhmen gewesen.

[4]) Die Genealogie entwickelt Wedekind Noten ꝛc. II. S. 150 ꝛc.

[5]) Wedekind Noten ꝛc. VI. S. 110 ꝛc.

[6]) Hrotsuithae Primord. Gandersh. v. 16—20.

Markgrafen einer Provinz bezeichnete [1]). Vermuthlich erfolgte diese Erhebung im Jahre 852, wo zum letzten mal eine große, vom Könige selbst gehaltene Landesgemeine in Sachsen erwähnt wird. Denn eben diese stellte das Bedürfniß einer über der Grafengewalt stehenden Macht sehr deutlich heraus: die Rechtspflege lag darnieder, das königliche Familiengut wurde veruntreut [2]). Die Functionen des neu geschaffenen Amtes waren demnach vermuthlich die Oberaufsicht über jene beiden, dazu die Anführung des gesammten Sächsischen Heeres [3]). Aber ein Amt, nicht ein Landgebiet war das Herzogthum Ludolfs und der Ludolfinger nach ihm.

Mittlerweile haus'ten die Dänischen Vikingerflotten, wenn sie auch die Grenzen des Ostfrankenreiches mieden, doch in den beiden andern Karolingischen Reichen nach gewohnter Weise. König Ludwig scheint das nicht ungern gesehen zu haben; es war unverkennbar vielfach nur die gegenseitige, heimliche oder offene Feindschaft der Karolinger selbst, welche die Vikingerschwärme bald auf diese, bald auf jene Seite hinüberwarf.

Bald nachdem Horich und der König von Ostfranken Friede gemacht, wurde Lothars Antheil an Friesland von den Nordmannen heimgesucht. Der angegriffene Punkt war, wie früher, besonders Doreſtat. Während Verwüstung über die Friesischen Lande Ostergo und Westergo erging, fiel jener Ort in die Gewalt der Feinde oder wurde niedergebrannt [4]), fast vor den Augen des Kaisers, der sich nicht fern davon in Nimwegen befand. Die Einnahme von Doreſtat scheint Anlaß gewesen zu sein, daß Rorik des Verrathes verdächtig wurde, denn ihm allein (sein

[1]) Waitz Jahrbücher des Deutschen Reichs unter der Herrschaft König Heinrichs I. S. 130.

[2]) Ann. Fuld. 852.

[3]) Das Letztere zeigt die Nordmannenschlacht v. J. 880. Ann. Fuld. 880. Vgl. Schaumann Geschichte des niedersächsischen Volks. S. 265 ꝛc.

[4]) Das Letztere sagen die Xantener Annalen, das Erstere die von St. Bertin. Auch das Jahr wird verschieden angegeben: 847 von diesen, 846 von jenen.

Bruder Heriold war ſchon geſtorben) [1]) hätte die Vertheidigung des Platzes obgelegen, den er als Beneficium inne hatte. Der Kaiſer ließ ihn verhaften, und dem Dänenkönig Horich ging von den drei Karolingiſchen Brüdern gemeinſchaftlich das Begehren zu, er möge ſeine Unterthanen von Beeinträchtigung der Chriſten zurückhalten, wo nicht, habe er mit Gewißheit Krieg von ihnen allen zu erwarten.

Aber die Drohung war nicht ernſtlich gemeint. Rorik, der aus ſeiner Haft entflohen war, fand nicht nur Aufnahme beim Könige Ludwig, er durfte ſogar in deſſen Reiche ſich ungehindert zum Kriege wider den Kaiſer rüſten.

Nordſachſen war das Land, wo er ſeine Anſtalten traf. Hier hielt er ſich einige Jahre auf, ſammelte eine anſehnliche Schaar Dänen und zog dann mit ihnen als Viking auf das Meer. Sie nahmen Doreſtat ein. Der Kaiſer, unvermögend ſie zu vertreiben, mußte den Rorik wieder als ſeinen Dienſtmann anerkennen (850).

Der unſtäte Krieger blieb indeß nur kurze Zeit daheim. Im vierten Jahre darnach verſammelten ſich die Nordmannen, welche vor zwanzig Jahren Dänemark hatten verlaſſen müſſen, aus allen Gegenden, wohin die Raubluſt ſie zerſtreut hatte, und gingen in ihr Vaterland zurück. Sogleich entſtand blutiger Kampf zwiſchen Godurm und Horich. Drei Tage dauerte das Gemetzel; unzähliges Volk wurde erſchlagen, und vom königlichen Stamme blieb niemand übrig als ein einziger Knabe. Da verließ Rorich wiederum Doreſtat und ging nach Dänemark, um König zu werden. Aber ſein Entwurf ſchlug fehl, ein jüngerer Horich gelangte auf den Däniſchen Thron. Rorik ging alſo wieder nach Doreſtat und bemächtigte ſich des größten Theiles von

[1]) Wenn Depping (Hist. des expeditions maritimes des Normands T. I. p. 148.) von dieſem Heriold berichtet: Il fut surpris et tué par les comtes francs, chargés de la defense de la Frise, ſo verwechſelt er ihn mit einem andern Heriold, der zur Zeit König Ludwigs des Deutſchen nach Oſtfranken gekommen und getauft war. Ann. Fuld. 852.

Friesland (855), um nach Jahresfrist die Küste nochmals zu verlassen.

Kaiser Lothar hatte der Krone entsagt und war ins Kloster gegangen. Seine drei Söhne theilten das Erbe so, daß Italien und die Kaiserwürde an Ludwig kam, an Karl die Provence, an Lothar der nördlichste Theil des Reiches, Lotharingien, zu dem auch Friesland gehörte. Aber unter den Brüdern war Zwietracht; ihre Oheime mischten sich ein, und Ludwig der Deutsche trat in ein Bündniß mit dem Kaiser und König von Italien, Karl der Kahle mit Lothar.

Indem die Karolingischen Könige also gegen einander standen, führte plötzlich, mit Zustimmung seines Herrn, des Königs Lothar, Rorik eine Flotte in die Dänischen Grenzen. Und wiederum mit Zustimmung des Dänenkönigs Horich nahm er da einen Theil des Landes zwischen der Aegidora und dem Meere in Besitz (857).

Im nächsten Jahre drang Ludwig der Deutsche mit Heeresmacht in das Reich seines Bruders Karl. Sogleich wurde Sachsen von Dänischem Kriegsvolk angegriffen, allen Umständen nach von dem des Rorik, der wohl nur dazu im Einverständniß mit Lothar und Horich an die Eyder übergesiedelt war. Der vornehmlich bedrängte Theil Sachsens muß also wiederum Nordsachsen gewesen sein.

König Ludwig sandte, um dem Feinde zu begegnen, seinen Sohn Ludwig mit einem Heere in das Land der Abodriten und Linonen. Die Dänen wurden zurückgetrieben. Dennoch wurden auch die Wenden unruhig. Sobald also die Könige Frieden gemacht und sich verbündet hatten (860), beschloß der Ostfranke den Krieg gegen Tabomiuzl, den aufrührischen Herzog der Abodriten. Er beschied deshalb seinen Neffen Lothar zu einer Unterredung nach Mainz, wo er das Gesuch an ihn richtete, er möge mit wider die Slaven ausziehen. Lothar versprach es, wurde aber hinterher seiner Zusage untreu, und König Ludwig machte sich mit seinem Sohne und den Streitkräften des eigenen Reiches auf. Ob Herzog Ludolf unter den Heerführern war,

ist ungewiß, ausdrücklich erwähnt findet man ihn nicht. Der Ausgang des Krieges wird nicht ganz übereinstimmend erzählt. Nach einer Angabe verloren die Ludwige etliche angesehene Männer, richteten nichts gedeihlich aus und kehrten nach Frankfurt heim, sobald sie Geiseln erlangt. Eine andere Nachricht stellt den Erfolg günstiger dar. König Ludwig habe den Tabomiuzl zum Gehorsam und zur Stellung von Geiseln genöthigt, unter letztern sei des Abodritenfürsten eigener Sohn gewesen (862).

Sobald die Ruhe im Wendenlande hergestellt war, entwich auch Rorik wieder aus dem Gebiet an der Aegidora. Von ihm geführt fand sich eine Schaar Vikinger in Doreſtat ein, verheerte dieses, drang den Rhein hinauf bis nach Neuß und wich nur zurück, als die Sachsen von der einen, König Lothar von der andern Seite des Rheines gegen sie heranzogen [1]). Dennoch blieben Rorik und die Abodriten mit Sorge beobachtet, diese von Ludwig dem Deutschen, jener von Lothar, denn beide Könige wußten, wo sie verwundbar waren, und durch welche Kräfte sie einander zu bekämpfen pflegten.

Bevor es aber zu einem neuen Ausbruch kam, starb Herzog Ludolf (866). Das Sächsische Herzogthum blieb der Familie: Brun, Ludolfs älterer Sohn, empfing es. Eine Schwester Bruns, Luitgard, wurde Ludwigs des Deutschen Schwiegertochter und nach dessen Tode selbst Königin. Das Geschlecht der Ludolfinger war also noch immer im Steigen [2]).

Bald nach Herzog Ludolfs Tode geriethen die Könige wieder in Spannung (867). Sogleich fürchtete Lothar einen Angriff Roriks auf Friesland und bot ein Heer zur Vertheidigung auf, Ludwig aber sandte seinen Sohn mit den Sachsen und Thüringern gegen die Abodriten aus und befahl dem übrigen Volke

[1]) Ann. Fuld. 847. 850. 854. 857. 858. 860. 862. Ann. Bertin. 846. 854. 856. 858. 862. 863. Ann. Xant. 846. 847. 850. 851. 863. Rimb. vita S. Ansk. 31.

[2]) Hrotsuithae Primord. Gandersh. v. 305—315. v. 361—366. Ann. Xant. 866. Regin. Chron. 882. Ann. Fuld. 880.

sich auf den ersten Ruf zur Heerfahrt bereit zu halten [1]). Aber die Könige schlossen Frieden. Rorik muß bald hernach Dänemark wieder verlassen haben und zu seinem frühern Wohnort zurückgegangen sein [2]). Denn beim Tode Lothars (869) war er schon in Friesland, und Karl der Kahle, der sich des Lotharingischen Reiches anfangs allein bemächtigte, dann gezwungen den Raub mit seinem Bruder Ludwig theilte, säumte nicht den gefährlichen Viking durch ein Bündniß an sich zu knüpfen und durch besondere Gunst auszuzeichnen [3]). König Ludwig nahm ihn nicht minder in seine Dienste [4]); durch die Theilung des Lotharischen Erbes mögen einige der Friesischen Beneficien Roriks unter Ostfranken gekommen sein. Neun Jahre später war Rorik nicht mehr am Leben [5]).

So lange Ludwig der Deutsche König war, wird nun keiner Störung des Friedens im Wendenlande mehr gedacht. Auch die Brüder Sigfried und Halbdeni, welche damals, gemeinschaftlich oder getheilt, das Königreich der Dänen inne hatten, schickten einer nach dem andern Gesandte an den König von Ostfranken und begehrten dauernden Frieden und einen Handelsvertrag. Als Ehrengabe wurde dabei ein Schwert mit goldenem Heft überreicht und Ludwig zugleich dringend ersucht, er möge die Dänenkönige als seine Söhne betrachten, sie wollten ihn lebenslang-

[1]) Ann. Bert. 867.

[2]) Ann. Bert. 882.

[3]) Ann. Bert. 870. 872.

[4]) Ann. Fuld. 873.

[5]) Pertz (Monum. T. I. index s. v. Rorich) hält Rorich, den Bruder des Heriold, Rorich, den Neffen oder Enkel (nepos) des Heriold und Rorich, den Nordmannen, als drei verschiedene Personen aus einander. Allein Ann. Bertin. 850. verglichen mit Ann. Fuld. 750. zeigen die Einerleiheit des Bruders und des Neffen des Heriold. Dieser Rorik ist es, der die Beneficien in Kinnin besaß, derselbe auch der Dienstmann der Frankenkönige (Francorum regibus fidelis. Ann. Fuld. 882.), d. h. Karls des Kahlen (Ann. Bertin. 872.) und Ludwigs des Deutschen (Ann. Fuld. 873.). Ist aber das zugegeben, warum sollte der Rorich, dessen die Bertinischen Annalen beim Jahr 863 gedenken, für verschieden von dem gehalten werden, der beim Jahr 867 von ihnen erwähnt wird?

lich als Vater ehren. Auch schwuren die Abgeordneten nach ihres Volkes Brauch auf ihre Waffen, daß fortan niemand aus dem Reiche ihrer Herren das Reich des Königs beunruhigen oder jemand darin verletzen solle. König Ludwig nahm das alles gern an und versprach zu thun, was von ihm gesucht wurde (873) [1]).

Als er aber starb (876) und sein Reich unter seine Söhne Karl, Karlmann und Ludwig den Jüngern getheilt wurde, weigerten sich die Linonen und ihre Nachbarn des üblichen Tributes. Doch stillte sie König Ludwig, dem Sachsen zugefallen war, ohne Krieg, empfing Geiseln und Geschenke von ihnen und brachte sie in das frühere Dienstverhältniß zurück (877) [2]).

Allein nicht lange nachher ergossen sich wieder Seeräuber von Dänemark her über die Küste Ostfrankens. Der Dänenkönig Godfried erschien mit einem Kriegshaufen an der Schelde, drang den Strom hinauf und verheerte Brabant. Während nun König Ludwig der Jüngere dorthin zog und die Vikinger bekämpfte [3]), fiel ein anderer Schwarm in Sachsen ein. Es waren Nordmannen, berichtet ein Zeuge [4]). Aber die Nordmannen wurden von vielen auch Nordelbinger genannt, fügt ein anderer hinzu [5]). Ein dritter bezeichnet das eingedrungene Kriegsvolk entschieden als Wenden [6]); damit ist auch die spätere Legende einverstanden, die sich dieses Ereignisses bemächtigt und es übrigens mit den willkührlichsten Erfindungen versetzt hat [7]). Doch

[1]) Ann. Fuld. 873.

[2]) Ann. Fuld. 876. 877.

[3]) Ann. Vedast. 879. 880.

[4]) Ann. Fuld. 880.

[5]) Folcuini Gesta abb. Lobiens. 16.

[6]) Post hunc Marcwardus successit, qui a Sclavis interfectus etc. Ann. Hildesheim. 875. Es ist derselbe Bischof Markwart, den die Fulder Annalen a. a. O. unter den Gefallenen in der Nordmannenschlacht von 880 erwähnen.

[7]) Legenda de sanctis Martyribus interfectis in Hamburgh et in Ebbekestorp reconditis 7. in Leibnitii Script. rer. Brunsvic. T. I. p. 184 etc. Etwas anderes als Wenden scheint auch Hrotsvitha nicht zu meinen,

Wenden allein anzunehmen, hindern wieder andere Zeugnisse, welche ausdrücklich Dänen namhaft machen [1]). So war es ohne Zweifel ein gemischter Haufe, wie fünf und dreißig Jahre früher der des Horich: Wenden, allem Ansehn nach Abodriten, hatten sich zahlreich Dänischen Vikingern von jenseit der Eyder angeschlossen. Herzog Brun von Sachsen rückte mit dem Heer des Landes den Feinden entgegen. Am 2. Febr. 880 griff er sie an [2]), aber eine plötzlich eingetretene Ueberschwemmung hinderte ihm seine Streitkräfte gehörig auszubreiten. So war der Ausgang der Schlacht eine gänzliche Niederlage der Sachsen. Der Herzog selbst, die Bischöfe von Minden und Hildesheim nebst zwölf Grafen, achtzehn von den königlichen Dienstleuten und viele andere Mannschaft fielen im Gefecht, Unzählige wurden von den Siegern in die Gefangenschaft fortgeführt.

Als die Nachricht von dem Unfall sich verbreitete, fielen auch die südlicheren Slavenstämme, die Böhmen, die Dalmanten oder Dalemincier am linken Elbufer, nördlich vom Erzgebirge, östlich vom Chemnitzflusse [3]), die Soraben zwischen der Elbe und Saale [4]) und deren Nachbarn, vermuthlich die Wilzen, von der Ostfrankenherrschaft ab und rotteten sich zusammen, um Thüringen in gleicher Weise zu überfallen, wie die Nordmannen an Sachsen gethan hatten. Den ersten Angriff hatten die an der Saale wohnenden Slaven zu erdulden, denn diese hielten es mit den Thüringern. Aber Graf Poppo, dem der Oberbefehl in den Marken an der Sorabengrenze zustand, machte sich eiligst gegen die Hereinströmenden auf und trieb sie mit größtem Verluste zurück; kein einziger von ihnen soll das Leben gerettet haben [5]).

wenn sie das Volk, gegen welches Herzog Brun gefallen, Ungern nennt (Primord. Gandersh. v. 363.). Die Kriegszüge der Magyaren nach Sachsen hatten damals bekanntlich noch nicht angefangen.

[1]) Widuk. I. 16. Thietm. II. 15.

[2]) Wedekind (Noten ꝛc. III. S. 295 ꝛc.) vermuthet: bei Hamburg. Die Zeugen geben keinen Ort an.

[3]) Thietm. I. 2. 3.

[4]) Einh. ann. 782.

[5]) Ann. Fuld. 880.

Ob durch den Sieg die Unruhe unter den Abodriten beseitigt worden, ist zweifelhaft. Der Zustand des nordelbingischen Landes liegt bis ins neunte Jahr nach dem Tode des Herzoges Brun völlig im Dunkel. Die Söhne Ludwigs des Deutschen starben inzwischen rasch einer nach dem andern, zuletzt Karl, der noch einmal ganz Ostfranken vereinigt hatte. Ihm folgte als Beherrscher des Ganzen sein Neffe Arnulf (888). Als nun dieser im nächsten Frühjahr gegen Ende des Maimonats zu Forchheim eine allgemeine Reichsversammlung hielt, kamen dorthin Gesandte der Nordmannen, nämlich der Slaven im Norden, fügt der Berichterstatter erläuternd hinzu [1]), und suchten Frieden. Das Gesuch setzt einen vorher gegangenen Kriegszustand in jener Gegend voraus. Wann aber der angefangen; ob er ununterbrochen seit dem Jahre 880 fortgedauert, ob zwischenher längere oder kürzere Ruhe gewesen, ist nicht zu bestimmen. Eben so wenig läßt sich ermitteln, wie Bruns Nachfolger im Sachsenherzogthum, sein jüngerer Bruder Otto [2]), der Aufregung begegnet sei. König Arnulf hörte die Abgeordneten, die zu ihm gekommen waren, gab ihnen Bescheid und erließ sogleich den Befehl, das Heer solle gegen die Abodriten ausrücken. Alle Anstalten wurden gemacht; der König hielt unterdessen noch mit den Franken eine Landesgemeine in Frankfurt. Dann ging der Zug vor sich (889). Aber der Erfolg war ungünstig. Arnulf entließ darauf sein Heer und eilte nach Frankfurt zurück [3]). Im sechsten Jahre darnach schickten die Abodriten abermals Gesandte, welche Geschenke darbrachten und um Frieden baten. Der König bewilligte ihr Anliegen und entließ sie (895) [4]). Vermuthlich wurden jetzt die

[1]) Statt Advenientibus etiam ibidem undique nationum legatis, Nortmannorum scilicet ab aquilone, Sclavanorum, pacifica optantes etc. muß interpungirt werden: Advenientibus etiam ibidem undique nationum legatis Nortmannorum, scilicet ab aquilone Sclavanorum, pacifica etc.

[2]) Er wird, wie sein Vater, bald Herzog, bald Graf genannt. Vita S. Idae 9. Ann. Xant. 866. Widuk. I. 16. Ann. Corb. 912. Cont. Regin. 912. Vita Mahthildis reg. I. 3.

[3]) Ann. Fuld. 889.

[4]) Ann. Fuld. 895. Zwischen 889 und 895 wird ein Slavenkrieg

Ansprüche auf Tribut ganz aufgegeben, der König begnügte sich freiwillige Geschenke als Zeichen der Unterwerfung unter seine Oberhoheit von den Wenden zu empfangen.

Von diesem Zeitpunkte an, so lange das Königreich Ostfranken unter den Karolingern stand, ist auf der rechten Seite der Elbe von keinem Kampf der Slaven und Deutschen die Rede. Nur mit den Daleminciern, die sonst an dem Thüringischen Hüter der Sorabengrenze ihren Gegner hatten [1]), mußte Herzog Otto von Sachsen Krieg führen. Ein Verheerungszug der Slaven (902) [2]) scheint den Anfang gemacht zu haben. Zuerst rückte der Herzog in Person gegen sie aus; als die Fehde sich in die Länge zog, überließ er die Führung des Heeres seinem muthigen und kriegsverständigen Sohne Heinrich. Ihm vermochten die Dalemincier nicht zu widerstehen. Sie suchten Hülfe bei den Ungern, deren flüchtige Reiterschaaren in jener Zeit [3]) Norditalien und die Süddeutschen Lande plündernd und verheerend durchstreiften. Die Gerufenen kamen und drangen von den Daleminciern geführt zum ersten male in Sachsen ein (906). Bald erschien ein zweiter Haufe. Beide hauften entsetzlich im Lande [4]). Dann folgten einige Jahre der Rast für diese Gegenden, statt ihrer wurde Süddeutschland von den Ungern durchstürmt [5]). Unter solcher Unruhe des Reiches starb König Ludwig, Arnulfs Sohn und Nachfolger: mit ihm endete das Geschlecht der Karolinger auf dem Ostfränkischen Thron (911) [6]).

erwähnt (Regin. Chron. 892.). Es ist derselbe, dessen die Miracula S. Wigberhti 11 gedenken, aber das bekriegte Slavenvolk waren die Böhmen, wie sich aus der Vergleichung mit Thietm. l. 3 ergiebt.

[1]) Ann. Fuld. 880.

[2]) Ann. Hildesheim. Ann. Lamb. 902.

[3]) Regin. Chron. 889.

[4]) Widuk. I. 17. 18. 19. 20. Ann. Corb. 906. Ann. Alam. Ann. Aug. Cont. Regin. 908. Abweichend in der Angabe des Jahres Ann. Hildesh. Ann. Weissemb. Ann. Lamb. 909.

[5]) Ann. Alam. Ann. Aug. Cont. Regin. 909. 910. Ann. Hildesh. Ann. Quedlinb. Ann. Weissemb. Ann. Lamb. 910. 911.

[6]) Cont. Regin. Ann. Sang. maj. Ann. Alam. Ann. Aug. 911.

Die Ludolfinger in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts.

Nach dem Tode König Ludwigs trugen Franken und Sachsen dem Ludolfinger Otto die Krone an. Er lehnte sie ab, denn er war hoch bejahrt, ist auch bald nachher gestorben. So kam das Königthum an den Frankenherzog Konrad. Sachsenherzog wurde nach Ottos Tode (912) dessen Sohn Heinrich [1]), damals ein Mann von sechs und dreißig Jahren [2]). Dessen Regiment begann mit Fehde gegen König Konrad, der nicht die ganze Macht, welche der Vater besessen hatte, auf den Sohn wollte übergehen lassen [3]). Während der innern Zwietracht drängten die äußern Feinde heran.

Die Ungern erschienen noch einmal, zuerst in Thüringen [4]), darauf in Sachsen (915). Bis nach Fulda hin reichte dieser Zug; das Bremer Erzstift wurde durch ihn verheert, Bremen selbst scheint damals heimgesucht zu sein. Es wurden in der Stadt Kirchen niedergebrannt, Priester vor den Altären erschlagen, Geistliche und Laien ohne Unterschied theils getödtet, theils gefangen fortgeführt, die Kreuze abgehauen und verspottet. Plötzlich erhob sich ein Sturm und trieb die Schindeln von den halb verbrannten Kirchendächern mit solchem Ungestüm unter die Ungern, daß diese die Flucht ergriffen und zum Theil in den Strom gejagt wurden, zum Theil den Bremer Bürgern in die Hände fielen [5]).

[1]) Widuk. I. 16. Ann. Corb. Cont. Regin. 912.

[2]) Er war bei seinem Tode im J. 936 sechzig Jahre alt. Widuk. I. 41.

[3]) Widuk. I. 21. Die Fehde gehört nach Waitz (Jahrb. S. 22. 29.) in die Jahre 912—916.

[4]) Cont. Regin. 912.

[5]) Cont. Regin. Ann. Corb. Ann. Hildesheim. Ann. Weissemb. Ann. Lamb. 915. Ann. Quedlinb. 916. Adam. Br. 45.

Mit den Ungern zugleich regten sich die alten Widersacher der Sachsen am rechten Ufer der Elbe, die Wenden und die Dänen. Die verheerenden Züge beider ergingen über Nordelbingen; die Dänen scheinen sich darauf nicht beschränkt zu haben [1]). Da endeten König Konrad und der Sachsenherzog ihre Fehde [2]): zwei Jahre nachher starb jener (919), und Heinrich wurde selbst zum Könige gewählt [3]).

Sogleich, schon im ersten Jahre seines Königsthumes, bemühte er sich eifrigst um die Abwehr der unbändigen Slaven [4]). Was er damals gegen sie ausgerichtet, wird nirgend gemeldet. Vielleicht gehört in eben diese Zeit eine Heerfahrt, welche Reginbern, ein Oheim der Gemahlin des Königs, gegen die Dänen, die Landverderber von lange her, unternommen hat. Ihr Ausgang war eine Niederlage des Feindes. Der Gewinn des Siegers beschränkte sich aber darauf, daß die Erbgüter seines Geschlechtes, die sich von der obern Leine, aus der Gegend von Nordheim, über die Weser in der Nähe von Minden und die Hunte durch Friesland bis an den Rhein erstreckten [5]), dadurch für immer von den Angriffen der Dänen befreit wurden [6]). Dem übrigen Sachsen war damit wenig geholfen.

Mitlerweile brachen auch die Ungern noch einmal herein (924), brannten und mordeten. König Heinrich wagte nicht mit ihnen zu streiten, sondern hielt sich in der Feste Werlaon

[1]) Tunc parochia Hammaburgensis etc. Adam. Brem. 44. Die Hamburger Parochie begriff Nordelbingen. Widuk. I. 31.

[2]) — — et quod postremo bonorum instinctu etc. Thietm. I. 4.

[3]) Ann. Corb. 918. Cont. Regin. Ann. Hildesh. Ann. Quedlinb. Ann. Weissemb. Ann. Lamb. 919.

[4]) Cont. Regin. 921.

[5]) Wedekind Noten ꝛc. III. S. 266 ꝛc.

[6]) Widuk. I. 31. — — liberans patriam ab illorum incursionibus usque in hodiernum. Das Vaterland ist nicht Deutschland, nicht einmal Sachsen. Dem widerspricht Adam. Brem. 46 und selbst Widuk. II. 20. Somit bedeutet patria hier, wie Widuk. III. 50 (— — perrexit in patriam), nichts weiter als die Gegend, wo die Erbgüter der Familie lagen.

umweit Goslar. Zum Glück gerieth ein Ungernfürst in die Gefangenschaft der Sachsen. Dies Ereigniß wurde benutzt. Für die Freiheit des vornehmen Gefangenen und einen jährlichen Tribut verstanden die Ungern sich zu einem neunjährigen Frieden [1]).

Während dieser Waffenruhe traf König Heinrich seine Anstalten zur Vertheidigung Sachsens. Vornehmlich wurden Festen erbaut und mit Besatzung versehen, auch der Kriegsdienst zu Roß befördert und geübt. Zugleich sollten die Wendischen Nationen [2]) bezwungen werden: der König selbst eröffnete rasch den Krieg wider sie.

Er begann, wo Karl der Große begonnen hatte, im Lande der Wilzen. Im Jahre 927 oder 928 geschah der erste Angriff auf die Heveller. Heinrich, den sein sechzehnjähriger Sohn Otto [3]) auf dieser Heerfahrt scheint begleitet zu haben [4]), ermüdete den Feind durch viele Gefechte, lagerte sich dann im strengsten Winter auf dem Eise vor der Brennaburg und überwältigte die Feste durch Hunger, Schwert und Kälte, mit ihr das ganze Land. Dann ging er zurück auf das linke Elbufer und machte sich die Dalamanten und Böhmen zinsbar. Andre Sächsische Heerhaufen müssen inzwischen auf der andern Seite des Stromes den Krieg fortgesetzt haben, denn im nächsten Jahre waren dort außer den Hevellern auch die Redarier, Wilzen und Abodriten dem Könige unterworfen.

Allein plötzlich brach ein allgemeiner Aufstand der Wenden aus. Diesmal waren die Redarier die Führer. Sie überfielen

[1]) Cont. Regin. 924. Widuk. I. 32.

[2]) — — in expugnando barbaras nationes. Widuk. I. 35. Daß die Barbaren Wenden sind, hat Köpke (Jahrbücher des Deutschen Reichs unter der Herrschaft König Ottos I. S. 9. 10. 85—87.) gezeigt.

[3]) Er war acht Tage vor dem Tode seines Großvaters, also i. J. 912, geboren. Hrotsuithae Primord. Gandersh. v. 561 etc.

[4]) Die Vermuthung stützt sich auf die Nachricht, i. J. 928 sei dem Otto ein Sohn Wilhelm geboren (Cont. Regin. 928.), dessen Mutter eine gefangene Wendische Edle war (Thietm. II. 22.). Der Liebeshandel, aus dem diese Geburt hervorgegangen, muß also in das Jahr 927 gehören.

zuerſt in großer Menge die Feſte Wallislevi [1]), eroberten ſie und tödteten die Bewohner. Nach dieſem Siege erhoben ſich auch die übrigen Nationen.

Der König ſandte dagegen das Heer mit dem Kriegsvolk in den Marken [2]) wider die Empörer aus. Den Oberbefehl übertrug er dem Bernhard, unter dem das Land der Redarier geſtanden hatte, und dem Thiatmar. Beide erhielten den Auftrag, die Feſte Lunkini [3]) zu belagern. Sie thaten dem gemäß. Aber am fünften Tage, nachdem die Belagerung angefangen, erfuhren die Sächſiſchen Heerführer durch ihre Späher, die Wenden ſeien im Anzuge und beabſichtigten in der nächſtfolgenden Nacht das Lager vor Lunkini zu überfallen. Den Kriegern wurde daher anbefohlen, ſie ſollten wach bleiben. Freude und Betrübniß, Furcht und Hoffnung erregte ſie, bis die Nacht einbrach, finſterer als gewöhnlich; auch fiel ſtarker Regen. Dadurch wurde der Anſchlag des Feindes vereitelt. Doch blieb das Sächſiſche Heer die ganze Nacht unter den Waffen.

Als der Morgen dämmerte, am vierten [4]) September 929 empfingen alle das Sacrament, ſchwuren einander und ihren Führern treuen Beiſtand und rückten, da die Sonne aufging, bei klarem Wetter, dem Feinde entgegen. Bernhard griff zuerſt mit dem Vortrabe an, zog ſich aber bald auf das Hauptheer zurück und berichtete, viel Reiterei hätten die Wenden nicht, aber eine zahlloſe Menge Fußvolk, nur ſei dieſes durch das Regenwetter der vorigen Nacht ſo erſchöpft, daß es allein von den Reitern getrieben zum Treffen vorgehe. Als nun die Sonnenſtrahlen auf der Heiden durchnäßte Kleider fielen, ſtieg ein Dunſt davon auf, aber um die Chriſten war es klar: daraus ſchöpften dieſe Hoffnung und Vertrauen. Das Zeichen wurde gegeben, der Feldherr ermahnte die Schaaren, und mit lautem Geſchrei dran-

[1]) Walsleben in der Altmark. S. v. Ledebur Archiv ꝛc. III. S. 268.
[2]) Exercitus cum praesidio militari. Widuk. I. 36.
[3]) Lenzen an der Elbe. S. v. Ledebur Archiv ꝛc. III. S. 207. 208.
[4]) So die Ann. Corb. Nach Thietm. I. 6. war es am fünften.

gen ſie in den Feind. Ihn zu durchbrechen gelang zwar nicht, er ſtand zu feſt gedrängt; doch wurde rechts und links mit dem Schwerte niedergehauen, wer ſich von ſeinen Genoſſen entfernte. Inzwiſchen wuchs der Kampf. Schon waren viele auf beiden Seiten gefallen, doch ſtanden die Heiden noch geſchloſſen da. Aber nun nahm Bernhard die Hülfe Thiatmars in Anſpruch. Dieſer ſandte den Feinden eine Schaar von funfzig Geharniſchten in die Flanke: ſogleich verwirrten ſich die Reihen der Angegriffenen, Niederlage und Flucht nahmen überhand.

Das geſchlagene Heer wollte ſich in die Feſte Lunkini werfen, aber Thiatmar hinderte es daran. Vielmehr wurde es einem nahe bei gelegenen Meere oder Landſee zugedrängt, und alle jene Menge kam theils durch das Schwert, theils im Waſſer um; vom Fußvolk blieb keiner übrig, wenige von den Reitern.

Am folgenden Tage ergab ſich Lunkini. Nur Leben und Freiheit wurde den Belagerten gelaſſen. Ohne Waffen zogen ſie hinaus; ihre Sclaven und alle Habe nebſt Weibern und Kindern blieben in der Hand der Sieger, die von ihrer Seite auch manche angeſehene Männer verloren hatten, darunter zwei Lothare, die als Herzoge bezeichnet werden. Die heimkehrenden Führer dieſes Zuges wurden von dem Könige mit Ehren empfangen: ſie hatten mit geringer Kriegsmacht einen großen Sieg erſtritten. Es ſollen 200000 Wenden in dem Aufſtande umgekommen ſein, 120000 fielen auf der Wahlſtatt, 800 Gefangene wurden nach der Schlacht, wie ihnen vorher gedroht war, niedergehauen.

Erſt nach dieſem Kriege, durch den mit den andern empörten Nationen auch die Dalamanten völlig bezwungen wurden, kann die Anlage der Feſte Meißen erfolgt ſein, welche dem Könige Heinrich zugeſchrieben wird: das Jahr iſt nicht zu beſtimmen. Im Jahre 932 unternahm der König, ohne Zweifel von jenem Orte aus, einen Feldzug gegen die Luſitzer [1]) und vermuthlich zugleich gegen die Milzener. Er unterwarf dieſe ſeiner Herr-

[1]) Ann. Hildesh. Ann. Weissemburg. 932.

schaft, zwang sie zum Tribut, belagerte auch die Feste Liubusua [1]) im Lande der Lusizer. Liubusua war ein ansehnlicher Ort, lag auf einer Anhöhe, enthielt zwölf Thore und konnte zehn tausend Menschen fassen: man glaubte ihn von den Römern angelegt. Darunter nach Süden zu, nur durch ein Thal von dem Berge getrennt, befand sich eine zweite bedeutend kleinere Feste, die mit zu Liubusua gehörte. König Heinrich griff zuerst die größere Feste an und nöthigte die Belagerten, diese zu räumen und sich in die kleinere zurückzuziehen. Endlich mußte auch die übergeben werden. Die untere Burg wurde darauf niedergebrannt, die Lusizer aber wurden zinsbar, allem Ansehn nach in Folge dieser Unternehmung [2]).

Mittlerweile wurde es im Norden wieder unruhig. Dänische Vikinger landeten wiederholt an der Küste von Friesland. Zugleich fielen die Abodriten nochmals ab. König Heinrich zog daher gegen beide Feinde persönlich aus (931). Er unterwarf die Abodriten, drang in Dänemark ein, besiegte den Dänenkönig Nuba und machte ihn zinspflichtig [3]).

[1]) Jetzt ein Dorf zwischen Dahme und Schlieben. S. Wohlbrück Geschichte des Bisthums Lebus. I. S. 4.

[2]) Ann. Corb. 929. Ann. Quedlinb. 930. Widuk. I. 35. 36. Thietm. I. 6. 9. VI. 39. 48. Vor 949 muß Lusici erobert sein, denn in diesem Jahre ward der Gau dem Brandenburger Sprengel zugetheilt. In den ersten Jahren Ottos I. wird aber nirgend eines Krieges in jener Gegend gedacht.

[3]) Ann. Aug. Cont. Regin. Ann. Hildesh. Ann. Quedlinb. Ann. Weissemb. Ann. Lamb. 931. Widuk. I. 40. Waitz a. a. O. S. 114 will nur von einem Dänenkriege wissen, den er in das Jahr 934 setzt. Allein die Zeit beider Kriege, durch glaubwürdige Annalen bestimmt angegeben, eben so deren Ausgang, auch Namen und Personen der bekriegten Könige sind völlig verschieden. Sind aber zwei, so muß der gegen Gorm der spätere sein. An ihn knüpft Adam von Bremen die Missionsreise des Unni. Der Krieg gegen Nuba ist mithin der frühere. Widukind erzählt diesen wohl später als die Ungernschlacht des Jahres 933, setzt aber damit das letztbemerkte Ereigniß nicht früher als das erstere. Seine Erzählung, der Charakteristik Heinrichs eingefügt, ist schon dadurch aus der annalistischen

Es waren Süddänen, welche Heinrich auf diesem Zuge bekriegte, wie vor ihm Kaiser Karl, und wer sonst von Nordsachsen aus gegen das Dänenland gestritten hatte. Süddänen aber und Norddänen waren damals gesonderte Nationen, der große Belt die Grenze zwischen ihnen [1]); Seeland, Schonen und Halland, das Reich der Norddänen, beherrschte Gorm der Alte allein [2]); Süddänenland war unter mehrern Königen. Drei werden namhaft gemacht, Nuba oder Gnupa [3]), Silfraskalli und Harald. Mit des Letztern Tochter Thyre hatte König Gorm sich vermählt, und als sein Schwiegervater starb, nahm er Jütland in Besitz, so weit es jenem gehört hatte. Dann bekriegte er den Gnupa, überwand ihn in etlichen Schlachten, erschlug ihn und eroberte sein Königreich. Gleiches widerfuhr dem Silfraskalli und allen übrigen Süddänischen Königen bis zum Schley. Nicht minder gewann König Gorm ein großes Gebiet im Wendenlande [4]).

König Heinrich war unterdessen beschäftigt, den entscheidenden Kampf mit den Ungern einzuleiten und zu vollenden. Noch war der neunjährige Waffenstillstand nicht abgelaufen, doch näherte er sich seinem Ende, und die Sachsen waren im Reitergefechte erprobt. Da verweigerte der König, nachdem er mit

Folge der Begebenheiten abgesondert. Dazu kommt die Bestimmung: „als Heinrich alle Nationen umher unterworfen gehabt", sei er mit dem Heere gegen die Dänen gezogen. Die Ungern rechnet Widukind zu den Besiegten (Widuk. I. 39. Rex vero victor reversus etc.), nicht zu den Unterworfenen, auch nicht zu den Nationen umher, d. h. um Sachsen her, sondern die Abodriten, Wilzen, Heveller, Dalmanten, Böhmen und Redarier sind gemeint, die dem Könige tributbar waren. Widuk. I. 36. Die Zeit nach der Schlacht von Lunkini also ist es, welche der Erzähler als die des Krieges gegen Nuba bezeichnet.

[1]) Dahlmann Forschungen. B. I. S. 420. 427, 431.

[2]) Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 63. þáttr af Ragnars sonum 3.

[3]) Gnupa und Nuba sind unverkennbar ein Name. So sind Gnúpr und Núpr nur verschiedene Schreibungen desselben Wortes. S. Björn Haldorsons Lexicon. Gnúpa als Mannsname kommt auch sonst vor, z. B. þórdr Gnúpa. Landnamabok 6.

[4]) Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 63. þáttr af Ragnars sonum 4.

allem Volk zu Rathe gegangen, den Tribut. Sogleich brachen die Ungern in Sachſen ein. Sie wurden in einer großen Schlacht beſiegt (933), und Sachſen war dadurch für immer von ihnen befreit [1]).

Darauf im nächſten Jahre führte Heinrich zum andern male Krieg gegen die Dänen und bezwang ſie (934). So viel berichtet ein gleichzeitiges Zeugniß [2]). Aus glaubhafter Tradition [3]) wird am Ende des eilften Jahrhunderts hinzugefügt, die Dänen hätten mit Hülfe der Wenden zuerſt Nordſachſen verwüſtet, dann auch links der Elbe und im ganzen Lande großen Schrekken verbreitet. König Heinrich aber ſei mit dem Heere in Dänemark eingedrungen und habe gleich durch den erſten Angriff den König Gorm ſo in Furcht geſetzt, daß dieſer ſich zu allem, was verlangt werde, bereit erklärt und demüthig bittend den Frieden geſucht habe. So habe denn der Sieger bei Schleswig die Grenze ſeines Reiches geſetzt, habe dort einen Markgrafen angeordnet und eine Sächſiſche Niederlaſſung, von Markmannen ohne Zweifel, gegründet [4]).

Wenden hatten dem Dänenkönige Beiſtand geleiſtet; ein Krieg gegen ſie mußte mit der Fehde gegen Dänemark verbunden ſein. Auch wird eines ſolchen in demſelben Jahre (934) gedacht in Wocronin oder Wucronin [5]) gegen die Vukraner [6]). Sie können keine andern ſein, als die Nachbarn der Dänen, die Waarer oder Wagrier [7]). Thankmar, König Heinrichs Sohn, unterhandelte mit ihnen, wie es ſcheint, während der Vater gegen

[1]) Widuk. I. 38. 39.

[2]) Ann. Corb. 934.

[3]) Haec omnia referente quodam Danorum episcopo prudenti viro etc. Adam. Brem. 47.

[4]) Adam. Brem. 46. 47.

[5]) Ann. Hildesheim. Ann. Quedlinb. Ann. Weissemb. Ann. Lamb. 934.

[6]) Cont. Regin. 934.

[7]) Wocronin für die Ukermark, die Vukraner für einerlei mit den Uchrern oder Ukranern zu halten, ſehe ich keinen Grund. Vielmehr fordert meines Erachtens der Zuſammenhang der Begebenheiten die im Text gegebene Auslegung.

Gorm zu Felde lag; aber die Vukraner vergriffen ſich an den Geſandten. Dafür bekriegte ſie der König [1]), überwand auch ſie und zwang ſie zum Tribut.

Allein ſchon im zweiten Jahre nachher, auf die Nachricht von dem Tode des Königs (936), fielen die Vukraner wieder ab [2]). Heinrichs Sohn Otto I. war eben zur Krönung nach Aachen gegangen. Der Obhut Sachſens gegen feindliche Anfälle pflegte Graf Sifrid, des jungen Königs Schwager. Doch der wurde durch einen gleichzeitigen Aufſtand der Böhmen in Anſpruch genommen; zur Abwehr der Wenden geſchah von ihm nichts [3]).

Dagegen ging Otto ſelbſt bei ſeiner Rückkehr von Achen mit dem ganzen Heere in ihr Land. Zugleich hielt er es angemeſſen, dem königlichen Kriegsvolk einen neuen Befehlshaber neben dem Sifrid zu ſetzen. Dieſe Auszeichnung wurde einem jüngern Sohn des Grafen Billing, dem Hermann zu Theil, deſſen Familie anſehnliche Güter im Gau Wihmuodi beſaß [4]). Die Landſchaft war durch ihre Lage zwiſchen der untern Weſer und der untern Elbe den Angriffen der Däniſchen Seeräuber beſonders ausgeſetzt. Das eigene Intereſſe ſchien demnach außer andern Eigenſchaften den Hermann zu dem Amte, das König Otto ihm übertrug, vor andern zu beſtimmen, denn die Vertheidigung der Reichsgrenze gegen die Dänen, die Aufſicht über die den Dänen zunächſt wohnenden, vielfach von ihnen aufgeregten Wendenvölker, waren, wie die ſpätere Thätigkeit des Billingers erkennen

[1]) **Widuk. II. 4.** Die Barbaren, mit denen Thankmar unterhandelt hat, werden hier nicht genannt, aber da Heinrich ſie bekriegt hat, ſo muß entweder ein Wendenkrieg Heinrichs in deſſen letzten Lebensjahren angenommen werden, von dem ſich keine Kunde erhalten — offenbar eine willkührliche Hypotheſe — oder es iſt der Krieg in Wocronin gemeint.

[2]) **Interea barbari ad novas res etc. Widuk. II. 3.** Daß die Barbaren nicht Böhmen, ſondern Wenden ſeien, hat Köpke (Jahrb. S. 9. 10.) dargethan, daß Redarier, folgt nicht nothwendig aus der von ihm angeführten Urkunde.

[3]) **Widuk. II. 2. 3.**

[4]) **Wedekind Noten ꝛc. V. S. 63. 83—85.**

läßt, die vornehmſten Obliegenheiten, die der königliche Auftrag ihm zuwies. Sein Amtsſprengel begriff demnach unbedenklich das Land von den Mündungen der Eider und Elbe, zwiſchen dieſem Strom und der Oſtſee, bis vielleicht an die Peene und Elde [1]).

Unter den Vornehmen im Gefolge des Königs fühlten ſich viele durch deſſen Wahl gekränkt, ſelbſt Hermanns älterer Bruder Wichmann, ein tapferer und überaus kriegsverſtändiger Mann, verließ aus Unmuth darüber das Lager, indem er Krankheit vorſchützte. Hermann aber drang vorauf in das Land des Feindes ein, traf dieſen nicht weit von der Grenze und ſchlug ihn. Um ſo größer wurde der Neid ſeiner Nebenbuhler. Ekkehard, einer von ihnen, vermaß ſich Größeres zu thun, oder nicht zu leben. Er verſammelte die tapferſten Männer um ſich und ging, wider des Königs Gebot, über einen Sumpf hinaus, der eine Wendiſche Feſte vom Lager der Sachſen trennte. Sogleich ſtieß er auf die Wenden, und er und alle ſeine Begleiter, 108 an der Zahl, fielen im Gefecht. König Otto aber, der nun auch heranrückte, erſchlug eine Menge Feinde. Dies geſchah am 25. Sept. 936. Nachdem er darauf das Volk wieder zinsbar gemacht, kehrte er durch das Land der Riadri, d. i. der Rieberer, nach Sachſen und Magdeburg zurück [2]). Der ganze Feldzug ſcheint nicht über vier Wochen gedauert zu haben [3]).

Im folgenden Jahre (937) ſtarb Graf Sifrid. Sein Amt, die Aufſicht über die unterworfenen Wendenvölker an der mittlern Elbe [4]), verlieh der König dem Grafen Gero, einem ausgezeichneten, des Krieges wie der bürgerlichen Verhältniſſe kundigen Mann, auch Beredſamkeit mangelte ihm nicht, doch zeigte

[1]) So weit ſpäter die Albenburger Diöceſe reichte.

[2]) Widuk. II. 4. Schannat hist. Fuld. Cod. prob. p. 143.

[3]) Er fällt zwiſchen d. 13. Sept. und den 14. Octob., wie Köpke a. a. O. nachgewieſen hat.

[4]) Das Amt Sifrids wird legatio genannt. Widuk. II. 9. Worin das Geſchäft eines legatus beſtand, ergiebt ſich aus Widuk. I. 36. Den Amtsbezirk zeigt die nachfolgende Thätigkeit des Gero.

er seine Einsicht lieber durch Thaten als durch Worte [1]). Geros Erhebung erregte noch größeres Mißvergnügen, als die des Billingers. Thankmar, des Königs Bruder, hatte darauf gerechnet, seines Verwandten Sifrid Nachfolger zu werden. Da er sich übergangen sah, trat er mit dem Frankenherzoge Eberhard zusammen. Sie empörten sich. Zwar wurde Thankmar bald erschlagen; doch gewann der Bürgerkrieg noch weitere Ausbreitung. Heinrich, des Königs jüngster Bruder, und Gisilbert, Herzog von Lothringen, wurden hineingezogen. Erst der Tod der Herzoge und die Unterwerfung Heinrichs endete die Wirren im Reich, nachdem sie zwei Jahre gedauert [2]).

Die Wenden ließen so günstige Umstände nicht ungenutzt. Zuerst regten sie sich in den Landen, die dem Grafen Gero untergeben waren. Unabläßig übten sie Brand, Mord und Verwüstung, den Gero selbst gedachten sie arglistig umzubringen. Aber er entdeckte ihre Absicht und kam ihr mit nicht geringerer Arglist zuvor. Er erschlug in einer Nacht dreißig Wendische Fürsten, nachdem sie bei einem Gelage trunken gemacht worden. Doch war die Empörung damit nicht gedämpft. Vielmehr standen auch die Abodriten auf, ja das ganze Wendenland zog den Krieg dem Frieden vor und stritt für seine Freiheit. Zugleich wurde Sachsen auch von den Dänen angegriffen. So viel Gegnern muß das Kriegsvolk allein nicht gewachsen gewesen sein. Das Sächsische Heer kam ihnen zu Hülfe, anfangs auch ohne Erfolg. Herzog Haika, der es gegen die Abodriten führte, wurde mit den Seinen niedergehauen. Besser gelang es dem Könige, der darauf selbst mehrmals das Heer gegen die Wenden führte, ihnen vielen Abbruch that und sie in die äußerste Bedrängniß brachte [3]).

Was gegen die Dänen geschehen, berichtet kein gleichzeitiger Zeuge, daß etwas geschehen, ist mit Zuversicht anzunehmen. So wird vermuthlich hieher gehören, was zwei Geschichtschreiber des

[1]) Widuk. III. 54.
[2]) Widuk. II. 9—13. 15—19. 22—29.
[3]) Widuk. II. 20.

eilften Jahrhunderts aus mündlicher Ueberlieferung von einem Kriege des Grafen Hermann und des Königs Otto gegen die Dänen berichten. Die Däniſche Nation, meldet der Eine, griff häufig viele Feſten in dem Gebiet des Billingers an, lieferte ihm unzählige Gefechte und führte ihn endlich ſelbſt als Gefangenen mit ſich fort. Er blieb auch lange genug in der Haft ſeiner Feinde, um nothgedrungen deren Sprache, die ihm früher unbekannt war, zu erlernen [1]). Günſtiger für die Deutſche Sache lautet die andere Ueberlieferung. Weiß jene nur von dem Unglück der Sachſen, ſo kennt dieſe dagegen nur den Sieg, der auf die Niederlage folgte. Darnach begannen die Feindſeligkeiten der Dänen damit, daß ſie den Sächſiſchen Markgrafen in Schleswig nebſt den übrigen Beamten erſchlugen und die Anſiedlung der Sachſen von Grund aus zerſtörten. Dies zu ſtrafen rückte Otto in ihr Land ein und verwüſtete es mit Feuer und Schwert bis an das äußerſte Meer, welches Norwegen von Dänemark ſcheidet, und das ſeitdem von dem Siege des Königs Ottinſund genannt wird [2]). Auf dem Heimzuge kam dem Deutſchen Heere König Harald, Gorms des Alten Sohn, bei Schleswig entgegen und griff es an; aber dieſes ſiegte und zwang die Dänen, ſich auf ihre Schiffe zu begeben. Dann erſt kam es zum Frieden, von dem wenigſtens ſo viel gewiß iſt, daß er die Däniſche Mark herſtellte [3]). Auch die Wenden, die unter dem Grafen Hermann ſtanden, ſcheinen ſich in Folge des Dänenkrieges unterworfen zu haben.

In dem Sprengel Geros wurde minder rühmlich daſſelbe Ziel erreicht. Ein Wende Tugumir, dem nach Erbrecht die herzogliche Würde [4]) unter den Heveldern zuſtand, war durch die Schlacht

[1]) **Dudonis hist. Norm. lib. III. in Pertz Monum. T. VI. p. 97.**

[2]) Die unrichtige Ableitung des Namens von dem des Königs Otto iſt oft beſprochen. Vgl. Suhm Hiſtorie af Danmark III. S. 109. Köpke Jahrb. S. 108. Anm. 2.

[3]) **Adam. Brem. 51. a.** Ueber die Friedensbedingungen, welche Adam angiebt, wird weiterhin die Rede ſein.

[4]) **Dominus. Widuk. II. 21. Dux Tugumir im Necrologium des**

von Lunkini in die Gefangenschaft gerathen, doch hatte ihn König Heinrich am Leben gelassen, da die übrigen Gefangenen hingerichtet wurden [1]). Jetzt ließ er sich durch vieles Geld und noch größere Versprechungen bewegen seine Landsleute zu verrathen. Er entwich aus Sachsen, als geschähe es heimlich, und begab sich in die Feste Brennaburg. Die Hevelder erkannten ihn und nahmen ihn als ihren Herrn auf. Tugumir aber berief seinen Neffen zu sich, den einzigen Sprößling des Heveldischen Fürstengeschlechtes außer ihm, brachte diesen durch List in seine Gewalt und tödtete ihn. Darauf erfüllte er seine Zusage, indem er Burg und Land dem Könige überlieferte. Nachdem so diese eine Völkerschaft bezwungen war, unterwarfen sich alle Wendische Nationen bis an die Oder wiederum der Zinspflicht gegen den König [2]).

Doch geschah dies nur allmählig. Eine Weile brauf'te der Kampf noch fort. Das Kriegsvolk Geros wurde durch wiederholte Feldzüge aufgerieben; auch konnte es nicht, wie sonst, aus den Tributen der Zinspflichtigen beschenkt und belohnt werden, denn die Tribute wurden hin und wieder verweigert. Die Mannschaft bewies sich darüber mißvergnügt und auffätzig gegen den Grafen, bald auch gegen den König, der bei allen Beschwerden über Gero immer auf dessen Seite trat [3]).

Sobald Heinrich diese Stimmung des Kriegsvolkes wahrnahm, faßte er noch einmal den Entwurf eines Aufruhrs. Er gewann zahlreiche Anhänger unter jenen Mißvergnügten; eine Verschwörung wurde eingeleitet, den König am Osterfeste (941) in Quedlinburg zu ermorden und Heinrich auf den Thron zu setzen. Allein Otto erhielt Nachricht von dem Vorhaben, umgab sich mit treuen Dienstleuten und vereitelte so die Absicht seiner Gegner, ohne während des Festes sich merken zu lassen, als wisse

Klosters Mollenbeck. S. Wigand Archiv für die Geschichte Westphalens V. S. 355.

[1]) Das bedeuten die Worte: a rege Henrico relictus.

[2]) Widuk. II. 21.

[3]) Widuk. II. 30.

er davon. Erſt nach der Oſterfeier erfolgte Verhaftung und Hinrichtung der Schuldigſten. Heinrich entfloh aus dem Lande, aber am Weihnachtsfeſt deſſelben Jahres warf er ſich in Frankfurt am Main dem Könige zu Füßen, bat um Gnade und erlangte ſie [1]).

Von da an bis ins dreizehnte Jahr wird keines Krieges gegen die Wenden gedacht. Die Sieger behaupteten ihr Herrenrecht ungeſtört. Feſten und gewaffnete Mannſchaft an der Grenze und im eroberten Lande waren die Mittel, wodurch ſie die Unterworfenen im Gehorſam erhielten.

Die Feſten, theils den Wenden abgewonnen, theils neu gegründet [2]), waren von den Wendiſchen nicht unterſchieden; ſie beſtanden wie dieſe gewöhnlich aus einer Burg und einem Suburbium. Die Militärmacht war zweierlei. Man unterſchied zwiſchen dem königlichen Kriegsvolk [3]) und dem nationalen Heer [4]). Das Letztere wurde, nach dem es nöthig war, durch den Bann des Königs jedesmal nur zu einem Feldzuge aufgeboten. Ihm war nach den Kriegsordnungen Karls des Großen, an denen man im Weſentlichen noch immer feſt hielt, jeder freie Mann pflichtig: wer mindeſtens drei Hufen beſaß, perſönlich, wer weniger, durch einen mit mehrern gemeinſchaftlich Ausgerüſteten [5]). Die Anführer des Heeres, gewöhnlich mehrere zugleich, hießen nun Herzoge [6]): das Herzogthum der Ludolfinger war mit dem Königthume verſchmolzen, ſeitdem König Heinrich zuerſt aus ſeinem Geſchlechte mit freier Macht Sachſen beherrſchte [7]).

Stand das Heer unter den Waffen, ſo war das königliche Kriegsvolk mit in ihm enthalten, als deſſen Kern und Aus-

[1]) Widuk. II. 31. Ann. Quedlinb. 941. Cont. Regin. 941. 942.

[2]) Z. B. Meißen. Thietm. I. 9.

[3]) Milites. Widuk. I. 21. 22. Militia. Widuk. II. 4. Praesidium militare. Widuk. I. 36. III. 52.

[4]) Exercitus.

[5]) Capit. de exerc. promov. in Pertz Monum. T. III. p. 118. Capitul. Aquense a. 807. l. c. p. 148.

[6]) Duces. Ann. Corb. 929. Dux Haica. Widuk. II. 20.

[7]) Widuk. I. 17.

wahl [1]): es bildete darum in der Regel den Vortrab [2]). Aber es diente auch, wenn das Heer nicht beisammen war, denn diese Krieger waren freie Dienstleute des Königs, zum Theil mit Grundstücken von ihm beliehen [3]), zum Theil besoldet und beschenkt [4]). Dafür hatten sie fortwährend Kriegsdienste zu leisten. Auf Befehl des Herrn mußten sie sogar ihr Grundstück verlassen, in irgend eine Feste ziehen, die ihnen angewiesen wurde und unter der Besatzung dienen, während Fremde ihr Feld bewirthschafteten und ihnen nur den Ertrag übergaben [5]). Aus solchen Kriegsleuten bestand die Mannschaft, welche den Grafen Gero und Hermann zugewiesen war, welche die Wenden, sobald diese aufrührisch wurden, in wiederholten Feldzügen zu bekämpfen hatte und die befestigten Orte in deren Lande und an den östlichen Grenzen Sachsens besetzt hielt [6]). Die eigentlichen Burgen waren ehrenhaften Männern anvertraut, die vorzugsweise Kriegsleute genannt wurden, in den Suburbien hauſten andre Gesellen, man nannte sie Kriegsknechte [7]). Unter diesen befanden sich Menschen von unzuverlässigem Charakter und schlechtem Ruf, solche, die als Diebe und Räuber dem Gesetz verfallen, aber zum Kriegshandwerk tüchtig befunden, begnadigt und mit Grundstücken und Waffen versehen waren: nur ihre Landsleute sollten sie schonen, im Feindeslande war ihnen gestattet zu rauben, so viel sie sich getrauten. Die erste Ansiedlung der Art geschah auf König Heinrichs Geheiß in Merseburg, daher nannte man sie sämmtlich Merseburger [8]) oder nach einem nahe gelegenen Burgward Keuschberger [9]), mit einem Slavischen Namen, Bethenici.

[1]) Widuk III. 4.

[2]) Widuk. I. 36. II. 4. III. 44.

[3]) — — ex agrariis militibus etc. Widuk. I. 35. — — datis agris atque armis. Widuk. II. 3.

[4]) Widuk. II. 30.

[5]) Widuk. I. 35.

[6]) Widuk. II. 30. 31.

[7]) Satellites. Thietm. V. 6. VI. 37.

[8]) Widuk. II. 3.

[9]) Burgwardum Cuskiburg oder Ciusceburg. Höfer und v. Medem Zeit-

So waren die meiſten, wenn nicht alle Burgen der unterworfenen Wenden, früher zu deren Vertheidigung beſtimmt, in Zwingfeſten wider ſie umgewandelt. Vom Könige eingeſetzte Deutſche Burgherren mit Deutſchen Kriegsleuten und Kriegsknechten nahmen in den Feſten und deren Burgwarden die Stelle der Slaven ein. Sie alle führten, wie in der Karolingerzeit die Grafen längs der Grenze, den gemeinſchaftlichen Namen Markgrafen [1]). Wie aber damals die Sächſiſchen Grenzwarte an Egbert oder Baldrich ihren Vorgeſetzten hatten, ſo ſtanden jetzt über den neuen Markgrafen, den Burgherren im Wendenlande, die beiden mächtigen Grafen Hermann und Gero. Man nannte ſie Befehlshaber des Kriegsvolkes [2]), wenn Charakter und Rang ihres Amtes ſollte bezeichnet werden; wenn es ſich um den Raum ihrer Thätigkeit handelte, hießen ſie, gleich ihren Untergebenen, aber im eminenten Sinn, Markgrafen [3]). Denn die Mark bedeutete jetzt nicht mehr die befeſtigte Grenzlinie ſelbſt, ſondern, wie früher in Romaniſchen [4]), verſtand man jetzt auch in Germaniſchen Landen unter der Mark ein erobertes Gebiet jenſeit des Grenzwalles [5]).

Dieſe militäriſchen Beamten erhoben zugleich den Tribut, den die Wenden dem Könige zu entrichten hatten [6]) und der, wie es ſcheint nicht eben genau, in Zehnten und Zins unterſchieden

ſchrift für Archivkunde B. I. S. 534. 102. Davon vermuthlich die Benennung Cukesburgiensi. Thietm. V. 6.

[1]) — — marchiones, ubicunque opus fuit etc. Thietm. VI. 11. Adalboldi vita Heinr. 30.

[2]) Princeps militiae. Widuk. II. 4. Princeps militum. Widuk. II. 6. Die Benennung war ſchon in der Karolingerzeit üblich. Ann. Fuld. 880.

[3]) Thietm. II. 1. 16. Meibom rer. Germ. T. I. p. 744. T. II. p. 417.

[4]) Capit. Caroli Calvi a. 851. — — quia et intra regnum et extra regnum per marcas nostras etc. Cf. Stenzel de marchionum origine p. 22.

[5]) — — in praedio nostro, in marchia illius sito, in terra Sclavorum etc. Gercken Stiftshiſt. von Brandenburg Urk. Nr. 1. — — Havelberg in marchia illius sito etc. Buchholz Geſchichte der Churmark Brandenburg Th. I. S. 405.

[6]) Widuk. II. 30.

wurde [1]). Letzterer bestand theils in Geld [2]), theils in Naturalien. Getreide, Flachs, Honig, Meth, Bier, Schweine, Gänse, Hühner werden als zinspflichtige Gegenstände erwähnt [3]), von Zehnten nur der Erwerb- und Verkaufzehnte [4]), also eine auf den Handel gelegte Steuer, vielleicht dieselbe, die in spätern Urkunden der Marktzehnte genannt wird [5]). Vermuthlich ist damit nicht alles angegeben, was die Nation dem Sieger zu leisten hatte, doch scheint ihr nur die Erhebung des Tributes durch Deutsche drückend gewesen zu sein: der widerstrebte sie, den Tribut ließ sie sich gefallen [6]). Eine neu aufgelegte Last ist auch in ihm kaum zu erkennen; die Abgaben sind dieselben, welche die einheimischen Fürsten in Anspruch nahmen. Der Tribut stammte darnach muthmaßlich, wenn nicht ganz doch großen Theils, aus altüblichen landesherrlichen und grundherrlichen Rechten, die durch die Eroberung auf den Deutschen König übergegangen waren.

Diesem stand nämlich in dem unterworfenen Wendenlande nicht bloß die Oberherrlichkeit zu. Zahlreiche Schenkungen zeigen, daß er Ortschaften, Dörfer, Landgüter als Grundherr besaß. Aus willkührlicher Beraubung der alten Herren des Bodens kann dieser Besitz nicht abgeleitet werden; keine Nachricht berechtigt eine solche Gewaltthätigkeit voraus zu setzen. Dagegen ist im Lande der Wilzen manches durch die Abtretung des Hevelderfürsten

[1]) Den Unterschied macht die Urkunde Meibom rer. Germ. T. I. p. 741. Die Ungenauigkeit des Unterschiedes zeigt die Urkunde in Boysen hist. Magazin I. S. 103., wo census mellis und decima mellis neben einander orkommen, wie es scheint gleich bedeutend, wenn nicht das Letztere so viel als decima census mellis bedeuten soll. Vgl. Höfer und v. Medem Zeitschrift für Archivkunde B. II. S. 371.

[2]) Census argenti. Boysen hist. Magaz. I. S. 163. 173.

[3]) Helm. I. 12. Boysen hist. Magaz. I. S. 103. 209. Höfer und v. Medem Zeitschrift f. Archivkunde. II. S. 371. Gercken Stiftshist. Urk. Nr. 1.

[4]) Decima adquisitionis et venundationis. Boysen a. a. O. I. S. 209. Meibom rer. Germ. T. I. p. 741. In der zuletzt angeführten Urkunde steht, wahrscheinlich durch einen Schreibfehler, venationis für venundationis.

[5]) Decima fori. Dreger Nr. 1. 15.

[6]) Aderat et legatio barbarorum etc. Widuk. III. 53.

Tugumir erworben, manches iſt vielleicht confiscirtes Gut der Dreißig, die Gero niederhauen ließ, und anderer Empörer. Aber der König beſaß auch Grund und Boden im Abodritenlande [1]), das ſeine eigenen Fürſten hatte, und wo, ſo viel bekannt, Maßregeln, wie die des Gero, nicht in Anwendung gekommen waren.

Tempelgut wird Kirchengut: das galt im zwölften Jahrhundert bei der Einführung des Chriſtenthumes im Wendenlande als allgemein angenommene, wenn gleich nicht immer ſtreng befolgte Regel [2]). Sie liegt ſo nahe, daß man ſie auch im zehnten Jahrhundert voraus ſetzen darf, obwohl ſie hier nicht ausdrücklich nachzuweiſen iſt. Der größte Theil der Grundſtücke in den Wendiſchen Marken, über welche König Otto verfügte, war alſo, allem Anſehn nach, früheres Tempelgut, der größte Theil des Tributes früheres Tempeleinkommen. Denn Eroberung des Landes und Einrichtung des Kirchenweſens waren in der Ludolfingerzeit nicht unmittelbar an einander geknüpft: dieſe folgte jener erſt allmählig nach. Der König übernahm alſo ſofort nach ſeinem Siege das heidniſche Tempeleigenthum und behielt ſich vor, der emporwachſenden Kirche, ihrem Bedarf gemäß, davon zuzutheilen. Völlige Herausgabe an ſie konnte ſeine Abſicht nicht ſein. Noch im dreizehnten Jahrhundert meinten die Markgrafen ein Recht auf die kirchlichen Zehnten zu haben, weil ſie die Kirche gegen An-

[1]) Helm. I. 12.

[2]) — — duas illic ecclesias constituit, unam — — in loco, ubi profani daemoniorum ritus agi solebant, ut, ubi spurca pridem commercia, Christi deinceps frequentarentur mysteria. Ebbo 58. — — sacrificia, quae copioso apparatu et divitiis sacerdotibus et fanis idolorum exhibebantur, ecclesiae Christi sibi vendicabant. Ebbo 64. — — pro aedis conservatione tandem rogantes ut vel in basilicam ordinaretur. Sefr. 136. Nec mora continam unam inter alia sacra aedificia, illam Julii Caesariis, quam colebant, lanceam continentem, in manum episcopi tradiderunt. Anon. Sancruc. II. 16. — — ut agros et latifundia deorum in sacerdotiorum usus converterent. Saxo p. 834. — — Item basilicas compluribus in locis moliti, privatae superstitionis tuguria publicae religionis domiciliis mutaverunt. Saxo p. 844. 845.

griffe der Heiden vertheidigen müßten [1]): wie viel ſchwerer wog dies Argument in den Tagen Ottos.

Doch war er der Erſte, der von dem Tempelgut freigebig an die Kirche ſpendete. Dadurch kam dieſe zuerſt mit dem äußern Leben der Wenden in Berührung; der nationale Kampf im Wendenlande trat in ein neues Stadium.

[1]) Gercken Stiftshiſt. v. Br. Urk. Nr. 43.

Begründung der Römiſchen Kirche im Wendenlande.

Anfänge der Nordelbinger Mission.

Als Karl der Große am Ufer der Elbe zum ersten mal mit Wenden unterhandelte, wurde, wie einige Annalen berichten [1]), auch eine große Menge von ihnen zum Christenglauben gebracht. Sechs Jahre später, bevor noch Karl seinen ersten Zug in das Wendenland gethan, legte er dieses ganz, von der Elbe bis an das Meer, von der Bille und Trave bis an die Peene und Elbe, zur Diöceſe des Verdener Bisthums und verpflichtete es dadurch zur Entrichtung der Zehnten. So meldet die Stiftungsurkunde, die von dem Frankenkönige ſelbſt ausgeſtellt iſt [2]).

Allein bei näherer Betrachtung verſchwinden dieſe ungewöhnlich großen und ſchnellen Anfänge. Einhard erwähnt nichts von getauften Wenden, und dieſelben Annalen, denen die Nachricht von ſolchen entnommen iſt, bezeichnen, mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt, achtzehn Jahre ſpäter die Abodriten als entſchiedene Heiden [3]). Iſt aber das, ſo iſt auch die Urkunde als unächt zu verwerfen. Ein heidniſches Land konnte nicht zu einem Kirchenſprengel, ſondern höchſtens zu einem Miſſionsſprengel [4]) gehören, der an eine Diöceſe geknüpft war [5]). Und auch eine Verbindung der Art

[1]) Ann. Laureſham. Chron. Moissiac. 780.
[2]) Lindenbrog script. rer. Germ. p. 177.
[3]) Ann. Laureſh. 798.
[4]) Legatio.
[5]) Daſſelbe Argument ſteht auch der Hypotheſe Wedekinds (Noten ꝛc.

hat zwiſchen Verden und dem Wendenland nicht beſtanden. Glaubwürdige Zeitgenoſſen melden ſehr beſtimmt, was durch Karl den Großen für die Kirche im Norden geſchehen iſt.

Als der König die Sachſen beſiegt und zur Annahme des Chriſtenthums gezwungen hatte, theilte er ihr Land, ſo weit es am linken Elbufer lag, in Bisthümer, Nordſachſen aber ſchloß er von dieſen Einrichtungen aus. Seine Abſicht war hier einen erzbiſchöflichen Sitz zu gründen, von wo das Chriſtenthum auch unter die fremden Nationen, die Schweden, Dänen, Norweger, ja zu den Färdern, Grönland, Island, den Skridefinnen und Slaven ausgehen könnte. Deshalb lehnte er auch wohl das Geſuch des heiligen Liudger ab, der ſein Bisthum verlaſſen und als Heidenbote zu den Nordmannen gehen wollte [1]). Dagegen erbaute er die erſte Kirche in Nordſachſen, die Hamburger, ließ ſie durch den Biſchof Amalharius einweihen und übergab ſie und die zu ihr gehörige Parochie einem Prieſter Heridac, den er eigens von aller geiſtlichen Gewalt der benachbarten Biſchöfe befreite, und dem er die biſchöfliche Würde zugedacht hatte. Dies Letztere wurde durch den Tod des Kaiſers verhindert [2]). Deſſen Entwürfe aber waren bald nachher ſo unbeachtet oder ſo völlig vergeſſen, daß Ludwig der Fromme die Hamburger Parochie als eine gefreite aufhob und ſie unter die angrenzenden Bisthümer Bremen und Verden vertheilte.

Was in dieſen Zeiten von Nordſachſen aus unter den Slaven gewirkt, darüber findet ſich keine Nachricht. Allem Anſehn nach

I. S. 64.) entgegen, die Grenzbezeichnung ſei auf das Jahr 848 oder 858 zu beziehen. Damals war das Slavenland bereits zu dem Hamburger Miſſionsſprengel gelegt.

[1]) Altfridi vita S. Liudgeri II. 6.

[2]) Hludovici Imp. privilegium in Lindenbrog script. rer. Germ. p. 125. Rimberti vita S. Ansk. 12. Vita S. Rimb. 1. 2. Nach der Urkunde muß die Stiftung Karls in das Jahr 811 geſetzt werden. Vgl. Wedekind Noten ꝛc. I. S. 49. Nach Rimbert iſt, wenn man ſeine Worte genau nimmt, ein früherer Zeitpunkt feſt zu halten, der, da das Sachſenland links der Elbe in Bisthümer getheilt wurde, alſo bevor der Aufſtand der Nordliudi und deren Wegführung erfolgte.

war es wenig. Der erste getaufte Abodrite, dessen gedacht wird, ist Herzog Sclaomir. Er empfing das Sacrament, da er vom Kaiser Ludwig, seiner Verbannung entledigt, auf dem Heimwege in Sachsen erkrankte, und starb bald darauf (821) [1]).

Um dieselbe Zeit entschloß sich der Erzbischof Ebo von Rheims den Dänen das Christenthum zu predigen [2]). Was ihn dazu bestimmte, wird nirgend berichtet. Später in die politischen Händel des Frankenreiches und in den Zwist Kaiser Ludwigs mit seinen Söhnen verflochten, hat Ebo harten Tadel erfahren [3]); die Lauterkeit seines Missionseifers wird dadurch zweifelhaft. Er war der Günstling des Kaisers, von diesem aus niedrigem Stande hervorgezogen, auf dessen Geheiß unterrichtet und zum Geistlichen gebildet, durch dessen Huld alsdann von einem kirchlichen Amte zum andern erhoben [4]). Der Entschluß des Erzbischofes war dem Sinne Ludwigs gemäß, er gab gern seine Einwilligung dazu, und nachdem auch Papst Paschalis dem Ebo die Mission unter den Dänen übertragen hatte, verlieh ihm der Kaiser, damit er seines Bleibens hätte, so oft er in jene Gegenden käme, einen Ort Welanao [5]) in Nordsachsen [6]).

Ebo begab sich i. J. 822 nach Dänemark [7]), predigte dort, bekehrte und taufte viele Heiden. Auch König Heriold äußerte sich dem Christenthum geneigt. Nach Verlauf eines Jahres ging der Erzbischof mit den kaiserlichen Gesandten Diether und Hruodmund zurück, erstattete dem Kaiser Bericht von dem Erfolge seiner Arbeit und verkündete die nahe bevorstehende Ankunft Heriolds. Dieser erschien auch am Hofe seines Beschützers; indessen erst im dritten Jahre nachher empfing er die Taufe [8]), bewogen durch

[1]) Einh. ann. 821.
[2]) Rimb. vita S. Ansk. 13.
[3]) Thegani vita Hludov. 44.
[4]) Erm. Nig. Carm. IV. v. 25—28. Thegan. 44.
[5]) Jetzt Münsterdorf in der Nähe von Itzehoe.
[6]) Rimb. vita S. Ansk. 13.
[7]) Ann. Fuld. 822.
[8]) Einh. ann. 823. 826.

die Vorſtellungen des Kaiſers und ſeiner Freunde, daß ihm die Chriſten willigeren Beiſtand leiſten würden, wenn er gleiches Glaubens mit ihnen wäre [1]).

Die heilige Handlung geſchah in Mainz mit großem Gepränge, zu derſelben Zeit, da Heriold ſich und ſein Königreich dem Kaiſer unterwarf [2]). Dafür ſtattete Ludwig die neu zu gründende Kirche in Dänemark zu ihrer erſten Einrichtung nicht nur mit dem heiligen Geräth und allem, was zum Cultus gehörte, ſondern ſogar mit Beſitzungen im Weinlande aus [3]). Vornehmlich aber lag ihm daran, dem Neugetauften einen Geiſtlichen beizugeſellen, der ihn im Chriſtenthum befeſtigte. Niemand fand ſich, der das mißliche Geſchäft zu übernehmen geneigt war. Da brachte Wala, Abt von Corbie an der Somme, den Ansgar in Vorſchlag [4]). Von nun an wurde die Nordiſche Miſſion, die bisher verſtändig und mit weltklugen Rückſichten betrieben war, wärmer und inniger, aber auch phantaſtiſcher. Denn Ansgar gehörte zu denjenigen Frommen, welche Gottes Geiſt in ihrem Geiſte vernahmen, minder, wenn ſie wachten, als wenn ſie träumten.

Bis zum fünften Lebensjahre, pflegte er von ſich ſelbſt zu erzählen, habe er unter Leitung ſeiner gottesfürchtigen Mutter geſtanden. Bald nach deren Tode habe ihn der Vater in eine Schule geſchickt, wo er mit andern Knaben ſeines Alters kindiſch leichtſinnig geworden. Aber einſt ſei ihm im Traume vorgekommen, als befinde er ſich mitten in einem Moraſt und ſehe nahe dabei auf einem anmuthigen Pfade eine fürſtliche Frau, in welcher er ſofort die heilige Maria erkannt, und bei ihr andere weiß gekleidete Frauen, unter ihnen ſeine Mutter. Zu dieſer habe er hinlaufen wollen, doch habe er in dem Moraſte nicht fort gekonnt. Da ſei er von der Jungfrau Maria gefragt: „Mein Sohn, willſt du zu deiner Mutter?“ Und als er das eifrig bejaht, habe jene weiter geſprochen: „Begehrſt du in unſre Geſell-

[1]) Rimb. vita S. Ansk. 7.
[2]) Erm. Nig. IV. v. 600—606.
[3]) Erm. Nig. IV. v. 613. etc.
[4]) Rimb. vita S. Ansk. 7.

ſchaft zu kommen, ſo mußt du alle Eitelkeit ſammt den kindiſchen Spielen laſſen und dich ſelbſt in dem Ernſte des Lebens bewahren. Denn wir verabſcheuen alles Eitle und Müßige; wer daran ſeine Luſt hat, kann nicht in unſrer Verſammlung ſein."

Den Traum betrachtete Ansgar als Anfang ſeiner Umkehr zum Ernſt und zum fleißigen Lernen, doch bekannte er, noch einmal, da er bereits vor ſeinem dreizehnten Lebensjahre in das Kloſter Corbie aufgenommen war und die Tonſur empfangen hatte, von der erſten Strenge nachgelaſſen zu haben. Da kam ihm die Nachricht zu von dem Tode Karls des Großen. Sie erſchütterte ihn tief und brachte ihm die Worte der heiligen Maria wieder in Erinnerung. Dazu kam ein neuer Traum.

Er fand ſich ſterbend und rief den Apoſtel Petrus und den Täufer Johannes zu ſeinem Beiſtande. Sie erſchienen. Seine Seele aber entwich aus dem ſterblichen Leibe und war ſogleich in einem andern ſchönen Leibe ohne Sterblichkeit und Kümmerniß, umgeben von unendlicher Klarheit, welche die ganze Welt erfüllte. Dahin durch geleiteten ihn die heiligen Männer, ohne ſein Zuthun, wunderbar an einen Ort, in dem er das Fegefeuer erkannte. Hier ließen ſie ihn hinab, und er hatte drei Tage lang, die ihm länger vorkamen als tauſend Jahre, unendliche Pein von dichter Finſterniß und Beängſtigung zu erdulden. Dann kehrten ſeine Führer zurück. Mit ihnen ging er nun, ohne ſelbſt zu gehen, größerem Lichte zu. Er ſah lange Reihen Heiliger, welche näher oder ferner dem Morgen, alle aber anbetend und lobſingend jener Himmelsgegend zugewandt waren. Am Orte des Morgens aber ſaßen auf ihren Stühlen die vier und zwanzig Aelteſten, davon in der Offenbarung geſchrieben, auch ſie ehrerbietig den Morgen anſchauend und lobpreiſend. Und vom Morgen ging ein wunderbarer Glanz aus, ein unnahbares Licht von unendlicher Klarheit, in dem alle köſtliche Farbe und jegliche Anmuth enthalten. Aus ihm ſchöpften alle Heiligen Wonne, aber der in dem Licht wohnte, war nicht zu ſchauen, ſondern allein zu glauben. Doch war er in allen Heiligen und alle in ihm, er umgab alle von außen, erfüllte und regierte ſie von innen, ſchirmte von oben her

und ſtützte von unten. Zu dieſem unermeßlichen Lichte führten Petrus und Johannes ihren Schützling, und er betete an mit allen Seligen. Da ſprach eine liebliche Stimme zu ihm: „Gehe hin; gekrönt mit dem Martyrthum wirſt du zu mir zurückkehren.“ Und der Lobgeſang der Heiligen verſtummte, alle beteten an mit geſenkten Häuptern. Darauf führten ſeine Begleiter ihn zurück, ſchweigend wie von Anfang an, doch ſahen ſie ſo liebreich auf ihn, wie eine Mutter auf den einzigen Sohn.

Zwei Jahre ſpäter, da Ansgar bereits der Knabenſchule des Kloſters vorſtand, ward ihm ein dritter bedeutſamer Traum. Diesmal erſchien ihm Chriſtus ſelbſt, und der Glanz der Gottheit ſtrahlte wie eine Feuerflamme aus deſſen Augen. „Sage deine Sünden! ſprach der Heiland mit ſanfter Stimme, damit du gerechtfertigt werdeſt.“ Und auf die Antwort: „Herr, wozu bedarf es, daß ich ſie dir ſage? Du weißt alles!“ wurde erwiedert: „Ich weiß alles, aber ich will, daß die Menſchen mir ihre Sünden bekennen, damit ſie Vergebung empfangen.“ Ansgar beichtete darauf im Traume dem Herrn, und dieſer ſprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, ich tilge deine Miſſethaten.“

Nicht lange nachher kam es dem jungen Mönche wieder Nachts im Schlafe vor, als träte er in ein Haus, wo viele Prediger zur Ausübung ihres Amtes bereit ſtanden, und plötzlich umleuchtete ihn eine unermeßliche Klarheit vom Himmel her. Wie er nun darüber voll Verwunderung war, vernahm er eine Stimme, ähnlich der, die ihm einſt das Martyrthum verheißen hatte: „Deine Sünde iſt vergeben.“ Und als er darauf fragte: „Herr, was willſt du, daß ich thue?“ ließ ſich dieſelbe Stimme abermals vernehmen: „Gehe hin und verkündige den Heiden das Wort Gottes.“

Durch dieſe Reihe von Träumen, beſonders durch den beſtimmten Ausſpruch des letzten hielt ſich Ansgar ſeiner Berufung zum Apoſtelamte gewiß, auch der Martyrkrone hoffte er theilhaftig zu werden. Doch war noch keine Ausſicht, wie er ſein Ziel erreichen möge. Nur für eine Annäherung konnte er es achten, als er, vielleicht ein und zwanzig Jahre alt, mit andern Mönchen

den Auftrag erhielt, nach Corvey an der Weſer zu gehen, dem erſten Kloſter in Sachſen, das um die Zeit (822) von Corbie aus gegründet war und mit dieſem noch unter der Leitung eines Abtes ſtand. Hier ward Ansgar Vorſteher der Schule und predigte zugleich in der Kirche des Kloſters, indem er gläubig ſeines fernern Berufes harrte.

Der Vorſchlag ſeines Abtes öffnete ihm die erſehnte Bahn. Auf Befehl des Kaiſers erſchien er am Hofe. Er wurde befragt, ob er Heriolds Begleiter werden wolle, und ſogleich erklärte er ſich bereit dazu, verharrte auch bei ſeinem Entſchluſſe, ungeachtet faſt alle Hausgenoſſen des Abtes ihm dringend abriethen, der Abt ſelbſt ſeine Wahl völlig frei ließ. Außer Ansgar war noch ein andrer junger Mönch von vornehmem Geſchlechte, Autbert, der jenes Entſchluß nicht nur billigte, ſondern ſich auch zu ſeinem Begleiter anbot.

Der Kaiſer, wohl zufrieden damit, übergab beiden, was zum Dienſt der Kirche nöthig war, und befahl den Heriold und die Seinen ihrer geiſtlichen Sorge. Sie traten die Reiſe nach Dänemark im Gefolge Heriolds an. Die Neugetauften waren roh und kümmerten ſich zu Anfang wenig um die Diener der Kirche. So erging es dieſen mühſelig genug auf der Fahrt von Mainz bis Köln. Hier nahm ſich Erzbiſchof Hadebald ihrer an und ſchenkte ihnen ein ſehr gutes Schiff mit zwei Kajüten, an dem König Heriold ſo großes Behagen fand, daß er beſchloß ſelbſt darauf zu bleiben. Die Mönche wurden hiedurch beengt, doch näherte ſich ihnen auch der König von nun an mit mehr Vertraulichkeit, während ſie den Rhein hinunter nach Doreſtat und von da längs der Frieſiſchen Küſte nach Dänemark ſchifften [1]).

Bald mußten ſie dies Land wieder verlaſſen, und unſtät wie Heriold ſelbſt, waren ſie bald unter Chriſten, bald unter Heiden. Ueberall aber wieſen ſie, wen ſie konnten, auf den Weg der Wahrheit. Beſonders kauften ſie Knaben an ſich, um ſie für den Dienſt Gottes zu erziehen. Auch Heriold gab ihnen etliche von

[1]) Rimb. vita S. Ansk. 2. 3. 4. 6. 7. 8. 9.

den Seinigen zum Unterricht. So brachten sie eine Schule von zwölf oder mehr Knaben zu Stande, für welche sie sich von hie und da Gehülfen warben. Der Ort, wo das geschehen, wird nicht genannt.

Zwei Jahre und drüber bestand die Anstalt, da erkrankte Autbert und mußte nach Corvey geführt werden, wo er starb. In dieser Zeit kamen Schwedische Gesandte zum Kaiser Ludwig, die neben ihrem Auftrage äußerten, es seien unter ihren Landsleuten viele, die das Christenthum anzunehmen wünschten; auch sei die Gesinnung ihres Königs wohlwollend genug, um christlichen Priestern den Aufenthalt zu gestatten. Der Kaiser beschloß jemand dorthin zu senden, um die Wahrheit der Aussage zu erforschen. Indem er darauf mit dem Abte Wala berieth, wem man den Auftrag ertheilen könne, kam wiederum Ansgar in Vorschlag. Er wurde an den Hof berufen und erklärte sich, auf des Kaisers Anfrage, bereit, die Sendung nach Schweden zu übernehmen. Gislemar wurde sein Stellvertreter beim Heriold, sein Gefährte Witmar, der mit ihm der Schule in Corbie vorgestanden hatte [1]).

Die Fahrt geschah unter mancherlei Drangsal. Von Seeräubern angefallen, verloren sie alle ihre Habe, retteten sich mit Mühe ans Land und wanderten zu Fuß, bis sie Birka erreichten, wo der Schwedenkönig Björn sie gütig aufnahm. Er erlaubte ihnen im Lande zu predigen; wer wolle, möge ihre Lehre annehmen. Auf diese Erlaubniß wandten sich nicht nur die gefangenen Christen zu den Priestern ihres Glaubens; auch viele Einheimische folgten, einige Heiden wurden getauft, darunter Herigar, einer der königlichen Räthe und Burggraf, der für die entstehende Gemeine auf seinem Erbgut eine Kirche baute. Froh des Erfolges kehrten Ansgar und Witmar nach anderthalb Jahren zurück und erstatteten dem Kaiser willkommenen Bericht [2]).

[1]) Rimb. vita S. Ansk. 5.

[2]) Rimb. vita S. Ansk. 8. 9. 10. 11.

Das Erzstift Hamburg und sein Missionssprengel.

Ludwig der Fromme sahe durch Ebo und Ansgar den Anfang der Heidenbekehrung im Norden gemacht; Sclaomir, Heriold und Herigar, die Erstlinge der Wenden, Dänen und Schweden, ließen auf eine weitere Ausbreitung des Christenthums unter jenen Völkern hoffen: da faßte er, ohne zu wissen, daß sein Vater bereits Aehnliches beabsichtigt hatte, den Entschluß, er wolle an der Nordgrenze seines Reiches einen neuen Bischoffitz gründen, dessen Bischof öfter nach den Gegenden gehen könnte, und von wo alle heidnischen Völker im Norden nach und nach das Evangelium empfingen. Auf einer Synode, die der Kaiser zu dem Ende berief, gaben die Bischöfe von Bremen und Verden die ihnen überlassenen Theile von Nordsachsen zurück. Darauf ordnete er unter Zustimmung der Versammelten einen erzbischöflichen Sitz in Hamburg an. Diesem sollte die Vollmacht zustehen, Priester und Bischöfe in allen Nordischen Landen einzusetzen [1]); als Kirchensprengel wurde ihm ganz Sachsen nördlich der Elbe überwiesen, dem Kaiser Ludwig mit Rücksicht auf die gefährliche Lage der Diöceſe das Kloster Turholt (Torout) in Flandern als bleibende Schenkung hinzufügte. Die neu gestiftete geistliche Würde aber übertrug er dem Ansgar und ließ ihm vor versammeltem Reichstage die kirchliche Weihe durch seinen Erzkaplan, den Bischof Drogo von Metz, ertheilen (831).

Dann sandte er ihn, vom Grafen Gerold und zwei Bischöfen begleitet, nach Rom zum Papste Gregor IV., der alles Geschehene bestätigte, dem Ansgar das Pallium verlieh und ihn, wie seine Nachfolger im Hamburger Erzstift, zu apostolischen Legaten unter Dänen, Schweden, Norwegern, auf den Farörn, in Grönland, Helsingland, Island, unter den Skridefinnen, Slaven

[1]) — — ad quam pertineret omnium regionum etc. Rimb. vita S. Ansk. 12.

und allen Völkern im Norden und Osten einsetzte [1]). Dieselbe Mission war früher schon dem Erzbischofe Ebo ertheilt, obwohl diesem nur persönlich. Beide Legaten beriethen sich daher, nach Ansgars Rückkehr von Rom, über die Vertheilung ihrer Obliegenheiten. Sie fanden, es sei ein Gehülfe nöthig, denn Ebo konnte oder mochte an dem Geschäft nicht mehr selbst thätigen Antheil nehmen. Er brachte seinen Verwandten Gauzbert in Vorschlag: ihn wählten und weiheten beide Legaten zum Bischof der Schweden. Der Kaiser war damit einverstanden, übertrug auch, wie Ebo bat, auf den Gewählten die Schenkung von Welanao, wo inzwischen ein Kloster gegründet war.

Gauzbert fand unter den Schweden zu Anfang kein Hinderniß. Ungestört baute er eine Kirche in Sigtuna und predigte etliche Jahre mit sichtbarem Erfolg. Der Mission in Dänemark wartete neben seinem Kirchensprengel Ansgar selbst, unterstützt von Mönchen aus Corbie. Für die Wenden geschah noch nichts weiter, als daß der Erzbischof aus ihrer Nation wie aus der Dänischen einige Knaben kaufte, die er theils bei sich behielt, theils in Turholt erziehen ließ.

Auf einmal änderte sich die Lage der Mission zu beiden Seiten des Meeres. Gauzbert wurde durch einen Volksaufstand aus Schweden vertrieben, und die kleine Gemeine, welche sich dort gesammelt hatte, blieb an sieben Jahre ohne Priester. Hamburg wurde um dieselbe Zeit [2]) von Vikingern überfallen, während

[1]) Lindenbrog script. rer. Germ. p. 125 etc. Die Stiftungsurkunde des Erzbisthums ist vom Jahre 834, die Weihe muß, Rimberts Angabe zufolge, Ansgar sei im vier und dreißigsten Jahre seines Bisthums gestorben (Rimb. vita S. Ansk. 40.), und nach dem Zeugniß Adams von Bremen, welcher dessen Tod auf den 3. Febr. 865 setzt (Adam. Brem. 27.), bereits i. J. 831 geschehen sein. Gegen die Aechtheit der Bezeichnung des Missionssprengels sind ohne Noth Zweifel erhoben. Vgl. Dahlmann zu Rimberts Leben des Ansgar Anm. 29. und Pertz zum Leben Rimberts Anm. 1.

[2]) Adam von Bremen giebt nach Hörensagen (— — ut ajunt etc. Adam. Brem. 17.) das Jahr 840. Und viel später läßt sich das Ereigniß nicht ansetzen, wenn man an der Gleichzeitigkeit der Zerstörung von Hamburg und der Vertreibung Gauzberts, an den sieben Jahren zwischen letzte-

der Vorſtand der Feſte, Graf Bernhar, abweſend war. Ansgar wollte mit der ſtreitbaren Mannſchaft in Burg und Stadt Gegenwehr leiſten, bis Hülfe käme, allein der Andrang war zu gewaltig. Sämmtliche Einwohner entflohen und zerſtreuten ſich; auch der Erzbiſchof rettete mit Mühe das Leben. Die Stadt wurde von den Nordmannen eingenommen und am dritten Tage wieder verlaſſen, doch geplündert und niedergebrannt. Die erzbiſchöfliche Kirche und alles Eigenthum derſelben ging dabei zu Grunde, nur die Reliquien waren gerettet.

Dazu kam anderweitige Noth. Bei der Reichstheilung nach dem Tode Ludwigs des Frommen kam Flandern an König Karl den Kahlen. Dieſer entzog dem Hamburger Erzſtift das Kloſter Turholt und gab es einem ſeiner Anhänger, dem Raginar, ohne auf die Verwendung ſeiner Brüder zu achten [1]).

Verlaſſen von ſeinen bisherigen Gehülfen, den Mönchen aus Corbie, welche in ihr Kloſter zurückkehrten, wie von vielen andern, war nun Ansgar mit wenigen Genoſſen im äußerſten Mangel und ohne bleibende Stätte. Aus Bremen, wo er einen Zufluchtsort ſuchte, ſoll er durch den Biſchof Leuderich vertrieben ſein. Da nahm ſich eine Matrone Ikia der Flüchtlinge an und ſchenkte dem Erzbiſchof eine kleine Beſitzung im Walde Ramesloa, drei Meilen von Hamburg. Hier baute er ein Kloſter, in welchem er ſeine Gefährten und die geretteten Reliquien unterbrachte. Von hier aus bereiſ'te er ſeinen Kirchenſprengel, der damals noch nicht mehr als vier Taufkirchen enthielt, und befeſtigte die Nordſachſen im Glauben, die durch die Verfolgung irre gemacht waren; von hier aus ſorgte er auch wieder für den Miſſionsſpren-

rer und der Abſendung des Ansgar und an der Beſtimmung Adams feſt hält, von Ramesloa aus ſei Ardgar abgefertigt (Ad. Brem. 19.). Denn Ansgars Aufenthalt in Ramesloa endete i. J. 849 mit der Einführung in das Bremer Stift (— — anno Luthewici secundi nono etc. Ad. Brem. 20.). So iſt das Jahr 842, in welchem Nithard einen Angriff der Vikinger auf Hamburg erwähnt, mit Adams Beſtimmung wohl vereinbar, nicht ſo das Jahr 845.

[1]) Rimb. vita S. Ansk. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 19. 21.

gel, indem er Prediger nach Dänemark, nach Schweden den Eremiten Ardgar aussandte [1]).

Dabei fand er wieder Trost und Erhebung in einem Traum. Es war ihm nämlich, als sei er in einer anmuthigen Gegend und der Apostel Petrus bei ihm. Zu dem letztern aber kamen einige Männer, welche ihn um einen Lehrer baten. Der Apostel wies sogleich auf den neben stehenden Ansgar und sprach: „Der ist es, den ihn zum Lehrer haben sollt". Da schien es diesem, als erbebte die Erde. Er fiel nieder auf den Boden und vernahm eine segnende Stimme über sich, die ihn mit besonderer Seligkeit erfüllte. Dann erblickte er dieselben Männer noch einmal bei dem Apostel. Sie wiederholten ihre Bitte und schienen dessen erstem Vorschlage entgegen zu sein, aber er bestätigte seinen Ausspruch und fragte, ob sie nicht die Stimme des heiligen Geistes vernommen, der den Mann für sie geweiht. Als darauf Ansgar erwachte, hielt er sich gewiß, ein göttlicher Ruf irgend wohin werde an ihn ergehen [2]).

Mitlerweile starb Bischof Leuderich von Bremen (847). König Ludwig der Deutsche suchte dies Ereigniß zum Besten der Nordischen Mission zu benutzen. Er brachte deshalb vor einer Versammlung von Bischöfen und weltlichen Reichsbeamten den Antrag zur Sprache, man möge das erledigte Bisthum dem Hamburger Erzbischofe zulegen. Ansgar widerstrebte, denn er fürchtete den Vorwurf der Habsucht auf sich zu laden. Indessen wurde die Sache doch auf einem Concilium weiter verhandelt und dahin ausgeglichen, daß die Bisthümer Bremen und Verden wieder den Umfang erhielten, den sie unmittelbar vor der Stiftung des Hamburger Erzbisthumes hatten. Ansgar wurde darauf vom Könige zum Bischofe von Bremen ernannt.

Doch blieb die Bremer Kirche noch verwaist [3]). Die neue kirchliche Ordnung im Sachsenlande war nicht zu Aller Zu-

[1]) Adam. Brem. 19. Lindenbrog script. rer. Germ. p. 128. 129. Rimb. vita S. Ansk. 19. 21.

[2]) Rimb. vita S. Ansk. 30.

[3]) Ad. Br. 19.

friedenheit. Ein anderes Concilium erwog die Angelegenheit zum zweiten mal. Das Erzstift Hamburg hatte durch die zuletzt gefaßten Beschlüsse ganz aufgehört, die Metropole war unter den Sprengel des Bischofes von Verden gekommen: dies fand die Synode unangemessen und bewirkte deshalb die Zurückgabe des neuerdings Verden zugewiesenen Theiles der Hamburger Diöcese an den Ansgar, der dafür von dem Bremer Kirchensprengel links der Elbe eine angemessene Entschädigung geben sollte.

Nun erst wurde der Erzbischof in Bremen eingeführt (849). Papst Leo IV. bestätigte ihm zugleich alle Vollmachten Gregors IV. und ermahnte ihn nicht abzulassen von dem Werk der Heidenbekehrung, sondern vielmehr an geeigneten Orten Kirchen zu gründen, Priester zu weihen, ihre Grenzen zu bestimmen und Bischöfe anzuordnen, welche alle ihm und seinen Nachfolgern im Erzstift sollten untergeben sein [1]). Doch fand Ansgar in seiner neuen Diöcese manche, die ihm abgeneigt waren. Da er indessen zugleich vernahm, seine Domkirche sei dem heiligen Petrus geweiht, gedachte er seines Traumes und sah in dem, was ihm begegnete, nur die Erfüllung jenes, der ihn zugleich seines göttlichen Berufes gewiß machte.

Bald erhob sich eine andere Schwierigkeit. Der Erzbischof von Köln, unter dem sonst das Bisthum Bremen gestanden hatte, widersprach der Standeserhöhung seines Suffraganbischofes und der daraus hervorgehenden Beschränkung der Kölner Diöcese, denn diese war eben erledigt gewesen, da man jene Aenderungen machte. Es bedurfte neuer Unterhandlungen unter Einfluß der Könige Ludwig und Lothar, ehe der Kölner Erzbischof sich gefallen ließ, die Entscheidung dem Papste Nicolaus anheim zu geben. Dieser genehmigte die früher getroffenen Einrichtungen und trennte Bremen für immer vom Erzstifte Köln (858) [2]).

Unterdessen hatte Ansgar, seitdem er das Bremer Bisthum übernommen, auch wieder mit allem Eifer die Mission unter den

[1]) Lindenbrog script. rer. Germ. p. 127. Nr. 3.
[2]) Rimb. vita S. Ansk. 22. 23. 36.

Dänen angefangen. Durch Geſchenke und Gefälligkeiten machte er ſich den König Horich ſo geneigt, daß dieſer nicht nur die öffentliche Predigt im ganzen Reiche, ſondern auch den Bau einer Taufkirche und die feſte Anſtellung eines Prieſters in Schleswig geſtattete. Von nun an wuchs dort die Zahl der Getauften, mehr noch der Katechumenen, welche die Kirche beſuchen und dem Gottesdienſte beiwohnen durften, ohne ſchon Glieder der Gemeinde zu ſein: die Taufe verſchoben die meiſten bis in die Nähe des Todes, denn ſie meinten, gereinigt durch die Kraft des Sacraments würden ſie ohne Aufenthalt in das ewige Leben eingehen.

Allein während die Däniſche Miſſion zunahm, war die Schwediſche von neuem in Verfall gerathen. Den Ardgar hatte das Verlangen nach der Einſamkeit bald wieder fortgetrieben, und die Gemeine war abermals ohne Lehrer. Ihr Zuſtand bekümmerte den Ansgar. Er ſuchte den Gauzbert zur Rückkehr nach Schweden zu bewegen, allein der fand einen ſolchen Verſuch nicht nur gefährlich für ſeine Perſon, ſondern auch der Sache nachtheilig: die Gegenwart des einmal Ausgeſtoßenen dürfte leicht alte Abneigungen wieder rege machen. Viel geeigneter zu dem Unternehmen ſchien ihm Ansgar ſelbſt. Dieſer war bereit, auch des Fürwortes der Könige Ludwig und Horich gewiß; den Ausſchlag aber gab wieder ein bedeutſamer Traum.

Es kam ihm vor, als befinde er ſich ſorgenvoll an einem Orte mitten unter ſtattlichen Gebäuden. Ein Mann begegne ihm und ſpreche, er ſolle nicht ſorgen um die Reiſe, die er vorhabe, denn hier ſei ein Prophet, der ihm über alles Gewißheit geben werde, ſein Lehrer Adalhard, vormals Abt in Corbie. Als ſich nun Ansgar nach deſſen Aufenthalt erkundigt, wird ihm erwiedert, er müſſe jenen durch eigene Anſtrengung finden, es ihm zu ſagen ſei nicht verſtattet. So geht er in den Wohnungen umher und ſpricht zu ſich ſelbſt: „Wenn er mir ungefragt anzeigt, was in meinem Herzen iſt, daran will ich ihn als einen wahren Propheten erproben“. Indem kommt er in eine ſehr klare und ſchöne Wohnung und ſieht den Propheten auf einem Throne

ſitzen, erkennt ihn und wird ſofort von ihm angeredet: „Höret mir zu, ihr Inſeln, und ihr Völker in der Ferne merket auf. Der Herr hat dir gerufen von Mutterleibe an, er hat deines Namens gedacht, da du noch im Mutterleibe warſt, und hat deinen Mund gemacht wie ein ſcharf Schwert; mit dem Schatten ſeiner Hand hat er dich bedeckt. Er hat dich zum reinen Pfeil gemacht und dich in ſeinen Köcher geſteckt und ſpricht zu dir: „Du biſt mein Knecht, durch welchen ich will gepreiſet werden“ [1]). Darauf erhebt der Prophet die Rechte. Ansgar kniet vor ihm nieder um den Segen zu empfangen, aber jener fährt fort: „Und nun ſpricht der Herr, der dich von Mutterleibe an zu ſeinem Knecht bereitet hat: Ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, daß du ſeieſt mein Heil bis an der Welt Ende. Könige ſollen ſehen und aufſtehen, und Fürſten ſollen anbeten den Herrn, deinen Gott, und den Heiligen in Iſrael, welcher dich herrlich machen wird [2])“.

Nach dieſem Traum hatte Ansgar keinen Zweifel mehr an ſeinem göttlichen Beruf zum Apoſtel der Schweden. Er ging nach Birca und fand dort immer noch Freunde von früher her, aber die Kirche, welche Herigar in dem Orte ſelbſt, und die, welche Biſchof Gauzbert in dem nahe gelegenen Sigtuna erbaut hatte, waren, wie es ſcheint, zerſtört oder verfallen, gedacht wird ihrer nicht mehr. Nicht ohne Schwierigkeit erlangte Ansgar vom Könige und dem geſammten Thing das Zugeſtändniß, es dürften Kirchen und Prieſter im Lande ſein, und wer wolle, könne ungehindert Chriſt werden. Dann wurde mit Unterſtützung des Königs ein Bethaus in Birca gebaut, und der Erzbiſchof ging in ſeine Diöceſe zurück, nachdem er einen Prieſter angeſtellt, um des Gottesdienſtes zu pflegen und Katechumenen aus den Heiden heran zu bilden, welche bei einem künftigen Beſuch des Metropoliten die Taufe empfangen konnten. Der Prieſter vermochte das Sacrament nicht zu ertheilen: ſeinem Bethaus fehlte das

[1]) Die Worte ſind aus Jeſ. 49, 1—3.
[2]) Aus Jeſ. 49, 5—7.

Recht der Taufkirchen, ihm selbst, durch das Meer von der Kathedrale geschieden, das Chrisma, welches der Bischof allein jährlich für seinen Sprengel zu weihen hatte. In diesem Zustande erhielt sich die Schwedische Mission, so lange Ansgar lebte.

Noch kräftiger gedieh die Dänische. Zwar als der ältere Horich im Bürgerkriege gefallen war, suchten die Gegner des Christenthums in Dänemark den neuen König auf ihre Seite zu ziehen. Der Graf in Schleswig maßte sich sogar an, die Kirche des Ortes zu schließen und den christlichen Gottesdienst zu verbieten: der Priester mußte flüchten. Allein ehe noch Ansgar sich der Sache annehmen konnte, entsetzte der jüngere Horich schon den voreiligen Grafen, verlangte, der Priester solle zurückkehren, und sagte der Mission seinen Schutz zu, indem er der Kirche in Schleswig den Gebrauch einer Glocke erlaubte und den Bau einer zweiten in Ripen beförderte.

Nur für die Wenden blieb es bei dem Unterricht einiger Knaben, von denen die in Turholt auch noch ihrer Bestimmung entzogen wurden, als Raginar zum Besitz jenes Klosters gelangte. Denn der neue Herr nahm sie fort von da und gebrauchte sie zu seinem Dienst [1]).

Verfall und Erneuerung der Mission.

Erzbischof Ansgar starb am 3. Febr. 865 [2]). Rimbert, sein Zögling und Nachfolger, hielt mit unbegrenzter Ehrfurcht an allen Einrichtungen des Meisters, der ihm, wie er zu äußern pflegte, durch Erscheinungen voraus verkündete, was er thun und lassen, und was ihm begegnen solle [3]). Dem gemäß bestellte er, wie

[1]) Rimb. vita S. Ansk. 24. 25. 26. 27. 28. 31. 32. 36. Adam. Brem. 24.

[2]) Ad. Brem. 27.

[3]) Vita S. Rimb. 19.

jener, fortwährend Prieſter bei den Kirchen unter den Heiden, ſo daß dieſe das Wort Gottes hören, auch die gefangenen Chriſten Troſt empfangen konnten. Nicht minder reiſ'te er ſelbſt unter mancherlei Gefahren, ſo oft er konnte, in ſeinem Miſſionsſprengel umher [1]). Dänemark, beſonders Schleswig, und Schweden waren die Gegenden, die er beſuchte [2]), auch darin ſeinem Vorbilde getreu. Ein Miſſionsverſuch unter den Wenden wurde von ihm ſo wenig gemacht, als von Ansgar.

Auf die Zeit peinlicher Nachahmung folgte eine noch minder erfreuliche. Schon von dem zweiten Hamburger Erzbiſchofe wurden Leiſtungen gefordert, mit denen der erſte durch die Nachſicht Ludwig des Frommen und ſeines Nachfolgers allem Anſehn nach war verſchont geblieben, und die, an ſich keinesweges ungeſetzlich, doch mit dem klöſterlichen Sinne Rimberts wenig übereinſtimmten. Er ſollte nicht nur die Reichsverſammlungen beſuchen, ſondern, aufgeboten, mit ſeinem Dienſtgefolge ins Feld und an den Hof des Königs ziehen. Alter und Gicht machten ihm unmöglich der Forderung zu genügen. Es wurde ihm daher geſtattet, einen Corveyer Mönch Adalgar als Gehülfen anzunehmen, der jene weltlichen Geſchäfte für ihn beſorgte und bald nachher, auf Rimberts Geſuch, auch zu ſeinem Nachfolger im Erzſtift ernannt wurde [3]).

Als nun Rimbert ſtarb, am 11. Juni 888 [4]), und Adalgar das Erzbisthum übernahm, gerieth dieſer noch tiefer in die äußerlichen, weltlichen Händel. Hermann von Köln erneute den Streit über die Abhängigkeit des Bremer Bisthums von ſeiner Kirche, den Papſt Nicolaus vor mehr als dreißig Jahren bereits entſchieden hatte. Die Biſchöfe von Tongern, Utrecht, Münſter, Minden und Osnabrück bezeugten, daß vor Adalgar ſich kein Bremer Biſchof geweigert habe, unter dem Kölner Erzbisthum

[1]) Vita S. Rimb. 16.
[2]) Vita S. Rimb. 18. 20.
[3]) Vita S. Rimb. 21.
[4]) Ann. Corb. 888. Adam. Brem. 37.

zu ſtehen. Zwei Ritter übernahmen vor einem Concilium in Tribur den Kampf für die beiden Bisthümer: das Gottesurtheil fiel gegen Bremen aus. Da vernichtete die Synode alle Privilegien des apoſtoliſchen Stuhles nebſt den kaiſerlichen Verordnungen zu Gunſten des beſiegten Erzſtiftes. König Arnulf und Papſt Formoſus beſtätigten den Beſchluß, und Bremen blieb, ungeachtet hinterher mehr als ein Papſt dagegen einſchritt, dem Kölner Erzbisthum unterworfen.

So ſtand es bei Adalgars Lebzeiten, nicht anders war es nach deſſen Tode (909) [1]), als Hoger Erzbiſchof war. Erſt eine zweite Bulle des Papſtes Sergius III. ſcheint die Anſprüche, die von Köln her gemacht wurden, völlig zum Schweigen gebracht zu haben [2]). In den letzten Jahren Hogers [3]) und während der kurzen, neunmonatlichen Verwaltung ſeines Nachfolgers Reginward erfolgten die Verwüſtungszüge der Wenden, Dänen und Ungern. Dieſe, wie jener Streit, zogen die Aufmerkſamkeit der Hamburger Erzbiſchöfe von der Heidenbekehrung ab. Die Miſſion unter den Wenden war auch im Anfange des zehnten Jahrhunderts noch nicht begonnen, Schweden nur zu berühren hatte ſeit der Zeit Rimberts ſich kein chriſtlicher Lehrer getraut, bei den Süddänen war das Chriſtenthum nicht ganz untergegangen [4]).

An dieſem Zuſtande vermochte auch Unni nichts zu ändern, der dem Reginward im Erzbisthum folgte, ein kirchlich frommer Mann und bei den Königen Konrad und Heinrich wohl gelitten [5]). Zwar wird berichtet, als Ruba und die Abodriten i. J. 931 unterworfen wurden, ſeien ſie von dem Sieger auch zu Chriſten gemacht [6]). Doch iſt damit begreiflich weiter nichts

[1]) Ann. Corb. 909. Adam. Brem. 42.

[2]) Adam. Brem. 41. 42. Schol. 11.

[3]) Hoger ſtarb 917 (Ann Corb. 917.) oder nach einer andern Ausſage (Ad. Brem. 44.) i. J. 915, was aber mit der Angabe (Ad. Br. 43.) nicht ſtimmt, Hoger ſei ſieben Jahre Erzbiſchof geweſen.

[4]) Adam. Brem. 44. 48.

[5]) Adam. Brem. 46.

[6]) Ann. Aug. 931.

gemeint, als die abgenöthigte Zusage, sich die kirchlichen Einrichtungen gefallen zu lassen. Und, wäre es mehr gewesen, so fing gleich darauf König Gorm seine Eroberungen im Süddänen- und Wendenlande an, die er rasch und glücklich vollendete. Gorm aber war den Christen bitter feind. Er vertrieb die Priester aus seinem Lande, brachte sogar viele qualvoll um und suchte das Christenthum in Dänemark ganz auszutilgen [1]).

Erst der siegreiche Feldzug König Heinrichs gegen Gorm und die auf ihn folgende Stiftung der Mark Schleswig führten einen Umschwung herbei.

Ansgar und seine Thätigkeit waren noch ganz abhängig von der Willkühr des Dänenkönigs gewesen [2]). Vermuthlich standen im Norden, wie bei den Angelsachsen, die Fremden außer dem Friborg, somit außer dem Recht des Landes; Todtschlag an ihnen verübt galt nicht als Friedensbruch, es sei denn, daß der König sie in seinen Schutz genommen hatte [3]). Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts aber war die Lage der Mission in Dänemark völlig anders. Sie stand mit all ihrem Eigenthum unter Obhut und Jurisdiction des Deutschen Markgrafen [4]). Wann dieser günstige Wechsel vorgegangen, ist nicht mit Bestimmtheit nachzuweisen. Allem Ansehn nach gehörte er zu den Friedensbedingungen, welche König Heinrich nach seinem Siege vorschrieb (934).

Nun faßte Unni sogleich den Entschluß, seinen ganzen Sprengel zu bereisen. Er durchwanderte wirklich nicht bloß das Festland, sondern auch alle Inseln des Dänischen Reiches, nahte

[1]) Adam. Brem. 46.

[2]) Rimb. vita S. Ansk. 25. 31. 32.

[3]) Phillips Angelsächsische Rechtsgeschichte S. 110. Anm. 312. 313. Daß es in Dänemark eben so gewesen, läßt sich urkundlich nicht nachweisen. Aber der Nachlaß des Fremden, der im Lande starb, fiel doch auch hier dem König zu. (Vergl. Kolderup-Rosenvinge Grundriß der Dänischen Rechtsgeschichte, übersetzt von Homeyer S. 30.) Dies deutet ohne Zweifel auf ein näheres Verhältniß der Fremden zum Könige.

[4]) Lindenbrog script. rer. Germ. p. 131. Nr. 8.

ſich ſogar dem Harald, dem Sohne des unverſöhnlichen Chriſtenfeindes Gorm und machte ihn wenigſtens dem Evangelium geneigt. Wie wäre dies thunlich geweſen, ohne eine Sicherheit wie die angedeutete?

Von Dänemark ſchiffte der Erzbiſchof über die Oſtſee nach Schweden. Er fand die Bewohner von Birca, unter denen in den Tagen Anſgars eine Gemeine beſtanden hatte, in das Heidenthum zurück geſunken, predigte ihnen und war im Begriff heimzukehren, als er erkrankte und um die Mitte Septembers 936 ſtarb [1]). Seine Gefährten beſtatteten ihn im fremden Lande und gingen dann nach Bremen zurück [2]).

Während Unni als Heidenbote nach Dänemark und Schweden ging, hatte, ohne Zweifel im Einverſtändniß mit ihm, Biſchof Adalward von Verden unter den Wenden gepredigt [3]). Er war vermuthlich noch im Lande, als König Otto gleich nach ſeiner Krönung, im September und October 936 den raſch beendeten Feldzug gegen die Vukraner ausführte. Wie nun damals das Wendenland an der untern Elbe ſeinen eigenen Markgrafen erhielt, den Hermann Billing, ſo auch ſeinen Biſchof, den erſten unter den Slaven.

Helmold allein berichtet dies Ereigniß [4]), erſt am Ende des zwölften Jahrhunderts, aber ſo beſtimmt, daß man auf ſichere Nachrichten, aus denen er geſchöpft, ſchließen darf. Die Zeit giebt er nur im Allgemeinen an — vor Stiftung des Bisthumes Schleswig —, denn dieſe Stadt nebſt dem Lande zwiſchen Schley und Eider, dazu das Wendiſche Gebiet von den Grenzen der Hamburger Parochie bis zur Peene machten die neue Diöceſe aus; ihre Kathedrale war in Aldenburg. Ihr erſter Biſchof Marco wurde von dem Könige eingeſetzt, im Widerſpruch, konnte geſagt werden, gegen das Recht des Hamburger Erzbiſchofes,

[1]) Nach dem Lüneburger Nekrolog am 17. Sept.

[2]) Adam. Brem. 48. 49. 50. Ann. Corb. 936.

[3]) Adam. Brem. 51. Dadurch wird die Angabe widerlegt, Adalward ſei i. J. 932 geſtorben. Wedekind Noten ꝛc. I. S. 105.

[4]) Helm. I. 12.

innerhalb seines Missionssprengels die Bischöfe nicht bloß zu weihen, sondern selbst einzusetzen. Allein eben so wohl ließ sich im Sinne der Zeit erwiedern, jenes Land sei nicht mehr heidnisch; da es dem Heidenthum entsagt und sich für das Christenthum erklärt habe, gehe es aus dem Missionssprengel in eine christliche und Deutsche Diöceſe über, innerhalb welcher nach damaligem Brauch dem Könige die Investitur durch Ring und Stab zustand. So mochte Bischof Adalward kein Bedenken finden, während der Sedisvakanz des Hamburger Erzstiftes [1]) dem Marco die Ordination zu ertheilen.

Auf die Empfehlung des Verdener Bischofes, der durch erprobten Wandel, unbescholtenen Ruf, Glauben, Gelehrsamkeit, selbst als Wunderthäter in allgemeiner Achtung stand und am königlichen Hofe wohl bekannt war, ernannte auch Otto dessen Schüler und Blutsverwandten, den Hildesheimer Domherrn Adaldag zum Nachfolger des Unni, wiederum vermuthlich erst nach der Ordination des Aldenburger Bischofes [2]). Damit erklärte sich der Umstand, daß Adam von Bremen bei seiner Kirche nicht den Marco, sondern dessen Nachfolger als ersten von Adaldag geweihten Bischof von Aldenburg verzeichnet fand [3]). Dem Hamburger Erzstift untergeordnet scheint auch das neue Bisthum im Wendenlande nicht gewesen zu sein, sondern in ähnlicher Weise gefreit wie die Hamburger Parochie zur Zeit Karls des Großen. König Otto sahe in ihr vielleicht nur das erste Glied der kirchlichen Stiftungen unter den Slaven, die er beabsichtigte, und als deren Abschluß ihm schon damals das Erzstift Magdeburg mag vorgeschwebt haben [4]).

[1]) Die Nachricht von dem Tode des Unni konnte gegen Ende Septembers oder Anfang Octobers füglich nach Hamburg gelangt sein.

[2]) **Ad. Br. 51.**

[3]) **Ad. Br. 61.**

[4]) Das scheint Helmold mit den Worten sagen zu wollen: **Hunc episcopatum imperator Otto Magdeburgensi primum subjicere decreverat, quem tamen postmodum Adheldagus Hammenburgensis episcopus requisivit.** Denn das Jahr der Stiftung des Magdeburger Erzbisthums war

Aber noch ſtand er weit ab von ſeinem Ziel. Was errungen war, wurde noch einmal zweifelhaft, als wenige Jahre hernach Dänen und Abodriten von neuem zu den Waffen griffen. Otto ſchlug dieſe Widerſacher mit dem Schwerte nieder, und als Folge deſſen, als Bedingung des Friedens, den er dem Dänenkönige Harald gewährte, ſoll dieſer mit ſeiner Gemahlinn Gunnhild und ſeinem kleinen Sohne die Taufe, der letztere von ſeinem Pathen, dem Deutſchen Könige, ſelbſt den Namen Svenotto empfangen haben. So vernahm Adam von Bremen durch Hörenſagen [1]).

Und die Tradition ruht ſo weit auf gutem Grunde, als ſie die Taufe jener fürſtlichen Perſonen nicht nur nach dem Dänenkriege Ottos geſchehen weiß, ſondern auch als deſſen Folge behauptet. Auch Widukind, der die Bekehrung der Dänen ſelbſt erlebte, ſieht in ihr eine Wirkung der Tugenden ſeines Königs [2]). Aber die Tradition fehlt gegen die wirkliche Geſchichte, indem ſie ſtatt der entfernten die nächſte Folge ſetzt, die Taufe des Dänenkönigs ſofort zur Friedensbedingung macht, den Otto ſelbſt als Pathen mithandeln läßt. Sie offenbart darin zugleich ihre eigene poetiſche Lebenskraft, welche den innern Zuſammenhang der Ereigniſſe ſofort äußerlich, ſinnlich zu vergegenwärtigen ſtrebt. Geſchichtlich dagegen liegt zwiſchen dem Dänenkriege und der Taufe Haralds eine nicht unbeträchtliche Zeit, in der das Kirchenweſen dieſer Gegenden noch manche Veränderung hindurch ging.

Als für die Abodriten das Aldenburger Bisthum geſtiftet wurde, war im Lande der Wilzen und Vuloinen noch nichts für die Verbreitung des Chriſtenthumes geſchehen. Die erſte Erwer-

ihm nicht unbekannt (Helm. I. 11.); eben ſo wußte er, daß die Stiftung des Aldenburger Bisthums früher war, als die des Schleswiger (Helm I. 12.). Daß endlich dieſes im zwölften Jahre des Erzbiſchofes Adalbag, alſo früher als das Magdeburger Erzſtift gegründet worden, mußte ihm aus ſeinem Meiſter Adam bekannt ſein (Ad. Br. 51.). Uebrigens hatte ſich Otto lange mit dem Plane getragen, das Magdeburger Erzbisthum zu errichten. Cumque eodem quod diu latebat etc. Thietm. II. 14.

[1]) Adam. Brem. 51.

[2]) Sed et haec virtutibus etc. Widuk. III. 65.

bung der Kirche ſcheint hier der Verräther Tugumir geweſen zu ſein; wenigſtens findet ſich deſſen Name im Todtenbuche des Kloſters Möllenbeck verzeichnet, eine Ehre, die nur getauften Chriſten zu Theil wurde. Erſt in den Friedenszeiten nach dem Jahre 941 gründete König Otto ein Bisthum in Havelberg (946) für die zwölf Gaue Zemzizi, Liezizi, Nieletizi, Doſſeri, Linagga, Murizzi, Tholenz, Plot, Miſereth, Groswin, Wantzlow und Woltze. Zu ſeiner Ausſtattung erhielt dies Stift im Gau Nieletizi die Hälfte von Burg und Stadt Havelberg, die ganze Feſte Nizem und die Hälfte aller zu dem Gau gehörigen Dörfer, desgleichen in Zemzizi zwei Dörfer und die Hälfte eines Waldes mit allen darin angelegten und anzulegenden Dörfern, in Liezizi die Marienburg mit mehreren umher belegenen Dörfern, in Doſſeri die Feſte Wizaka mit dem ganzen Burgward, und in Chorizi die Feſte Plot mit dem Burgward. An Hebungen verlieh der König dem Bisthum außerdem den zehnten Theil des ihm gebührenden Tributes aus der niedern Mark, d. h. aus den vier Gauen Miſereth, Groswin, Wantzlow und Woltze [1]) und die Zehnten aller innerhalb der Diöceſe belegenen Gaue [2]).

Im nächſt folgenden Jahre (947), vermuthlich beim Tode des Marco, wurde Schleswig vom Aldenburger Bisthum getrennt und erhielt wie Ripen und Arhuus ſein eigenes Stift, Aldenburg blieb auf die Wendengaue von den Grenzen der Hamburger Parochie bis an die Peene beſchränkt. Hier war Edward (Euagrius) der Nachfolger des Marco, in Schleswig hieß der erſte Biſchof Harold, in Ripen Liafdag, in Arhuus Reinbrand [3]). Sie alle inveſtirte König Otto: ſo berichtet Adam von Bremen [4]). Die Einſetzung des Aldenburger Biſchofes durch den König iſt dem Brauche der Zeit gemäß: das Bisthum lag im

[1]) Vgl. Köpke Jahrb. S. 117.

[2]) Buchholz Geſchichte der Churm. Brandenburg Th. I. S. 405. Nr. 2.

[3]) So nennt ſie Adam von Bremen. In den Acten der Synode von Ingelheim (Pertz Monum. T. IV. p. 25.) heißen ſie Oredo, Liopdagus und Reginbrandus.

[4]) Ad. Br. 61. 208.

Umfang des Deutschen Reiches. Auffallender ist die Investitur der andern, doch ist auch sie glaublich, denn der Deutsche König war ja der Schirmvogt der Dänischen Mission. Nur ist daraus nicht zu folgern, Dänemark habe damals unter Deutscher Oberherrschaft gestanden [1]). Auch das alte Recht der Hamburger Erzbischöfe innerhalb ihres Missionssprengels die Bischöfe einzusetzen war nicht erloschen. Papst Agapetus erneute es vielmehr dem Adaldag. Nicht als landesherrliches Recht, sondern in stillschweigend oder ausdrücklich übertragener Vollmacht des Erzbischofes hat mithin König Otto die Investitur der Dänischen Bischöfe geübt, wenn er sie geübt hat. Die Ordination aber sämmtlicher Vier vollzog Erzbischof Adaldag. Sie alle, jetzt auch der Aldenburger, wurden ihm als seine Suffragane untergeben [2]).

Was für die Dotation der Dänischen Bisthümer geschehen, ist nicht bekannt. Das Wendische in Aldenburg erhielt Festen, Landgüter, Höfe, Natural- und Geldhebungen zugetheilt. Zu den letztern waren von jedem Pfluge, der Wendischen Hakenhufe, jährlich zwölf Silberdenare nebst einem Denar für den Einnehmer an Geldzins zu entrichten; die Naturalleistung von demselben Grundstück betrug einen Scheffel Getreide und vierzig Risten Flachs. Dieser Zins wurde dem Bischof statt des Zehnten angerechnet: er galt mit den Schenkungen an liegenden Gründen zusammen als ein sehr reicher Besitz. Das Stift war durch die Freigebigkeit des Königs mit zeitlichen Gütern überschüttet [3]).

Nicht lange nach diesen Anordnungen gründete Otto das Bisthum Brandenburg (949). Dazu wurden dem Havelberger

[1]) So hat sich Adam von Bremen das Verhältniß vorgestellt und sich in seiner Meinung bestärkt gefunden durch eine noch vorhandene Urkunde (Lindenbrog script. rer. Germ. p. 131. Nr. 8.), auf welche er sich ausdrücklich bezieht. Daher, nicht aus der Tradition, ist seine Hypothese abgeleitet, Harald habe im Frieden mit Otto dem Großen von diesem sein Königreich zu Lehen genommen. Haroldus Ottoni subjicitur etc. Adam. Brem. 51.

[2]) Adam. Brem. 51.

[3]) Helm. I. 12.

die Gaue Zemzizi und Dosseri wieder abgenommen; sie und die Landschaften Moraciani, Ciervisti, Ploni, Zpriavani, Heveledun, Uweri, Riaciani und Lusici machten den Sprengel des Bisthums aus. Sein erster Bischof war Thiatmar, der erste des früher gestifteten in Havelberg hieß Dudo: beide empfingen die Investitur vom Könige, die kirchliche Weihe durch den Erzbischof von Mainz, dessen Diöcese sie angehörten. Die Ausstattung des Brandenburger Bisthums bestand aus den Zehnten aller ihm untergebenen Gaue mit Ausnahme sieben namhaft gemachter Festen und der zu ihnen gehörigen Dörfer, worüber schon anderweitig verfügt war. An liegenden Gründen kam dazu die nördliche Hälfte der Feste Brandenburg, des Werders, auf dem der Ort lag, und aller dahin gehörenden Dörfer, auch die Festen Priccervi und Ezeri mit ihrem Zubehör [1]).

Andere Zehnten, als die früher schon, muthmaßlich aus dem vormaligen Tempelgut, an den König entrichteten, fanden demnach in keinem der drei Wendischen Bisthümer statt. Die Austheilung an die Bischöfe aber setzte diese in den Stand, reichlich an ihre Kirchkinder zu spenden und sich deren Neigung zu erwerben [2]). Das Ziel, welches König Otto im Auge hatte, war augenscheinlich: die neuen Christen sollten durch Milde und Wohlthätigkeit für die Kirche nnd zugleich für die Deutsche Herrschaft gewonnen werden.

Kämpfe nach der Gründung der Wendischen Bisthümer.

Das Ziel König Ottos wurde nicht erreicht. Ungefähr um dieselbe Zeit, da er seine Bisthümer stiftete, fand er auch eine Aenderung der Kriegseinrichtungen des Wendenlandes nöthig. Die beiden großen Markgrafen wurden zugleich Herzoge. Abthei-

[1]) Gercken Stiftshist. von Brandenburg. Urk. Nr. 1.

[2]) Helm. I. 12.

lungen des Heeres ſtanden alſo gleich dem Kriegsvolk in den Marken unter ihrem Befehl. Gero findet ſich zuerſt im Jahr 946 mit dem doppelten Amtsnamen benannt [1]), ſeit 953 auch Hermann als Herzog [2]); doch iſt daraus nicht zu ſchließen, in den genannten Jahren ſei jedem der Beiden die ausgedehntere Vollmacht erſt verliehen. Die Uebertragung kann früher geſchehen ſein.

Der Zweck leuchtet ein, er war größere Sicherheit der Marken. Ein ſolcher Zweck ſetzt wiederum die gegründete oder ungegründete Vorſtellung von deren unſicherem Zuſtande voraus. So mag ſchon eine Weile widerwärtige Stimmung unter den Wenden erkennbar geworden ſein, während äußerlich Ruhe war. Der Ausbruch erfolgte, ſobald die Sachſen in ſich uneins wurden.

Die Herzoge Ludolf und Konrad, Sohn und Eidam des Königs, ſtanden gegen dieſen auf: ſie mußten am Rhein und an der Donau bekämpft werden. Durch der Beiden Aufwiegelung und Beiſpiel verlockt lehnten ſich dann auch in Sachſen gegen den Herzog Hermann deſſen Bruderſöhne Wigbert der Jüngere und Egbert auf. Sie behaupteten, ihr Oheim ſei der Räuber ihres väterlichen Erbes, er habe ihnen ihre Schätze entwandt. Zwar wehrte der Herzog diesmal dem Ungeſtüm ſeiner Neffen ſo, daß es zu keiner Fehde kam. Als dann zu Neujahr (954) der König auf einige Wochen Sachſen beſuchte, und beide Partheien ihm und den verſammelten Fürſten ihren Rechtshandel vortrugen, fiel nicht minder die Entſcheidung zu Gunſten Hermanns. Der König behielt den Wichmann in Haft und übergab ihn bei ſeiner Abreiſe [3]) der Aufſicht des Grafen Ibo.

Allein nach wenigen Tagen ſchon entfloh Wichmann unter dem Vorwande einer Jagd, nahm ſeine im Wald verſteckten Gefährten zu ſich und eilte nach Hauſe [4]). Hier beſetzte er einige

[1]) Buchholz Geſchichte der Churmark Brandenburg Th. I. S. 405. Nr. 2.

[2]) Militante adversum Mogontiam rege, Herimannus dux etc. Widuk. III. 23. Wann das geweſen, zeigen Cont. Regin. 953, Ann. Hildesheim. Quedlinb. Weissemburg. Lamberti 953.

[3]) Sie erfolgte kurz vor den Faſten. Cont. Regin. 954.

[4]) Perrexit in patriam d. h. in die Gegend, wo die Erbgüter der Familie lagen.

Festen, sein Bruder Egbert vereinigte sich wieder mit ihm, und der Aufstand ging von neuem an. Doch ohne Gewinn für die Empörer. Herzog Hermann nöthigte sie bald auf das rechte Elbufer zu flüchten.

Hier im Wendenlande verbündeten sie sich mit zwei tributpflichtigen Fürsten [1]), den Brüdern Naco und Stoinef [2]), die schon vorher den Sachsen feind waren. Damit fing der Wendenkrieg abermals an.

Herzog Hermann führte das Heer wider die Aufrührer. Die Gegend, wo gestritten wurde, wird nicht genau bezeichnet. Im Allgemeinen wird die Mark des Billingers als das Feld des Krieges anzunehmen sein. Der erste Ort, gegen den sich der Herzog wandte, war die Feste Suithleiscranne, in ihr hielten sich seine Neffen auf. Schon war er nahe daran sich ihrer und der Burg zu bemächtigen. Aber jemand weckte jene durch sein Geschrei; sie ergriffen sogleich die Waffen. Doch erschlugen die Sachsen vor dem Thor an vierzig Gewappnete, nahmen deren Beute mit sich und zogen sammt ihrem Herzoge heim.

Dieser Streifzug geschah im Anfang der Fasten. Nach Ostern desselben Jahres fielen dagegen die Wenden unter Wichmanns Leitung in Sachsen ein [3]). Hermann rückte ihnen mit dem Kriegsvolk entgegen, fand aber den Feind so überlegen, daß es ihm rathsam schien, der Schlacht auszuweichen. Unter allen festen Orten der Gegend wurde nur einer für sicher gehalten, die Burg der Cocarescemier; in ihr hatte sich daher in der Bedrängniß eine große Menge Menschen versammelt. Nun befahl der Herzog den Bür-

[1]) Subreguli barbarorum nennt sie Widukind.

[2]) So nennt sie Widukind. Thietmar (II. 6.) giebt dem Stoinef den Namen Stoinneguus; anderwärts heißt er Itoignavus. Ann. Sangall. maj. 955.

[3]) Der Ausdruck in regionem (Widuk. III. 52.) ist unbestimmt. Wedekinds (Noten ꝛc. I. S. 25.) Auslegung scheint das Richtige zu treffen. Darnach hätte die Burg der Cocarescemier innerhalb der Grenzen von Ostfalen oder Nordthüringen gelegen; v. Leutsch (Markgraf Gero S. 98.) räth auf Gresse nordwärts von Bolzenburg, oder Garze unweit Blekede.

gern, mit den Wenden zu unterhandeln, so gut es gehe. Das Kriegsvolk war darüber mißvergnügt, aber jene thaten, wie ihnen geboten, und erlangten Frieden auf die Bedingung, die freien Leute mit Weibern und Kindern, aber ohne Waffen, sollten über die Mauer ausziehen, die Unfreien mit allem Hausrath in der Feste zurückbleiben. Als nun die Wenden einzogen, erkannte einer von ihnen in der Frau eines Freigelassenen seine Sklavinn. Er wollte sie dem Manne wegnehmen und empfing dagegen einen Faustschlag. Sofort rief er laut, der Vertrag sei von den Sachsen gebrochen. Ein allgemeines Morden begann. Alle erwachsenen Männer wurden erschlagen, Mütter und Kinder von den Wenden gefangen fortgeführt [1]).

Mittlerweile begann es auch in der andern Mark unruhig zu werden. Doch nie bewährte sich Herzog Gero glänzender als jetzt. Zwei siegreiche Feldzüge, siegreich vornehmlich durch ihn, folgten rasch auf einander. Der eine ging an die Donau. Ludolf und Conrad hatten bis zum 15. Juni 954 Waffenstillstand gemacht und während dessen in Zenn [2]) eine persönliche Zusammenkunft mit dem Könige gehabt: durch sie war Konrad vermogt sich zu unterwerfen. Ludolf schied unversöhnt und warf sich in Regensburg. Dorthin zog König Otto, mit ihm Markgraf Gero, und nach sechswöchentlicher Belagerung mußte Ludolf die Feste räumen und seines Vaters Gnade suchen [3]). Der andere Feldzug Geros, ob der frühere oder spätere, ist ungewiß [4]), er-

[1]) Widuk. III. 23. 24. 25. 28. 29. 50. 51. 52.

[2]) — — apud Cinnam. Widuk. III. 31. Vgl. Wedekind Noten ꝛc. I. S. 27. 28.

[3]) Widuk. III. 31—40.

[4]) Vor dem 15. Jun. kann der Zug gegen die Uchrer nicht stattgefunden haben, weil Herzog Konrad daran Theil nahm. Ob er aber gleich nach dessen Unterwerfung in der letzten Hälfte des Junius und zu Anfang des Julius unternommen, oder erst nachdem die Belagerung von Regensburg in den ersten Tagen des August ihr Ende erreicht hatte, wird durch die Angaben Widukinds nicht klar. Denn nur bei den letzten Kämpfen um Regensburg wird Gero ausdrücklich als mitwirkend erwähnt. Daß er die vollen sechs Wochen hindurch beim Heere des Königs war, läßt sich nicht darthun.

ging über die Uchrer in der Wendenmark. An ihm nahm auch der Frankenherzog Konrad Theil, den der König zu Hülfe gesandt hatte. Die Uchrer wurden unterjocht; man machte reiche Beute, und Sachsen war voll Siegesfreude [1]).

Doch erregte der Zustand der Marken noch immer Besorgniß. Als König Otto im nächsten Jahre gegen die Ungern auszog, die in Baiern eingefallen waren, fand er es gerathen, aus Sachsen nur wenige Mannschaft mit sich zu nehmen, denn ein Krieg mit den Wenden stand zu erwarten. Und wirklich, während im südlichen Deutschland gegen die Ungern gestritten wurde, vermuthlich auch vom Herzog Gero, hatte dessen Stellvertreter, Markgraf [2]) Dietrich, vielfach mit den Wenden zu kämpfen. Er versuchte eine ihrer Festen zu erobern, aber nur zum Theil gelang ihm das Unternehmen. Bis in das Thor und die Mauern der Burg trieben die Sachsen den Feind, besetzten das Suburbium und steckten es in Brand. Nachdem das geschehen, trat Dietrich mit ihnen den Rückzug an. Der Weg ging durch einen Morast nahe bei der Feste; es war ein enger und schwieriger Paß. Allein die Wenden beschäftigte der Brand ihrer Stadt. Als dieser gelöscht war, bemerkten sie, daß die eine Hälfte des abziehenden Heeres den Morast bereits hinter sich hatte, während die andre noch mühsam hindurch zog. Sogleich eilten sie nach und griffen die Sachsen im Rücken an. Die flohen schmählich, und wohl vierzig von ihnen wurden getödtet [3]).

Unterdessen hatte König Otto auf dem Lechfelde bei Augsburg den herrlichsten Sieg über die Ungern davongetragen [4]). Sogleich kehrte er nach Sachsen zurück, und noch desselben Jahres zog er gegen die Wenden aus, um ihre Widersetzlichkeit zu strafen, besonders den Frevel, den sie in der Burg der Cocarescemier verübt.

[1]) **Widuk. III. 42.**

[2]) **Praeses Thiadericus. Widuk. III. 45.** Vgl. v. Leutsch Markgraf Gero S. 98. Anm. 155. S. 92. Anm. 149.

[3]) **Widuk. III. 45.**

[4]) **Widuk. III. 44. 46. 47. 48. 49.**

Zuerſt wurde über die Sachſen zu Rathe gegangen, welche ſich mit den Wenden verſchworen hatten. Man ſprach ihnen das Urtheil, Wichmann und Egbert ſeien als Reichsfeinde zu behandeln, der übrigen aber ſei zu ſchonen, wenn ſie heimkehren wollten. Zugleich kam von den Wenden eine Geſandtſchaft. Sie erboten ſich zum Tribut in herkömmlicher Art, doch als Verbündete und ſo, daß ſie Herren in ihrem Lande blieben: unter der Bedingung ſeien ſie zum Frieden bereit, ſonſt wollten ſie mit den Waffen für ihre Freiheit fechten. Der König erwiederte, Frieden könne er ihnen nur auf die Bedingung gewähren, daß ſie büßten, was ſie unrecht gethan. Damit zog er, brennend und verwüſtend, weiter hinein in ihre Grenzen.

Es waren die Abatarener und die beiden Vulzenvölker der Zcirizspaner und Tolonſener, gegen welche der Krieg ſich wandte [1]). Dadurch ſind die beiden Ufer der Peene im Allgemeinen als das Kriegstheater bezeichnet. Hier drang das Sächſiſche Heer, von einer Schaar Böhmen und ihrem Herzoge Boleslav begleitet [2]), bis an den Fluß Rara und lagerte an deſſen Ufer. Zu ihm geſellte ſich ein Wendiſches Volk, um an dem Kampfe gegen ſeine Stammgenoſſen Theil zu nehmen, die Ruanen, die hier zuerſt und als Freunde der Deutſchen genannt werden. Die Rara aber, wo ſich dies begab, kann unter den Waſſern jener Gegend füglich kein anderes ſein als die Rekenitz [3]). In dieſer Stellung fand der König vor ſich den Fluß, der zwiſchen Sümpfen hindurchging und deshalb für den Uebergang wenig geeignet war; jenſeits ſtand Stoinef mit dem Wendiſchen Heer und hinderte am Brückenbau und am Vorgehen. Auch im Rücken des Kö-

[1]) Ann. Sangall. maj. 955.

[2]) Flodoardi ann. 955.

[3]) Wedekind (Noten ꝛc. I. S. 26.) erklärt ſich für die Lesart Taxa, welche der Sächſiſche Annaliſt bietet, hält dieſen Namen für gleichbedeutend mit Doxa und verſteht die Doſſe. Eben ſo v. Leutſch (Markgraf Gero S. 100.). Aber die Annahme iſt nicht vereinbar mit den Beſtimmungen, welche die St. Gallener Annalen an die Hand geben, auch im Widerſpruch mit dem Zeugniß der Handſchriften. Vgl. Waitz zum Widukind. Anm. 48.

nigs ſtanden Feinde. Verhacke und Mannſchaft ſperrten ihm den Weg. So litten die Deutſchen von Hunger, Krankheit und anderem Ungemach mehrere Tage. Da wurde wiederum Gero der Helfer in der Gefahr.

König Otto ſandte ihn an den Stoinef. Der Wende ſollte vermogt werden, daß er ſich ergebe; dadurch werde er ſeinen Herrn zum Freunde gewinnen, ohne deſſen Feindſchaft zu erfahren. Die Unterredung geſchah über den Fluß hinüber. Gero begrüßte den Stoinef zuerſt, und als der Gruß erwiedert wurde, ſprach jener weiter: „Es ſollte dir genügen, wider einen von uns Dienern des Königs den Krieg zu führen; aber wo ſind Heer und Waffen, mit denen du den Kampf gegen den König ſelbſt wagen willſt? Iſt Tüchtigkeit, Geſchick, Kühnheit in euch, ſo gebt uns Raum, daß wir zu euch hinüber kommen, oder kommt ihr zu uns, damit auf gleicher Wahlſtatt ſich die Tapferkeit der Kämpfenden beweiſe.“ Der Wendenfürſt dagegen knirſchte, ſchmähte, verhöhnte den Grafen nebſt ſeinem Herrn und dem ganzen Kriegsheer, deſſen peinliche Lage ihm wohl bekannt war. Da wurde auch Herzog Gero zornig, denn er war reizbaren Gemüthes. „Morgen ſoll es kund werden, ſprach er, ob ihr rüſtige Leute ſeid, du und dein Volk, denn morgen ſollt ihr uns ohne Zweifel mit euch im Gefechte ſehen.“ Dann ging er ins Lager zurück und berichtete, was er vernommen.

In der Nacht brach der König auf und ließ den Feind durch Pfeile und anderes Geſchoß zum Gefechte herausfordern, als ſei die Abſicht mit Gewalt über Sumpf und Fluß zu gehen. Die Wenden waren nach Geros Drohung auf nichts anderes gefaßt und ermunterten ſich gleichfalls zur Schlacht: mit allen Kräften ſollte der Paß vertheidigt werden. Inzwiſchen ging Gero mit den Ruanen ungefähr eine Meile vom Lager ab, am Fluſſe hin und ſchlug raſch drei Brücken, ohne daß der Feind es bemerkte. Dann gab er dem Könige Nachricht, und das ganze Heer zog ſich dorthin. Die Wenden folgten am andern Ufer, aber ſie hatten den längern Weg. Ermüdet kam das Fußvolk auf der

Wahlſtatt an und wurde um ſo leichter in die Flucht geſchlagen und auf der Flucht niedergehauen.

Stoinef mit den Reitern erwartete den Ausgang auf einem Hügel. Als er die Niederlage ſah, floh auch er. Im Walde traf ihn Hoſed, einer vom Kriegsvolk des Königs. Der Wendenfürſt hatte nur zwei Begleiter bei ſich. Hoſed griff ihn an: Stoinef, vom Kampfe erſchöpft, unterlag. Da zog ihm jener die Rüſtung aus und erſchlug ihn. Auch einen der Begleiter nahm er gefangen und brachte ihn mit der Rüſtung und dem Haupte Stoinefs zum Könige. Ehre und Landbeſitz lohnten dem Sieger.

Inzwiſchen wurde auch das feindliche Lager eingenommen, viele Gefangene gemacht, viel Volk getödtet: bis in die Nacht dauerte das Gemetzel. Dies geſchah am 16. October, dem Tage St. Gallen, des Jahres 955. Am folgenden Tage ließ König Otto in einer Ebene das Haupt des Wendiſchen Fürſten aufſtellen, darum her erlitten ſiebenzig der Gefangenen die Todesſtrafe; dem Rathgeber des Stoinef wurden die Augen ausgeſtochen und die Zunge ausgeriſſen; ſo blieb er hülflos unter den Leichnamen liegen. Wichmann und Egbert entkamen nach Frankreich zum Herzog Hugo, damals dem mächtigſten Mann in jenem Lande [1]). Ein Jahr lang war nun Friede in Sachſen und in Deutſchland [2]). Dann mußte König Otto nochmals gegen Wenden [3]), gegen die Redarier ausziehen [4]). Was dadurch bewirkt worden, wird nicht gemeldet. Zu Ende brachte der Feldzug den Wendenkrieg nicht. Dafür ſorgte der Zwiſt im Hauſe der Billinger. Zwar Egbert verſöhnte ſich unter Vermittlung des Kölner Erzbiſchofes mit dem Könige. Dagegen nahm Wichmann der Gelegenheit wahr, da er Sachſen leer von Kriegern wußte, kehrte heimlich zurück, beſuchte Haus und Hausfrau und begab ſich dann abermals in die Fremde, zu den Wenden. Gegen ſie und

[1]) Widuk. III. 53. 54. 55. Ann. Corb. Ann. Hildesh. Ann. Quedlinb. Ann. S. Bonif. 955.

[2]) Cont. Regin. 956.

[3]) Cont. Regin. 957.

[4]) Widuk. III. 58. Thietm. II. 6.

gegen ihn zog im Jahre 958 wiederum ein Sächsisches Heer aus, wie es scheint, von dem Könige selbst geführt. Dadurch wurde Wichmann endlich so weit gebracht, daß er eine Ausgleichung suchte. Herzog Gero und sein Sohn verbürgten sich für ihn und erwirkten ihm vom Könige Verzeihung und freie Heimkehr zu seiner Frau und seinem väterlichen Erbgut. Dagegen leistete er ungeheißen einen fürchterlichen Eid, daß er nie mit Rath oder That sich gegen den König und dessen Reich vergehen wolle [1]). Gegen die Wenden geschahen darauf in den nächstfolgenden Jahren noch zwei Feldzüge: da erst war ihre Besiegung vollendet [2]).

Nicht lange nachher beschloß König Otto auf das Hülfegesuch des Papstes Johannes XII und vieler Großen des Königreiches Italien [3]) seinen zweiten Zug über die Alpen anzutreten [4]). Eine längere Abwesenheit von Sachsen stand zu erwarten. Herzog Gero, durch den Tod seines einzigen Sohnes Sigfrid [5]) gebeugt, war des Kriegeslebens satt und verlangte nach Zurückgezogenheit [6]). Um so nöthiger schien eine Anordnung, welche jetzt und künftig hin, wenn der König entfernt war, die Wendengrenze sicher stellte. Otto ernannte daher den Hermann Billing zum Herzoge von Sachsen, dem ersten dieses Landes, denn wegen der alten Unruhen des Volkes hatte es seit den Zeiten Karls des Großen noch keinen solchen gehabt. So berichtet Adam von Bremen [7]).

Aber die Ludolfinger waren Herzoge gewesen, bevor sie zum Königthum gelangten, Hermann selbst war schon Herzog, da ihm dies Herzogthum übertragen wurde. So muß entweder Adams Nachricht verworfen werden, wozu kein Grund ist, eine durch-

[1]) **Widuk. III. 59. 60. Flodoardi ann. 958.**
[2]) **Cont. Regin. 959. 960.**
[3]) **Cont. Regin. 960.**
[4]) Vgl. Wedekind Noten ꝛc. VIII. S. 349 ꝛc. 353 ꝛc.
[5]) Sigfrid starb 958 oder spätestens 959. Köpke Jahrb. S. 123.
[6]) **Thietm. II. 13.**
[7]) **Ad. Br. 53.**

greifende Maßregel erheischten die Umstände gewiß, oder dies neue Herzogthum war, wenn auch dem Namen nach dasselbe, doch der Bedeutung nach ein anderes, als das frühere. Die neue Bedeutung liegt nicht fern. So lange ein Land noch an den königlichen Fiscus steuert, ist es kein Herzogthum: das war die Ansicht des eilften, wohl auch schon der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts [1]). Darin ist enthalten, was das neue Herzogthum in Sachsen bedeutete. Der Herzog empfing Gebiet als Beneficium, das sonst zum königlichen Kammergut gehört hatte, und verpflichtete sich dagegen zu ausgedehnteren Kriegsdiensten, als er bisher geleistet. Dies Beneficium waren die Lande an der untern Elbe, deren Metropole Hamburg, die durch viele Kämpfe den Heiden abgewonnen [2]), Nordsachsen also und die Wendenmark, welche der Billinger längst verwaltet hatte: vielleicht war die Verleihung erblich [3]). Auch die Amtsgewalt des Herzoges, der Oberbefehl des Heeres, reichte nicht über das ganze Sachsenland, sondern nur über Ostfalen, und auch hier war Hermann nicht der einzige Herzog, die Markgrafen Gero und Dietrich hießen eben so, doch diese führten den Titel nur in der ältern Bedeutung und nur persönlich. Er starb mit ihnen aus, an jenes niederelbische Gebiet war er für immer und fortan ausschließlich geknüpft [4]).

Hermanns nochmalige Erhöhung scheint den Neid seines Neffen von neuem geweckt zu haben. Seines Eides ungeachtet

[1]) Nondum adhuc illo tempore Suevia in ducatum erat redacta, sed fisco regio peculiariter parebat sicut hodie et Francia. Ekkehardi IV. Casus S. Galli p. 83. Ekkehard schrieb gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts. Vgl. Köpke a. a. O. S. 110.

[2]) Chron. monast. S. Mich. in Wedekinds Noten ꝛc. IV. S. 406. Die Nachricht, obwohl erst aus dem dreizehnten Jahrhundert, verdient Beachtung. Vgl. Wedekind a. a. O. S. 403.

[3]) Für die Erblichkeit, wenigstens im eilften Jahrhunderts, spricht das Zeugniß Lamberts von Aschaffenburg. Vgl. Wedekind Hermann, Herzog von Sachsen. S. 47.

[4]) Vgl. Dönniges Jahrbücher des Deutschen Reichs unter der Herrschaft Ottos I. S. 191 ꝛc.

begann dieser nach einmal den Aufruhr. Er ging zuerst, während König Otto in Italien verweilte, aus Sachsen fort und begab sich zum Dänenkönige Harald, um mit dem einen Krieg zu verabreden. Aber er fand kein Gehör. Hätte er den Herzog umgebracht, wurde ihm erwiedert, oder sonst einen Fürsten, so mögte das für die Aufrichtigkeit seines Antrages Zeugniß geben, nun aber könne sich niemand darauf verlassen. Bald nachher zeigte ein Kaufmann dem Sachsenherzoge an, Wichmann und seine Gefährten verübten Straßenraub im Lande [1]). Von den Letztern wurden einige auf der That ergriffen und als Friedensbrecher durch den Strang hingerichtet: Wichmann selbst und sein Bruder entgingen mit Mühe der Verurtheilung [2]). Aber dem Markgrafen Gero war schon die Anklage und seine persönliche Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten genügend, um dem Meineidigen abzusagen, für den er sich verbürgt hatte. Er gab ihn den Wenden [3]) zurück, von welchen er ihn übernommen. Sie nahmen ihn gerne auf und bedienten sich seiner im Kampf gegen ihre Feinde, die Polen. Das ist der erste Krieg zwischen Wenden und Polen, von dem die Geschichte Nachricht giebt.

Wichmann besiegte die Polen in mehreren Schlachten, besiegte ihren Fürsten Mesco [4]) zweimal, tödtete dessen Bruder und machte große Beute [5]). Allein der Gewinn seiner Kämpfe kam doch nicht ihm und seinen Verbündeten zu Gute, sondern dem er ihn am wenigsten gönnte. Herzog Gero stritt nämlich um dieselbe

[1]) — — latrocinia ejus produntur. Widuk. III. 64. Darunter können so wenig Unterhandlungen (v. Leutsch Markgraf Gero S. 105.) als Mordanschläge gegen Herzog Hermann (Dönniges Jahrb. S. 108.) verstanden werden.

[2]) Das ist der Sinn der Worte: vix evasit, wie das Folgende zeigt. An eine Flucht der Beiden ist nicht zu denken.

[3]) Barbaris. Widuk. III. 66. Die von Dönniges a. a. O. S. 109 angeführte Stelle des Widukind: — — quasi ad extrahenda sibi de Danis auxilia (Widuk. III. 68.) reicht nicht aus zum Beweise, unter den Barbaren seien die Dänen zu verstehen.

[4]) So schreibt der Pole Martinus Gallus den Namen.

[5]) Widuk. III. 64. 66.

Zeit (963) gegen die aufrührischen Lusizer. Mit überlegener Macht, doch nicht ohne bedeutenden Verlust, selbst schwer verwundet und durch den Tod eines Neffen, der in der Schlacht fiel, tief betrübt, gewann er den Sieg und zwang die Ueberwundenen in die äußerste Dienstbarkeit. So standen die Sachsen wieder als mächtige Herren in den Gauen Lusizi und Selpoli, unfern der Grenze Polens. Diese Nähe, das gleichzeitige Andringen der Wenden, vielleicht auch der Glanz der Kaiserkrone, welche nicht lange vorher (962) zum andern male erneuert und auf den Deutschen König übertragen war, bewirkten, wie es scheint, ohne Krieg, was als Geros letzte politische That gemeldet wird, die Unterwerfung des Mesco und seines Volkes unter die kaiserliche Herrschaft [1]). Nachdem er dies vollbracht, noch in demselben Jahre [2]), pilgerte Herzog Gero nach Rom (963), legte seine Waffen am Altar des Apostelfürsten Petrus ab und weihete Gott sich und all sein Eigen. Nach der Heimkehr setzte er dann seines Sohnes Wittwe als Aebtissin in das Kloster Gernrode unweit Quedlinburg, das er gestiftet hatte, und starb bald nachher (965), gefeiert und betrauert von seinen Zeitgenossen [3]).

Wichmann zog indessen abentheuernd im Wendenlande umher, stets bereit seinem Oheim, dem er heftig grollte, Leides zu thun, wo sich die Gelegenheit darbot. Sie fehlte auch nicht. Zwei Wendische Fürsten Selibur und Mistaw oder Mistui, dieser unter den Abodriten, jener unter den Waarern, waren Erbfeinde von ihren Vätern her. Herzog Hermann machte beide mit ihren Untergebenen dem Kaiser zinsbar. So meldet Thietmar [4]). Die Nachricht setzt entweder einen Aufstand in jener Gegend voraus, oder sie giebt Zeugniß, daß die frühern Unterwerfungen der genannten Nationen nicht vollständig und allgemein gewesen. Doch fehlt Kunde von dem Einen, wie von dem Andern. Die nunmehrigen Unterkönige verklagten sich wiederholt

[1]) Contin. Regin. 963. Widuk. III. 67. Thietm. II. 9. 19.
[2]) Die Zeitbestimmung entwickelt Waitz in Dönniges Jahrb. S. 216 ꝛc.
[3]) Cont. Regin. 965. Thietm. II. 13.
[4]) Thietm. II. 9.

vor ihrem Oberherrn, der endlich den Selibur zu einer Buße von funfzehn Silbertalenten verurtheilte. Erzürnt darüber beschloß Selibur Krieg gegen den Sachsenherzog, aber es fehlte ihm an Kriegsmacht. Er rief deshalb den Wichmann zu Hülfe. Dieser erschien willfährig sammt seinen Genossen. Eine Feste der Waarer, vermuthlich Aldenburg, nahm sie auf; der Abodritenfürst belagerte jene. In gleicher Absicht rückte Herzog Hermann mit den Sachsen heran. Mittlerweile verließ Wichmann, von Wenigen begleitet, die Burg, um von den Dänen Hülfe zu holen. Allein nach etlichen Tagen schon mangelte es den Belagerten so sehr an Menschen und Vieh, daß manche äußerten, Selibur habe nur zum Schein den Krieg unternommen, denn es sei durchaus unglaublich, daß sonst ein Mann, der unter Waffen groß geworden, so schlechte Vorkehrungen getroffen hätte. Vielmehr sei das Ganze eine List, die der Sachsenherzog eingeleitet, um, auf welche Weise es sei, seines Neffen habhaft zu werden, damit dieser in der Heimath wenigstens zu seinem Seelenheil gelange, das er unter den Heiden ganz verloren. Durch Hunger und Modergeruch des gefallenen Viehes bezwungen, übergaben also die Belagerten den Ort. Als nun der Herzog den Selibur hart anredete und ihm seine Treulosigkeit vorwarf, erwiederte auch der Wende: „Was zeihest du mich der Untreue? durch sie sind doch jene Männer dort wehrlos geworden, die weder du noch dein Kaiser zu überwinden vermocht". Herzog Hermann schwieg dazu, nahm aber dem Fürsten sein Land und gab es dessen Sohne, den er früher als Geisel bei sich gehabt hatte. Wichmanns Kriegsleute wurden auf verschiedene Weise bestraft; die Beute in der Feste fiel den Sächsischen Kriegern zu: dann zogen die Sieger heim.

Als Wichmann vernahm, was vorgefallen, ging er wieder nach Osten unter die Heiden und verhandelte mit den Vuloinen, besonders den Redariern [1]), um sie zum Kriege gegen Mesco

[1]) Daß die Redarier zu den Vuloinen gehörten, zeigt das Schreiben des Kaisers, nachdem er die Nachricht von Wichmanns Tode erhalten. Widuk. III. 70. Die in dem Briefe erwähnte Niederlage der Redarier ist keine

zu bewegen. Der Polenfürſt erfuhr es und ſuchte Hülfe bei ſeinem Schwiegervater, dem Böhmenherzoge Boleslav, denn der Kaiſer war damals in Italien: es war ſein dritter Zug in dies Land [1]). Zwei Haufen Böhmiſcher Reiter ſtießen, dem Begehren gemäß, zum Heer der Polen. Mesco ſtellte ſie in einen Hinterhalt und ſandte dem heran rückenden Wichmann nur Fußvolk entgegen. Auch das zog ſich auf Geheiß allmählig zurück, bis die Wenden weit genug von ihrem Lager entfernt waren. Da wurden ſie plötzlich im Rücken von den Reitern angegriffen, während das Polniſche Fußvolk ſich wandte und von vorne her auf ſie eindrang. Wichmann wollte davon reiten, aber ſeine Genoſſen warfen ihm mit lauter Stimme vor, nur im Vertrauen auf ſein ſchnelles Pferd habe er ſie in dieſe verderbliche Schlacht geführt. So beſtürmt ſaß er ab und kämpfte den ganzen Tag zu Fuß unter den Seinen. Doch erlitten die Vuloinen eine große Niederlage [2]). In der nächſt folgenden Nacht legte Wichmann in vollſtändiger Rüſtung, zu Fuß, ohne Speiſe zu nehmen, eine lange Strecke Weges zurück [3]). Am andern Morgen früh trat er erſchöpft, mit wenigen Begleitern, in eine Scheune. Polniſche Krieger fanden ihn da und erkannten ihn an der Rüſtung als einen vornehmen Mann. Auf die Frage, wer er ſei, gab er ſich ſogleich namenkundig. Die feindlichen Anführer forderten ihn demnach auf die Waffen nieder zu legen, verſprachen ihm auch, ihn lebendig ihrem Herrn zu überliefern und dieſen zu vermögen, daß er ihn unverletzt dem Kaiſer zurückgebe. Allein Wichmann,

andre als die früher (III. 69.) erzählte der Vuloinen. Dönniges (Jahrb. S. 134.) Verſetzung der Vuloinen nach Wollin iſt eben ſo wenig ſtatthaft, als die Verſetzung Rhetras in das Land des Selibur d. h. nach Wagrien. (A. a. O. S. 133. 134.)

1) Vgl. Wedekind Noten ꝛc. VIII. S. 349 ꝛc.

2) Dies Letztere ſagt Widukind nicht ausdrücklich, aber es liegt in ſeiner Darſtellung des Kampfes, und der Brief des Kaiſers ſpricht das Wort beſtimmt aus.

3) Nach Dönniges (a. a. O. S. 135.) ſchritt er die ganze Nacht kämpfend einher; Widukind ſagt das nicht. Der Kampf hatte mit dem Tage geendet, die Anſtrengung der Nacht war die der Flucht.

obwohl in der äußersten Bedrängniß, doch eingedenk seines frühern Adels und seiner Tapferkeit, verschmähte sich ihnen zu ergeben. Sie möchten dem Mesco von ihm sagen, sprach er, vor dem wolle er die Waffen niederlegen, dem die Hand reichen.

Während aber die Anführer sein Begehren erfüllten, drang die Menge auf den stolzen Mann ein und setzte ihm heftig zu. Er vertheidigte sich, obwohl ermattet, und schlug viele von ihnen zurück. Zuletzt übergab er sein Schwert einem angeseheneren Polen. „Nimm das Schwert, sprach er dabei, und bringe es deinem Herrn. Er möge es betrachten als ein Zeichen des Sieges und es seinem Freunde, dem Kaiser, übersenden, damit der wisse, es sei nun an der Zeit, einen erschlagenen Feind zu verhöhnen, oder einen Blutsverwandten zu beweinen". Nach den Worten wandte er sich gegen Morgen, so gut er noch konnte, betete in der Sprache seines Landes und ergab die kummervolle Seele in die Barmherzigkeit des Schöpfers aller Dinge.

Den Redariern wurde darnach Friede bewilligt (967), dem Kaiser aber Wichmanns Schwert mit der Siegesbotschaft nach Italien gesandt. Otto erließ wiederum von Capua aus ein Schreiben an die Herzoge Hermann und Dietrich [1]), in welchem er den Frieden mit den Redariern verwarf. Das Volk habe zu oft die Treue gebrochen; sie sollten es mit aller Macht angreifen und mit dessen Vernichtung das angefangene Werk vollenden. Aber der strenge Befehl blieb unausgeführt. Ein Sächsischer Landtag in Werla, vor dem der kaiserliche Brief verlesen wurde, war der Ansicht, der Friede müsse bleiben, denn ein Dänenkrieg stehe bevor, und für zwei Kriege zugleich mögten die Kräfte des Landes nicht ausreichen. Indessen blieben die Dänen ruhig. Auch die Wenden verhielten sich friedlich [2]).

[1]) Der Brief ist im Januar nach der Kaiserkrönung Ottos II. geschrieben. Die Krönung geschah zu Weihnachten 967. In dasselbe Jahr gehört also auch der Tod Wichmanns — der Todestag ist vermuthlich d. 22. Sept. (Waitz zu Widuk. III. 69. Anm. 64.) — und der Friede mit den Redariern.

[2]) Widuk. III. 68. 69. 70.

Das Erzbisthum Magdeburg.

Welches während der eben erzählten Kämpfe der Zuſtand des Chriſtenthumes unter den Wenden war, läßt nur eine einzelne, beiläufige Nachricht, aber dieſe deutlich genug erkennen. Als die Feſte des Waarerfürſten Selibur von den Sachſen eingenommen wurde, fand man dort zum großen Erſtaunen alles Volkes ein ehernes Bild des Saturn, d. i. des Sytiwrat [1]). Zwanzig und mehr Jahre nach der Stiftung des Bisthumes Aldenburg beſtand alſo der heidniſche Cultus noch öffentlich innerhalb einer chriſtlichen Diöceſe und unter den Augen des Biſchofes.

Unbekannt konnte das dem Könige Otto nicht ſein, dennoch verharrte er ruhig und unerſchütterlich bei dem Zweck, den er ſich geſetzt, und deſſen Verwirklichung er begonnen hatte, da er die erſten Wendiſchen Bisthümer gründete. Schon früher als dieſe, im zweiten Jahre ſeiner Regierung hatte er in Magdeburg Kirche und Kloſter des heiligen Mauricius geſtiftet. Von dem an hegte er beide mit beſonderer Vorliebe. Sie erhielten anſehnlichen Grundbeſitz in den Gauen Nordthüringen [2]), Hardago [3]) und Suevon [4]). Dazu jenſeit der Elbe im Wendenlande den Erwerb- und Verkaufzehnten in den Gauen Moraciani, Liezizi und Heveledun [5]). Nach dem Siege auf dem Lechfelde äußerte Otto zuerſt den Wunſch, mit dieſer Stiftung ein Bisthum zu verbinden, aber Biſchof Bernhard von Halberſtadt, in deſſen Diöceſe Magdeburg lag, verweigerte ſeine Einwilligung [6]). Der König ſchwieg und vermehrte in den nächſten Jahren den Grund-

[1]) Widuk. III. 68.

[2]) Meibom. rer. Germ. T. I. p. 741. 742. 743. Boyſen hiſt. Magaz. I. S. 76. Gercken Cod. dipl. Brand. VI. p. 5. 382.

[3]) Boyſen hiſt. Mag. I. S. 78. 79.

[4]) Beckmann Hiſtorie des Fürſtenth. Anhalt. S. 167.

[5]) Meibom. rer. Germ. T. I. p. 741. Boyſen hiſt. Mag. I. S. 76.

[6]) Thietm. II. 5.

besitz der Mauriciuskirche durch fernere Schenkungen in den Gauen Derlingon, Neletici, Nudzici, Helinge und Mosde [1]).

Plötzlich erschienen am Hoflager des Königs Gesandte der Russischen Zarin Helena (959), welche einige Jahre vorher in Constantinopel getauft war [2]). Die Fürstinn bat um einen Bischof und um Priester für das Volk der Russen. Das Gesuch wurde gern vernommen; Libutius, ein Mönch aus dem Kloster des heiligen Alban in Mainz, übernahm die Sendung, und der Hamburger Erzbischof Adaldag weihete ihn in Frankfurt, wo Otto eben Hof hielt, gegen Weihnachten desselben Jahres zum Bischof der Russen. Doch verzögerte sich dessen Abreise. Er erkrankte und starb, bevor er sein Geschäft angefangen, im Februar 961. Auf Betrieb des Erzbischofes Wilhelm von Mainz mußte nun Adalbert, damals Mönch im Kloster St. Maximin zu Trier, in Libutius Stelle treten, doch nicht mit voller Neigung. Otto versah ihn mit allem, was er bedurfte, und Adalbert ging zu seiner Bestimmung ab. Allein es war mit der Sendung der Zarin nicht ernstlich gemeint gewesen. Der Deutsche Mönch sahe, daß er in dem, wozu er abgeschickt war, nichts schaffen könne und sich vergeblich mühe. Er trat also den Rückweg an. Auf diesem wurden etliche seiner Begleiter getödtet; er selbst rettete sich. So kam er wieder zum Kaiser, der ihn huldreich aufnahm; auch Erzbischof Wilhelm suchte ihm das Ungemach in der Fremde zu vergüten, ging mit ihm brüderlich um und sorgte für seinen Unterhalt, bis ihn Otto zum Abt des Klosters Weißenburg im Speierschen Gau ernannte [3]).

Unterdessen hatte der Kaiser während seines zweiten Aufenthaltes in Italien neue Schritte zur Erreichung seines Planes gethan. Es war darüber mit dem Papste Johann XII. ver-

[1]) Boysen hist. Magaz. I. S. 91. 96. 97. 156.

[2]) Sie heißt bei den Russen Olga. Ihre Taufe geschah 955. Vgl. Joseph Müller Altrussische Geschichte nach Nestor. S. 123—127.

[3]) Ann. Hildesheim. Ann. Quedlinb. Ann. Lamb. 960. Cont. Regin. 959. 960. 961. 962. 966. Leuber disquisitio stapulae Saxonicae Nr. 1010. (Im Auszuge in Meibom. rer. Germ. T. I. p. 753.)

handelt. Von dem erging denn auch unter dem 12. Febr. 962 eine Bulle an alle Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Prälaten und allgemein an Clerus und Volk in Gallien, Germanien und Baiern, welche verordnete, bei dem Magdeburger Münſter, das der Kaiſer erbaut habe, ſolle ein Erzſtift errichtet werden, welches die neubekehrten Slaven durch ſeine Suffragane regiere. Zu dieſem ſolle ein Bisthum Merſeburg gehören, das mit einem Münſter zu vereinigen, welches der Kaiſer in Folge eines Gelübdes dort erbauen werde. Dem und ſeinen Nachfolgern ſolle das Recht zuſtehen, Zins und Zehnten aller Heiden, die durch ſie bereits zur Taufe gebracht ſeien, und die ſie künftig dazu bringen würden, zu vertheilen und dem Magdeburger, Merſeburger und jedem beliebigen künftigen Biſchofſitze zu überweiſen — eine Vollmacht, welche Otto bereits geübt hatte, und die jetzt nur die kirchliche Zuſtimmung erhielt. Die fünf Erzbiſchöfe aber von Mainz, Trier, Köln, Salzburg und Hamburg verpflichtete der Papſt noch beſonders, einträchtig, mit allen Kräften des Gemüthes und des Leibes, dem kaiſerlichen Unternehmen förderlich zu ſein [1]).

Indeſſen ehe noch Otto Italien verließ, empörte ſich Papſt Johann, entfloh aus Rom, als das Deutſche Heer ſich der Stadt näherte, und wurde von einer Synode wegen ſchändlicher Vergehungen abgeſetzt. Das Römiſche Volk wählte Leo VIII. Doch wandte es ſich ſogleich wieder dem Johann zu, da dieſer nach dem Abzuge des Kaiſers zurückkehrte und ſeinen Gegner vertrieb. Johann ſtarb, ehe es zu einem neuen Angriffe kam; die Römer aber wählten, ohne Leos weiter zu gedenken, den Benedict. Inzwiſchen erſchien Kaiſer Otto, ſetzte den vertriebenen Papſt wieder ein, und führte den neu gewählten, welchen eine Synode für abgeſetzt erklärte, als Gefangenen mit ſich nach Sachſen, wo er ihn der Aufſicht des Erzbiſchofes Adaldag übergab (965). Alſo kam Benedict nach Hamburg. Man behandelte ihn mit hoher Achtung, denn er ſoll ein frommer und gelehrter Mann geweſen ſein, der die wenigen Monate ſeines Exils (er ſtarb ſchon am

[1]) Die Urkunde giebt vollſtändig Ann. Saxo 962. Desgleichen Boyſen hiſt. Mag. I. S. 124.

5. Juli 965) [1]) wie ein Heiliger verlebte, doch in den unumwunden ausgesprochenen Bewußtsein seiner päpstlichen Höhe. So ließ er auch den kirchlichen Zustand des Wendenlandes, an dessen Grenze er sich befand, nicht außer Acht, aber dieser erschien ihm wenig zufrieden stellend. „Hier soll mein hinfälliger Leib aufgelöst werden, äußerte er sich in prophetischer Weise, und darnach wird dies ganze Land durch das Schwert der Heiden verwüstet und dem Wilde zum Aufenthalt bleiben; auch werden die Eingebornen vor meiner Wegführung keinen sichern Frieden sehen. Wenn ich aber daheim bin, hoffe ich durch apostolische Vermittelung die Ungläubigen zu stillen" [2]).

Ob Kaiser Otto die trübe Weissagung erfahren, ist ungewiß, auf seinen Entschluß hinsichtlich des Magdeburger Erzstiftes hat sie keine Wirkung gehabt. Zwar die Verhandlungen ruhten eine Weile, wenigstens verlautet nichts von ihnen, aber St. Moritz wurde fortwährend mit reichlichen Schenkungen bedacht. Er erhielt vermehrten Grundbesitz in den Gauen Nordthüringen, Derlingon, Neletici, Nudzici, Sirimunti und Moritzani [3]); der zehnte Theil des Geldzinses der Ukraner, Riezaner, Riederer, Tolonsaner und Zerezepaner, der ganze Honigzins in den Gauen Nie-

[1]) Den Tag verändert eine Variante bei Adam von Bremen in den 4. Juli. Das Jahr scheint allgemein recipirt (Böhmer Reg. p. XX.), doch beruht es nur auf der Hypothese, die Gesandtschaft, welche die Römer nach dem Tode Leos VIII. an den Kaiser nach Sachsen schickten (Cont. Regin. 965), habe um die Wiedereinsetzung des Benedict nachgesucht, und auf der Combination dieser Annahme mit den Worten Adams v. Br.: Cum jam Romanis poscentibus a Caesare restitui debuisset etc.

[2]) Cont. Regin. 963. 964. 965. Adam. Brem. 55—57. Thietm. II. 18. 22. IV. 40. Die Translation, auf welche der Papst sich und die Kirche im Norden vertröstet hatte, erfolgte durch Raco, den Kapellan Ottos III., also *nach* 983 und *vor* 988, denn Raco starb nach Thietm. IV. 39., da ihn der junge König eben zum Erzbischof von Bremen ernannt hatte. Dies Erzstift ist aber während der Regierung Ottos III. nur einmal erledigt durch den Tod Adalbags i. J. 988.

[3]) Leuber disquisitio stapulae Saxon. Nr. 1600. 1601. Meibom. rer. Germ. T. I. p. 748. Gercken Cod. dipl. Brandenb. VIII. p. 633. Boysen hist. Mag. I. S. 155. Höfer u. v. Medem Zeitsch. f. Archivk. I. S. 509.

letizi, Riciti, Sprewa, Luzizi und Moraciani, der Zoll auf der Saale und Elbe zwiſchen den Mündungen der Bode und der Ohre wurden ihm zugewieſen [1]: dies alles mit wiederholter Hindeutung auf das Erzbisthum, das an jene Kirche ſollte geknüpft werden.

Zugleich wurden benachbarte heidniſche Fürſten von dem Eifer für die Verbreitung des Chriſtenthumes ergriffen: ob er lauter oder unlauter war, wer mag es entſcheiden, ſeine Aeußerungen waren mitunter roh genug. Herzog Mesco von Polen hatte ſich mit der Böhmiſchen Fürſtinn Dambravka vermählt (965) und wurde durch ſie bewogen ſich taufen zu laſſen. Die Polen folgten dem Beiſpiele ihres Fürſten, die ganze Nation nahm das Chriſtenthum äußerlich an (966); aber chriſtliche Sitte bei ihr einzuführen hielt ſchwerer. Es war ein hartes, träges Volk — ſo wurde wenigſtens behauptet —, das ſich ohne herbe Strafen nicht leiten ließ. Um dem Ehebruch und der Unzucht zu ſteuern, wurde auf beide Vergehen die Strafe der Entmannung geſetzt, und wer in der Faſtenzeit Fleiſch aß, dem wurden die Zähne ausgeſchlagen. Durch Anordnungen ſolcher Art meinte man in dieſem Lande das Chriſtenthum beſſer zu befeſtigen, als durch kirchliche Bußen, welche der Biſchof auferlegte [2]. In Dänemark, das noch immer zwiſchen Chriſtenthum und Heidenthum ſchwankte, entſtand um dieſelbe Zeit, bei einem Gelage, in Gegenwart des Königs Harald, Streit über den Gottesdienſt. Die Dänen behaupteten, Chriſtus ſei zwar Gott, aber andre Götter ſeien größer als er, denn ſie bewährten ſich den Menſchen durch kräftigere Zeichen und Wunder. Dagegen bezeugte ein anweſender Biſchof Poppa, der ſpäter Mönch wurde [3], es ſei nur ein wahrer Gott und Vater mit dem eingebornen Sohne, unſerm Herrn Jeſus Chriſtus, und dem heiligen Geiſte, die Götzen aber ſeien Dämonen und keine Götter. Harald, wie erzählt wird, ſchnell zum Hören, langſam aber zum Reden, fragte den Geiſtlichen, ob er

[1]) Gercken Cod. dipl. III. p. 35. 40. Boyſen hiſt. Mag. I. S. 103.

[2]) Thietm. IV. 35. VIII. 2. Boguph. p. 24.

[3]) Er war es ſchon, als Widukind ſchrieb: nunc vero religiosam vitam ducens.

den Glauben an sich selbst bewähren wolle. Dieser erklärte sich ohne Zaudern bereit, und der König ließ ihn bis zum andern Tage in Verwahrsam halten. Dann befahl er ihm ein glühendes Eisen von großer Schwere für den katholischen Glauben zu tragen. Der Bekenner Christi ergriff es ohne Bedenken, trug es, so weit der König bestimmte, zeigte darauf allen seine unverletzte Hand und überzeugte sie also von jenem Glauben [1]).

Das war, so viel bekannt geworden, das erste betrügliche Feuerwunder, welches die Kirche im Norden gethan hat; es ist seitdem mehr als einmal wiederholt. Der Clerus hatte — wann und wie läßt sich nicht nachweisen — von einem Schutzmittel gegen starke Gluthhitze Kenntniß erlangt, das er geheim hielt und durch das er dem Gottesurtheil der Feuerprobe den Ausgang gab, welchen er wollte [2]). Daß er sich dessen bediente, um der Kirche den unwahren Schein der Wunderthätigkeit zu leihen, befremdet nicht mehr, wenn erwogen wird, was bereits ein Jahrhundert früher mit der Decretaliensammlung des Isidorus vorgegangen war. Rom und seine Diener, die Geistlichen, betrachteten sich, nicht ganz mit Unrecht, als die Mündigen in einer unmündigen Welt. Diese zu ihrem ewigen Heil zu täuschen, hielten sie eben so erlaubt, wie man dem kranken Kinde trügerisch den Rand des Gefäßes mit Süßigkeit bestreiche, aus dem es die bittere Arzenei einschlürfen solle [3]). Freilich stand eine so schlaue Methode der Heidenbekehrung weit ab von der durch Träume

[1]) Widuk. III. 65.

[2]) Noregs konunga Sögur IV. p. 390. Ueber den Werth der hier mitgetheilten Nachrichten vgl. die Vorrede desselben Bandes p. XXXV und Müller Sagablbliothek B. III. S. 428. Wie selbst Laien schon im dreizehnten Jahrhundert die Feuerprobe beurtheilten, zeigt eine Aeußerung Gottfrieds von Straßburg. Nachdem er nämlich erzählt, daß Isolde die gegen sie erhobene Anklage auf Ehebruch, obwohl in der That schuldig, doch durch das übliche Gottesurtheil des glühenden Eisens siegreich niedergeschlagen habe, fügt er hinzu: damit wurde offenbar, daß der viel tugendhafte Christus so windschaffen wie ein Aermel ist; er ist allen Herzen bereit zur Wahrheit und zum Betruge.

[3]) Man erinnere sich an Tassos bekanntes, aus Lucrez (de rer. nat. I. v. 935.) wiederholtes Gleichniß (Gerusalemme liberata I. st. 3.).

bestimmten, der Sehnsucht nach dem Martyrtode hingegebenen Missionsthätigkeit des Ansgarius und seines Jüngers Rimbert, doch war das Aufkommen der neuen Weise keineswegs der völlige Untergang der früheren. Vielmehr gingen beide geraume Zeit friedlich neben einander hin, sie vereinigten sich sogar in Einer Person [1]). Man betrog also, ohne in dem Betruge ein Unrecht zu erkennen: man hielt ihn für eine fromme That [2])

Der Erfolg des Poppa mußte in der Ansicht bestärken. König Harald bekehrte sich, entschied, Christus müsse allein verehrt werden, befahl seinen Unterthanen, die Götzen zu verwerfen, und bewies fortan den Priestern und Dienern Gottes die gebührende Ehre. So berichtet Widukind. Daß die Taufe Haralds damals geschehen, meldet er nicht ausdrücklich, doch liegt es in seiner Darstellung; auch das Jahr wird von ihm nicht bezeichnet. Spätere Deutsche Chronisten [3]) nennen das Jahr 966; eben dahin weis't die Isländische Angabe, Sveinn, der Sohn Haralds, derselbe, der nach Adam von Bremen als ganz kleines Kind mit seinem Vater zugleich die Taufe empfing, sei bei Haralds Tode [4]) achtzehn Jahre alt gewesen [5]). Nicht lange vorher (965) hatte Kaiser Otto alles dermalige und künftige Eigenthum der früher von ihm gestifteten Dänischen Bisthümer, sowohl was in der Mark (Schleswig), als was im Dänenreiche lag, von jedem Zins und Dienst, die ihm zustanden, wie von jeder Ansprache seines Grafen oder irgend eines Einnehmers kaiserlicher Gefälle los gesprochen und die eigenen Leute und Colonen auf den also befreiten Grundstücken unter den alleinigen Bann und die Aufsicht der bischöflichen Vögte verwiesen [6]). Diese Verzicht-

[1]) Z. B. in dem heiligen Bruno, von dem weiterhin die Rede sein wird.

[2]) In ähnlicher Weise rühmt Gottfried von Straßburg sein Gedicht Tristan und Isolde, ohne von dessen Unsittlichkeit nur eine Ahnung zu haben: ez liebet liebe und edelt mut, ez stætet triuwe and tugendet leben, ez kan wol lebene tugende geben etc. Tristan und Isolde v. 174.

[3]) Sigeb. Gembl. 966. Adam. Brem. Schol. 18.

[4]) Harald starb i. J. 985.

[5]) Jómsv. S. 20. Ok nú er þetta er tidast, þá er Sveinn 18 vetra gamall.

[6]) Lindenbr. script. rer. Germ. p. 131. Nr. 8.

leiſtung ſcheint auf eine veränderte Stellung der Biſchöfe zu dem Herrn des Landes hinzudeuten, die ihnen den Schutz des Kaiſers entbehrlich machte. Vielleicht ſtand ſie alſo in Zuſammenhang mit der Taufe Haralds, die bald nachher erfolgte: dann möchte der religiöſe Streit mit Abſicht herbeigeführt, der König und der Biſchof ſchon vorher im Einverſtändniß geweſen ſein.

Der Kaiſer ging inzwiſchen zum dritten male nach Italien (966) [1]. Wenige Monate nach ſeiner Ankunft verſammelte er wieder eine Synode in Ravenna [2]. Papſt Johann XIII. und eine Anzahl Biſchöfe aus Italien, Germanien und Gallien waren zugegen. Otto aber berichtete ihnen, wie er die meiſten Slaviſchen Nationen jenſeit der Elbe zu Chriſto bekehrt habe und forderte die Synode auf, Anſtalten zu treffen, damit jene nicht in das Heidenthum zurückfielen. Die Biſchöfe kannten des Kaiſers Abſicht: ſie erſuchten ihn alſo, er möge in Magdeburg bei der Kirche des heiligen Mauricius ein Erzbisthum errichten. Der Bitte ward Gehör gegeben. Indeſſen war die Verſammlung doch auch der Anſicht, die neue Stiftung könne nicht ohne Einverſtändniß des Biſchofes von Halberſtadt und des Erzbiſchofes von Mainz geſchehen, deren Diöceſen dabei betheiligt waren. Mit dieſen Prälaten mußte unterhandelt werden [3], aber daß Magdeburg ein Erzbisthum erhalten, daß die Biſchöfe von Havelberg und Brandenburg ihm als Suffragane untergeordnet ſein, daß ihm das Recht zuſtehen ſolle, an gelegenen Orten im Wendenlande, und namentlich in Merſeburg, Zeiz und Meißen Bisthümer zu ſtiften: darüber war ſchon jetzt die Synode einig, und ihr Beſchluß erhielt die Zuſtimmung des Papſtes wie des Kaiſers [4].

Die Schwierigkeiten, welche der Ausführung des Planes noch entgegenſtanden, half ein günſtiges Ereigniß raſch beſeitigen. Biſchof Bernhard von Halberſtadt, der am meiſten widerſtrebte,

[1] Cont. Regin. 966.

[2] Um Oſtern 967. Cont. Regin. 967.

[3] Meibom. rer. Germ. T. I. p. 731. 732. Boyſen hiſtor. Magazin. I. S. 115.

[4] Boyſen hiſt. Magaz. I. S. 122.

ſtarb zu Anfang des Jahres 968, wenige Wochen ſpäter auch Erzbiſchof Wilhelm von Mainz. Zum Nachfolger des Erſtern wählten Volk und Geiſtlichkeit in Halberſtadt den Hildiward. Der Kaiſer ließ den Neugewählten zu ſich nach Rom kommen, ertheilte ihm aber die Inveſtitur erſt, nachdem er eingewilligt, den Theil der Halberſtädter Parochie, welcher zwiſchen Ohre, Elbe, Bode und dem Friedrichswege lag, an St. Moritz, den zwiſchen dem Wildbach, dem Salzſee, der Saale, Unſtrut, Helme und Wallhauſen an die Merſeburger St. Lorenzkirche abzutreten [1]). Auch der neue Mainzer Erzbiſchof Hatto ließ ſich beſtimmen, die Biſchöfe in Brandenburg und Havelberg von der Verpflichtung gegen ſeine Kirche los zu ſprechen und ſie dem Magdeburger Dom zu überweiſen [2]). Auf einer zweiten Synode in Ravenna (968), anderthalb Jahre nach der erſten, erklärten alſo beide Prälaten ihre Einwilligung in die beabſichtigte Maßregel, und der Kaiſer entſchädigte den Biſchof von Halberſtadt für die Abtretungen, die dieſer gemacht [3]).

Dann errichtete er links der Elbe die beiden neuen Bisthümer Merſeburg und Zeiz; im Wendenlande auf der rechten Seite des Stromes trennte er den Gau Luſizi wieder vom Brandenburger Sprengel und ſtiftete für die Luſizer, Milzener und ihre Slaviſchen Nachbarn jenſeit des Bober ein eigenes Bisthum Meißen. Die Grenzen der Diöceſe wurden weiter geſteckt, als die übrigen Wendiſchen Bisthümer ſie hatten. Vom Quell der Oder ging die einſchließende Linie zu dem der Elbe, von da weſtlich dem Punkte zu, wo Böhmen und der an der Elbe belegene Gau Niſeni [4]) zuſammen ſtießen, demnächſt über die Elbe bis zu den Quellen der Mulde, an beiden Seiten des Fluſſes hinab bis zu deſſen Mündung, dann die Elbe hinauf bis an den Gau Niſici, von hier, Luzizi und Selpoli einfaſſend, zur Feſte Sulpize und an die Oder, endlich dieſe hinauf bis wieder zu

[1]) Thietm. II. 12. 14.
[2]) Gercken Stiftshiſt. von Brandenburg. S. 337. Nr. 2.
[3]) Meibom. rer. Germ. T. I. p. 732. 734.
[4]) Thietm. IV. 4. VI. 8.

ihrer Quelle. Aber Grundbesitz wies die Stiftungsurkunde dem neuen Bisthum nirgend an. Dagegen verordnete sie, alle, die innerhalb der angegebenen Grenze wohnten, sollten von jeglichem Segen der Erde, an Feldfrucht und Vieh, von Geld, Kleidung [1]), von allem, was zum Nutzen der Menschen dient, die Zehnten, welche sie Gott, dem Allregierer, schuldig, ohne irgend eine Weiterung an die Meißener Kirche entrichten. Wer sich unterfange, dies Gebot zu umgehen oder zu brechen, über den werde sofort der Zorn Gottes und aller Heiligen kommen [2]). In allen diesen Bestimmungen zeigte sich nichts von der sorglichen Rücksicht auf das Vernehmen der neuen Christen mit ihren geistlichen Obern, welche den Kaiser bei der Gründung der frühern Bisthümer geleitet hatte. Er grollte den aufrührerischen Wenden: das spricht sich in der Stiftungsurkunde für Meißen eben so deutlich aus, wie in dem Befehl zur Vernichtung der Redarier, der ungefähr um dieselbe Zeit erlassen wurde.

Zum ersten Bischofe von Meißen ernannte Otto den Burchard [3]). Zum Erzbischofe von Magdeburg hatte er anfangs den Abt des dortigen Mauriciusklosters, den Richarius ersehen und berief ihn deshalb zu sich nach Italien; aber ein Schreiben, das ihm heimlich zugestellt wurde, machte ihn anderes Sinnes. Er wählte statt jenes den Weißenburger Abt Adalbert, der früher, auf kaiserliches Verlangen, die Missionsreise nach Rußland gemacht hatte.

Vom Kaiser nach Rom gesandt, empfing Adalbert am 18. Octob. 968 aus der Hand des Papstes das Pallium und die Weihe nebst der Vollmacht, den unter ihm stehenden Bischöfen im Slavenlande jenseit der Saale und Elbe ihre Parochien

[1]) Ueber die folgenden unverständlichen Worte der Urkunde: nec non quod Teutonici Overcoupunga dicunt et Talurega (al. Calunga) familiarum vgl. S. 35. Note 5.

[2]) Meibom. rer. Germ. T. I. p. 752. 753. Calles ser. episc. Misn. p. 17.

[3]) Thietm. II. 14. Ob dem Bischofe sofort ein Domcapitel beigeordnet wurde, ist zweifelhaft. Calles (p. 39.) behauptet es, gestützt auf den Ausdruck monasterium, mit dem in der Stiftungsurkunde die Meißner Kirche bezeichnet wird, aber ausdrücklich erwähnt finden sich Canoniker erst i. J. 1046. Calles series episc. Misnens. p. 67. 68.

zu vertheilen und anzuordnen [1]), auf Fürbitte des Papſtes wiederum vom Kaiſer die Erlaubniß, ſeine Abtei, die unter wahren und vollkommenen Chriſten belegen, neben dem Erzbisthum zu behalten, das ſich unter Völkern unvollkommenen Chriſtenglaubens befinde [2]). Dann wurde er nach Deutſchland abgefertigt, um ſein Amt anzutreten. Päpſtliche Abgeordnete begleiteten ihn dorthin. Der Kaiſer aber erließ den Befehl an die Biſchöfe und Grafen des erzbiſchöflichen Sprengels, ſich zur Einführung ihres geiſtlichen Hirten auf das nächſte Weihnachtsfeſt [3]) in Magdeburg einzufinden. Mit dieſer Feier ſollte die Weihe der Biſchöfe von Meißen, Zeiz und Merſeburg verbunden ſein; Biſchof Dudo von Havelberg und Dudelin, der dem Thiatmar mittlerweile im Bisthum Brandenburg gefolgt war, ſollten zugleich dem Adalbert Treue und Unterwerfung geloben [4]). Alles geſchah, der kaiſerlichen Anordnung gemäß, und mehr als angeordnet war. Herzog Mesko hatte inzwiſchen für Polen ein Bisthum in Poſen geſtiftet und es dem Jordan übertragen. Auch dieſer Prälat wurde den Suffraganen des Magdeburger Erzbiſchofes beigeſellt [5]). Eine beſondere Genehmigung des Papſtes wurde dazu vermuthlich ſo wenig gewährt, als geſucht [6]). Das Bisthum lag jenſeit der Elbe und Saale; ſomit ſchien es unzweifelhaft zu Adalberts Sprengel zu gehören. Ottos lang gehegte Entwürfe für das Kirchenweſen im Wendenlande waren endlich verwirklicht.

[1]) Boyſen hiſt. Mag. I. S. 134. 136.

[2]) Meibom. rer. Germ. T. I. p. 753.

[3]) Thietm. II. 14.

[4]) Pertz Mon. T. IV. p. 560. 561. Ueber die chronologiſche Folge der Urkunden, welche das Magdeburger Erzbisthum betreffen, vgl. Waitz in Dönniges Jahrb. des Deutſchen Reichs S. 222.

[5]) Boguph. p. 24. Thietm. II. 14. Der Letztere giebt in Widerſpruch mit den urkundlichen Zeugniſſen das Jahr 970 als dasjenige an, in welchem Adalbert geweiht und eingeführt wurde, nennt auch den Brandenburger Biſchof, der dem Adalbert Treue gelobte, Thiatmar, während die Urkunde bei Pertz Thiatmars Nachfolger Dudelin oder Dodilo (Thietm. III. 10.) angiebt.

[6]) Vorhanden iſt eine Urkunde des Inhaltes nicht.

Vikinger des Wendenlandes.

Anfänge der Jomsburg und der Jomsvikinger.

Bisthümer hatte das Wendenland durch die unermüdete Sorgfalt Ottos des Großen erlangt, aber die nachhaltige Wirksamkeit dieser Stiftungen wurde noch durch manchen offenen und heimlichen Widerstand gehemmt. Einen ihrer Gegner, nicht den unbedeutendsten, hat die Deutsche Kirche gar nicht genau gekannt, nur stoßweise hat sie seine Anfälle empfunden, ohne deutlich zu wissen, woher sie kamen: es war das Nordische Vikingergetreibe, das, wie früher in Doreſtat und an der Friesischen Küste, so im Zeitalter der Ludolfinger auf der Ostsee und am Saum des Wendenlandes empor kam.

König Harald Gormson, meldet Saxo, ohne Zweifel nach älterer Ueberlieferung, habe sich des Wendenlandes mit den Waffen bemächtigt — bemächtigt wohl in derselben Weise, wie die Vikinger mehr als einmal des Friesischen Gestades —, habe dann bei Jumne [1]), dem angesehensten Ort jener Gegend, hinreichende Mannschaft zur Obhut bestellt, die hinterher durch große

[1]) In den gedruckten Ausgaben des Saxo steht Julinum. Ob der Autor wirklich so geschrieben, läßt sich nicht entscheiden, da es keine Handschriften von seinem Geschichtbuche giebt, und alle Abdrücke nur eine Quelle haben, die Editio princeps, eine Ascensiana v. J. 1514. Aber daß Saxo keine andere Stadt meint, als die, welche Adam von Bremen Jumne nennt, lehrt die Vergleichung von Saxo p. 490 (— — idemque saucius a suis Julinum etc.) mit Adam. Brem. 70 (Ipse autem vulneratus etc.).

Thaten zur See sich ausgebreiteten Ruhm erworben [1]). So entstand die Jomsburg der Dänen neben der Wendischen Stadt Jumne an der Mündung der Sviene.

Die Zeit der Anlage läßt sich nur annähernd bestimmen. König Harald hat die Feste gegründet, aber gewiß nicht nach seiner Taufe: darnach muß die Gründung zwischen 935 und 966 fallen. Damals war Hakon der Gute König von Norwegen. Unter dessen Regierung geschahen häufige Plünderungszüge Dänischer Seeräuber nach Vikin, besonders nach Tunsberg, wo es an Beute nicht fehlen konnte. Hakon zog, nicht vor dem Jahre 940, zur See gegen sie aus [2]). Sie flohen vor ihm nach der Küste von Jütland. Er folgte ihnen dorthin und besiegte sie. Dann schiffte er mit nur zwei Fahrzeugen nach dem Oeresunde und fand dort, wie er vermuthet hatte, Vikingerschiffe, eilf an der Zahl. Er griff sie an, siegte, landete auf Seeland und durchstreifte die Insel. Schonen und Gothland wurden in gleicher Weise von ihm heimgesucht und gebrandschatzt, die Seeräuber vertilgt, wo sie sich fanden, Dänen sowohl als Wenden. So begab sich, was der Skalde Guthorm Sindri von Hakon rühmt, er habe es erreicht, Seeland unter sich zu legen und des Wendenfalken Horst an der Schonischen Küste. Denn der Falke ist der Nordischen Poesie das herkömmliche Bild des Kriegers; nur das bleibt zweifelhaft, ob unter dem Horst das Kriegsschiff oder eine Burg am Lande zu verstehen [3]). Dies ist die erste Nachricht von Wendischen Vikingern. Sie erscheinen als Freunde und Verbündete der Dänen, welche in der Karolingerzeit das Wen-

[1]) Saxo p. 480. Knytl. S. 1. Selbst die Jomsvikingersage in ihrer dermaligen, alterirten Gestalt (m. s. darüber die Untersuchung am Schluß dieses Werkes), welche die Gründung der Jomsburg erst nach Haralds Tode geschehen läßt, berichtet wenigstens von Kriegen, die er im Ostlande geführt. Jomsv. S. 4.

[2]) Der Zug geschah nach Snorra S. Hakonar goda 6. 4, als König Hakon den Tod seines Bruders Erich erfahren hatte, der im Kriege gegen den Englischen König Edmund, den Nachfolger des Athelstan, gefallen war. Edmund aber kam i. J. 940 zur Regierung.

[3]) Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 17. 18. Snorra S. Hakonar goda 6. 7. 8.

denland als Feinde angriffen [1]). In der Stellung beider Nationen war also ein Wechsel eingetreten. Aehnliches begab sich früher mit den Friesen [2]), und der Wendepunkt war die Ansiedlung der Dänen in Doreſtat. Die Analogie weis't der Jomsburg dieselbe Bedeutung für die Wendiſche Küſte zu: deren Anlage müßte demnach früher angeſetzt werden, als der siegreiche Seezug König Hakons, vielleicht gleichzeitig mit dem Anfang der kirchlichen Stiftungen Ottos unter den Wenden.

Wen König Harald zuerſt über die Jomsburg geſetzt, iſt nicht zu ermitteln. Saxo nennt den Styrbjörn, aber dem widerſpricht eine Isländiſche Erzählung von jenem Kriegshelden, welche im Weſentlichen durch den gleichzeitigen Skalden Thorvald Hialtaſon beglaubigt iſt. Der erſte bekannte Jarl war Sigvaldi. Er hat ſein Amt nicht von Harald empfangen; wie es an ihn gekommen, meldet die Jomsvikingerſage.

Die Brüder Sigvaldi und Thorkel, Söhne des Jarl Strutharald von Seeland [3]), rüſteten zwei Schiffe aus, um nach der Jomsburg zu gehen.. Ihr Vater billigte das Vorhaben. Sie ſollten nur hinziehen, rieth er, ſich bei den Jomsvikingern verſuchen und Ruhm erwerben. Aber eine Beiſteuer zu dem Unternehmen verweigerte er ihnen. Selbſt müßten ſie beſchaffen, was nöthig, oder zu Hauſe bleiben. Die Brüder mit ihren Genoſſen, hundert an der Zahl, ſchifften alſo ab, zunächſt nach Bornholm, das damals unter dem Jarl Veſeti ſtand. Deſſen reichſtes Gehöft überfielen ſie und plünderten es aus. Die Beute brachten ſie an Bord und waren nun mit allem verſehen, was ſie umſonſt vom Jarl Harald begehrt hatten. Darauf gingen ſie nach der Jomsburg. Beide Brüder mit der Hälfte ihrer Gefährten wurden unter die Jomsvikinger aufgenommen, die andere Hälfte

[1]) Ceciditque sors, quod ad urbem etc. Rimb. vita S. Ansk. 19.

[2]) Imperator vero Aquisgrani etc. Einh. ann. 810. Qua discussione patuit etc. Ann. Bertin. 837.

[3]) Nach einer andern Angabe (Gunnlaugs S. Ol. Tr. 84.): von Schonen

ſandte man nach vorher gegangener Prüfung, als nicht geeignet, wieder fort [1]).

Der Raub, den Strutharalds Söhne in Bornholm begangen hatten, führte indeſſen zu Mißhelligkeit zwiſchen den Jarlen von Seeland und Bornholm. Veſeti ſuchte durch Vermittlung des Königs [2]) den Harald zu bewegen, daß er die übliche Buße für ſeine Söhne zahle. Der aber äußerte, ſo reich ſei er noch nicht, daß er dafür büßen ſollte, wenn junge Leute zu ihrem Unterhalt einige Rinder oder Schafe nähmen. Da ſandte Veſeti ſeine Söhne Bue und Sigurd mit drei großen Schiffen nach Seeland. Sie plünderten drei der reichſten Gehöfte Strutharalds und zogen ungehindert mit ihrem Raube davon. Als der Angegriffene den Ernſt des Gegners ſah, ward er anderes Sinnes und nahm auch von ſeiner Seite des Königs Dazwiſchenkunft in Anſpruch. Sie wurde ihm nun verweigert, wie ſie früher von ihm abgelehnt war.

Auch Strutharald griff alſo zur Gewalt. Mit zehn Schiffen ſegelte er nach Bornholm, landete, raubte drei Gehöfte aus und zog heim. Wieder begehrte Veſeti, jetzt der Geſchädigte, den Schiedsrichterſpruch des Königs. Da zu beſorgen ſtand, der Streit könne weiter greifen und zu einem allgemeinen Friedensbruch ausſchlagen, wurden beide Theile nach Iseyri, dem Nordende jener Landzunge, die an der nördlichen Seite Seelands ſich von Süden her in den Iſefiord hineinſtreckt, auf das Thing beſchieden. Beide kamen, von Kriegsmannſchaft begleitet, und lagerten ſich, Veſeti dicht am Meer, Strutharald weiter landein, zwiſchen beiden der König und ſein Gefolge. Gegen Abend deſſelben Tages erſchienen plötzlich auch Veſetis Söhne, Sigurd und Bue, auf der Thingſtatt. Sie hatten Strutharalds Wohngehöft in jenes Abweſenheit überfallen und zwei Kiſten mit Gold nebſt

[1]) Die Umſtände dieſer Aufnahme, wie weiterhin der von Sigurd, Bue und Vagn, beſonders Palnatokes Antheil daran, ſind ſpätere Interpolation bei der Verſchmelzung der Jomsvikingerſage mit der Palnatokeſage.

[2]) Des Sveinn, nach Angabe der Jomsvikingerſage, richtiger, des Harald Gormſon.

den Prachtkleidern des Jarl geraubt. Mit den letztern angethan, forderte Bue nun den Gegner seines Vaters zum Kampfe heraus. Allein der König, der einen solchen Ausgang der Sache seiner Ehre zuwider hielt, schlug sich um so eifriger ins Mittel und brachte, nicht ohne Mühe, eine Sühne zu Stande. Die Goldkisten verblieben dem Bue, Strutharald empfing seine Staatskleider zurück und vermählte, zur Befestigung des Vergleiches, dem Sigurd seine Tochter Tosa, doch ohne andere Ausstattung als die Gehöfte, welche der Bräutigam ausgeplündert hatte: Veseti überließ diesem den dritten Theil seiner Güter.

Sigurd freute sich der Heirath; als aber nicht lange nachher sein Bruder den Entschluß faßte zu den Jomsvikingern zu gehen, ließ sich doch auch der Neuvermählte nicht zurückhalten. Sie kamen, wie Strutharalds Söhne, mit zwei Schiffen vor der Jomsburg an und wurden auf ihr Begehr angenommen, mit ihnen achtzig ihrer Begleiter, welche die Probe bestanden, vierzig andere kehrten nach Dänemark zurück.

Seeland und Bornholm hatten also kriegslustige Männer nach der Wendischen Küste ausgesandt; zuletzt geschah dasselbe von Fünen her. Auf dieser Insel waltete damals Aki, der Eidam des Jarl Veseti von Bornholm. Des Aki Sohn war Vagn, der sich von Klein auf so unbändig bewies, daß ihn Vater und Großvater mit zwei Schiffen und hundert jungen Kriegsmännern auf Abentheuer aussandten, da er erst zwölf Jahre alt war, denn daheim konnte niemand mit ihm aushalten. Die Vikingerschaar fuhr an der Dänischen Küste entlang, versah sich durch Ueberfall und Raub mit Waffen, Kleidern und Lebensbedarf und kam so nach der Jomsburg.

Früh Morgens, um Sonnenaufgang langten sie vor der Feste an. Vagn begehrte Aufnahme für sich und seine Genossen. Da er sich aber namenkundig gab, auch hinzufügte, seine Verwandten hätten ihn fortgeschickt, weil er ihnen nicht zahm genug gewesen, widersprachen Bue und vornehmlich Sigvaldi seiner Zulassung. Vagn dagegen forderte den Letztern mit Hohn zum Kampf heraus. Sigvaldi möge nur mit zwei Schiffen und hundert Mann

zum Gefechte auf die See kommen, der Sieg solle dann über die Aufnahme entscheiden. Das Treffen ging vor sich, zuerst mit heftigem Steinwerfen, dann, als dies Geschoß verbraucht war, mit den Hiebwaffen. Zuletzt wandte sich Sigvaldi an die Küste zurück, um nochmals Steine zu holen. Vagn folgte ihm und erneute am Strande das Gefecht mit solchem Nachdruck, daß sein Gegner bis an das Thor der Jomsburg weichen mußte, und schon waren auf jeder Seite dreißig Mann gefallen. Da verglichen sich die Jomsvikinger mit Vagn. Er wurde mit allen seinen Gefährten aufgenommen, bewies sich auch in der Jomsburg so besonnen und gesittet, daß ihn darin, wie in kriegerischen Fertigkeiten, niemand übertraf.

Drei Jahre später wurde Sigvaldi zum Jarl der Jomsburg ernannt, der interpolirten Sage nach, auf den Rath seines sterbenden Vorgängers und des Wendischen Königs Burislaf [1]), in dessen Lande die Feste belegen war, mit dessen Tochter Astrid sich der neue Häuptling soll vermählt haben [2]). Aber die Ernennenden, wenigstens die Zustimmenden waren gewiß die Jomsvikinger selbst: von einer Mitwirkung des Dänenkönigs, der die Burg gegründet hatte, ist nirgend die Rede [3]).

Unterdessen entwickelten sich aus dem Seezuge König Hakons des Guten wider Dänemark und den Horst des Wendenfalken Ereignisse, die in ihrem weitern Verlauf die Jomsvikinger zu wichtigeren Kämpfen führten, als das Gefecht Vagns gegen Sigvaldi.

[1]) **Med ráde Burizlafs konúngs ok Pálnatóka. Jómsv. S. 33.**

[2]) Das Spottlied Vagns: **Sigvaldi hefir setta etc. Jómsv. S. 44** beweis't, daß Sigvaldi schon zur Zeit des Zuges nach Norwegen (980) verheirathet war. Die Sage nennt Astrid als seine Frau (**Jómsv. S. 37. 49.**). Daß Astrid Wendischer Abkunft war, ist möglich, ungeachtet der Name Nordisch, aber nicht von Wichtigkeit. Was dem Umstande Bedeutung geben könnte, der Zusammenhang der Heirathsgeschichte Sigvaldis mit der Gefangennahme des Königs Sveinn (**Jómsv. S. 35. 36.**), erweis't sich durch die Unvereinbarkeit mit Ares Chronologie als ungeschichtliche Sage aus der Zeit nach Are.

[3]) **Jómsv. S. 26—34.**

Um sich an Hakon zu rächen, nahm der Dänenkönig Harald die Bruderſöhne des Norwegers mit ihrer Mutter Gunnhild bei ſich auf und leiſtete ihnen Beiſtand in wiederholten Angriffen gegen ihren Oheim, von dem ſie aus dem väterlichen Reiche vertrieben waren. Endlich unterlag König Hakon. Die Herrſchaft in Norwegen kam an die Gunnhildenſöhne, deren älteſter Harald Graufell [1]). Allein der Dänenkönig blieb auch ſeinen Schützlingen nicht befreundet. Dieſe geriethen nämlich in Streit mit dem Jarl Hakon von Drontheim und vertrieben ihn aus dem Lande. Der Ausgeſtoßene kam, Hülfe ſuchend, nach Dänemark, eben da auch Goldharald, ein Bruderſohn des Dänenkönigs, von langer Seefahrt heimkehrte, reich an Schätzen und entſchloſſen, nun auch ſeinen Antheil am Königthum zu haben. Er vertraute ſeine Abſicht dem Hakon. Auf deſſen Rath gab er dann, in Gegenwart der angeſehenſten Männer des Landes, dem Könige Harald ſein Begehren kund. Dies entzweite beide aufs heftigſte, denn Harald war nicht geſonnen die Alleinherrſchaft aus der Hand zu laſſen. Sogleich machte Hakon, argliſtig vermittelnd, den Vorſchlag, Goldharald könne in Norwegen mit einem Reiche ausgeſtattet werden. Der Plan wurde darauf weiter überlegt und ausgeführt. Der König von Dänemark lud den Harald Graufell zu einem Beſuche ein. Der Norweger kam, ohne Arges zu ahnen; aber am Limfjord überfiel und erſchlug ihn Goldharald, den Goldharald wiederum der Jarl von Drontheim.

Der Dänenkönig war mit dem Morde einverſtanden. Er ſchiffte nach Norwegen, eroberte das Land und verlieh es ganz [2]), oder, nach einer andern Angabe, den größten Theil davon, nämlich Rogaland, Hördaland, Sogn, Firdafylke, Sunnmäre, Raumsdal und Nordmäre [3]) dem Hakon, der ihm dagegen zu Zins und Kriegsdienſt pflichtig wurde (962). Gunnhild floh mit ihren übrigen Söhnen aus dem Lande. So meldet eine Sage; die

[1]) Snorra S. Hák. goda 10. 22—32. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 19. 24—30.

[2]) Odds S. Ol. kon. Tr. 15. Jómsv. S. 7.

[3]) Snorra S. af Ol. Tr. 15. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 54.

andre berichtet, die Königin ſei argliſtig nach Dänemark gelockt und dort umgebracht, wie ihr Sohn [1]).

Dreizehn Winter verharrte Jarl Hakon in der Abhängigkeit von dem Däniſchen Könige, der Dienſtmann mit Eifer dem Heidenthum ergeben [2]), während ſein Herr die Taufe annahm und ſich ſeitdem zur chriſtlichen Kirche [3]) und zu deren Schirmvogt, dem Kaiſer, hielt. Däniſche Abgeordnete fehlten auch auf dem letzten Reichstage Ottos des Großen nicht [4]). Als aber bald nach einander der Sachſenherzog Hermann am erſten April und am ſiebenten Mai deſſelben Jahres (973) Kaiſer Otto ſelbſt geſtorben waren [5]), endete das friedliche Vernehmen.

An der Grenze des Deutſchen und des Däniſchen Reiches war von den Sachſen zum Schutz des Vaterlandes ein befeſtigter Graben gezogen. Ein Thor, Wieglesdor genannt, führte durch die Schanzenlinie hindurch. Dagegen legten die Dänen von ihrer Seite zwiſchen zwei von der Oſt- und Nordſee ins Land hinein gehenden Buchten, der Aegidora und dem Schley [6]), das Danevirk an [7]), eine ähnliche große Verſchanzung, aus Stei-

[1]) Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 41. 48—55. Jómsv. S. 6. 7. Snorra S. af Har. gráf. 15. Snorra S. af Ol. Tr. 8—18.

[2]) Færeyinga S. 23.

[3]) Adam. Brem. 70.

[4]) Ann. Hildesheim. Ann. Lamb. 973. Thietm. II. 20.

[5]) Thietm. II. 20. 27. Ann. Hildesh. 973.

[6]) Namhaft gemacht werden beide nur Jómsv. S. 8.

[7]) Der Deutſche Grenzwall, den Thietmar beſchreibt, iſt von dem Danevirk wohl zu unterſcheiden. Die Worte: foveam, quae ad defensionem patriae parata est, bezeichnen ſehr beſtimmt ein von den Deutſchen aufgeführtes Werk. In ähnlicher Weiſe, wie hier, lagen am Limes Sorabicus Sächſiſche und Wendiſche Schanzen einander gegenüber. Ann. Fuld. 849. Neuere Unterſuchungen haben im Süden des Danevirk ein bisher von niemand erwähntes Werk aufgefunden, das aus einem Doppelwalle mit dazwiſchen liegendem Graben beſteht, und der Kograben genannt wird (Siebenter Bericht der Königl. Schleswig-Holſtein-Lauenburgiſchen Geſellſchaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländiſcher Alterthümer. Kiel 1842. S. 7.). Vielleicht war dies der Deutſche Grenzwall, durch den das Wieglesdor hindurch führte.

nen, Erde und Holz gemacht, davor einen breiten und tiefen Graben und über den Thoren, deren alle hundert Schritte eins in dem Walle war, Thürme [1]). Doch blieb es nicht bei diesen Anstalten zur Vertheidigung. Die Dänen begannen den Krieg, indem sie das Wieglesdor und den ganzen Grenzwall einnahmen. Auch Jarl Hakon wurde jetzt, im dreizehnten Sommer, seitdem er Haralds Dienstmann geworden (975) [2]), mit seinen Norwe-

[1]) Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 69.

[2]) Der hier gegebenen Darstellung des Krieges liegt von Nordischer Seite Snorre mit den anderwärts (am Schluß dieses Werkes (angedeuteten Beschränkungen, von der Deutschen Thietmar (III. 4.) zum Grunde. Thietmar giebt das Jahr des Feldzuges nicht ausdrücklich an, aber das zunächst vorher (III. 3.) erzählte Ereigniß, die Erledigung und Besetzung des Mainzer Erzbisthums, gehört, nach des Autors eigener, durch die Hildesheimer und Corveyer Annalen bestätigter Angabe, in das Jahr 975; die zunächst nach dem Dänenkriege erzählte Begebenheit, die Erledigung und Besetzung des Verdener Bisthums, setzt er in sein eigenes Geburtsjahr 976: die Absicht des Chronisten ist also augenscheinlich, den zwischen beiden Ereignissen liegenden Dänenkrieg als zum Jahre 975 gehörig zu bezeichnen. Die Chronologie Ares, von der welterhin die Rede sein wird, stimmt demnach sehr genau mit der Thietmars überein. Ihr mit W. Giesebrecht (Jahrb. des Deutschen Reichs unter der Herrschaft K. Ottos II. S. 17. 125.) die Angabe der Ann. Lamberti 974 und Ann. Altah. 974 vorzuziehen, nach welcher der Feldzug in das Jahr 974 gehört, sehe ich keinen hinreichenden Grund. Graf Heinrich von Stade, Thietmars Großvater, befand sich unter den Anführern des kaiserlichen Heeres: der Chronist schöpfte demnach unbedenklich aus glaubwürdiger Familientradition; die Autorität Lamberts und des Altaicher Annalisten oder der Hersfelder Annalen, aus denen sie mögen entlehnt haben, ist problematisch. Der Hypothese eines Herbst- und Winterfeldzuges — der Winter von 974 auf 975 war lang und hart (Ann. Hildesh. 975.) — ist die Erzählung Thietmars von dem Bau einer Feste nach beendigter Kriegsfahrt nicht günstig. Eben so wenig läßt sich beistimmen, wenn dem Theodorich von Drontheim größere Glaubwürdigkeit beigelegt wird, als den Isländischen Sagen, den einzigen Quellen, aus welchen jener schöpfte. (Operae pretium duxi, pauca haec de antiquitate regum Norvagiensium breviter annotare et prout sagaciter perquirere potuimus ab iis, penes quos horum memoria praecipue vigere creditur, quos nos Islendingos vocamus, qui haec in suis antiquis carminibus percelebrata recolunt. Langebeck script. rer. Danic. T. V. p. 312.) Was Theodorich von dem Kriege Ottos II. gegen Harald meldet, ist auch in der That eben so richtig und eben so unrichtig, wie die Isländischen Erzählungen; als ein selbständiger Zeuge kann er nicht gelten.

gern zur Heerfolge entboten. Er kam, und König Harald übertrug ihm die Vertheidigung des Danevirk.

Dagegen zog Ottos des Großen Nachfolger, Kaiser Otto II., mit einem Kriegsheere heran, das aus Sachsen, Franken, Friesen und Wenden bestand. Es gelang ihm durch die Klugheit des Billingers Bernhard, der seinem Vater Hermann im Sachsenherzogthum gefolgt war, und des Grafen Heinrich von Stade die Deutschen Linien tapfer wieder zu erobern. Aber am Danevirk fand er schärfern Widerstand. „Es war nicht möglich — rühmt der Skalde Einar von den Norwegern, die hier aufgestellt waren —, ob auch des Speerwurfgeheges Beherrscher harten Kampf unternahm, ihrem Heer zuwider zu gehen. Als mit der Friesen, Wenden und Franken Schaar der Schlachtsieger von Süden her fuhr, begrüßte den Krieg der Meerrappenreiter. Klingenschall ward, wo des Thridiflammenspieles Genossen [1]) die Schildränder zusammen stießen, denn der Adlerätzer war der Widerpart. Der Sundmähren [2]) Sturmeifer gerieth da den Sachsen zur Flucht, als so der Fürst mit den Kriegsleuten die Verschanzung den Ausländern wehrte".

Der Kaiser stand also von dem Angriff auf das Danevirk ab und zog sich zurück. Nun glaubte auch Jarl Hakon seiner Dienstpflicht genügt zu haben. Er schiffte sein Heer ein, um nach Norwegen heimzukehren, doch hielt ihn widriger Wind am Limfjord zurück. Unterdessen hatte sich Kaiser Otto vom Danevirk hinunter an den Schley gewandt und auf Schiffen, Wendischen wie es scheint [3]), seine Schaaren über das Wasser geführt. So war dennoch der Eingang in Jütland gewonnen. König Harald zog dem Deutschen Heere entgegen, wurde aber in einer großen Schlacht besiegt und wich auf die Morsö im Limfjord. Von da aus unterhandelte er um Frieden. Er erlangte ihn.

[1]) Thridi ist Odin, Odins Flamme das Schwert, das Schwerterspiel die Schlacht, deren Genossen die Krieger.

[2]) Die Sundmähren, wie vorher die Meerrappen, bedeuten die Schiffe.

[3]) Snorre sagt ohne weitere Erklärung: der Kaiser zieht sein Schiffsheer an sich.

Der Kaiser ging darauf nach Sachsen zurück, nachdem er an diesen Grenzen noch eine Feste erbaut und mit Besatzung versehen hatte.

Jarl Hakon aber fiel nun von dem Dänenkönige ab und entrichtete keinen Zins mehr. Dagegen sammelte Harald zwar sein Kriegsheer und schiffte nach Norwegen, plünderte auch an der Küste entlang bis zum Vorgebirge Stat, doch kehrte er heim, ohne den Abtrünnigen unterworfen zu haben [1]). Er selbst unternahm nichts weiter, aber die Jomsvikinger hatte er zu seinen Rächern ersehen [2]).

Heerfahrten aus der Jomsburg nach Norwegen, Schweden und Dänemark.

Der Jarl Strutharald starb. Nach Nordischer Sitte wurde ihm zu Ehren in Seeland von seinen Söhnen ein großes Mahl angerichtet, das Erbgelage. Dazu versammelten sich viele Gäste, aus der Jomsburg angeblich 170 Schiffe: der König selbst war zugegen. Von ihm ging der Vorschlag aus, es solle jeder, wie es Brauch bei solchen Festen, irgend eine mannhafte That geloben [3]). Alle hatten bereits stark getrunken: so ließ sich Sigvaldi zu dem Gelübde bestimmen, binnen drei Jahren wolle er den Jarl Hakon verjagen oder tödten oder selbst des Todes sein. Thorkel, Bue, Sigurd und Vagn sagten ihm eben so nachdrück-

[1]) Snorra S. af Ol. Tr. 36.

[2]) Missa igitur adversus hanc Julinae piraticae manu etc. Saxo p. 483.

[3]) Nach der Jómsv. S. 37. begann König Sveinn (denn von dem, nicht von Harald erzählt die interpolirte Sage) mit dem Gelübde, er wolle den König Ethelred vor Ablauf dreier Winter aus seinem Lande verjagen. Die Jomsvikingerdrapa des Bischofes Bjarne, die aus der ächten Sage scheint geschöpft zu haben, weiß nur von den Gelübden der Jomsvikinger.

lich ihren Beistand zu Nachdem der Rausch vorüber war, und durch Astrid aufmerksam gemacht, sahe Sigvaldi wohl ein, daß der König ihn überlistet habe, doch ließ sich mit Ehren die Zusage nicht zurücknehmen. Nur so viel erwirkte ein nochmaliges Besprechen, daß Harald alle Schiffe gab, die zu dem Zuge nöthig waren, hundert an der Zahl [1]), die Jomsvikinger aber bemannten sie.

Spät, gegen Mittwinter des Jahres 980 ging die Fahrt vor sich. Gelandet wurde auf der Norwegischen Küste zuerst in Tunsberg [2]), nach einer andern Angabe, in Jadar [3]). Der angegriffene Ort wurde durch nächtlichen Ueberfall eingenommen und geplündert. Viele der Einwohner kamen dabei ums Leben. Dem Vorstand der Feste, Geirmund oder Oegmund, hieb Vagn die Hand ab, doch rettete sich jener und brachte dem Jarl die erste Nachricht vom Anzuge der Jomsvikinger. Sogleich rüstete sich Hakon. Er und seine Söhne Erich und Sveinn nebst ihren Freunden durcheilten alle Landschaften und brachten Schiffe und Kriegsvolk zusammen.

In der Hjörungerbucht an der Küste von Sunnmäre, bei dem Eilande Höd, fanden sich bald dreihundert Schiffe [4]) ein, darunter jedoch manche kleinere: das war die Heeresmacht, mit der die Jomsvikinger sollten bekämpft werden. Diese waren hingegen

[1]) Snorra S. af Ol. Tr. 41. giebt nur sechzig an, äußerlich wahrscheinlicher, aber geschichtlich zuverlässiger kaum.

[2]) Jómsv. S. 39.

[3]) Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 88. Die verschiedene Angabe geht aus der früher erwähnten verschiedenen Angabe hinsichtlich der Unterbringung Norwegens nach dem Fall der Gunnhildenssöhne hervor. Gunnlaug kann Tunsberg nicht als Ort der Landung nennen, denn es lag nicht in den sieben Norwegischen Landschaften, welche dem Jarl Hakon unterworfen waren. Die Jomsvikingersage dagegen weiß von keiner Theilung Norwegens, nach ihr hat Hakon das Ganze erhalten. Snorre erwähnt gar keinen Landungsort, doch berichtet auch er früher die Theilung und läßt dem gemäß die Jomsvikinger erst in Rogaland anfangen zu plündern: im Sinne hat also auch er Jadar.

[4]) Nach Snorre und Gunnlaug nur hundert und achtzig.

verheerend an der Küste entlang gesegelt über Stat hinaus bis zu den Herörn. Von da ging Vagn mit nur seinem eigenen Schiffe, unbewußt der Nähe des Feindes, nach Höd hinüber, um Schlachtvieh zusammenzutreiben. Hier entdeckte ihm ein Bauer, Jarl Hakon liege mit einem einzigen Fahrzeuge auf der landwärts gekehrten Seite der Insel und erwarte die Ankunft seiner Schiffe. Sogleich begab sich Vagn zurück zu den übrigen Jomsvikingern. Alle brachen auf, um den Jarl zu überfallen, der Bauer aus Höd mußte sie führen. Nahe am Eingange der Bucht sprang dieser über Bord und suchte durch Schwimmen zu entkommen. Da merkte Vagn, er sei getäuscht, und vergalt dem Fliehenden durch einen tödtlichen Wurf mit dem Speer. Doch segelten sie muthig in die Bucht hinein, die, bedeckt mit Schiffen, vor ihnen lag.

Dies Wasser dringt ostwärts in das Land hinein. Vor der Mündung im Westen stehen drei Felsen, die Hjörunger, einer etwas größer als die andern, nach ihnen führt die Bucht den Namen. Mitten darin liegt eine Klippe, die auf allen Seiten gleich weit vom Lande entfernt ist, am Nordrande eine Insel Primsigd, im Süden Harund. Auf dieser Wahlstatt ordneten sich die Jomsvikinger. Vagn mit seinen Schiffen nahm den südlichen, rechten Flügel der Schlachtlinie ein, Sigvaldi und sein Bruder Thorkel das Mitteltreffen, den nördlichen, linken Flügel die Söhne des Veseti. Gegenüber die Norwegische Flotte. Den Oberbefehl über sie führte der Jarl selbst. Wider Bue und Sigurd hatten fünf seiner Dienstleute mit ihrem Geschwader zu streiten, wider Sigvaldi der eine von Hakons Söhnen, Sveinn, der andere, Erich, auf dem südlichen Flügel. Auch Skalden fehlten dem Kampfe nicht, der sich bereitete. Vier von ihnen befanden sich unter den Kriegern des Jarls von Drontheim, die Isländer Einar [1]), Vigfus, Thord und Thorleif. Die drei Letztern gingen entschlossen zu ihrem Führer an Bord, Thorleif mit einer mächtigen Keule bewaffnet, die er eben aus dem Walde geholt hatte.

[1]) Es ist derselbe, der Jarl Hakons Kampf am Danevirk besungen hat.

Einar dagegen, der gerade in Ungunst bei dem Jarl war, äußerte unverholen, er wolle nicht länger bei Hakon bleiben, der das Geld höher achte, als den Skalden und dessen Lob; lieber gehe er zum Sigvaldi, wenn ihn der nicht verschmähe. Doch ließ auch Einar sich umstimmen, da ihm Erich eine Wage mit silbernen, ganz vergoldeten Schalen und zwei Gewichten verehrte, eins von Gold, das andere von Silber, beide zugleich Zauberwürfel, welche die Zukunft anzeigten. Von dem an erhielt der Skalde den Beinamen Skalaglam (Schalenklang).

Das Gefecht fing an bei klarem Wetter und unter großer Anstrengung beider Theile, doch mußten die Norweger vor ihren Gegnern zurück weichen. Da trat ein Stillstand des Kampfes ein [1]). Jarl Hakon aber begab sich nach Primsigd, opferte dort im Walde der Thorgerd, seiner Schutzgöttin, den eigenen Sohn Erling, einen siebenjährigen Knaben, und ging dann zuversichtlich zu dem Heere zurück. Jetzt, versicherte er, könne ihnen der Sieg nicht entgehen.

Zum zweiten mal begann nun die Schlacht. Zugleich bezog sich der Himmel; Sturm, Schlossen, Donner und Blitz brachen gewaltig los [2]); mehrere der Jomsvikinger meinten Thorgerden selbst bei Jarl Hakons Schiffen zu sehen. Sigvaldi aber sprach, nur gegen Menschen zu kämpfen habe er gelobt, nicht gegen Zauberei, und wandte sich zur Flucht. Mit ihm entwichen Thorkel und Sigurd, im Ganzen vier und zwanzig Schiffe [3]). Auch dem Bue und Vagn rief Sigvaldi zu, sie sollten fliehen; aber der erstere sprang in demselben Augenblick tödtlich verwundet [4]) ins

[1]) So die Jomsvikingersage. Gunnlaug und Snorre lassen den Kampf ohne Unterbrechung fortdauern.

[2]) Das Opfer Hakons erwähnt Snorre nicht, wohl aber das Unwetter.

[3]) Nach Gunnlaug und Snorre fünf und dreißig, der zurückbleibenden nach denselben fünf und zwanzig.

[4]) Nach der Jomsvikingersage einmal durch Thorstein Midlang, der ihm Backe und Lippen abhieb und dafür von dem Verwundeten erschlagen wurde. Nach Gunnlaug zweimal, indem nach jener ersten Verwundung

Meer [1]) und ertrank, Vagn verſchmähte die Flucht, und ſchalt den unmännlichen Heerführer, der ſie unter die Keulen der Feinde geſtellt, und nun davon gehe, um ſich ſeinem Weibe an die Bruſt zu werfen.

Mit Vagn vereinigt ſtritten die muthigſten Jomsvikinger fort, bis die Nacht herein brach. Da endete das Treffen, und der Jarl wich an das Land. Von Vagns Schiffen waren ſchon mehrere ohne Mannſchaft; die Zahl der noch übrigen Jomsvikinger betrug nicht mehr, als achtzig. Dieſe beſchloſſen in der Nacht ans Land zu gehen, ihren Feinden möglichſt viel Schaden zu thun und dann ihre Rettung zu ſuchen, ſo gut ſie vermögten. Allein ſie geriethen in der Finſterniß an die Klippe innerhalb des Meerbuſens, die ſie für das feſte Land hielten. Hier ſtarben, bis zum Anbruch des Tages, noch zehn von ihnen an ihren Wunden. Indeſſen hatte auch Hakon viele Verwundete und Todte, zu dieſen gehörte der Isländer Thorleif.

Sobald es tagte, wurden die Norweger der Männer auf dem Felſen anſichtig, ſchifften dorthin und nahmen die Siebenzig gefangen. Sie ſollten, nach Hakons Willen, alle getödtet werden. Doch nur an zehn wurde der Befehl vollſtreckt; für die übrigen, unter denen Vagn, verwandte ſich des Jarlen Sohn auf das nachdrücklichſte und erwirkte ihnen Leben und Freiheit [2]).

Von den heimgekehrten Fürſten der Jomsvikinger ging keiner nach der Jomsburg zurück. Vagn blieb in Fünen, Sigurd in Bornholm, Sigvaldi mit ſeinem Bruder in Seeland. Aus den Berichten der beiden Letztgenannten entſtand in Dänemark eine Darſtellung des Zuges nach Norwegen und des Kampfes in der Hjörungerbucht [3]), die von der Isländiſchen, deren Gewährs-

Sigmund Breſterſon dem Bue noch beide Hände abhieb, bevor dieſer über Bord ſprang. Vgl. Færeyinga S. p. 272. Anm.

[1]) „Mit ſeinen Goldkiſten" fügt die Sage hinzu. Als geſchichtlich kann der Umſtand nicht angeſehen werden.

[2]) Jómsv. S. 37—48. Snorra S. af Ol. Tr. 39—47. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 86—90.

[3]) Jómsv. S. 49. þeir segja tidendin etc.

männer die drei Skalden Jarl Hakons [1]), begreiflich in so weit abwich, daß sie Sigvaldis Verhalten möglichst zu Ehren brachte. Aus ihr hat Saxo geschöpft, was er von jener Fehde meldet. Darnach flohe Sigvaldi nicht, sondern wurde gefangen genommen mit Vagn, der hier Karlshefni (Mannsrächer) heißt, und bewies sich in der Gefangenschaft noch ruhmwürdiger als in der Schlacht, bis ihm, wie seinen Gefährten, die Freiheit geschenkt wurde [2]).

Die Jomsburg war also von dem Vikingerschwarm verlassen, dessen Führer Sigvaldi gewesen. Aber bald ließ sich dort eine andere Schaar nieder: an ihrer Spitze stand Palnatoke.

Palnatoke war, nach Angabe der nicht durchaus geschichtlichen Sage, die von seinen Thaten handelt, ein angesehener und begüterter Mann in Fünen, der zu verschiedenen Zeiten als Viking umher geschweift ist [3]). Zuletzt vor seiner Ansiedlung an der Sviene soll er geraume Zeit mit dreißig Schiffen, die sich nach und nach auf vierzig vermehrten, um Schottland und Irland her geschwärmt sein, bis er, vermuthlich bald nach dem Norwegischen Kriegszuge der Jomsvikinger [4]), die Wendische Küste aufsuchte. Fürst Burislaf verglich sich gütlich mit ihm. Er trat den Fremdlingen das Land Jom ab, diese übernahmen dagegen die Vertheidigung der Küste gegen Feindes Angriff. Palnatoke ließ darauf einen Hafen bauen, so groß, daß drei hundert Kriegsschiffe zugleich darin liegen konnten, und alle eingeschlossen in die Jomsburg. Denn ein Thor mit eisernen Thorflügeln, von innen verschließbar, machte den Eingang des Hafens; über dem Thor war ein steinernes Gewölbe und auf diesem ein großes Kastell, worin Kriegsschleudern: das hieß die Seeburg.

So erzählt die Sage. Aber von einem Lande Jom weiß nur sie, die jüngere, nicht die ältere Skaldenpoesie: auch unter

[1]) Jómsv. S. 49. Ok sögdu þeir Einarr etc.

[2]) Saxo p. 483—485.

[3]) Jómsv. S. 15. 16. 23.

[4]) J. J. 980 war Sigvaldi noch in der Jomsburg, und um 983 kam, wie sogleich soll gezeigt werden, Björn Asbrandsson schon dorthin zu Palnatoke.

den Provinzen, die seit dem zwölften Jahrhundert in Pommern genannt werden, kommt jener Name nicht vor. Und der gewaltige Hafenbau findet schon in dem Umstand seine Widerlegung, daß Gewölbe der altnordischen Architectur fremde sind [1]). Nur entweicht die Jomsburg nicht mit dem Lande Jom, und wenn das eiserne Thor mit dem Gewölbe und dem Thurm darüber die Prüfung nicht besteht, so ist damit die Sperrung der Sviene durch irgend einen einfacheren Bau noch nicht verworfen.

Eben so ist es mit den Gesetzen, welche die Sage durch Palnatoke in der Jomsburg aufrichten läßt. Die Aechtheit jedes einzelnen kann nicht verbürgt werden, doch kommen ähnliche Einrichtungen auch anderweitig vor, wo Nordmannische Kriegsleute sich in der Fremde niedergelassen hatten [2]).

Es verordneten aber Palnatokes Satzungen, niemand sollte aufgenommen, der älter als funfzig, jünger als achtzehn Jahr wäre, niemand unter den Jomsvikingern geduldet werden, der vor einem gleich streitbaren und gleich gewaffneten Manne die Flucht nähme. Alle sollten geloben, einander wie Brüder zu rächen. Niemand sollte üble Gerüchte unter der Menge ausbreiten. Wer wider die Gesetze handle, sollte sogleich aus der Brüderschaft gestoßen werden. Würde jemand aufgenommen, von dem sich nachher fände, daß er Blutsverwandte eines früher Aufgenommenen erschlagen, so sollte Palnatoke den Ausspruch thun [3]). Niemand sollte ein Weib bei sich in der Burg haben, und niemand, ohne Palnatokes Geheiß oder Urlaub, länger als drei Nächte aus der Burg bleiben. Alles, was im Kriege erbeutet worden, sollte getheilt, wer dawider handle, entfernt werden. Niemand sollte zaghafte Worte reden, noch furchtsam thun. Ohne Anordnung

[1]) Leitfaden zur Nordischen Alterthumskunde, herausgegeben von der königl. Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde. Kopenhagen. 1837. S. 69.

[2]) Jómsv. S. 50.

[3]) Die Jomsvikinger waren gegen einander zur Blutrache verpflichtet, aber dieselbe Verpflichtung hatte jeder Einzelne von ihnen gegen seine natürlichen Blutsverwandten. Beide Pflichten konnten in Collision kommen: in solchen Fällen sollte das Oberhaupt der Brüderschaft entscheiden.

und Willen Palnatokes sollte unter den Insassen der Burg nichts geschehen. Wer diese Gesetze nicht annähme, dem sollte weder Verwandtschaft noch Freundschaft zur Aufnahme helfen [1]).

Bald gesellten sich zu den ersten Stiftern des Vereins neue Ankömmlinge. Unter ihnen war Björn Asbrandsson, ein junger Isländer, der, durch das Thornesthing auf drei Winter aus seiner Heimath verbannt, nach Dänemark schiffte, von da um das Jahr 983 nach der Jomsburg kam [2]), und sich unter Palnatokes Genossen aufnehmen ließ [3]).

Nicht lange nach ihm kam ein anderer Björn aus Schweden, von seinem kriegerischen Sinne Styrbjörn genannt [4]), ein Bruderson des Schwedenkönigs Erich. Schon als zwölfjähriger Knabe hatte er Anspruch auf Theilnahme am Königthum gemacht, war aber von seinem Oheim vertröstet worden, bis er das sechzehnte Jahr zurückgelegt hätte. Die Landesgemeine wählte gar statt seiner einen andern König von geringerer Herkunft und

[1]) Jómsv. S. 23. 24.

[2]) Björn ging in demselben Jahre in die Verbannung, da Kjartan geboren wurde (Eyrbyggia S. p. 148.). Der war 13 oder 14 Winter alt, als man das Christenthum in Island einführte (Eyrb. S. p. 259.). Das geschah nach Are (Islendingab. 7.) i. J. 1000. Björns Abreise fiele darnach in das Jahr 986 oder 987. Allein die Eyrbyggiasage hat eine andere Chronologie, als Are. Einige Handschriften derselben setzen die Einführung des Christenthums bestimmt in das Jahr 997 (Eyrb. S. p. 108.). Andre Codices haben den Zusatz nicht, aber die Nichtübereinstimmung der Sage mit der Zeitrechnung Ares ist auch anderweitig zu erkennen. So berichtet sie, Snorre habe nach Einführung des Christenthums 8 Winter in Helgafell gewohnt, sei dann nach Tunga in Sälingsdal gezogen (Eyrb. S. p. 282.), habe auch da noch 20 Winter gelebt (Eyrb. S. p. 335.) und sei darauf, einen Winter nach dem Tode Olafs des Heiligen, gestorben (Eyrb. S. p. 339.), d. h. die Sage rechnete 27 Winter von der Einführung des Christenthums in Island bis auf den Tod des heil. Olaf, während Are (Islendingab. 8.) vielmehr 30 Winter angiebt, also auch hier denselben Vorsprung von drei Wintern hat. Es wird demnach jene Variante als in der Sache richtig anzuerkennen sein. Dann fällt Björns Abreise aus Island in das Jahr 983 oder 984.

[3]) Eyrb. S. p. 148.

[4]) Styr bedeutet Krieg.

warf mit Steinen nach dem Thronbewerber. Da sandte Erich seinen Neffen mit sechzig Schiffen auf drei Jahre in die Fremde. Björn überfiel vor seinem Abzuge den neu gewählten König und tödtete ihn im Gefecht, dann schiffte er verheerend um die Küsten der Ostsee, und am Ende der drei Jahre gewann er die Jomsburg und wurde dort Fürst. Ob mit Gewalt oder durch gütliches Uebereinkommen, wird nicht gemeldet, muthmaßlich durch Letzteres. Denn auf bleibende Ansiedlung im Wendenlande hatte er es nicht abgesehen, sein nächstes Unternehmen aber mußte im Sinne Palnatokes sein, den Saxo und die Isländische Sage, wie abweichend im Uebrigen, doch einstimmig als den Todfeind des Königs Harald darstellen [1]).

Denn als Styrbjörn nach der Jomsburg kam, hatten, mit dem Skalden zu reden, die Siegesjungfrauen den Dänen hartes Schwertspiel gefügt. Ein verderblicher Vikingszug erging über ihr Land; Styrbjörns Strandthiere, die Schiffe, lagerten sich an ihrem Ufer. Da mußten nicht allein die Jüten Schiffe stellen, der Dänenkönig selbst mußte mit dem Heere des Siegers nach Schweden ziehen [2]). Auch Hülfsvolk aus dem Wendenlande und von den Jomsvikingern ging mit, unter diesen Björn Asbrandsson.

[1]) Jómsv. S. 17. 21. Saxo p. 486—489.

[2]) Nach Saxo p. 479 etc. kam Styrbjörn, durch den Erich seines väterlichen Reiches beraubt, als Flüchtling zum Harald. Dieser setzte ihn zum Fürsten über Julin (Jomsburg) im Wendenlande und leistete ihm endlich auf seine Bitte Beistand, da er gegen seinen Oheim auszog. Dies geschah gleichzeitig mit dem Angriff des Kaisers Otto: dadurch wurde Harald genöthigt, Schweden zu verlassen, bevor Styrbjörn seinen Krieg zu Ende gebracht, und wiederum gerade der Abzug der Dänen, dazu der Stolz Styrbjörns, der dessen ungeachtet nicht von seinem Vorhaben ablassen wollte, waren Schuld an dem unglücklichen Ausgange des Schwedischen Krieges. Eine willkührliche Combination Saxos ist diese Darstellung gewiß nicht; die nationalen Lieder, aus denen er schöpfte, müssen die Begebenheiten schon so verknüpft und umgebildet haben, wie es dem Nationalgefühl am meisten zusagte. Doch ist die Isländische Erzählung, ihrem wesentlichen Inhalt nach, durch Strophen des Skalden Thorvald beglaubigt und verdient daher den Vorzug.

Da König Erich von den Anſtalten ſeines Neffen hörte, war ihm kein Zweifel, er habe einen Kampf um die Herrſchaft zu erwarten. Er berief das Thing zur Berathung: man wurde eins ſich zu rüſten. Dies geſchah. Auch die gewöhnliche Waſſerſtraße nach Upſala wurde verpfählt, um ſie den feindlichen Schiffen unzugänglich zu machen. Allein Styrbjörn landete (984), wo er es ſicher fand, verbrannte darauf ſeine Schiffe und rückte zu Lande vor bis auf die Ebene Fyrisval bei Upſala [1]). Hier wurde drei Tage geſtritten. Styrbjörn flehte zum Thor um Beiſtand, Erich zum Odin. Aber die Zeichen waren dem Könige günſtig. Blindheit befiel den Styrbjörn und einen Theil ſeiner Kriegsleute [2]), Felſen löſten ſich und ſtürzten auf ſie. Da entflohen König Harald und alle Dänen [3]), nur ſie retteten ſich in die Heimath [4]). Styrbjörn dagegen befahl, ſeine Feldzeichen auf der Wahlſtatt in den Boden zu pflanzen und nirgend hin zu fliehen. So fiel er dort kämpfend mit ſeiner ganzen Kriegsſchaar.

Nachdem die Schlacht entſchieden, ſtand König Erich auf dem Upſalahügel. Wer es vermöge, ſprach er, ſolle ein Gedicht machen auf den Sieg, er wolle dem Skalden lohnen. Thorvald Hjaltaſon, der nie vorher gedichtet hatte, erfüllte das Begehren des Königs und ſprach einige Viſur. Für jede derſelben empfing

[1]) Das Jahr der Schlacht auf dem Fyrisval beſtimmt ſich durch folgende Angaben. Als Olaf Tryggveſon König in Norwegen wurde (995), war es in Schweden nicht mehr Erich, ſondern deſſen Sohn Olaf (Snorra S. af Ol. Tr. 57.). Aber als die Aſcomannen Sachſen und Friesland heimſuchten, war Erich noch am Leben (Ad. Br. 72. 73. 74.). Der Aſcomannenzug gehört in den Sommer 994 (Ann. Corb. Ann. Quedlinb. 994. Thietm. IV. 16.). Erich muß alſo in der letzten Hälfte des Jahres 994 geſtorben ſein. Zehn Jahre vorher, alſo 984 war die Schlacht auf dem Fyrisval (Odds S. Ol. Tr. 28. þáttr Styrb. 2.).

[2]) Aehnliches wird von den Dänen des Königs Horich berichtet. Ann. Bertin. Ann. Xant. 845.

[3]) Die Jomsvikinger vermuthlich eingeſchloſſen.

[4]) Zunächſt wohl zu Lande (denn die Schiffe waren verbrannt) nach Schonen.

er einen goldenen Armring, eine halbe Mark ſchwer, doch dichtete Thorvald nichts weiter, als ſie [1]). Björn Asbrandsſon hat, nach ſeiner Rückkehr in die Heimath, gleichfalls im Liede der Zeit gedacht, da er unter Styrbjörns Feldzeichen kämpfte, und Erich eiſenbehelmt im Speergetöſe die Männer niederſchlug [2]), doch in den Tagen der Schlacht war er mit andern Jomsvikingern unter den Fliehenden. Er begab ſich zu Palnatoke, der an dem Zuge keinen Antheil genommen hatte, und blieb bei ihm, ſo lange der Mann lebte [3]).

Harald Gormſon war um dieſelbe Zeit, da er nach Schweden ziehen mußte, in Krieg mit den Sachſen verwickelt [4]). Die Dänen hatten ſich durch Liſt einer Sächſiſchen Grenzfeſte bemächtigt, die Beſatzung getödtet und den Ort verbrannt. So erfuhr Herzog Bernhard, da er eben auf dem Wege nach Italien war, um einen Reichstag zu beſuchen, den Kaiſer Otto II. nach Verona einberufen hatte (983), und fand ſich dadurch bewogen auf der Stelle umzukehren [5]). Was aber von ihm gegen die Dänen geſchehen, wird nirgend gemeldet. Vermuthlich war es unerheblich. Auch bedurfte es keines ernſtlichen Kampfes wider dieſen Feind, der in ſich zerfallen war. Schon im nächſten Jahre nach der Schlacht auf dem Fyrisval brach blutige Bürgerfehde in Dänemark aus: Vater und Sohn führten die Schaaren gegen einander [6]).

[1]) Þattr Styrbiarnar.

[2]) Eyrb. S. p. 208.

[3]) Eyrb. S. p. 148.

[4]) Durch dieſen Umſtand fällt Licht auf den Zuſammenhang, in welchen Saxos Erzählung den Schwediſchen Krieg mit dem Kriege Ottos bringt. Saxo p. 479 etc. Die Erzählung hat Recht, indem ſie Styrbjörns Feldzug mit einem Deutſchen Kriege zuſammenknüpft; ſie hat Unrecht, indem ſie zwei Deutſch-Däniſche Kriege, die geſchichtlich acht Jahre aus einander liegen, verwechſelt.

[5]) Thietm. III. 14.

[6]) Das Fundament der nachfolgenden Darſtellung iſt Adam. Brem. 70. Dazu kommen Saxo p. 489 etc. und Encomium Emmae p. 474. Dieſe Berichte ſind wohl vereinbar. Nur die Erzählung Saxos von dem Stein

Harald Gormſon war nämlich alt geworden und hatte zahlreiche Gegner im Reiche, denn er hatte viele gegen ihren Willen zum Chriſtenthum gezwungen und dem Volk ungewöhnliche Laſten aufgelegt. Mit dieſen Unzufriedenen verband ſich Sveinn, um die Herrſchaft an ſich zu bringen. Er kündigte ſeinem Vater den Krieg an. Die erſte Schlacht geſchah an der Küſte von Jütland [1]: ſie fiel zum Nachtheil Haralds aus. Er floh nach Seeland, ſammelte dort neue Streitkräfte und wagte ein zweites Seetreffen [2]. Sveinn ſiegte nochmals. Da flüchtete der König nach der Jomsburg, die zu der Zeit voll Däniſcher, ihm treu ergebener Krieger war.

So erzählt Saxo. Palnatoke und ſeine Genoſſen waren die treu Ergebenen nicht. Sie ſtanden entſchieden auf der Seite Sveinns. Sie hatten vermuthlich auch die Jomsburg gleich beim Ausbruch des Krieges verlaſſen und in Dänemark ſelbſt am Kampfe Theil genommen. Andere Vikinger hauſ'ten indeß an der Wendiſchen Küſte.

Olaf Tryggveſon, aus Norwegiſchem Königsgeſchlecht i. J. 973 geboren [3], aber außer der Heimath, in Rußland, erzogen,

in Jütland, um den der Aufſtand ſoll begonnen haben, iſt nicht aufgenommen. Müller (Critisk Undersögelse af Saxos Histories syv sidste Böger. S. 16—19.) hat ſie als ſpätere Volksſage beſeitigt, wenn gleich auch ſie nicht ganz ohne geſchichtlichen Gehalt ſein mag. Dagegen unvereinbar mit Adam und Saxo iſt, was die Palnatokeſage (Jomsv. S. 18—21.) meldet.

[1]) Das iſt „die Gegend, die dem Harald etwas fern lag". Jomsv. S. 18.

[2]) An die Küſte von Halland und Seeland läßt auch Jomsv. S. 19. die zweite Heerfahrt Sveinns gehen.

[3]) Nach Ares Chronologie. Dieſe Zeitrechnung iſt freilich mit der Olafſage in ihrer dermaligen Geſtalt durchaus unvereinbar. Nach ihr wurde Tryggve, Olafs Vater, durch die Gunnhildenſöhne erſchlagen, bevor noch Jarl Hakon zur Herrſchaft in Norwegen gelangte (962). Dem zufolge wäre der Sohn mehr als ein Jahrzehend nach dem Tode ſeines Vaters geboren. Die Nachricht Adams von Bremen, Tryggve ſei der Sohn des Jarl Hakon geweſen (Ad. Br. 76.) könnte der Schwierigkeit abhelfen, wenn nur das die Genealogie Ares wäre. Aber ihm iſt, wie der ſpätern Sage, Tryggve der Sohn des Olaf, des Sohnes Haralds Schönhaar (Islendingab. 7.). Wie der Geſchichtforſcher dieſen Stammbaum mit ſeiner

ging von da frühe [1]), ſchon als Zwölfjähriger [2]) mit einer großen Kriegsmacht auf die See (985), um eben die Zeit, da König Harald und ſein Sohn um die Däniſche Krone fochten. „Söhne der Jämten mußten im Gefechte vor Olaf erliegen": das iſt die erſte Unternehmung, die der Skalde Halfred von ſeinem Herrn zu melden wußte. Spätere Sage hat die Worte dahin gedeutet, der junge Fürſt habe ein Kauffahrerſchiff, deſſen Mannſchaft Jämten geweſen, bei der Inſel Gotland gefunden, angefallen und, mannhafter Gegenwehr unerachtet, genommen [3]). Aber eine große Kriegsmacht im Siege über einen Kauffahrer — die Heldenthat wäre des Skaldengeſanges nicht werth. Wer ſich dagegen erinnert, daß Jämtland und Helſingland, von Norwegern bevölkert, damals zu Norwegen gehörten [4]), der wird geneigter ſein, was der Skalde ſagt, von einem Angriff auf die Jämtiſche Küſte ſelbſt zu verſtehen, durch den Olaf ſich die Heimkehr erſtreiten wollte.

Der Verſuch muß mißlungen ſein, denn das zweite Unternehmen des jungen Fürſten war gegen das Wendenland gerichtet.

Chronologie in Einklang brachte, wird nicht leicht zu ermitteln ſein. Auf jeden Fall iſt ſo viel anzuerkennen, daß im zwölften Jahrhundert, als Adam und Are lebten, in Island und Dänemark abweichende Traditionen über die Herkunft Olaf Tryggveſons vorhanden waren.

[1]) Vandisc hann — — — a þat *snimma*. Odds S. Ol. Tr. 77.

[2]) Tolf var alldz at aldri etc. Snorra S. af Ol. Tr. 21. Snorre nennt den Verfaſſer der Strophe, aller Wahrſcheinlichkeit nach unrichtig, Hallarſteinn (Scripta hist. Isl. III. p. 232.). Der Inhalt derſelben iſt, Olaf ſei zwölfjährig mit bewaffneten Schiffen von Rußland ausgegangen. Wohin wird nicht geſagt. Aber Halfred nennt keinen andern Feldzug vor dem gegen die Jämten und Wenden, und in dieſem hat ſich nach ſeiner Angabe Olaf frühe an Krieg gewöhnt. Es wird alſo kein Bedenken haben, daß die Beſtimmung des Lebensalters auf dieſe Kriegsfahrt zu beziehen iſt. Die Sage will es anders. Sie ſchiebt einen frühern Feldzug Olafs ein, den er im Dienſte Valdamars in dem angegebenen Alter gethan (Odds S. Ol. Tr. 5.); aber Halfred ſo wenig als die Rekſteſja gedenken eines ſolchen.

[3]) Snorra S. af Ol. Tr. 25. Gunnl. 70.

[4]) Snorra S. af Ol. hinom helga 147.

Halfred ſagt darüber nicht mehr, als über die Fehde mit den Jämten, Söhne der Wenden ſeien im Gefecht vor Olaf gefallen. Beſtimmter lautet ein anderes Skaldenzeugniß, er habe Burgen der Wenden niederbrechen laſſen [1]). Der Krieg iſt alſo nicht bloß auf der See geführt, Olaf und ſeine Vikinger ſind im Lande ſelbſt geweſen [2]) zu derſelben Zeit, da König Harald nach ſeiner zweiten Niederlage dorthin floh. Dieſer Kriegshaufe, dem ſich Sveinns Gegner aus Dänemark beigeſellt, waren demnach wohl die treu ergebenen Streiter, welche der Dänenkönig in der Jomsburg vorfand.

Mit ihnen und Wendiſcher Mannſchaft griff er zum dritten male ſeinen Sohn an, bei Helgenes, wahrſcheinlich an der Küſte von Bornholm [3]). Die Schlacht blieb unentſchieden. Müde des Streites beſchloſſen die Kämpfenden am folgenden Tage um den Frieden zu unterhandeln. Als aber König Harald, auf die Abrede vertrauend, ans Land und tief in einen Wald ging, traf ihn hier ein Pfeil Palnatokes. Verwundet führten ihn ſeine Genoſſen nach Jumne zurück, wo er bald darauf am 1. Nov. 985 ſtarb. Die Leiche wurde von ſeinen Kriegern nach Roſchild gebracht und dort in der von ihm erbauten Dreifaltigkeitskirche beſtattet.

[1]) Rekstefja 6.

[2]) So viel läßt ſich als beglaubigt anſehen; was die Sage (Odds S. Ol. Tr. 7—9.) mehr berichtet, zergeht faſt alles an der Zwölfjährigkeit Olafs.

[3]) Ein Vorgebirge Helgenes liegt in Jütland, öſtlich von Arhuus, aber die Entfernung von der Jomsburg macht unwahrſcheinlich, daß dies hier gemeint ſei; dagegen laſſen die Nähe der Jomsburg und die ausdrückliche, aber freilich auch unzuverläſſige, Angabe der Palnatokeſage (Jomsv. S. 20.) Helgenes auf Bornholm ſuchen.

Vikinger auf der Oſtſee und Nordſee.

Sveinn, der nach ſeines Vaters Tode König in Dänemark wurde, erwies ſich, obwohl ſchon als Kind getauft, doch ſogleich als den grauſamſten Verfolger des Chriſtenthums und der Chriſten [1]). Vergebens ſuchte der Hamburger Erzbiſchof [2]) durch Bitten und reichliche Geſchenke ſeinen Sinn zu mildern. Da erhob ſich die Gegenparthei noch einmal, die es mit Harald gehalten hatte. Aufrühriſche Nordmannen aus der Jomsburg thaten einen Kriegszug nach Dänemark, vermuthlich war Olaf Tryggveſon ihr Anführer. Es gelang den Vikingern, den Sveinn gefangen zu nehmen. Die Dänen löſ'ten ihn durch eine große Geldſumme. Aber der König gerieth zum zweiten mal in Feindes Gewalt. Er wurde nochmals losgekauft, doch ſchon mußte, um ihn zu befreien, ein großer Theil der königlichen Waldungen veräußert werden. Sveinn ſuchte Rache; er wollte die Jomsburg bekriegen. Zu dem Ende ſammelte er ſeine Flotte in der Bucht zwiſchen Falſter und Möen; allein ehe er die Fahrt von da antreten konnte, führten ihn ſeine Gegner nochmals durch Liſt mitten aus ſeinem Heere gefangen fort. Nun gaben die Däniſchen Frauen all ihren Schmuck hin und löſ'ten den König.

Aber ihm half auch das nicht. Der Schwedenkönig Erich drang in Schonen ein: Sveinn wurde auch hier beſiegt. Dieſe Niederlage, oder der Ingrimm darüber, daß ihn die Dänen einen Knecht nannten, den ſie gekauft, vielleicht beides, vermogte ihn

[1]) Die Erzählung, welche nun folgt, ſtützt ſich auf Thietm. VII. 26. Adam. Br. 72. 76. und Saxo p. 491 etc. Dagegen Jomsv. S. 35. 36. und Odd S. Ol. Tr. 30. laſſen ſich nur als verwilderte Sage betrachten. Müller (Critisk Undersögelse etc. S. 30—39.) iſt entgegengeſetzter Anſicht.

[2]) Nach Adam v. Br. Libentius, der i. J. 988 zum Erzſtift gelangte. Dies iſt mit der Chronologie unvereinbar; es muß alſo des Libentius Vorgänger Adaldag gemeint ſein.

ſein Land zu verlaſſen und als Viking umher zu ſchweifen [1]). Dazu bedurfte er einer Freiſtatt, von wo ſeine Seefahrten ausgingen, und wo er überwintern konnte [2]). Er ſuchte ſie bei dem Norwegerfürſten Olaf Tryggveſon [3]) oder, nach einer andern Angabe [4]), in Norwegen, bei einem Sohne Hakons, dann in England. Nirgend wollte man ſie ihm gewähren. Endlich fand er ſie in Schottland. Allein der heimathloſe Seekönig war darum kein verlaſſener, Noth leidender Flüchtling, vielmehr begleitete ihn das Glück auf ſeinen Fahrten [5]). Verheerend warf er ſich auf Dänemark ſelbſt [6]), das König Erich nach dem Siege in Schonen erobert, wo aber auch der Beſiegte vermuthlich noch ſeine Anhänger hatte.

Mittlerweile hatte Olaf Tryggveſon die Wendiſche Küſte, nach einem dreijährigen Aufenthalt, wenn der Sage zu glauben iſt [7]), alſo 988, verlaſſen und war nach Rußland zurückgegangen [8]). Dagegen ſtürmte ein anderer Eroberer aus dem Binnenlande gegen die Ufer der Oſtſee heran.

Herzog Mesco von Polen ſtarb am 25. Mai 992. Er hatte

[1]) Potestatem suam hostibus extraneis (d. h. dem Schwedenkönige) relinquens securitatem etc. Thietm. VII. 26.

[2]) Eine ſolche Stätte hieß Nordiſch Fridland. Jomsv. S. 4. 6. 16. 20. Snorra S. af Ol. Tr. 96.

[3]) Olavum Tryggonis filium, *Norvagiae regimen gerentem*, exilio petivit. Saxo p. 496. Der Zuſatz beruht auf einem Irrthum. Olaf war damals eben auch ein Viking, der in der Jomsburg hauſ'te.

[4]) Ad. Br. 76.

[5]) Regem Danorum, Sveinum inquam, veridica comperi relatione omnium sui temporis regum ferme fortunatissimum extitisse. Encomium Emmae p. 474.

[6]) Thietmar a. a. O. drückt das alſo aus: — et habitata quaeque vastando sic se *suorum* non emptitium neque volentem dominum sed *spontaneum* crebro se jactavit *inimicum* late proh dolor regnantem.

[7]) Odds S. Ol. Tr. 9.

[8]) So berichtet Odd (9. 10.) mit manchen legendenartigen Einſchaltungen. Das deutet auch die Rekſtefja (Str. 4.) ſehr beſtimmt an, indem ſie Olafs nächſte Heerfahrt nach dem Wendiſchen Zuge (Str. 3.) abermals von Rußland ausgehen läßt.

eine Theilung ſeines Landes unter mehrere nachgelaſſene Söhne angeordnet. Allein der älteſte von dieſen, Boleslav, aus des Vaters erſter Ehe mit Dobrawka, vertrieb ſeine Stiefmutter Oda mit ihren Söhnen Miſeco, Sventepulc und einem dritten, deſſen Name unbekannt [1]), und gewann durch Liſt und Gewalt die Alleinherrſchaft [2]). Dann ſchloß er ſich aufs engſte dem Deutſchen Könige an, nach Vaſallenpflicht, wie die Zeitgenoſſen ſagen [3]), wie Spätere, durch ein Bündniß [4]), jedenfalls in der Abſicht Eroberungen auf Koſten ſeiner Slaviſchen Nachbarn zu machen. Pommern wurde wirklich unterworfen. Wann das geſchehen, ergiebt ſich durch einen Schluß. Im Jahr 997 ſtand nämlich Gyddanize nebſt ausgedehntem Landgebiet unter der Herrſchaft des Polenherzoges [5]), drei Jahre ſpäter Kolberg [6]): ſo berichten gleichzeitige Zeugen. Boleslav ſelbſt war der Eroberer Pommerns: ſo berichten die älteſten Polniſchen Chroniſten Martinus Gallus und Matthäus von Cholewa [7]). Damit ſind die Jahre 992 und 997 als die Grenzen angegeben, in welche die Eroberung gehört. Die apokryphiſche aber nicht unglaubwürdige Nachricht von einem Bunde des Polenherzoges mit dem König Erich von Schweden [8]) verengt die Grenzen noch mehr, denn der König ſtarb ſchon i. J. 994; der Bund aber und ſein Zweck, gemeinſamer Krieg gegen die Dänen, ſetzen die Eroberung des Küſtenlandes als bereits geſchehen voraus. Im erſten oder zweiten Jahre der Herrſchaft Boleslavs muß alſo Pommern unter

[1]) Die Handſchriften des Thietmar haben hier eine Lücke, die ſich durch keine anderweitige Angabe ergänzen läßt.

[2]) Necrol. Fuld. 992. Ann. Hildesh. 992. Thietm. IV. 35. 36. 37.

[3]) — — suos satis fideliter milites etc. Ann. Hildesh. 992.

[4]) Ad. Br. Schol. 22. Helm. I. 15.

[5]) Canaparii vita S. Adalb. 27.

[6]) Thietm. IV. 28.

[7]) Mart. Gall. I. 6. Kadlub. II. 13.

[8]) Ad. Brem. Schol. 22. Der Scholiaſt erwähnt auch einer Vermählung der Tochter Boleslavs mit K. Erich. Die Angabe iſt unrichtig. Thietmar von Merſeburg (IV. 37.) ertheilt andre Auskunft über die Töchter des Boleslav.

Polen gekommen ſein. Wie das Ereigniß geſchehen, läßt ein Güterverzeichniß der Römiſchen Kirche aus dem Ende des eilften Jahrhunderts wenigſtens im Allgemeinen erkennen. Darnach ſchenkten zur Zeit des Papſtes Johannes XV. [1]) ein Richter Dagone, eine angeſehene Frau Ote, und deren Söhne Miſica und Lambert dem heiligen Petrus eine Feſte Schinesghe mit allem dazu gehörigen Gebiet: deſſen Grenze ging am Meer entlang über Preußen (Pruzze) hinaus bis Rußland (Ruſſe), darauf an dieſem hin nach Krakau (Cracoa) und weiter an den Oberſtrom, gerade auf den Ort Alemura [2]), von da zum Land Milza [3]), endlich wiederum an die Oder und dieſe entlang nach Schinesghe [4]). Die Schenkung umfaßte alſo wahr-

[1]) Ueber die Regierungsjahre dieſes Papſtes vgl. Wilmans Jahrb. d. Deutſchen Reichs unter der Herrſchaft Ottos III. S. 207 ꝛc. Darnach fällt Johanns Pontificat zwiſchen 985 und 996; die Zeit der Schenkung ſtimmt alſo mit der früher gegebenen Zeitbeſtimmung für die Eroberung Pommerns durch Herzog Boleslav (zwiſchen 992 und 994) wohl überein.

[2]) Der Ort iſt vermuthlich in Oberſchleſien, an der Mähriſchen Grenze zu ſuchen. Ein Fluß Mura, wie es ſcheint, in der Nähe der Oder, wird erwähnt in einer Schenkungsurkunde für die Petrikirche in Olmütz (Boczek Cod. dipl. Moraviae T. I. Nr. 129.).

[3]) Milza iſt gewiß einerlei mit Milzieni. Die Grenze von Alemura bis vielleicht an die Quelle des Bober, der Milzieni auf der Oſtſeite begrenzte, ſcheint das Schleſiſche Gebirge gemacht zu haben.

[4]) ——Item in alio tomo sub Johanne XV. Papa Dagone Judex et Ote Senatrix et filii eorum Misica et Lambertus leguntur beato Petro contulisse unam civitatem in integrum, quae est Schinesghe, cum omnibus suis pertinentiis infra hos affines: sicuti incipit a primo latere longum mare fine Pruzze, usque in locum, qui dicitur Russe, et fines Russe extendente usque in Cracoa et usque ad flumen Odere, recte in locum Alemurae, et ab ipsa Alemura usque in Terram Milzae, et a fine Milzae recte intra Odere et exinde ducente juxta flumen Odere usque in praedictam civitatem Schinesghe. Muratorii Antiquit. Ital. T. V. p. 831. Die Worte laſſen allerdings in zwiefacher Weiſe eine andere Erklärung, als die oben angenommene, zu. Entweder die Schenkung begreift nur, was innerhalb der angegebenen Grenzen zu der Feſte Schinesghe, oder was innerhalb derſelben Grenzen den Geſchenkgebern gehört. Aber in beiden Fällen darf mit Fug gefragt werden, wozu die weite Grenzbezeichnung gewählt wurde, wenn es nur darauf ankam, die Erbgüter eines

ſcheinlich ganz Polen und Pommern, in letzterem aber, an der Oder, unfern vom Meer, lag die Stadt, als deren Zubehör beide Länder betrachtet wurden. Unter denen, welche die reiche Gabe darbrachten, iſt Frau Ote leicht erkennbar. Sie war unbedenklich Herzog Boleslavs Stiefmutter Oda, ihr Sohn Miſica derſelbe, der anderweitig Miſeco heißt, ob Lambert deſſen namenloſer Bruder oder der Deutſch benannte Sventepulc, läßt ſich nicht entſcheiden. Ein Theil der Schenkung wird dadurch begreiflich: die Ausgeſtoßenen des Polniſchen Fürſtenhauſes übertrugen ihre ohnmächtigen Anſprüche dem heiligen Petrus. Aber Pommern hatten ſie nicht zu vergeben: der dies ſchenkte, war alſo Dagone; man wird in dem Richter einen Pommernfürſten erkennen müſſen, welcher von Schinesghe her, derſelben Feſte vermuthlich, die 130 Jahre ſpäter unter dem Namen Stettin als die Hauptſtadt des Landes zuerſt erwähnt wurde [1]), das Küſtenland von der Oder bis an die Weichſel beherrſchte. Miſica und Lambert werden ſeine Söhne genannt, ſeine Stiefſöhne ohne Zweifel, denn ihr rechter Vater war der verſtorbene Polenherzog: Oda muß ſich nach dem Tode des Letztern mit dem Dagone vermählt haben. Dieſer hat darauf von Pommern her das Erbrecht ſeiner Stiefſöhne für ſie oder für ſich gegen Boleslav verfochten. Er iſt unterlegen, hat ſein Land räumen müſſen und iſt darauf mit ſeiner Familie nach Rom gegangen, wo er Pommern, wie jene Polen, der Kirche überlaſſen hat, in die er vielleicht eben damals erſt aufgenommen wurde.

Der Krieg gegen König Sveinn und ſeine Dänen, zu dem der Polenherzog gegen Erich ſich verpflichtete, konnte nur ein Seekrieg ſein. Muthmaßlich geſellten ſich daher Pommerſche Schiffe, denn andre hatte Boleslav nicht, zu den Schwediſchen, und die Zahl der Vikinger mehrte ſich auf der Oſtſee.

adlichen Geſchlechtes oder das Territorium einer einzelnen Feſte an der Oder zu beſtimmen. Glaublicher daher, die Schenkung meine den ganzen umſchriebenen Raum.

[1]) Sefr. 92. Andr. Jasch. II. 9.

Dann kam Olaf Tryggveſon noch einmal von Rußland her [1]). Gotland, Schonen, Dänemark wurden nach einander von ihm heimgeſucht, beſonders kam es bei Heidaby zu hartem Streit. Die Stadt und das Land umher ſcheinen ſehr verwüſtet zu ſein [2]).

Endlich wandte ſich Olaf aus der Oſtſee in die Nordſee. Sachſen, Friesland und vornehmlich Flamland (Flandern) wurden von ihm und ſeinem Schwarm heimgeſucht, bis er ſein letztes Ziel in England, Schottland und Irland erreichte [3]). Auch Sveinn ging in das weitere Meer; auch ſeine Heerfahrten waren von nun an nach Sachſen und Friesland gerichtet [4]). Mit dem Erich, der nun Dänemark einnahm, traten der Deutſche König und der Erzbiſchof von Hamburg in Unterhandlung, erlangten auch nicht bloß Frieden für die Anhänger des Chriſtenthums unter den Dänen [5]), ſondern König Erich ſelbſt ließ ſich taufen [6]).

[1]) Zwiſchen 988, da er das Wendenland verließ, und 995, da er König von Norwegen wurde. Eine genauere Zeitbeſtimmung läßt ſich nicht geben.

[2]) Biſchof Ekkehard von Schleswig äußerte ſich am 28. Nov. 1000: Termini episcopatus mei barbarica sunt feritate depopulati, civitas deserta, ecclesia desolata, sedem non habeo. Thangmari vita Bernw. 19. 20. Ein anderer Angriff auf Schleswig, als der oben angeführte des Olaf, iſt aber in dieſer Zeit nicht nachzuweiſen.

[3]) Odds S. Ol. Tr. 77. Die erſte Hälfte der vierten Strophe des dort mitgetheilten Gedichtes von Halfred: hilmir vann at holmi etc. wird von Snorre (S. af Ol. Tr. 22.) und Gunnlaug (S. Ol. kon. Tr. 58.) auf Bornholm bezogen; indeſſen widerſpricht der Zuſammenhang dieſer Erklärung. Der Gedanke ſcheint vielmehr zu ſein: Auch in Rußland (at holmi i Gördum) hat Olaf große Kriegsthaten verrichtet, viel größere aber bei den Flamändern.

[4]) Enn bratt eptir daude Haralids þá fór Sveinn Tiúguskegg sonr hans í hernad, bædi í Saxland oc Frisland oc *at lyctum* til Englands. Snorra S. af Ol. Tr. 59. Sveinns Züge nach England begannen mit dem Jahre 994. Vgl. Müller Critisk Undersögelse etc. S. 36. 53.

[5]) Das Jahr iſt nicht genau anzugeben. J. J. 988 beſtätigte und vermehrte Otto III. den Däniſchen Biſthümern die Rechte, welche ihnen ſein Großvater i. J. 965 ertheilt hatte. Lindenbrog script. rer. Germ. p. 134. Nr. 15.

[6]) Der Abgeordnete Ottos und des Erzbiſchofes war Poppo, Biſchof von Schleswig, der vor Erich die Feuerprobe beſtand (Ad. Br. 77.), wie

Allein späterhin fiel er in das Heidenthum zurück, und nun begann auch er den Krieg an der Deutschen Küste [1]) nach Vikingerart, wie im Norden üblich, und wie Olaf Tryggveson und Sveinn Haraldson ihn schon in jener Gegend führten.

Im Sommer 994 landete in Sachsen eine Ascomannen- oder Vikingerflotte [2]), Dänen und Schweden. Ein Theil verheerte Friesland und Hadeln, ein anderer lief in die Mündung der Elbe ein. Gegen die Letztern brachten Heinrich, Udo und Sigfrid, Grafen von Stade, sogleich eine Anzahl Schiffe auf. Am 23. Juni trafen sie auf dem Wasser mit dem Feinde zusammen. In dem Gefechte, das sich nun entspann, wurde Udo getödtet,

Poppa vor König Harald. Die beiden Geistlichen sind zu unterscheiden. Poppo wurde vom Erzbischof Libentius zum Bischof von Schleswig geweiht, also nach 988 und vor 994, dem Todesjahre Erichs: er starb zur Zeit des Unwanus (Ad. Br. 97.), also zwischen 1013—1029 (Adam. Brem. 85. 97.). In derselben Zeit findet sich auch ein anderer Bischof von Schleswig erwähnt, Ekkehard, der als Canonicus in Hildesheim lebte (Thangmari vita Bernw. 19. 20.). Vermuthlich wagte dieser, wie zu Ansgarius Zeit der Schwedische Bischof Gauzbert, nachdem er einmal vertrieben war, nicht in sein Bisthum zurückzukehren und überließ dem Poppo Arbeit und Amt.

[1]) Von Erichs Verhalten gegen das Christenthum und von Erichs Kriege gegen König Otto III. vernahm Adam von Bremen durch verschiedene Zeugen, ohne chronologische Angaben. Daher erzählt er zuerst von dem Kriege (Adam. Brem. 73—75.), dann von der Taufe und dem Abfall des Königs (Ad. Br. 77. 78.) und schließt darauf (Ad. Br. 79.) also: „Doch sagte König Sveinn, Erich sei, nachdem er das Christenthum angenommen, ins Heidenthum zurückgefallen. Daß er aber mit Otto III. gekämpft habe und besiegt worden, verschwieg er, ich habe es jedoch von andern gehört." Wer nun dem Gange der Erzählung gefolgt ist, ergänzt im Sinne des Autors: „Ich weiß also nicht, ob der Krieg *vor* oder *nach* dem Abfall Erichs gewesen ist." Denn unbedenklich weisen jene Worte auf einen schon erzählten Krieg zurück, auf den der Ascomannen. Die chronologischen Schwierigkeiten, welche Adam fand, lassen sich indessen ohne große Mühe lösen. Der Krieg, von dem er berichtet, fällt in das Jahr 994, in dasselbe Jahr Erichs Tod. Dessen Taufe und Abfall gingen also dem Kriege voraus.

[2]) Asch bedeutet im Mittelhochdeutschen, *askr* im Isländischen eine Schüssel oder ein kleines Schiff (Ziemann mittelhochdeutsches Wörterbuch u. Björn Haldorsons Isländisches Lexicon); Ascomannen sind demgemäß Schiffskrieger.

Heinrich und Sigfrid geriethen in die Gefangenschaft. Sobald sich die Kunde verbreitete, trat Herzog Bernhard von Sachsen mit den Seeräubern in Unterhandlung. Man einigte sich über ein großes Lösegeld, 7000 Talente. Durch die Freigebigkeit des Königs und die Beisteuer der Verwandten, ja des ganzen Sachsenlandes, gingen bald ansehnliche Summen ein, und der größte Theil des festgesetzten Preises war bezahlt. Da stellte Graf Heinrich seinen einzigen Sohn als Geisel und wurde dagegen entlassen, um das übrige Geld so schneller herbei zu schaffen. Andere Gefangene thaten dasselbe; aber Sigfrid hatte keinen Sohn. Er wandte sich daher an seine Schwester und bat sie um eins ihrer Kinder, das er an seiner Statt als Geisel übergeben könne. Schon war Thietmar, damals achtzehn Jahre alt, unterweges, um seinen Oheim zu lösen, da fand dieser Gelegenheit, seinen trunken gemachten Wächtern zu entrinnen. Die Ascomannen folgten ihm nach Stade und suchten ihn dort an den verborgensten Orten, fanden ihn aber nicht. Zornig gingen sie zurück. Am andern Tage nahmen sie in ihrer Wuth die Geiseln, welche ihnen geblieben waren, hieben diesen Hände, Ohren und Nasen ab und warfen sie an das Land. Die Verstümmelten wurden von den Ihrigen eilig fortgebracht; der Seeräuberschwarm aber floh, denn Herzog Bernhard und Graf Sigfrid fielen plötzlich mit Heeresmacht auf sie und rächten die Unthat durch Vertilgung aller derer, die bei Stade ans Land gegangen waren.

Der andere Haufe war indeß die Weser hinauf bis Liastmona in der Gegend des heutigen Vegesack [1]) vorgedrungen. Auch er wurde nun von den Sachsen verfolgt, doch kam er mit einer großen Anzahl Gefangener bis an das Glindesmoor zwischen Stade und Leesum [2]). Da hindurch sollte ihm ein gefangener Sächsischer Ritter Heriward den Weg zeigen, aber der führte ihn in die unfahrbarste Gegend des Morastes, wo das christ-

[1]) Wedekind Noten ꝛc. V. S. 83 ꝛc.
[2]) Wedekind Noten ꝛc. I. S. 29.

liche Heer die Vikinger angriff, leicht besiegte und alle, zwanzig tausend an der Zahl, niedermachte.

Doch wurden dergleichen Ascomannenzüge noch mehrmals wiederholt [1]), von welcher Seite sie kamen, ist nicht zu ermitteln. Erst allmählig wurde ein Nachlassen spürbar, zuletzt hörten sie ganz auf. Daß König Erich starb (994), daß dadurch das Schwedisch-Polnische Bündniß gelöst wurde, und vielleicht bald nachher Sveinn Haraldson sich mit Gunnhild, der Schwester des Polenherzoges Boleslav vermählte [2]), mag wenig dazu beigetragen haben; mehr vielleicht, daß Sveinn seine Heerfahrten vorzüglich nach England richtete, am meisten die Vertheidigungsanstalten, zu denen sich die Sachsen endlich entschlossen. Bischof Bernward von Hildesheim [3]) war dabei vorzugsweise thätig. Um sein Bisthum zu sichern, legte er auf dessen äußerster Grenze am Zusammenfluß der Ocker und Aller eine kleine aber stark befestigte Burg an. Sie hieß die Mundburg [4]). Deren Besatzung schlug einen Angriff der Heiden ab; seitdem war auf dieser Seite Ruhe und Sicherheit. Um so mehr hatten andre Gegenden von den räuberischen Schwärmen zu leiden. Vornehmlich war die Ebene Wirinholt ihnen ein günstig belegener Lagerplatz,

[1]) Ann. Corb. Ann. Quedlinb. Ann. Hildesh. Ann. Lamb. 994. Thietm. IV. 16. Adam. Brem. 73. 74. 75.

[2]) Die Vermählung berichtet Thietm. VII. 28. Die Zeit ergiebt sich nur ungefähr aus der Isländischen Angabe (Knytl. S. 18), Knud der Große, Sveinns und Gunnhildens Sohn, sei 37 Jahre alt gestorben. Knuds Todesjahr ist 1035 (Vgl. Suhm Historie af Danmark III. S. 747. Anm. a.), sein Geburtsjahr also 998. Damit stimmt allerdings die Angabe (Knytl. S. 8.) nicht, Knud sei beim Tode seines Vaters (1014) erst 10 Jahre alt gewesen. Indessen ist das Zahlenspiel der Sage leicht einzusehen. Die Urzahl, die geschichtliche, ist die der Lebensjahre Knuds. Da diese 3 mal 10 und 7 war, wurde die weitere Eintheilung in gleicher Weise mit 7 und 10 gemacht: 2 mal 10 und 7 die Regierungsjahre in England, 2 mal 7 und 10 die Regierungsjahre in Dänemark, 1 mal 7 die Regierungsjahre in Norwegen, 1 mal 10 die Jahre vor der Thronbesteigung. Snorre (S. af Magn. Goda 6.) giebt dem Knud ein Lebensalter von 40 Jahren, dann wäre sein Geburtsjahr 995.

[3]) Er gelangte am 15. Jan. 993 zum Bisthum. Ann. Hildesh. 993.

[4]) Origg. Guelf. T. IV. p. 435.

von wo sie auf Plünderung auszogen. Der Bischof vollendete also sein Werk, indem er, vermuthlich nach ihrem Abzuge, denn eines Kampfes wird nicht gedacht, auch dort eine stark befestigte Burg gründete, die er mit hinreichender Mannschaft und den nöthigen Vorräthen versah. Dadurch erlangte das Bisthum den gesuchten Frieden [1]). In gleicher Weise suchte sich Bremen durch eine starke Mauer zu sichern. Der Erzbischof aber flüchtete den Kirchenschatz tiefer landein nach Bücken unweit Hoya, wo St. Rimbert in der Einöde ein Kloster gegründet hatte [2]) und sprach den Bann über die Seeräuber, welche das Stift verwüsteten. An der Wirksamkeit dieser Strafe hatte die christliche Welt keinen Zweifel [3]).

Indessen war Olaf Tryggveson von den Brittischen Inseln nach Norwegen gegangen und hatte das Königthum mit bewaffneter Hand an sich gebracht. Jarl Hakon wurde dabei erschlagen. Hakons Sohn Erich entwich aus dem Lande, mit ihm seine jüngern Brüder und viele Norweger. „Und Erich — sagt der Skalde Thord Kolbeinson — hatte mehr wider Olaf im Sinn, als er kund gab. Grollend ging er zum Schwedenkönige, um Rath mit ihm zu pflegen [4])".

König Erich, der Eroberer Dänemarks, lebte nicht mehr, sein Sohn Olaf war König in Schweden. Er nahm die Norwegischen Flüchtlinge wohl auf und gewährte ihnen Freistatt und Hülfe für ihr weiteres Beginnen. Demnach ging Jarl Erich mit seiner Schaar im nächsten Sommer (996) nach Gotland, verheerte die Landschaft und unterwarf sie sich [5]). Dann „ließ er das Kielroß [6]) am Pfahl [7]) liegen, überlistete also Männer, und

[1]) Thangm. vita Bernw. 7.

[2]) Adam. Brem. 36.

[3]) Adam. Brem. 75.

[4]) Snorra S. af Ol. Tr. 57. Gunnlaug 109.

[5]) Dregr land at mun banda Eirikr und sic. Snorra Edda bls. 176. (Ausgabe von Rask). Vgl. Scripta hist. Isl. II. p. 273. a. Fornmanna Sögur B. XII. bls. 56.

[6]) Nach einer Variante: das Haupt des Kielrosses.

[7]) At stauri. Snorre hat das Wort stauri als Eigennamen gefaßt

die Wundenmöve [1]) zerhackte Vikingshäupter am Strande unter hartem Schwertergedränge." So berichtet die Bandadrapa [2]). Die Lage des Landes, in dem Erich so hauf'te, war freilich für Unternehmungen gegen Norwegen und dessen König überaus günstig, aber es gehörte der Mutter des Schwedenkönigs, der stolzen Königin Sigrid [3]). Daß die Norwegischen Flüchtlinge sich dessen mit Gewalt bemächtigten, nachdem ihr Anführer mit seinem Beschützer Rath gehalten, setzt Uneinigkeit zwischen diesem und seiner Mutter voraus. Dagegen warb Olaf Tryggveson, der seine neu gestiftete Herrschaft von Gotland her bedroht sah, um die Hand der Sigrid, nicht minder der Seekönig Sveinn Haraldson, dem eine solche Vermählung wieder zum Besitz des Dänischen Reiches verhelfen konnte. Der Norweger gewann die Zusage der königlichen Wittwe. Doch zerschlug sich die Heirath durch des Königs Ungestüm oder durch die List seines Nebenbuhlers, vielleicht durch beides [4]). Sveinn aber verstieß jetzt oder nicht lange vorher seine Gemahlin Gunnhild [5]), heirathete Sigrid und ward wieder König von Dänemark [6]). Genauere Kunde über dies Ereigniß findet sich nicht.

Jarl Erich dagegen verließ Gotland und zog aus, wie Eyolf, der Skalde, singt, um Valdamars Land, d. i. die Russische Küste,

und einen Hafen daraus gemacht, den er an die Wendische Küste versetzt. Die Auslegung beruht augenscheinlich auf Mißverständniß.

[1]) D. i. der Rabe.

[2]) Snorra S. af Ol. Tr. 96. Gunnlaug 243.

[3]) Odds S. Ol. Tr. 28. 29. Snorre und Gunnlaug drücken sich unbestimmter aus: Sigrídr átti mörg bú oc stór í Svípiód. Snorra S. af Ol. Tr. 48. Auch nach dieser Vorstellung liegen die Besitzungen der Sigrid in der angegebenen Gegend: das geht aus der Erzählung hervor. Aber Jarl im westlichen Gotland war nach ihrer Angabe Rögnvald, Sigrids Bruder. Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 224. Snorra S. af Ol. T. 103.

[4]) Snorra S. af Ol. Tr. 66. 68. Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 193. 194. Odds S. Ol. Tr. 29. 34. Saxo p. 502 etc.

[5]) Thietm. VII. 28. Die Zeit: zwischen 998, dem Geburtsjahr Knuds des Großen, und 1000, dem Todesjahr Olafs. Nach der Isländischen Sage war Gunnhild gestorben.

[6]) Adam. Brem. 80.

durch den Feuerbrand des Speersturmes zu veröden, brach auch die Aldegjuburg (am Ladogasee) unter hartem Gefecht [1]). Nur bleibt ungewiß, ob der Abzug der Norweger aus Gotland eine Folge der Einnahme des Dänenreiches durch Sveinn gewesen, oder ob diese durch jene herbei geführt, ja ob überhaupt beide Begebenheiten in einem nähern Zusammenhange gestanden.

Verrätherische Unternehmungen aus der Jomsburg.

Sveinn war noch nicht sicher in seinem Reiche. König Olaf der Schwede zog wider ihn aus [2]). Auch von dem Jarl Erich vernahm der Skalde Eyolf, er habe im Inselsunde gekämpft und vier Dänenschiffe mit Blut geröthet, habe wider die Gothen gestritten, als die Männer in die Feste drangen, sei mit dem Heerschild durch alle Lande gezogen und habe der Leute Frieden gebrochen [3]). Diesen Gegnern unterlag Sveinn. Er wurde nochmals vertrieben, und König Olaf behauptete Dänemark. Doch dessen Sinn wandte sich auf einmal. Er gab seinem nunmehrigen Stiefvater das Reich zurück, aus dem dieser nun vierzehn Jahre vertrieben war. Beide Könige machten darauf ein festes Bündniß zur Aufrechthaltung und Verbreitung des Christenthums

[1]) Snorra S. af Ol. Tr. 97. Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 243.

[2]) Ad. Br. 81.

[3]) Die Strophen der Bandadrapa, welche dies enthalten, finden sich allein bei Snorre (S. af Ol. Tr. 97.). Er deutet die „Lande" (syslur) auf Adalsysla und Eysysla in Esthland (Snorra Ynglinga S. 36. S. af Ol. hinom helga 7.); die Dänenschiffe sind ihm vier Vikinger, mit denen Erich an der Küste von Esthland zusammengetroffen. Die Auslegung ist willkührlich, erklärt auch den Gothenkrieg nicht. Vielmehr werden Gotland und Dänemark als der Boden anzuerkennen sein, auf welchem alle hier erwähnten Kämpfe vorgingen.

in ihren Reichen und unter auswärtigen Nationen [1]). So erfuhr vielleicht ein Jahrhundert später Adam von Bremen in Dänemark von dem Tochtersohn König Sveinns [2]). Es ist kein Grund die Wahrheit dieser Angaben zu bezweifeln. Doch zeigt Isländische Sage, die sich im Wesentlichen auf das Zeugniß gleichzeitiger Skalden stützt, jenen Bund von einer andern Seite: der fromme Schein deckte argen Verrath.

Sigrid grollte ihrem vormaligen Freier König Olaf, der sie schwer beleidigt hatte, und suchte alle Streitkräfte des Nordens wider ihn aufzuregen [3]). Der christliche Clerus in Dänemark wollte den Norwegerkönig als keinen rechten Christen anerkennen; man sagte von ihm, er sei heidnischer Zeichendeuterei und magischen Künsten ergeben [4]). Um so eher ließ sich König Sveinn von seiner Gemahlinn bestimmen; zum Werkzeug ihrer weitern Plane ersah diese den Sigvaldi [5]).

Sigvaldi war nach der Schlacht bei den Hjörungern in Seeland geblieben. Als Sveinn zur Herrschaft gelangte, befand jener sich unter des Königs Gegnern. Sigvaldis List brachte den König in die Gefangenschaft [6]). Dafür nahm dieser ihm seine Erbgüter und verbannte ihn aus Dänemark [7]). Der Jarl begab sich also wieder in das Wendenland, vermuthlich von einer

[1]) Bei dieser Gelegenheit erscheint Poppos Feuerprobe noch einmal als vor König Sveinn geschehen. Saxo p. 498.

[2]) Adam. Brem. 81.

[3]) Nach der nationalen Dänischen Darstellung (Ad. Br. 82. Saxo p. 504 etc.) war Olaf Tryggveson der Angreifende.

[4]) Adam. Brem. 82. Saxo p. 500. 501.

[5]) Snorra S. af Ol. Tr. 116. Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 244. Odds S. Ol. Tr. 58. Die Isländische Sage weiß nichts von Sveinns vierzehnjähriger Vertreibung aus seinem Reiche, sondern läßt ihn ununterbrochen seit seines Vaters Tode im Besitz der Herrschaft bleiben. Darnach muß das Gespräch zwischen Sveinn und Sigrid beurtheilt werden: es ist von dem Erzähler erfunden, um die Motive der Handelnden darzulegen.

[6]) Kann auch Jomsv. S. 36. nicht als durchaus geschichtlich gelten, so ist Sigvaldis Theilnahme an der That doch durch das Spottlied des Stefnir (Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 263. Odds S. Ol. Tr. 61.) beglaubigt.

[7]) Odds S. Ol. Tr. 30. 58. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 244.

Schaar Kriegsgenoſſen begleitet, und beſetzte noch einmal die Jomsburg, da Olaf Tryggveſon die Küſte verließ. Doch muß er, während Sveinn landflüchtig war, mindeſtens zu Zeiten in Dänemark geweſen ſein: Halfred Vandrädaſkald traf ihn i. J. 998 in Helſingör [1]) und bat um die Erlaubniß, ihm ein zu ſeinen Ehren verfaßtes Gedicht vortragen zu dürfen. Sigvaldi gewährte die Bitte willig, denn der Skalde war im Dienſt des Norwegerkönigs. „Wie wäre mir nicht geziemend, ſprach der Jarl, was König Olaf ſich recht ſein läßt?“ Auch belohnte er den Halfred mit einem vier Unzen ſchweren, goldenen Ring. Nach dieſen Aeußerungen war er dem Könige befreundet; deſſen Widerſacher, Jarl Erich, war auch Sigvaldis Gegner. Schon ſeit der Jomsvikingerſchlacht an der Norwegiſchen Küſte beſtand große Feindſchaft unter beiden [2]), und während Erich als Viking auf der Oſtſee umher ſchwärmte, mag er auch das Wendiſche Geſtade heimgeſucht haben: der Skalde Haldor nennt ihn den Wendentödter [3]).

Dennoch ging Sigvaldi auf Sveinns Entwürfe ein, als dieſer ihn, nach Sigrids Rath, zu ſich beſchied und, für ſeine Mitwirkung, ihm Heimkehr und Zurückgabe ſeiner Däniſchen Erbgüter verſprach.

Er machte ſich zuerſt nach Schweden auf. Unterweges gerieth er in die Hände ſeiner alten Gegner, der Söhne Hakons. Sobald ſie aber vernahmen, in welcher Abſicht er zum Schwedenkönig gehe, ſprach Erich: „Wenn das ſo wahr iſt, wie du ſagſt, ſollſt du in Frieden ziehen ſammt all deinem Gefolge“. Nicht

[1]) Als Olaf Tryggveſon zwei Winter König geweſen, alſo im Sommer 997, ſandte er den Thangbrand nach Island (Snorra S. af Ol. Tr. 80.). Das geſchah etwas früher (nocquoru adr. Odds S. Ol. Tr. 37.), als im Herbſte Halfred mit mehrern andern Isländern nach Nidaros kam (Odds S. Ol. Tr. 36.). Dieſe wurden um Weihnachten deſſelben Jahres getauft und traten in den Dienſt des Norwegerkönigs (Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 164. 165.). In dem nächſt folgenden Frühjahr, alſo 998, ging Halfred, mit Urlaub ſeines Herrn, nach Helſingör (Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 175.).

[2]) Odds S. Ol. Tr. 58.

[3]) Vinda myrdir. Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 255. Snorra S. af Ol. Tr. 178.

minder bereitwilliges Gehör fand der Bote bei Sigrids Sohne. Die beiden Könige und Jarl Erich einigten sich, den Olaf Tryggveson mit List um Leben und Reich zu bringen [1]). Sigvaldi ging dann weiter nach Norwegen, wo er kurz vor Weihnachten 999 anlangte. Er meldete dem Könige das Gesuch seines Namensvetters um Beistand zur Ausbreitung des Christenthums und, für diesen Zweck, um eine Zusammenkunft auf den Brennöern, einer Gruppe kleiner Eilande im Ausfluß der Göthaelf, wo die Könige aus Norwegen und Dänemark sich mit den Schwedischen zu treffen pflegten [2]). Olaf Tryggveson nahm den Abgesandten sehr wohlwollend auf und entließ ihn nach dem Fest mit der Zusage, er werde sich zu rechter Zeit an dem bestimmten Orte einfinden.

Die Brennöer lagen auf dem Wege, den er für den nächsten Sommer vor hatte. Denn schon ehe Sigvaldi kam, hatte der Norwegerkönig einen Heerzug nach der Ostsee beschlossen und zugerüstet, vielleicht um in Gemeinschaft mit den Jomsvikingern die Söhne Jarl Hakons zu bekriegen [3]). So brach er im

[1]) Odds S. Ol. Tr. 61.

[2]) Odds S. Ol. Tr. 34. Die Sage fügt noch die Könige aus England und Sachsen hinzu, eine Angabe, die in sich zerfällt.

[3]) Die Isländische Sage giebt einen ganz andern Zweck an (Odds S. Ol. Tr. 59. Snorra S. af Ol. Tr. 100. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 230. 195.), doch erweis't sich dieser als ungeschichtlich. Burizlaf, in dem Suhm (Hist. af Danmark III. S. 172.) und nach ihm viele Andre, auch neuerdings Barthold (Geschichte von Pommern und Rügen. I. S. 292.), den Polenherzog Mesco erkennen wollen, kann nicht mit diesem dieselbe Person sein. Mesco war kein Heide, da er alt war, starb auch schon 992, drei Jahre, bevor Olaf König wurde, konnte also mit diesem nicht um Thyres Besitzungen im Wendenlande unterhandeln, nicht, während Olaf König war, sich mit Thyre verheirathen. Boleslav aber, Mescos Sohn, war weder Heide, noch alt. Die ganze Erzählung vom König Burizlaf, von seinem Wendenreich und seinen Töchtern kann nur als spätere Dichtung betrachtet werden, die entweder gar keinen oder sehr geringen geschichtlichen Gehalt in sich trägt, auf jeden Fall aber in keinem Zusammenhange mit der Polnischen Geschichte steht.

Sommer mit eilf Schiffen aus Drontheim auf [1]), segelte an der Küste entlang nach Süden und kam an die Göthaelf. Aber der Schwedenkönig war nicht da, erſchien auch nicht, ungeachtet Olaf Tryggveſon zwei Wochen lang ſeiner wartete. Da ſchiffte die Norwegiſche Flotte weiter, ging durch den Oreſund und erreichte ungehindert die Wendiſche Küſte [2]). Eben dahin hatte ſich auch Sigvaldi begeben, nachdem er dem Dänenkönige von dem Erfolge ſeiner Sendung Bericht erſtattet [3]).

Während nun Olaf Tryggveſon bei den Jomsvikingern verweilte, rüſteten ſich die Verbündeten. Das Gerücht davon kam nach dem Wendenlande, aber Sigvaldi betheuerte und ſchwur ſeinem Gaſte, er habe von Dänemark nichts zu beſorgen [4]). Endlich machte ſich der König wieder auf. War er mit nur eilf Schiffen von Norwegen ausgezogen, ſo fuhr er jetzt, wie der Skalde Halbor ſich ausdrückt, mit einem Wellenroß und ſiebenzig Schnellſeglern von Süden her [5]). Das Wellenroß war ohne

[1]) Avrbjóðr átta skeiðum
efsta sinn ok þrinnum
(býrr varð) beita þorði
(brynn) or prándheims mynni.
Ormr skreið (árar kníði)
ölna váng hinn lángi
(hirð pruð), hilmir styrði. Reksteſja 15.

[2]) Odds S. Ol. Tr. 60. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 241. 242. Snorra S. af Ol. Tr. 114. 115.

[3]) Odds S. Ol. Tr. 58.

[4]) Odds S. Ol. Tr. 61.

[5]) Onarfór ok einum
unvigg konúngr sunnan
sverð rauð mætr at morði
meiðr sjav tigum skeiða;
þá er húnlagar hreina
hafði jarl of krafða
(sætt gekk seggja ættar
sundr) Skánúnga fundar.

Snorra S. af Ol. Tr. 118. Odds S. Ol. Tr. 62. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 245. Ueber die verſchiedenen Lesarten und die Interpretation

Zweifel des Königs eigenes Schiff, der lange Lindwurm [1]) genannt, das größte und beste in Norwegen, 74 Ellen lang, 24 Räume in ihm, Kopf und Schweif vergoldet [2]). Die sechzig Schnellsegler aber, um die sich die Flotte vermehrt hatte, können nur die Kriegsmacht der Jomsvikinger gewesen sein, der Wenden, wie Halfred sie nennt [3]), welche mit den Norwegern zu gemeinsamer Heerfahrt auszogen.

Wohin diese gerichtet war, deutet Haldor an [4]), indem er bemerkt, der Jarl habe Schonische Männer zum Masten prüfenden Seetreffen gefordert, und Odd, indem er erzählt, Sigvaldi sei dem Norwegerkönige voraus nach Schonen gegangen. An dieser Küste also, in der Mündung des Svöldr [5]), wie Skule Thorsteinson den Ort bezeichnet [6]), oder, wie Adam von Bremen, an der schmalen Enge des Baltischen Meeres bei Helsingborg,

der Strophe s. m. Scripta hist. Isl. II. p. 283. Fornmanna Sögur B. XII. bls. 56. und die Kopenhagener Folioausgabe der Heimskringla B. VI. S. 57. Die ungleiche Zahl der Schiffe Olafs in der Rekstefja und bei Haldor hat die Sage zu mancherlei Combinationen veranlaßt, um zu erklären, wie der König mit bei weitem mehr Schiffen vom Wendenlande abgehen konnte, als er aus Drontheim dahin gekommen, und wie er dann doch wieder am Svöldr der Ueberzahl seiner Feinde erlag. Man hat sogar in der Rekstefja geändert und at Svöldrar mynni für or þrandheims mynni gesetzt (Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 247.), was durch den Zusammenhang des Gedichts widerlegt wird.

[1]) Ormr hinn lángi.

[2]) Snorra S. af Ol. Tr. 95. Odds S. Ol. Tr. 49. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 223.

[3]) Vinda skeiðr. Snorra S. af Ol. Tr. 130. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 256.

[4]) In der oben angeführten Strophe.

[5]) Snorre allein nennt ihn Svöld und Svolld. Aber daß der Endconsonant nicht Geschlechtszeichen, sondern zum Wort gehörig ist, giebt der, so viel ich sehe, unverdächtige Genitiv Svöldrar kund, der, wenn Snorres Formen richtig wären, Svöldar heißen müßte. S. Rask Vejledning til det Islandske Sprog. S. 37. 43.

[6]) Snorra S. af Ol. Tr. 123. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 250. Odds S. Ol. Tr. 64.

wo Seeland von Schonen aus zu sehen ist [1]), d. h. am Ausgange des Oeresundes hatten sich inzwischen die Schiffe der Gegner Olafs gesammelt und harrten, daß Sigvaldi den König in ihre Hände führe [2]).

Der Verräther kam zuerst und legte sich zu seinen Genossen in den Hinterhalt. Dann erschienen die rascher segelnden kleinen Schiffe der Jomsvikinger. Sie fuhren ungehindert vorüber. Als aber die ersten der Norwegischen Fahrzeuge sich näherten, ging ihnen Sigvaldi mit einem Schiffe entgegen und warnte sie; es sei nicht sicher, ihrem Könige stehe Kampf bevor. Sogleich nahmen jene die Segel ein, um Olafs Ankunft zu erwarten. Sigvaldi ging zurück, von wo er gekommen war, dann zu den übrigen Jomsvikingern, mit denen er außerhalb der Schlachtlinie stehen blieb, ohne Theilnahme an dem Gefecht, das nun, am 9. Sept. des Jahres 1000, seinen Anfang nahm. Denn Olaf Tryggveson weigerte sich der Flucht, zu der die Seinen ihm bei der Ueberlegenheit des Feindes riethen, und ließ die eilf Schiffe,

[1]) Ad. Brem. 82. Nach Mohnike (Heimskringla B. I. S. 541 ꝛc.) ist Svöldr die Greifswalder Oi. Gegen diese Hypothese spricht manches. Bei den Skalden findet sich ausdrücklich erwähnt nur ein Wasser Svöldr. Daß ein Holm dabei gewesen, sagt vielleicht, denn die Auslegung ist zweifelhaft, eine Strophe Halfreds (Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 256. Hardgjörvan let hjörinn etc. Dazu Scripta hist. Isl. III. p. 11. not. 1, und Fornm. Sög. B. XII. bis. 65.), bestimmter Halbor (Fjörd kom heldr í hardan etc. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 251. Snorra S. af Ol. Tr. 124. Odds S. Ol. Tr. 69.), aber benannt wird der Holm von keinem. Erst die Sage kennt ein Eiland Svöldr. Indessen auch Holm und Eiland sind, nach Nordischer Ausdrucksweise, keineswegs immer ganz umflossenes Land. Nicht bloß in der Skaldensprache wird z. B. Norwegen die Falkeninsel (haukey) genannt (Odds S. Ol. Tr. 61. Dazu Fornmanna S. B. XII. bis. 227.), die schlichte Prose bezeichnet Schonen als Insel (Skaney. Vgl. Ad. Brem. 214.). Die Skalden, die Sage, Adam von Bremen sind demnach über den Ort einverstanden, und es ist nicht nöthig, mit Mohnike anzunehmen, der Bremer Chronist habe sich verhört.

[2]) Die nachfolgende Darstellung der Schlacht ist entnommen aus Rekstefja str. 15—23., aus Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 247—258., Odds S. Ol. Tr. 63—71., Snorra S. af Ol. Tr. 118—131., Saxo p. 504—506. und Adam. Br. 82.

die ihm geblieben waren, mit Seilen an einander binden, den Lindwurm in der Mitte: deſſen Steuer führte der König ſelbſt.

Gegenüber breitete ſich das zahlreiche feindliche Geſchwader aus. Im Mitteltreffen König Sveinn mit ſechzig Däniſchen Schiffen, zwölf Schwediſche ihm zur Rechten unter König Olaf, den Dänen zur Linken die Söhne des Jarl Hakon mit fünf Schiffen [1]). Aber Olaf Tryggveſon äußerte ſich gering achtend über die Könige und deren Kriegsmacht, nur mit der kleinen Schaar der Hakonsſöhne erwartete er einen heißen Kampf. „Sie ſind Norweger, wie wir", ſprach er zu ſeinen Gefährten.

Der erſte Angriff geſchah von den Schweden [2]). Sie wurden mit Verluſt zurückgeſchlagen. Den Dänen, welche nach ihnen vorrückten, erging es nicht beſſer. Da legte Jarl Erich ſein Schiff an das äußerſte der Schiffe Olafs, erſchlug im heftigen Gefechte die Mannſchaft darauf, löſ'te es aus den Seilen und wandte ſich dann in gleicher Weiſe gegen das zunächſt gelegene. So brach er gewaltſam eine Bahn; ſeine Gefährten folgten dem Beiſpiel. Die eroberten, nicht mehr bemannten Fahrzeuge aber erhielten ſogleich neue Mannſchaft von den Schweden und Dänen, welche ſich in Schußweite aufgeſtellt hatten. Endlich war nur noch der Lindwurm übrig. Gegen ihn wandte ſich Jarl Erich mit all ſeinen fünf Schiffen: der Kampf wurde ſehr heiß.

Während deſſelben ſahe der Jarl auf dem feindlichen Schiffe den Einar Thamnbarſkelfer, einen hochgewachſenen Bogenſchützen, der unermüdlich und ſicher, wie keiner, ſeine Pfeile fortſchnellte. Sogleich hieß Erich den Finn Eyvindſon auf jenen Verderblichen ſchießen, denn Finn war in der Handhabung des Bogens vor allen Kriegern der Hakonsſöhne ausgezeichnet. Der Pfeil traf Einars Bogen und zerbrach ihn. Entſetzt über dieſen Verluſt rief Einar ſeinem Könige zu: „Nun iſt Norwegen aus dei-

[1]) So giebt die Rekſtefja die Zahlen an.

[2]) Das iſt die Erzählung der Rekſtefja. Nach den drei Olafſagen griffen die Dänen zuerſt an.

ner Hand genommen!“ — „Gott, nicht dein Bogen lenkt das Geſchick meines Reiches!“ erwiederte Olaf und ſetzte das Gefecht mit ungebrochenem Muthe fort. Doch erſtieg Jarl Erich am Ende ſelb funfzehn den langen Lindwurm. Um ſo hartnäckiger wurde die Gegenwehr. Die Stürmenden fielen oder wurden verwundet. Da ſprang Erich in ſein Schiff zurück und wich mit den Seinen ans Land. „Der Jarl wird uns nicht beſiegen, ſagte Olaf Tryggveſon zu ſeinen Kriegern, ſo lange er den Thor auf ſeinem Vorderſteven führt.“

Die Verbündeten gingen darauf zu Rathe. Jarl Erich drang auf nochmaligen Angriff. Er that ſelbſt das Gelübde, wenn ihm der Sieg zu Theil werde, wolle er ſich taufen laſſen, richtete auch ſofort, ſtatt des Thorbildes, das Zeichen des Kreuzes auf. Thorkel, der Bruder Sigvaldis, der mit zugegen war, machte den Vorſchlag, man ſolle ſchwere Balken auf den Lindwurm werfen, damit er ſich auf die eine Seite neige und erſteigbarer werde.

Nach dieſen Verabredungen ging das geſammte Heer nochmals zum Gefechte vor. Von den Däniſchen und Schwediſchen Schiffen, die auf Bogenſchußweite liegen blieben, wurde der Lindwurm mit Geſchoß angegriffen; Erich ſegelte dicht an ihn hinan und that, wie Thorkel gerathen. Der Lindwurm fing an ſich auf die Seite zu legen, und unter blutigem Kampfe erſtürmten ihn endlich der Jarl und ſeine Genoſſen. Da warf ſich Olaf Tryggveſon ins Meer. Alsbald erſcholl lautes Siegsgeſchrei auf der feindlichen Flotte. Zugleich ruderten Sigvaldi und die Jomsvikinger heran. „Ausgebreitet, ſagt Halfred [1]), zogen die Schiffe

[1]) Drógu vídt at vígi
Vinda skeiðr ok gindu
þriðja hauðrs á þjódir
þunn gálkn vafit munnum;
gnýr varð á sjó sverða,
sleit örn gera beitu,
dýrr vá drengja stjóri,
dróttkom mörg á flótta.

der Wenden ins Gefecht, des Thridibrachfeldes ſcharfe, beſponnene Unholde [1]) ſperrten die Rachen auf gegen die Männer. Schwerterklang ward auf der See, der Adler zerriß Wolfes Fraß, der Helden trefflicher Führer [2]) ſtritt, vieles Volk ergriff die Flucht [3])."

So wurde der Lindwurm erobert und fiel als Beute dem Jarl Erich zu. Ob König Olaf im Meere ertrunken oder durch ein befreundetes Schiff gerettet worden, darüber gingen ſchon gleich nach der Schlacht ſo verſchiedene Gerüchte um, daß der Skalde Halfred das wahre nicht zu finden wußte. In ſein Reich iſt der König niemals wieder gekommen; das theilten die Sieger unter ſich.

Sigvaldi ging nach Dänemark zurück, ob für immer und mit Verzichtleiſtung auf ſein Amt als Jarl in der Jomsburg, oder abwechſelnd hier und dort, läßt ſich nicht ausmitteln. In Dänemark fand ihn ſpäter der Isländer Stefnir Thorgilsſon, ein treuer Dienſtmann des Olaf [4]), auf der Heimkehr von einer Pilgerfahrt nach Rom, zu welcher er ſich nach dem Tode ſeines Herrn entſchloſſen hatte. Wie er nun den verrätheriſchen Jarl erblickte, brach er in die ſchmähenden Verſe aus: „Nennen will ich ihn nicht, ich will ihn näher bezeichnen. Eine gebogene Naſe hat er, der Schelm, der den König Sveinn aus dem Lande ſtahl und Tryggves Sohn mit Argliſt fing [5])." Aber Sigvaldi ließ den raſchen Tadler ſofort ergreifen und umbringen [6]). Das iſt des

[1]) Thridi iſt Odin, deſſen Brachfeld der Schild, deſſen Unhold das Schwert, deſſen Klinge ſcharf, deſſen Heft mit Gold oder Silber beſponnen.

[2]) D. i. Olaf Tryggveſon.

[3]) Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 256. Snorra S. af Ol. Tr. 130.

[4]) Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 139. 142. 187.

[5]) Munkat ek nefna,
nærr mun ek stefna:
nidrbjúgt er nef
sem á nídíngi,
sá er Svein konúng
sveik or landi,
ok Tryggva son
á tálar dró.

[6]) Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 263. Odds S. Ol. Tr. 61.

Jomsvikingerfürsten letzte unrühmliche That, deren Skaldengesang und Nordische Sage gedenken. Die Jomsburg wird in den nächsten dreißig Jahren nach der Schlacht am Svöldr mit Namen nicht erwähnt.

Ungefähr ein halbes Jahrhundert hatte sie nun bestanden, der Heerd eines unbändigen Heldenthums, dem feige Arglist zur Seite lag, hatte kriegslustige Männer Dänischer Zunge bis von Island her an sich gezogen und in verheerenden Seefahrten über die Küsten der Ostsee und Nordsee ausgeschüttet. Die Wenden aber waren nicht müßige Zuschauer des wilden Treibens der Fremdlinge geblieben, die sich auf ihrem Boden angesiedelt hatten. Wendische Schiffe stritten, nach ausdrücklichen Zeugnissen, mit den Dänen, und ohne sie, gegen Hakon den Guten, gegen den Schwedenkönig Erich, gegen Olaf Tryggveson, Sveinn Haraldson und die Söhne des Jarl Hakon. Eben so ausdrücklich finden sich Wenden unter den heidnischen Seeräubern erwähnt, die, im Besitz beider Elbufer und aller Schiffe, Sachsen durch unablässige Einfälle heimsuchten, bis ihnen Bischof Bernward seine Mundburg entgegenstellte [1]).

[1]) Thangmari vita Bernw. 7. Orig. Guelf. T. IV. p. 435.

St. Adalbert, der Slave, und der Abfall der Wenden.

Die Friedenszeit nach der Stiftung des Erzbisthums Magdeburg.

Mit der Sitte und Lebensweise, die nach Ottos des Großen Absicht durch die von ihm gestifteten Bisthümer im Wendenlande aufgehen sollte, steht das eben geschilderte Kriegsleben ohne Zweifel in hartem Widerspruch. Aber Wendische und Dänische Thätigkeit floß hier so in einander, daß kaum ein Jahrhundert später an der untern Elbe und Weser nur noch die Erinnerung von Dänischen und Schwedischen Anfällen geblieben war [1]) und daß Adam von Bremen daher die Ueberzeugung gewinnen konnte, die Wenden der Hamburger Diöcese, ja weiter bis an die Oder hin seien die ganze Zeit der Ottonen ruhig und tributbar, es sei steter Friede im Lande gewesen [2]). Was also bisher von den Jomsvikingern, ihren Genossen und Gegnern gemeldet ist, wird als der allgemein Nordische, auch von Wendischer Nationalität erfüllte Hintergrund anzusehen sein. Von ihm hebt sich gleichzeitig, mehr oder minder klar, ein besonderes Leben der Wendenvölker ab, dessen Zusammenhang und Verwandtschaft mit jenem unverkennbar ist, und das durch die Einsicht in jenen erst sein rechtes Licht erhält. Die Erzählung aber hat nach dem Allgemeinen nun auch das Besondere der Betrachtung vorzuführen.

[1]) — — Otto imperator, qui jam *Danos* — — domuerat. Adam. Br. 83. Quod vero (Hericus) cum Ottone tertio pugnaverit etc. Adam. Brem. 79. Sveones ergo et Dani totam Saxonum obtrivere virtutem. Ad. Br. 73.

[2]) Adam. Brem. 84. 69. 83.

Seit der Stiftung des Magdeburger Erzbisthumes vergingen funfzehn Jahre ohne Krieg zwischen Wenden und Deutschen. Die Abodritischen Völkerschaften standen in dieser Zeit, wie früher, unter dem Herzogthum der Billinger; die Mark, welche Gero am rechten Elbufer inne gehabt, war nach dessen Tode getheilt. Die Luitizer hatten seitdem ihren eigenen Markgrafen am Herzoge Dietrich, die Lusizer am Udo oder Hodo, einem dritten, muthmaßlich dem Günther, war das Gebiet der Milzener übergeben: späterhin sind die drei Landschaften, als Nordmark, Mark Lausitz und Mark Meißen unterschieden worden [1]). Jenseit der Oder wurde Hodos östlicher Nachbar, der Polenherzog, des Kaisers Dienstmann und zinspflichtig für das Land bis an die Warthe [2]), zu den Markgrafen des Deutschen Reiches gerechnet [3]).

Aber schon bei Lebzeiten Ottos des Großen gerieth Mesco mit dem Hodo in Fehde. Bei Cidini [4]) wurde am Johannistage 972 hart von den Beiden gestritten. Anfangs siegten die Sachsen, aber Cidebur, Mescos Bruder, gab dem Kampf eine andere Wendung. Bei seinem Angriff fielen auf Deutscher Seite die tüchtigsten Männer; Markgraf Hodo entkam. Als der Kaiser in Italien von diesem Zwist seiner Dienstleute hörte, erließ er sofort an beide den Befehl, bei seiner Ungnade sich friedlich zu verhalten, bis er komme und in ihrer Sache richte. Sie gehorchten. Um Ostern 973 kam Otto nach Quedlinburg. Hier versammelten sich auf sein Geheiß alle Fürsten des Reiches, auch Herzog Mesco war berufen. Dazu erschienen Botschaften von nah und fern. Alle Geschäfte wurden friedlich zu Ende gebracht, mithin auch der Streit des Markgrafen und des Polenherzoges. Dann beschenkte der Kaiser die Versammelten reichlich und entließ sie [5]). Es war der letzte Reichstag Ottos I.

[1]) Vgl. W. Giesebrecht Jahrb. S. 147 ꝛc.
[2]) Thietm. II. 19.
[3]) Necrol. Fuld. 992.
[4]) Zehden an der Oder, nach v. Raumer Reg. Nr. 246.
[5]) Thietm. II. 19. 20. Lamb. Ann. 973.

Kaiser Otto II. mußte selbst gegen den unzuverlässigen Polnischen Markgrafen zu Felde ziehen. Dieser hatte sich mit dem Böhmenherzoge Boleslav II. und dem Herzoge Heinrich von Baiern zu offener Empörung verbündet (974). Wiederholte Feldzüge der Sachsen nach Baiern und Böhmen, von Böhmen her Ueberfall und Plünderung des Bisthumes Zeiz [1]) waren die nächsten Folgen des Aufstandes. Endlich unterwarf sich Heinrich, und Boleslav schloß Frieden (978) [2]). Dann zog der Kaiser (979) weit hinaus über die Grenzen seines Reiches, um Slaven zu überwältigen [3]), unbedenklich die Polen, denn nur sie wohnten jenseit der Reichsgrenzen, nicht die Wenden innerhalb der Marken. Im Herbste kehrte er heim [4]), aber was er ausgerichtet, darüber findet sich keine Nachricht. So bleibt auch ungewiß, ob eine Niederlage Hodos im Kampfe gegen Mesco, die ohne genauere Bestimmung in die Zeit Ottos II. gesetzt wird [5]), mit in jene kaiserliche Heerfahrt gehört, oder dieser vorausging und sie vielleicht hervorrief [6]). Doch auch zweimal besiegt war Markgraf Hodo dem Polenherzoge noch ein gefürchteter Aufseher. Wo jener stand, wagte Mesco nicht sich zu setzen; befand sich der Markgraf in einem Hause, so wagte der Herzog nicht, dort mit der Crusina zu erscheinen [7]), denn diese, ein Halskragen von reichem Pelzwerk, der über dem Panzer zum Schutze der Brust getragen wurde, war der auszeichnende Schmuck unabhängiger

[1]) Thietm. III. 11. Daß der Zug gegen Zeiz chronologisch hieher zu stellen, ergiebt sich aus den Worten: Hugone primo tunc episcopo etc.; denn i. J. 981 war nach Thietm. III. 9. Friedrich schon Bischof von Zeiz. Das Fulder Necrolog setzt Hugos Tod in das Jahr 979. Vgl. W. Giesebrecht Jahrb. S. 39.

[2]) Lamberti ann. 974. 975. 976. 977. 978.

[3]) Chron. Balderici I. 100.

[4]) Chron. Bald. I. 101.

[5]) Brunonis vita S. Adalberti 10.

[6]) W. Giesebrecht (Jahrb. S. 59.) nimmt das Letztere an, vielleicht mit Recht, aber der Beweis ist nicht zu führen.

[7]) Thietm. V. 6.

Fürſten [1]). Ihn geſtattete Markgraf Hodo dem Dienſtmann und Tributpflichtigen ſeines Kaiſers nicht.

Markgraf Günther fiel bei Otto II. in Ungnade und wurde ſeines Amtes entſetzt [2]); die Meißener Mark kam an den Rikdag, unter dem zugleich Merſeburg ſtand [3]).

Die Häupter der Kirche unter den Wendiſchen Völkern waren in den funfzehn Friedensjahren Adaldag und Adalbert, die Erzbiſchöfe von Hamburg und Magdeburg. Beide werden als überaus eifrig in ihrem Beruf, auch in der Heidenbekehrung, gerühmt [4]). Nicht minder geprieſen wird der Zuſtand der Stiftsſchulen in Bremen und Magdeburg, dieſer unter Otrichs Leitung, jener unter Thiathelm, einem Schüler des, wie er genannt wird, großen Otrich [5]). Für die Beſetzung der Bisthümer wurde ſtete Sorge getragen. Dem Burchard folgte in Meißen Volcold [6]), dem Dudelin, der von ſeinen Leuten erdroſſelt ward (980), in Brandenburg Volcmer [7]). Im Bisthum Aldenburg ordinirte Adaldag nach Edwards Tode den Wago, dann den Ezico [8]).

In der Aldenburger Diöceſe hatte, nach der Erzählung Adams von Bremen, das Wirken des Clerus den ſchönſten Erfolg. Nicht nur ſo lange Erzbiſchof Adaldag lebte, ſelbſt darüber hinaus in der ganzen Zeit der Ottonen hatte Hamburg Frieden; überall im Wendenlande wurden Kirchen, ja ſelbſt viele Klöſter für Mönche und Nonnen errichtet. So erfuhr es der Chroniſt von dem Däniſchen Könige Sveinn Aſtridſon, der ihn verſicherte, von den achtzehn Wendiſchen Gauen jener Gegend ſeien nur drei

[1]) Neues Lauſitziſches Magazin B. XV. H. 3. S. 192 ꝛc. Für die hier gegebene Erklärung ſprechen auch die Worte, welche Thietmar am Schluß ſeines Berichtes über Hodos Verhalten gegen Mesco hinzufügt: Deus indulgeat imperatori, quod *tributarium faciens dominum* etc.

[2]) Zwiſchen 973 und 980.

[3]) Thietm. IV. 4. 26. W. Gieſebrecht Jahrb. S. 151. 152.

[4]) Adam. Brem. 51. a. b. 60. Thietm. III. 8.

[5]) Thietm. III. 8. Adam. Brem. 57.

[6]) Zuerſt erwähnt im Jahre 981. Thietm. III. 9.

[7]) Thietm. III. 10. Chron. Magdeb. p. 275.

[8]) Adam. Br. 69.

nicht zum Christenthum bekehrt [1]). Die Nachricht zu bezweifeln, ist kein Grund; sie ruht auf glaubwürdiger Familientradition. Ein Blutsverwandter des Königs, Oddar, war zu Ende des zehnten Jahrhunderts Präpositus in Aldenburg [2]). Aber die glänzende Schilderung zeigt nur die Außenseite des Kirchenthums der Diöcese. Andere Nachrichten lassen einen Blick in das Innere thun.

Der Abodritenfürst Billug, erzählt Helmold nach Hörensagen [3]), warb um die schöne Schwester des Bischofes Wago. Ihr zu Liebe verschmerzte er sogar die Aeußerung eines der Freunde des Wago, es würde Unrecht sein, das liebliche Mädchen an den rohen Mann zu verheirathen. Endlich erfüllte der Bischof das Verlangen, damit nicht ein Nachtheil für die Kirche aus seiner Weigerung entstehe.

Die Fürstinn gebar darauf ihrem Gemahl eine Tochter Hodica. Das Kind nahm der Bischof sofort in seine Obhut, ließ es im Nonnenkloster zu Mikilinburg (Meklenburg) erziehen und machte das Mädchen sogar zur Aebtissinn, bevor sie zu Jahren gekommen war. Misstzla, der Hodica Bruder — Stiefbruder, wie es scheint —, nahm das übel auf, denn er haßte ingeheim die christliche Religion und fürchtete das Eindringen ausländischer Sitte. Oft tadelte er seinen Vater, er sei an Gesinnung ein Fremder geworden, liebe unnütze Neuerungen und scheue sich nicht, den heimischen Gebräuchen zu nahe zu treten. Erst vermähle er sich mit einer Deutschen, dann überlasse er sein Kind dem Kloster.

Durch solche Reden wurde der Fürst aufgeregt; sein Gemüth fing an umzulenken, auf die Verstoßung seiner Gemahlinn und auf eine Aenderung der Dinge zu sinnen. Von der andern Seite hielt ihn die Furcht zurück. Verstieß er die Schwester des Bischofes, lehnte er sich gegen die kirchlichen Satzungen auf, so mußte es alsbald zum Kriege mit den Sachsen gerathen, deren Tapferkeit man erprobt hatte.

[1]) Adam. Brem. 69.

[2]) Adam. Brem. 84.

[3]) — sororem *fertur* habuisse etc.

Die Erhebung des Zinses durch die bischöflichen Einnehmer scheint den Wenden besonders verhaßt gewesen zu sein. Diesen Anstoß zu heben erbot sich nun Billug gegen seinen Schwager, als dieser Mikilinburg besuchte, er wolle ihm für jenes Einkommen Grundeigenthum abtreten. Wago ging den Tausch ein, der ihm dadurch noch annehmlicher gemacht wurde, daß der Fürst vorstellte, er habe den Ertrag des Zinses seiner Tochter Hodica zugedacht. Demgemäß erfolgte die Abtretung einer Anzahl Dörfer an den Bischof. Dieser besetzte sie mit Kolonisten, vermuthlich Deutschen, und ging darauf nach Aldenburg zurück. Eine Weile nach seiner Abreise wurden die Ansiedler auf den eben erworbenen Grundstücken durch wiederholte, räuberische Ueberfälle der Wenden ausgeplündert, besonders nahm man ihnen die Pferde.

Der Bischof veranstaltete eine Untersuchung nach dem Unfug, als er wieder zu den Abodriten kam, und überzeugte sich, Billug und Mistiwi seien die verborgenen Anstifter. Er machte ihnen bewegliche Vorstellungen, aber der Fürst leugnete alle Theilnahme ab. Nie habe er gegen seinen Herrn und geistlichen Vater, dem sein Gemüth allezeit zugethan gewesen, solche Arglist gestattet. Was geschehen, sei von Ranischen oder Wilzischen Räubern ausgegangen, die auch seines Eigenthumes nicht schonten; er aber wolle gern mit Rath und That zu deren Abwehr Beistand leisten.

Bischof Wago traute den Worten und ließ von seinem ersten Verdachte ab. Sobald er aber fort war, gingen die Feindseligkeiten wieder an. Zum Raube kam nun auch Brandstiftung; die bischöflichen Kolonisten wurden mit dem Tode bedroht, wenn sie nicht schleunigst ihre Grundstücke verließen. So lagen in kurzer Zeit alle verödet.

Nun verbarg auch Billug seine Absichten nicht mehr. Oeffentlich verstieß er die Schwester des Bischofes, die er früher leidenschaftlich begehrt hatte. Seitdem entstand Feindschaft, die kirchlichen Einrichtungen wankten, die Wenden widersetzten sich göttlichem und kaiserlichem Gebot; doch behauptete Herzog Bernhard noch einen Schatten von Herrschaft [1]). Aus Furcht vor

[1]) Durch die Erwähnung des Herzoges Bernhard wird die Annahme

ihm ſagten die Wenden dem Chriſtenglauben nicht völlig ab, griffen auch nicht zu den Waffen.

Vielleicht noch ungünſtiger war die Lage der Kirche in der Magdeburger Erzdiöceſe. Die Verengung der Grenzen des Meißener Bisthumes, von dem alles Land am rechten Ufer des Bober für ein neu geſtiftetes Bisthum Prag (963) [1]) abgenommen wurde [2]), mogte äußerlich als ein Verluſt erſcheinen, indeſſen empfing dadurch das Erzſtift Mainz, zu deſſen Suffraganen der Prager Biſchof gehören ſollte, eigentlich nur den Erſatz für ſeine Verzichtleiſtung auf Havelberg und Brandenburg: auch findet ſich nicht, daß gegen dieſe Aenderung Einſpruch geſchehen iſt. Viel ſchlimmer war es, daß vier Jahre ſpäter die Lutitzer in den Götzendienſt zurückfielen (977) [3]). Nur zum offenen Aufruhr kam es noch nicht [4]). Die Biſchöfe blieben in ihren Diöceſen, auch

(W. Gieſebrecht Jahrb. S. 163.) widerlegt, die Zwiſtigkeiten des Billug und Wago ſeien in die Zeit Ottos I. zu ſetzen. Helmolds Miſſizla iſt keineswegs eine Perſon mit Widukinds (III. 68.) Miſtav. Zwar Abodriten ſind beide. Allein Miſtav war ſchon bei Herzog Hermanns Leben im Beſitz der fürſtlichen Würde und ſein Vater todt; Miſſizlas Vater Billug dagegen lebte und war Fürſt noch zur Zeit des Herzoges Bernhard. Eben ſo wenig iſt Helmolds Miſſizla eine Perſon mit dem des Adam von Bremen, ungeachtet Helmold ſelber davon überzeugt iſt. Helm. I. 15. *Idem* Misizlaus etc. Denn der Sohn des Billug war, wie dieſer, Abodritenfürſt; die Fürſtenreihe dagegen, welche König Sveinn dem Adam mittheilte (Ad. Br. 69.), iſt aus derſelben Familientradition herzuleiten, durch welche der König ſeine ſonſtigen Nachrichten vom Wendenland hatte. Ihr Gewährsmann iſt der Präpoſitus Oddar in Aldenburg (Adam. Brem. 84.). Adams Miſſizla muß folglich als Wagrier gedacht werden. Iſt aber das, ſo kann er auch eben ſo wenig, als der Miſſizla Helmolds, obwohl aus einem andern Grunde, eine Perſon mit Widukinds Miſtav ſein: dieſer wird ausdrücklich als Abodrite dem Wagrier Selibur gegenüber geſtellt.

[1]) Das Jahr der Stiftung erörtert W. Gieſebrecht Jahrb. S. 123 ꝛc.

[2]) Die Urkunde, welche die Grenzen des Prager Bisthums bezeichnet (Cosm. Prag. 1086.), nennt auf der Nordſeite: Boborane, Dedosesi (die Lage dieſer Landſchaft ergiebt ſich aus Thietm. IV. 28.) usque ad mediam sylvam, qua Milcianorum occurrunt termini.

[3]) Sigeb. Gembl. 977.

[4]) Sigbert von Gembloux meldet zwar beim Jahre 976: Otto impe-

der Markgraf pflegte seines Amtes und, wie es scheint, mit um so größerer Strenge, je mehr das stille oder laute Widerstreben der Unterworfenen zunahm. Sogar in Sachsen wurde der Hochmuth des Herzogs Dietrich gegen die Wenden getadelt [1]).

Während es also im Erzstift unruhig ward, starb Erzbischof Adalbert (981) [2]). Clerus und Volk wählten den Otrich zu seinem Nachfolger und schickten Abgeordnete an den Kaiser, der sich in Italien aufhielt, um dessen Genehmigung zu erbitten. Bei dem Kaiser befand sich, von ihm hoch begünstigt, der Merseburger Bischof Gisiler. An ihn wandte sich die Gesandtschaft, entdeckte ihm ihr Anliegen und bat um seine Verwendung. Aber Otto hatte es mit seinem Günstlinge längst anders verabredet. Dieser war selbst zu Adalberts Nachfolger bestimmt. Dem standen jedoch die Kirchengesetze entgegen, nach welchen kein Bischof seine Kirche verlassen durfte, um zu einer andern überzugehen. Es wurde deshalb der Vorwand gebraucht, Gisiler sei wohl zum Bischofe geweiht, habe aber bisher keine bestimmte Kathedrale gehabt, denn Merseburg sei bei der Errichtung des Magdeburger Erzstiftes ungerechter Weise dem Bischofe von Halberstadt genommen und müsse diesem zurückgegeben werden. Der Papst und eine Kirchenversammlung, welche auf Antrieb des Kaisers nach Rom berufen wurde, ließen sich, wie gemeldet wird, durch Bestechung für jene Ansicht gewinnen; das Bisthum Merseburg wurde aufgehoben, dessen Sprengel unter die angrenzenden Diöcesen vertheilt: und Gisiler nahm den erzbischöflichen Sitz ein [3]). Adam von Bremen rühmt ihn als einen heiligen Mann, der die neu bekehrten Wendenvölker durch Lehre und Tugenden erleuchtet habe [4]). Thietmar nennt ihn einen Miethling [5]). Und was

rator contra Slavos proficiscitur. Aber es sind die Böhmen gemeint. Vgl. Lamberti ann. 975—977. Thietm. III. 5.

1) Thietm. III. 10.

2) Ann. Weissemb. Lamb. ann. 981.

3) Thietm. III. 8. 9. Ann. Weissemb. Lamb. ann. 982.

4) Adam. Br. 67.

5) Gisilerus ejusdem non pastor sed mercenarius. Thietm. III. 8.

von Giſilers erzbiſchöflicher Thätigkeit berichtet wird, läßt allerdings mehr den Hofmann, Krieger und Staatsmann in ihm erkennen, als den gottgelaſſenen Heidenbekehrer. Gewiß war er der Mann nicht, der es verſtanden hätte, die Unruhe unter den Wenden zu lenken und zu ſtillen. Und vielen ſeiner chriſtlichen Zeitgenoſſen war er ein Aergerniß als der Urheber der Zerſtückelung des Bisthumes Merſeburg, durch welche man deſſen Schutzpatron, den heiligen Lorenz, aufs ſchwerſte gekränkt glaubte. Die Sünde galt als der Grund vielfachen Unheils in Reich und Kirche, und die Strafgerichte hörten nicht auf, bis dem Heiligen ſein Eigenthum zurückgegeben ward [1]).

Doch zu derſelben Zeit, da der Mann des Unſegens den Sitz des frommen, klöſterlichen Erzbiſchofes Adalbert einnahm, lebte deſſen Sinn und Art, ſogar deſſen Name durch einen ſeiner Pfleglinge in einem andern Deutſchen Bisthume wieder auf, um wenige Jahre ſpäter die Glorie des Martyrthumes zum erſten mal über das Slavenland am Meere auszugießen. Er war ein Böhme, das Geſchlecht, aus dem er ſtammte, gehörte zu den angeſehenſten und mächtigſten Herren im Lande. Sein Vater Slavnik und Strziezislava, ſeine Mutter, waren Chriſten, dieſe in ſtrenger, kirchlicher Weiſe, jener ein Chriſt vom Mittelſchlage, wohlthätig, überaus hülfreich gegen Arme, aber Andachtsübungen lag er ſelten ob, und die neue chriſtliche Sitte, daß dem Manne nur eine Ehefrau zuſtehen ſolle, fand er gleich vielen ſeiner Landsleute unerträglich. Er hielt es vielmehr mit einer Menge Frauen, während ſich Strziezislava ihm gerne entzog, um des Gebetes zu pflegen. Doch war ſie Mutter mehrerer Söhne, unter denen ſich einer ſchon als neugebornes Kind durch ſeine Schönheit auszeichnete, weshalb ihn die Eltern zum Leben in der Welt beſtimmten, ihm auch demgemäß den Namen Woytech, d. i. Heeresroſt, gaben. Aber der Säugling wurde ſchwer krank; da legten ihn die Eltern auf den Altar der heiligen Jungfrau und gelobten ihn

[1]) **Brunonis vita S. Adalb. 10. 12. Chronogr. S. 982. Thietm. III. prolog. IV. 8. — cujus culpa electorum Christi etc.**

Gott. Sofort genas das Kind, und war nun dem geiſtlichen Stande geweiht.

Ehe noch Woytech in das Alter gekommen war, aus dem den ſpäteren Jahren Erinnerungen bleiben, reiſ'te Biſchof Adalbert auf ſeiner Wanderung zu den Ruſſen durch das Böhmiſche Land (961). Man führte ihm mehrere Kinder zur Firmelung zu; unter ihnen befand ſich auch Woytech. Später wurde der Knabe Prieſtern, vornehmlich einem, dem Radla, übergeben. Sie ſollten ihn unterweiſen, aber er, furchtſam und arbeitſcheu, entfloh mehrmals ſeinen Lehrern und kam in das elterliche Haus zurück, bis ihn der Vater mit harten Schlägen wieder in die Schule trieb. Von dem an lernte er mit Fleiß und Erfolg.

Als er nun den Pſalter inne hatte, um das Jahr 970, ſchickte ihn Slavnik nach Magdeburg [1]), wo Erzbiſchof Adalbert, ohne zu wiſſen, daß er ſelbſt den Knaben ſchon gefirmelt, dieſem dieſelbe Weihe noch einmal ertheilte und ihm dabei ſeinen eigenen Namen beilegte. In der Magdeburger Stiftsſchule war Otrich der Lehrer des jungen Böhmen. In deſſen Zucht verlebte er neun Jahre und lag fleißig dem Studiren ob. Hauptgegenſtand des Unterrichts war Latein; Otrich ſelbſt wurde der Cicero ſeiner Zeit genannt. War der Lehrer zugegen, ſo wagte kein Schüler anders als Lateiniſch zu ſprechen. Einmal, wird erzählt, hatte Adalbert über dem Spiel das Lernen vergeſſen und wußte ſeine Lection nicht. Als er nun dafür mit Schlägen büßen ſollte, rief er auf einmal in drei Sprachen, vermuthlich Lateiniſch, Böhmiſch und Deutſch: „Laß ab, ich will aufſagen!“ Und es gelang ihm aufs beſte. Nachmals ſahe man in dieſem Reden in drei Sprachen eine Vorbedeutung ſeines apoſtoliſchen Amtes.

Allein Adalbert war noch immer ein fröhliches Weltkind, in

[1]) Das Jahr iſt nur ungefähr zu beſtimmen. Neun Jahre hielt ſich Woytech überhaupt in Magdeburg auf, und als Otrich die dortige Schule verließ, verließ auch jener Magdeburg (Brunonis vita S. Adalb. 6.). Der Abgang Otrichs aber erfolgte noch bei Lebzeiten des Erzbiſchofes Adalbert (Thietm. III. 8.), alſo vor 981, demnach Woytechs Ankunft in Magdeburg vor 972.

Magdeburg und nachher, da er die Schule verließ und in das väterliche Haus zurückkehrte, selbst als er schon unter dem ersten Prager Bischofe Ditmar [1]) in den geistlichen Stand getreten war. Der Bischof starb. Adalbert war Zeuge seiner letzten Lebensstunden und hörte aus dem Munde des Sterbenden die Aeußerungen der schmerzlichsten Reue und Angst über die Fruchtlosigkeit seines Hirtenamtes unter den Böhmen, die noch immer mehr als halb heidnisch waren. Gewaltiger Schrecken ergriff den jungen Priester. Noch in der Sterbenacht des Bischofes ging er, angethan mit dem Cilicium, das Haupt mit Asche bestreut, von Kirche zu Kirche, betete und spendete Almosen mit freigebiger Hand. Das war, wie er selbst sich äußerte, der Anfang seines Heils; von nun an entsagte er den fleischlichen Lüsten und ergab sich der göttlichen Liebe.

Herzog Boleslav und die Böhmen bemerkten oder beachteten die Veränderung nicht, die mit Adalbert vorgegangen war. Sie erwählten ihn zum Bischofe von Prag, und was sie dazu bestimmte, waren neben dem Adel, dem Reichthum und der Gelehrsamkeit des Mannes, dessen gefällige Sitten: strengen Eifer für christliche Zucht erwartete man nicht von ihm.

Der Gewählte ging mit einer Böhmischen Gesandtschaft nach Verona, wo Kaiser Otto II. sich eben aufhielt, um von dem die Investitur zu erbitten. Das Gesuch wurde gewährt. Erbischof Willigis von Mainz, der in des Kaisers Gefolge war, und zu dessen Sprengel das Prager Bisthum gehörte, vollzog die Ordination am Peter- und Paulstage (29. Juni) 983 [2]). An demselben Tage endete der funfzehnjährige Friede im Wendenlande.

[1]) Den Namen giebt Cosm. Prag. 967. 968. Einige Handschriften des Canaparius nennen ihn Tetharatus, andere lassen den Namen ganz aus.

[2]) Canaparii vita S. Adalb. 1—8. Brunonis vita S. Adalb. 1—9. Was Ademari hist. III. 31, 2. von Adalbert berichten, ist ohne geschichtlichen Werth.

Der zwölfjährige Wendenkrieg vor dem Römerzuge Ottos III.

Graf Sigfrid von Stade, ein Verwandter des kaiserlichen Hauses, ein treuer und tüchtiger Kriegsmann, hatte schon eine Weile einen Wendenaufstand erwartet, in Folge eines Traumes, wie sein Sohn berichtet. Er sah nämlich eine dichte Wolke, und auf seine Frage, was das bedeute, vernahm er eine Stimme: „Nun muß der Spruch erfüllt werden, der Herr lässet regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Beinahe zwanzig Jahre früher hatte Papst Benedict wachend dieselbe Gefahr als bevorstehend angekündigt. Nach allem, was bereits geschehen war, konnte auch ein solches Ereigniß nicht unerwartet sein. Doch überraschte es, da es wirklich eintrat.

Von den Luitizern ging der Aufruhr aus [1]): der Hochmuth des Herzoges Dietrich hatte sie dazu getrieben. Aber zugleich erhob sich die Nation nun auch feindlich und zerstörend gegen die Kirche und die kirchlichen Anstalten im Lande, denen sie schon sechs Jahre früher abgesagt hatte [2]). Mit einem Angriff auf Havelberg wurde am 29. Juni 983 der Anfang gemacht. Die Besatzung in der Feste wurde niedergehauen, die bischöfliche Kirche und das Bisthum zerstört. Wie es dem Bischofe Dudo oder dessen Nachfolger Hilderich [3]) dabei ergangen, ist unbekannt. Drei Tage später, früh Morgens um die erste canonische Stunde, überfiel eine Schaar Wenden auch Brandenburg. Bischof Volcmer war vorher geflohen, Dietrich, der Ver-

[1]) Brun. vita S Adalb. 9.

[2]) Ann. Hildesh. 983.

[3]) Daß Hilderich der zweite Bischof von Havelberg, also Dudos nächster Nachfolger war, und daß er von Gisiler, also zwischen 982 und 1004 ordinirt wurde, sagt Chron. Magdeb. p. 282. Das Jahr der Ordination ist unbekannt. Erwähnt als Bischof findet er sich zuerst 991. Chron. Halberstad. 991. Ann. Quedlinb. 992.

theidiger der Feste, und das Kriegsvolk entkamen am Tage des Ueberfalles mit genauer Noth. Von den übrigen Einwohnern wurden viele erschlagen, der Clerus gefangen, die Leiche des Bischofes Dodilo, die schon drei Jahre begraben war, aus der Gruft hervorgeholt, des priesterlichen Schmuckes beraubt, und dann wieder in das Grab geworfen, der Schatz der Kirche völlig ausgeplündert. In gleicher Weise erging Plünderung und Brand über alle andern Festen und Weiler bis an den Fluß Tanger, wo sich mehr als dreißig Legionen Fußvolk und Reiterei der Wenden sammelten, die mit Hülfe ihrer Götter ungehindert und unter Trompetenschall das Land verwüsteten.

Die Sachsen erfuhren es. Da stießen auch deren Kriegshaufen zu einander, angeführt von dem Erzbischof Giselher, dem Halberstädter Bischof Hilliward, dem Markgrafen Dietrich und den übrigen Grafen Rikdag [1]), Hodo [2]), Binizo, Friedrich, Dudo, Sigfried von Stade u. a. Sonnabends, da der Tag anbrach, hörten alle die Messe und stärkten Leib und Seele am Sacrament. Dann gingen sie zuversichtlich dem Feinde entgegen, griffen ihn an und schlugen ihn gänzlich; nur Wenige von den Besiegten flüchteten auf einen Hügel, von wo sie in der folgenden Nacht heimlich entkamen. Das Sächsische Heer hatte, der Angabe nach, in der Schlacht nur drei Mann verloren [3]), die Feinde dreißigtausend [4]). Aber unterworfen wurden die Luitizer so wenig durch diese Niederlage, als in deren Folge. Vielmehr gewann es wenige Monate später das Ansehen, als sollten die Slavischen Nationen selbst über die Deutsche Krone entscheiden.

Kaiser Otto II. starb am 7. Dec. 983. Sein dreijähriger Sohn Otto III. war schon bei des Vaters Leben zum Deutschen Könige gewählt [5]). Somit schien die Thronfolge gesichert: Her-

[1]) Vermuthlich Markgraf Rikdag von Meißen.

[2]) Aus der Lausitz, wie es scheint.

[3]) Thietm. III. 10. 11.

[4]) Chron. Saxo 983. Der Ort, wo die Schlacht geliefert wurde, soll Belrem geheißen haben. Ann. Saxo 983.

[5]) Thietm. III. 14. 15.

zog Heinrich von Baiern übernahm, als nächster Agnat, die Obhut des jungen Königs. Allein nach wenigen Monaten, zu Oſtern 984, berief der Reichsverweſer einen Fürſtentag nach Quedlinburg, wo er ſich König nennen ließ und den Eid der Treue verlangte. Viele leiſteten ihn, vornehmlich die Slaven Miſtui, der Abodritenherzog, vielleicht der Sohn des Billug, der ſonſt auch Miſſizla genannt wird [1]), der Polenherzog Mesco und Herzog Boleslav II. von Böhmen. Dagegen Erzbiſchof Willigis von Mainz, der Sachſenherzog Bernhard, Herzog Dietrich, der Markgraf, und viele andere unter den Großen des Reiches widerſtrebten dem herrſchſüchtigen Baiernherzoge [2]).

Während dieſes Zwieſpaltes nahm Boleslav ſeines Vortheils wahr. Herzog Heinrich war in Prag geweſen. Da er von da abreiſ'te, geleitete ihn eine Schaar Böhmen unter Anführung des Wagio bis nach Mügeln, unweit Oſchatz. Dort empfingen ihn die Merſeburger, mit denen er nach Medeburum [3]) zog. Die heimkehrenden Böhmen aber kamen indeß nach Meißen, als eben Markgraf Rikdag nicht dort war. Wagio hatte eine kurze Beſprechung mit den Einwohnern. Dann erſuchte er Rikdags Freund Friedrich um eine Zuſammenkunft außerhalb der Feſte. Dieſer ging hinaus. Sogleich wurde das Thor hinter ihm geſchloſſen, der Burggraf Rikdag [4]) meuchlings erſchlagen, und Meißen nahm Böhmiſche Beſatzung ein, erkannte auch den Boleslav als ſeinen Herrn, der ſelbſt in die Feſte einzog und, auf Verlangen der wankelmüthigen Menge, den Biſchof Volcold vertrieb [5]). So war den ſämmtlichen Biſthümern im Luitizer- und Luſtzerlande ein Ende gemacht.

[1]) Gewißheit iſt hier nicht zu erlangen, da die Abodriten nachweislich zu Zeiten mehr als einen Herzog zugleich gehabt haben.

[2]) Thietm. III. 15. IV. 1. 2. 3.

[3]) Magdeborn bei Leipzig, nach Urſinus in der Wagnerſchen Ausgabe des Thietmar S. 41. Not. 98.

[4]) Er iſt von dem gleichnamigen Markgrafen wohl zu unterſcheiden.

[5]) Thietm. IV. 4. 5.

Inzwiſchen wuchs im Deutſchen Reiche die Zahl der Gegner des Baiernherzoges und ſeiner Slaviſchen Genoſſen; Heinrich fand daher gerathen, auf ſein Vorhaben zu verzichten. Schon am 29. Juni gab er auf einem Reichstage in Rara den jungen König ſeiner Mutter zurück und erhielt dagegen Verzeihung [1]). Seine Verbündeten folgten dem Beiſpiel. Als daher zu Oſtern 985 wieder eine Reichsverſammlung in Quedlinburg gehalten wurde, erſchienen auch Mesco und Boleslav, unterwarfen ſich dem Könige Otto III. und wurden beſchenkt entlaſſen [2]). Miſtui, der Abodrite, blieb aus, wenigſtens wird er nicht als anweſend genannt, auch die Luitizer waren noch nicht wieder bezwungen [3]).

Gegen ſie vermuthlich war ein Einfall in das Slavenland gerichtet, den noch in demſelben Jahre die Sachſen unternahmen, und bei dem dieſen Herzog Mesco mit einem großen Heer zu Hülfe kam. Der Feldzug hatte die Verwüſtung des angegriffenen Landes zur Folge [4]).

Bald entzweiten ſich auch Herzog Mesco und ſein früherer Bundesgenoſſe der Böhmenherzog: es kam zum Kriege zwiſchen ihnen. Wie das geſchah, melden die Zeugen nicht ausdrücklich, aber angedeutet iſt in ihnen, daß es um Land und Volk der Chrobaten ging, die gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts ihren eigenen, dem Deutſchen Könige tributbaren Fürſten hatten [5]), aber bald nachher zwiſchen 967 und 973 durch Boleslav II. der Böhmiſchen Herrſchaft unterworfen waren [6]). Jetzt

[1]) Ann. Quedlinb. 984. Thietm. IV. 3. 6.

[2]) Thietm. IV. 7.

[3]) Den Quedlinburger Reichstag mit Wilmans (Jahrb. des Deutſchen Reichs unter der Herrſchaft Ottos III. S. 38. 205 ꝛc.) in das Jahr 986 zu ſetzen, iſt kein hinreichender Grund. Die Frankfurter Verhandlung gehört in das Jahr 985 (Ann. Quedlinb. 985.), aber Monat und Tag ſind nicht beſtimmt. Der 2. Juli hat nicht mehr für ſich, als jeder Tag des Januar oder irgend ein Tag zwiſchen dem 15. Febr. und dem 27. März, dem 29. März und dem 11. April.

[4]) Ann. Hildesh. Ann. Quedlinb. 985.

[5]) Const. Porphyr. de administr. imper. 30. Oſſolinskis Kadlubek S. 336.

[6]) Im Jahr 967 wurde Boleslav Herzog (Cosm. Prag. 967.), und 973

hatte es der Pole auf die Erwerbung des Gebietes abgesehen. Er fand dabei kräftigen Beistand an dem Deutschen Könige, denn Boleslav hatte, der Unterwerfung ungeachtet, doch, wie es scheint, Meißen und das Land der Milzener noch nicht wieder heraus gegeben.

So drang König Otto, ohne Zweifel nicht als anordnender Feldherr, denn er war noch im Knabenalter, doch persönlich i. J. 986 mit dem Sächsischen Heere in das Land der Slaven [1]) oder, wie ein anderer Zeuge sich ausdrückt, der Böhmen ein [2]). Hier stieß Herzog Mesco mit einer großen Kriegsmacht zu den Deutschen, brachte dem jungen Könige mancherlei Ehrengeschenke, darunter auch ein Kamel, und ergab sich ganz seiner Herrschaft [3]). Dann ging der Zug weiter, und das ganze Land wurde durch Brand und Verwüstung heimgesucht: sechs und vierzig der festesten Burgen [4]) sollen zerstört sein [5]). Der Polenherzog aber muß damals die Böhmischen Lande jenseit der Oder erobert haben [6]).

bei der Stiftung des Prager Bisthums muß Chrobatien schon Böhmisch gewesen sein, da es zu jener Diöcese geschlagen wurde (Cosm. Prag. 1086.).

[1]) Ann. Hildesh. Ann. Quedlinb. 986.

[2]) Ann. Lamb. 986. Vgl. Wilmans Jahrb. S. 214.

[3]) Thietm. IV. 7.

[4]) Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts hatte ganz Böhmen nur 15 Festen (Descriptio civitatum et regionum.). Entweder hatte sich seitdem die Kriegsverfassung des Landes sehr verändert, oder, was nicht unwahrscheinlich, der Feldzug erging nicht bloß über Böhmen, sondern auch über das Land der Luitizer, der alten, treuen Freunde des Böhmenherzoges und seiner Familie (**Bolizlaus Luiticios suis parentibus et sibi semper fideles etc. Thietm. IV. 9.**).

[5]) Gerberti ep. 91. Der Brief gedenkt des Ludwig als regierenden Königs in Westfranken; er muß also zwischen dem 2. März 986 und dem 21. Mai 987 geschrieben sein; er muß in den Winter gehören, den Winter von 986 auf 987, denn er gedenkt des nächst vorhergegangenen Sommers; er ist vor dem 24. März verfaßt, denn er enthält die Nachricht, an dem genannten Tage wolle die Kaiserinn Theophania nach Sachsen gehen. Der Feldzug Ottos III., von dem Gerbert berichtet, kann folglich kein anderer sein, als der des Jahres 986.

[6]) Dies folgt gegen Cosm. Prag. 999. aus der Friedensbedingung, welche Boleslav i. J. 990 dem Mesco stellte: **si regnum sibi ablatum**

Das Jahr darauf zogen die Sachsen abermals mit dem Könige gegen die Slaven [1]) oder Böhmen [2]) aus (987), und Boleslav mußte sich unterwerfen. Nun wurden auch die Deutschen Festen an der Elbe wieder hergestellt, darunter vermuthlich Meißen.

Markgraf Rikdag war inzwischen gestorben (985) [3]). Sein Amt empfing Ekkihard, des abgesetzten Markgrafen Günthers Sohn, der Schwager des Sachsenherzoges Bernhard, ein trefflicher, im Elend erprobter Mann [4]). Mit ihm kam der vertriebene Bischof Volcold zurück, der während des Krieges auf Veranstaltung seines ehemaligen Zöglings, des Erzbischofes Willigis von Mainz wohl versorgt in Erfurt gelebt hatte, und pflegte fortan ungestört seines Amtes bis an seinen Tod (992) [5]). Der Markgraf aber zwang, nachdem die Böhmen besiegt waren, auch die Milzener wieder aus ihrer natürlichen Freiheit in das Joch der Knechtschaft [6]). So war mindestens eine Markgrafschaft, ein Wendisches Bisthum wieder eingerichtet, und zwei Jahre gingen hin, ohne daß es eines Krieges der Sachsen gegen das Slavenland bedurfte; die Kaiserinn Theophania hielt die Ruhe hinreichend befestigt, um nach Italien gehen und auch dort der kaiserlichen Rechte wahrnehmen zu können (988) [7]).

Doch war die Brandenburg noch immer nicht wieder gewonnen, der Krieg der Polen und Böhmen dauerte fort [8]), und an

redderet etc. Thietm. IV. 9. Welches Reich könnte dies anders sein? Die Lande links der Oder waren noch in der Gewalt des Böhmenherzogs. Vgl. Ossolinski a. a. O. S. 249.

[1]) Ann. Hildesh. Ann. Quedlinb. 987.

[2]) Ann. Lamb. 987.

[3]) Ann. Quedlinb. 985. Necrol. Fuld. 985.

[4]) Thietm. IV. 5. 26.

[5]) Sein Todestag war der 23. Aug. Thietm. IV. 5. Das Todesjahr geht hervor aus der Angabe, daß Eid, Volcolds Nachfolger, nach drei und zwanzigjähriger Amtsführung i. J. 1015 gestorben. Ann. Quedlinb. 1015. Thietm. VII. 18.

[6]) Thietm. V. 5.

[7]) Ann. Hildesh. Lamb. ann. 989. Ueber das Jahr vgl. Wilmans a. a. O. S. 65. Anm. 6.

[8]) Thietm. IV. 9.

der obern und niedern Elbe äußerte sich gleichzeitig, wenn nicht offenbarer Abfall vom Christenthum, wie bei den Luitizern an der Havel, doch hartnäckiges Widerstreben gegen die Ordnungen und die Zucht der Kirche.

Die Böhmen waren bald zu der Einsicht gekommen, daß Adalbert ein anderer Mann sei, als sie geglaubt, da sie ihn zu ihrem Bischofe wählten. Barfuß, ohne allen Schmuck, war er nach der Rückkehr von Verona in seinen Bischoffitz eingezogen. Fasten, Nachtwachen, Gebet, Meditation, Handarbeit auf dem Felde nahmen seitdem alle Zeit hin, welche ihm die strengste Erfüllung seines Amtes übrig ließ. Die bischöflichen Einkünfte waren in vier Theile gesondert, jeder einem bestimmten Gebrauche zugewiesen, der eine für die Armen, der andere für den Bedarf der Kirche, ein dritter zur Loskaufung gefangener Christen, der vierte für den Bischof und seine Genossen [1]). Unter diesen stand niemand ihm näher, als sein Halbbruder Radim oder Gaudentius [2]), seines Vaters, aber nicht seiner Mutter Sohn [3]), der sich von Klein auf immer treu zu ihm gehalten hatte. Also lehrte Bischof Adalbert durch Wort und Beispiel. Allein die Böhmen achteten nicht auf ihn. Noch immer herrschte Vielweiberei unter ihnen; christliche Gefangene wurden an Juden verkauft, die Festtage nicht gehalten, die Feier der hohen Feste mit heidnischen Gebräuchen vermengt, die Geistlichkeit verheirathete sich. Dem allen widersprach Adalbert. Da wurden Haß und Abneigung, selbst der Großen im Lande, so stark gegen ihn, daß er nothwendig hielt, ihnen auszuweichen. Er entschloß sich zu einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe.

[1]) **Brun. vita S. Adalb. 11.** Etwas anders giebt **Canap. vita S. Adalb. 9.** die Vertheilung des bischöflichen Einkommens.

[2]) **Gaudentius, qui et Radim, frater S. Adalberti. Cosm. Prag. 999.**

[3]) Voigt (Geschichte Preußens B. I. S. 265.) bestreitet die Blutsverwandtschaft der Beiden. Doch ist schon seine Deutung der Worte: **sibi carne et spiritu duplex germanus** sehr bedenklich. Ganz unzweideutig aber ist **Brun. vita S. Adalb. 28. Gaudentius ex parte patris caro et frater suus.**

So kam er nach Rom, und der Papst billigte sein Verhalten gegen die widerspenstigen Böhmen. Es war die Zeit, da auch die Kaiserinn Theophania sich dort aufhielt [1]). Diese, geschreckt durch Traumgesichte [2]) und durch die lauten Klagen über ihres verstorbenen Gemahls Sünde gegen St. Lorenz, bemühte sich eben eifrigst, die schwere Schuld mit Almosen und Gebet zu sühnen. Als sie nun von Adalberts Ankunft und von dessen beabsichtigter Wallfahrt hörte, drang sie auch ihm eine große Summe Geldes auf, damit er in Jerusalem für den Kaiser bete. Aber der Bischof wollte keine Schätze mit sich nehmen, vertheilte alles schon in der folgenden Nacht unter die Armen, und verließ Rom.

Auf dem Monte Casino verweilte er einige Tage. Als er darauf weiter ziehen wollte, riethen ihm Abt und Mönche von dem fruchtlosen Umherschweifen ab. Sie erinnerten an den Ausspruch des heiligen Hieronymus, Lob und Seligkeit sei nicht, Jerusalem gesehen, sondern in Jerusalem fromm gelebt zu haben. Wenn er fromm lebe, fügten sie hinzu, finde er aller Orten einen gnädigen Gott. Ueberzeugt durch diese Vorstellungen, entsagte Adalbert seiner Wallfahrt. Dagegen suchte er die Aufnahme in das Kloster Monte Casino. Die Mönche waren dazu bereit, äußerten aber zugleich, da er Bischof sei, könne er ihnen auch ihre neu erbauten Kirchen weihen. Diese Zumuthung erregte den Unwillen des Pilgers; er habe aufgehört Bischof zu sein und wolle ferner kein bischöfliches Geschäft mehr übernehmen. Damit ging er fort und bat zwei Tagereisen weiter in einem Griechischen Kloster um die Erlaubniß zum Eintritt. Aber dessen Vorsteher Nilus trug Bedenken, den Fremdling aufzunehmen, der von den Benedictinern des Monte Casino in Zwiespalt geschieden war, denn diese waren Eigenthümer des Bodens, auf dem sein Kloster stand. Er wies ihn vielmehr nach Rom an das Kloster der Heiligen Alexius und Bonifacius. Hier fand Adalbert endlich den ersehnten, einsamen Aufenthalt; von den drei Begleitern, die

[1]) Ueber die Dauer ihres Aufenthaltes vom Ende des Jahres 988 bis zum Frühjahr 990 s. Wilmans Jahrb. S. 65. 66.

[2]) Thietm. IV. 8.

bis dahin bei ihm gewesen, folgte ihm nur Gaudentius in den Mönchstand (990) [1]). Für den Bischof war nun gesorgt, wie seine Neigung es begehrte; aber die Böhmen entbehrten der kirchlichen Leitung: Unordnung und heidnische Sitte konnten sich ungehindert ausbreiten.

Aehnliches geschah unter den Wagriern und Abodriten der Aldenburger Diöcese. Missizla, der Sohn des Billug und nach diesem im Besitz fürstlicher Würde, hielt sich öffentlich zu den Christen, heimlich verfolgte er die Gemeine. Seine Schwester Hodica, die mitlerweile erwachsen war, nahm er fort aus dem Jungfrauenkloster in Mikilinburg und verheirathete sie einem gewissen Boleslav. Die übrigen Jungfrauen, welche sich dort befanden, gab er theils seinen Kriegern zur Ehe, theils sandte er sie in das Land der Wilzen oder zu den Ruanen: das Kloster blieb verödet [2]). Erzbischof Adaldag starb während dieser Bewe-

[1]) Canap. vita S. Adalb. 8—17. Brun. vita S. Adalb. 11—14. Ann. Prag. 990. Cosm. Prag. 990.

[2]) Helm. I. 15. Die Zeitbestimmung ist unsicher. Geburt und Vermählung der Hodica erfolgten nach bestimmten Angaben (Helm. I. 14. 15.) zur Zeit des Herzogs Bernhard I. und vor dem Tode Ottos III., also zwischen 973 und 1002. Die Geburt des Mädchens gehört gleichfalls in die Zeit, da Wago Bischof von Aldenburg war. Wago hatte den Ezico zum Nachfolger, dieser zuerst den Folcquard, dann den Reginbert, der, wie aus Thietm. VI. 30. hervorgeht, i. J. 992 zum Bisthum gelangte. Hodica wurde also geraume Zeit vor 992 geboren. So viel ist unmittelbar gewiß: die weitern Bestimmungen bleiben hypothetisch. Wird nämlich angenommen, was alle Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß die Abodriten in dieser Zeit unter nicht mehr als einem Fürsten standen, so muß Missizla, der Hodica älterer Bruder, eine Person mit dem Mistui sein, der zuerst 984 als regierender Fürst erscheint: dann muß die Schwester zwischen 973 und 984 geboren sein. Darf endlich vorausgesetzt werden, daß dem Abodritenkriege der Sachsen v. J. 990 ein diesen mißfälliges Verhalten des Abodritenfürsten vorher gegangen sei, so ist wenigstens keine andre That der Art bekannt, als was oben erzählt ist, denn der Angriff auf Hamburg (Thietm. III. 11. Chronogr. S. 982.) gehört in spätere Zeit. Die Vermählung der Hodica würde dann vor 990 zu setzen sein, ihre Geburt wohl also nicht viel später als 973, denn diese beiden Grenzpunkte liegen nur 17 Jahre aus einander.

gungen (988) [1]) und Libentius oder Livizo [2]) folgte ihm, ein Mann von strengen, klösterlichen Sitten. Er war demüthig und liebreich, wie ein Mönch unter seines Gleichen, sein Angesicht bleich und abgezehrt vom Fasten. Selten ließ er sich vor Frauen sehen, aus Züchtigkeit, selten am kaiserlichen Hofe, denn er war genügsam und hatte nichts zu begehren. Daheim aber sorgte er still und mit allem Fleiß für seinen Sprengel und mühte sich, Seelen zu gewinnen. In allen geistlichen Congregationen hielt er streng auf die Regel; er nahm sich der Pilger und Kranken an, und, so lange Friede war, besuchte er häufig die Nordelbinger Gemeinen, pflegte deren Metropole Hamburg, übte auch mit Eifer sein Missionsamt unter den Heiden. So schildert ihn Adam von Bremen [3]). Es war ein Charakter, ähnlich dem des Bischofes von Prag, den Wenden eben so wenig verständlich, wie Adalbert den Böhmen.

Zu Anfang des Jahres 990 kam die Kaiserinn Theophania aus Italien zurück. Sofort begann auch wieder der Krieg in den Wendischen Marken. Gegen die Abodriten zogen die Sachsen in demselben Jahre (990) zweimal ins Feld, richteten große Verheerung im Feindeslande an, tödteten viele und zwar die angesehensten des Volkes; andere Abodriten kamen in einem Flusse, vermuthlich der Elbe, um, die Sachsen aber kehrten mit Sieg und Frieden heim [4]). Außerdem geschah ein dritter Feldzug in das Land der Luitizer. Herzog Boleslav hatte diese, seine alten Freunde, gegen den Polenherzog zu Hülfe gerufen; dagegen nahm Mesco den Beistand der Kaiserinn Theophania in Anspruch. Sie gewährte ihn. Von Magdeburg aus, wo sie sich damals befand, wurden der Erzbischof Gisiler, die Grafen Ekkihard [5]), Esico, Binizo, zwei Sigfride, Bruno, Udo [6]) und mehrere an-

[1]) Necrol. Fuld. Adam. Brem. 70.

[2]) Unter dem ersteren Namen kommt er bei Adam v. Br. vor, unter dem letztern bei Thietmar u. a.

[3]) Adam. Brem. 71.

[4]) Ann. Hildesh. 990.

[5]) Vermuthlich der Markgraf von Meißen.

[6]) Vermuthlich der Markgraf der Lausitz, sonst auch Hodo genannt.

dere mit kaum drei Legionen abgesandt. Der Zug ging in das Land der Lusizer. Man erreichte den Gau Selpoli und lagerte sich neben einem Sumpf, durch den ein langer Damm führte. Einer aus dem Deutschen Heere, der in der Gegend ein Landgut besaß, war allein vorausgegangen, um nach seinem Eigenthum zu sehen: er gerieth in die Hände der Böhmen, doch entrann er wieder. Durch ihn kam Nachts die Kunde in das Lager, Herzog Boleslav mit seinem Heere, Böhmen und Luitizern, sei in der Nähe. Auf welchen Wegen beide dahin gezogen, wo ihre Vereinigung erfolgt, bleibt ungewiß. Die Absicht der Verbündeten konnte keine andere sein, als durch Selpoli an und über die Oder zu gehen, muthmaßlich bei Croffen, und in Polen einzudringen. Das Erscheinen des Deutschen Heeres änderte mit einem male den Kriegsplan.

Jenes machte sich nach der Botschaft sogleich fertig, hörte in der Morgendämmerung, die einen stehend, andere auf den Pferden sitzend, die Messe, und rückte voll Erwartung aus dem Lager. Es war Margarethentag, den 13. Julius (990). Herzog Boleslav näherte sich mit seinen Schaaren. Beide Theile schickten Späher aus, um die Streitkräfte des Gegners zu erforschen. Als Slopan, der Böhmische Kundschafter, nun zurückkam, fragte ihn sein Herr nach der Beschaffenheit des feindlichen Heeres, und ob mit ihm zu kämpfen sei oder nicht; denn das Gefolge des Herzoges lag diesem an, er solle keinen von den Sachsen mit dem Leben davon lassen. Slopan erwiederte: „Das Heer ist an Zahl gering, aber trefflich im Stande und ganz in Eisen gerüstet. Kämpfen kannst du mit ihm; aber wenn du heute den Sieg davon trägst, wirst du solchen Verlust erleiden, daß du deinem Feinde Mesco, der dann sofort auf dich eindringt, schwerlich durch die Flucht entgehen wirst, und die Sachsen wirst du dir auf immer zu Feinden gemacht haben. Wirst du aber besiegt, so ist es aus mit dir und deinem Reich, denn alsdann bleibt dir keine Hoffnung, dem Feinde zu widerstehen, der dich auf allen Seiten umlagert."

Durch diese Erklärung wurde die Kriegslust des Herzoges

gedämpft. Er trat in Unterhandlung mit den Führern des Sachsenheeres und begehrte, sie mögten mit ihm zum Mesco kommen und ihrer beider Sache ausgleichen helfen. Der Vorschlag fand Eingang. Der Erzbischof und die Grafen Ekkihard, Esico und Binizo zogen mit Boleslav, alle übrigen kehrten in Frieden heim. Als nun der Böhme an die Oder kam, sandte er einen Boten an den Mesco mit der Nachricht, er habe die Helfer der Polen in seiner Gewalt. Gebe sein Widerpart ihm das Land zurück, das er ihm genommen, so wolle der Herzog jene ungeschädigt ziehen lassen, wo nicht, sie alle verderben. Die Drohung machte keinen Eindruck. Mesco erwiederte darauf, König Otto möge den Seinen Sicherheit oder Rache schaffen, er aber wolle um deretwillen nichts verlieren. Auch hatte es Boleslav mit seiner Aeußerung nicht ernstlich gemeint. Die Sächsischen Vermittler blieben unangefochten. Aber Plünderung und Verheerung des Landes, so weit er vermogte, war seine Antwort auf den Bescheid des Polenherzoges. Dann trat er den Rückzug an. Luitizer und Böhmen wandten sich gegen eine Feste, vermuthlich Nemci, d. i. Nimptsch [1]). Der Ort lag auf Böhmischem Gebiet, an der Heer- und Handelsstraße, welche von Prag durch den Warthapaß nach Breslau und Gnesen führte [2]), war aber damals in Feindes Hand, ob der Polen oder eines aufrührischen

[1]) Den Namen der Feste giebt so wenig Thietmar, als der Sächsische Annalist, der jenes Worte wiederholt. Die Annahme beruht auf einer Combination Dobners. Was Wilmans (Jahrb. S. 216—219) gegen diese einwendet, überzeugt noch nicht von deren Unzulässigkeit. Freilich ist die Nachricht des Cosmas und der Prager Annalen: Nemci perdita est oder Henicis perdita est nicht einerlei mit der Erzählung Thietmars, sondern deren Ergänzung: sie meldet, was der Belagerung durch Boleslav vorher gegangen ist. Wenn aber die eroberte Feste nur einen Tagemarsch oder wenig mehr von Magdeburg entfernt lag, so bedurften die heimkehrenden Sächsischen Herren nicht eines mehr als zweitägigen Vorsprunges, um vor den verfolgenden Luitizern sicher zu sein. Der Schluß auf den Ort aus den Worten: a quodam Hudonis comitis satellite (Wilmans a. a. O. S. 69. Anm. 1.) ist sehr unsicher, und selbst wenn der Ort richtig ist, wird dadurch nichts gegen Dobners Annahme bewiesen.

[2]) Sefr. vita S. Ottonis 55.

Vasallen, wird nicht angegeben. Die Besatzung leistete keinen Widerstand. So wurde die Feste leicht genommen, auch der Befehlshaber gefangen. Diesen lieferte der Herzog den Luitizern aus, die ihn sogleich vor der Burg enthaupteten. Er scheint sich gegen sie eines besondern Vergehens schuldig gemacht zu haben.

Darauf wurde von allen über die Heimkehr verhandelt. Nun wußte der Böhmenherzog, daß die Sächsischen Herren, die bei ihm waren, ohne seine Hülfe nicht sicher vor den Luitizern nach Hause gelangen könnten. Er entließ sie daher des andern Tages in der Dämmerung und ermahnte sie zur höchsten Eile. Als die Luitizer von der Abreise vernahmen, wollten sie ihnen sogleich nach. Boleslav hielt sie zurück. Er kenne ihren Haß gegen die Sachsen, sprach er, auch würden wohl Zeiten kommen, da sie Rache nehmen könnten; aber daß diesen Männern Leides geschehe, sei wider seine Ehre, und mit ihrem Freunde würden sie nicht brechen wollen. Durch solche Vorstellungen hielt er sie noch zwei Tage auf; dann erneuerte er mit ihnen das alte Bündniß, und Böhmen und Luitizer zogen jedes Volk in seine Heimath. Doch hatten die Luitizer ihren Groll nicht aufgegeben. Sie wählten 200 Krieger aus, welche dem Erzbischof und den Grafen nachjagten; aber diese wurden von einem Dienstmann des Markgrafen Hodo gewarnt und entgingen ihren Verfolgern durch beschleunigte Flucht nach Magdeburg [1]). Das Bündniß aber blieb ohne Wirkung. Vielmehr entfremdeten sich von da an die Verbündeten: nicht lange, so standen sie als Feinde wider einander.

Mit der Kaiserinn und dem Deutschen Reiche zu brechen, lag nicht in der Absicht des Böhmenherzoges: er hatte den Kampf mit den Sachsen vermieden, zahlte auch nach dem Feldzuge, wie früher, seinen Zins [2]). Mit Polen mag er Friede geschlossen haben, sei es noch bei Lebzeiten des Mesco oder nach dessen Tode, als Boleslav die Alleinherrschaft an sich riß: von Kriegs-

[1]) Thietm. IV. 9. Ann. Hildesh. 990. Cosm. Prag. 990 (edit. Pelzel et Dombrowski p. 56. edit. Mencken script. III. p. 1777.). Ann. Prag. 990.

[2]) Gercken Cod. dipl. T. I. p. 29. Die Urkunde ist vom 1. Mai 991.

zügen dorthin ist nicht mehr die Rede. Selbst an eine bessere Ordnung des Kirchenwesens in Böhmen wurde ernstlich gedacht. Der Erzbischof von Mainz und die Böhmen drangen durch eine eigene Gesandtschaft an den Papst auf die Heimkehr des Bischofes von Prag. Ihr Begehren wurde von einer Synode in Rom erwogen, und die Entscheidung fiel dahin aus, Adalbert solle wieder in seine Diöcese gehen; die Böhmen dagegen versprachen Besserung ihres Verhaltens [1]). Adalbert gehorchte (992) [2]).

Von Deutscher Seite wurde nach dem Feldzuge zu Gunsten des Polenherzoges der Hauptkampf gegen die Nordmark gerichtet, die im achten Jahre nach ihrem Abfall noch nicht wieder bezwungen war. Herzog Dietrich starb in dieser Zeit (985) [3]); ein anderer Markgraf desselben Namens folgte ihm [4]); aber die Func-

[1]) Canap. vita S. Adalb. 18. Brun. vita S. Adalb. 15.

[2]) Im Januar 993 war er urkundlich schon wieder in Böhmen thätig. Boczek Cod. dipl. Moraviae. T. I. Nr. 117. Bruno irrt also, wenn er Adalberts Aufenthalt im Kloster eine Dauer von vollen fünf Jahren beilegt (Quinquennio pleno miles monasterio erat. Brun. 14.). Die Urkunde, in welcher Wilmans (Jahrb. S. 92.) den sichern Beweis findet, daß Adalbert am 31. Mai 993 noch in Rom gewesen, beweiset dies nicht, sobald die Lesart referente für praesente anerkannt wird, denn die Bitten des Bischofes (Adalberti precibus inclinati etc.) setzen dessen persönliche Gegenwart bei Abfassung der Urkunde keineswegs voraus.

[3]) Ann. Quedlinb. 985. Necrol. Fuld.

[4]) Mit ausdrücklichen Worten wird dies nirgend gemeldet. Aber daß der Markgraf Dietrich, dessen Thietm. IV. 15. Erwähnung geschieht, nicht der i. J. 985 verstorbene sein könne, leuchtet ein, ist auch von Wilmans (Jahrb. S. 72. Anm. 6.) anerkannt, nur meint dieser, wo die Mark des Erstgenannten zu suchen, sei zweifelhaft. Die Forschung wird einen Schritt weiter gehen dürfen. Die Mark, in der Kizo, wie weiterhin erzählt wird, seine Rache nahm, kann unmöglich eine andere, als die seines Beleidigers sein. Markgraf Dietrich, der Beleidiger des Kizo, war demnach unbedenklich Markgraf der Nordmark. Kizo war aber nicht Heerführer der Luitizer, da er die Brandenburg einnahm, er brauchte nur ihre Hülfe, eroberte auch nicht für sie, sondern für sich. Es kann also nicht angenommen werden, er habe sich bereits 6 bis 7 Jahre unter den Wenden aufgehalten, und die Kränkung, die er meinte erlitten zu haben, sei eben so lange her. Sie mußte ihm vielmehr frisch widerfahren sein, allem Ansehn nach im Laufe des Feld-

tionen des Amtes ruhten. Mit den geistlichen Aemtern war es nicht anders. Die beiden Bisthümer waren von ihren Bischöfen verlassen. Doch mag das Christenthum nicht ganz in ihnen untergegangen sein, die Ansprüche der Kirche wurden gewiß nicht aufgegeben. Als Volcmer starb [1]), weihete Erzbischof Giſiler den Vigo oder Guido zum Bischof von Brandenburg [2]). Ihren Aufenthalt hatten die vertriebenen Prälaten und ihr Clerus wohl zumeist in Magdeburg. Das Erzstift mußte sie einstweilen mit dem Nöthigen versorgen, während ihm selbst ein bedeutender Theil seiner Einkünfte, alle Liegenschaft und Hebung rechts der Elbe durch den Wendenaufstand verloren ging. St. Moritz bedurfte also neuer Schenkungen, und er empfing sie aus der freigebigen Hand Ottos III., der ihm nicht nur zwei königliche Höfe in Nordthüringen und Sirimunti zuwandte [3]), sondern auch den dritten Theil alles Zinses in Gold, Silber, Vieh und allen sonstigen Gegenständen, der dem königlichen Fiscus aus ganz Böhmen entrichtet wurde [4]). Doch war der Kirche und dem Reich an der Wiedereroberung der Nordmark gleich sehr gelegen.

Zu Ostern 991 hielt die Kaiserinn Theophania mit ihrem Sohne einen glänzenden Fürstentag in Quedlinburg: unter den zahlreich Versammelten befand sich auch der Polenherzog Mesco. Alle brachten, wie es Sitte war, ihre Geschenke, empfingen Geschenke, und kehrten heim. Vermuthlich wurde damals der Feldzug verabredet, der noch in demselben Sommer erfolgte. Theophania erlebte die Ausführung nicht; sie starb schon am 15. Juni (991) [5]). Einige Monate später zog König Otto mit einem

zuges von 991 selbst. Markgraf Dietrich, der 985 starb, kann also nicht der Beleidiger Kizos gewesen sein. Es bleibt demnach kein Ausweg, als die Annahme eines Markgrafen Dietrich II.

[1]) Zwischen d. 1. Juli 983, dem Tage des Ueberfalls der Brandenburg, und dem 25. Jan. 1004, dem Todestage Giſilers.

[2]) Chron. Magdeb. p. 282. Thietm. VI. 1. VII. 37. 42.

[3]) Boyſen hiſt. Mag. I. S. 222.

[4]) Gercken Cod. dipl. T. I. p. 29.

[5]) Ann. Quedlinb. 991.

großen Heere Sachſen, das Mesco durch Polniſches Kriegsvolk verſtärkte, vor die Brandenburg, belagerte die Feſte und nahm ſie ein [1]). Am 9. September war er in ihrem Beſitz [2]). Er blieb es nur kurze Zeit.

Kizo, ein ausgezeichneter Kriegsmann aus der Gegend von Merſeburg [3]), war von dem Markgrafen Dietrich nicht behandelt, wie es ihm gefiel. Zorn darüber und Habſucht [4]) beſtimmten ihn, nachdem der König mit dem Heere heimgezogen war, ſich zu den Luitizern zu begeben und für ſein Vorhaben ihre Hülfe zu ſuchen. Sie vertrauten ihm, und von ihnen unterſtützt, griff er die Brandenburg an, bemächtigte ſich ihrer und unterwarf ſie widerrechtlich ſeiner Herrſchaft. Die Luitizer ließen ſie ihm, denn er übernahm es, von da aus ihren Feinden, den Sachſen, durch häufige Ueberfälle gegen die Elbe hin Abbruch zu thun. Aber der Ausgang war ungünſtig. Kizo kehrte nicht als Sieger von ſeinen Zügen zurück, ſondern verſtohlen, wie ein flüchtiger Räuber [5]).

Im folgenden Jahre (992) rückte König Otto wieder mit einem ſtarken Heere gegen Brandenburg. Es waren nicht bloß Sachſen; auch Baiern, unter ihrem Herzoge Heinrich, und Polniſches Kriegsvolk waren zugegen, ſelbſt Herzog Boleslav, jüngſt noch der Bundesgenoſſe der Luitizer, erſchien mit einer großen Schaar Böhmen. Beim Anzuge dieſer Kriegsmacht gaben die Wenden gute Verſprechungen, und der König vertraute ihnen, wollte auch ſeinen Fürſten nicht zuwider ſein. So erlangten ſie Frieden, den ſie, wie gewöhnlich, nicht hielten [6]). In demſelben Sommer, wird erzählt, wurde von den Sachſen zweimal gegen die Wenden geſtritten, am 18. Juni und am 22. Auguſt. In dem erſten der beiden Treffen fiel neben andern der Verdener Diaconus Diethart, in dem zweiten der Prieſter Halegred, beide

[1]) Ann. Hildesh. 991.

[2]) Das zeigt eine Urkunde in Pistorii script. rer. Germ. T. III. p. 821.

[3]) Fuit in nostra vicinitate etc. Thietm. IV. 15.

[4]) Quia facultas suae nequaquam impietati suppeteret. Thietm. l. c.

[5]) Ann. Hildesh. 991. Thietm. IV. 15.

[6]) Ann. Hildesh. Lamb. ann. 992.

als Fahnenträger [1]). Führten aber Verdener Geistliche das Panier in diesen Kämpfen, so war die Wahlstatt vermuthlich an den Grenzen jener Diöceſe; die Wenden, mit denen gestritten wurde, können dann nur Abodriten gewesen sein. Diese hatten um die Zeit ihren Bischof Folcquard vertrieben, und der Erzbischof Libentius fand gerathen, den Ausgestoßenen nach Schweden und Norwegen zu senden, wo er als Heidenbote mit Erfolg arbeitete; das Aldenburger Bisthum aber wurde dem Reginbert übertragen (992) [2]), ob vor oder nach den Gefechten der priesterlichen Fahnenträger, ist ungewiß. Was die Abodriten in Aufregung brachte, war, nach der Analogie der Karolingerzeit zu schließen, das Heranbringen der Vikinger, die damals wieder aus der Ostsee in die Nordsee hinüber schwärmten und das Jahr vorher schon an der Friesischen Küste geplündert hatten [3]). So wäre hier der Punkt, auf dem die Wendisch-Deutschen Kämpfe mit den Wendisch-Nordischen äußerlich zusammen schließen. Gleiche Bewandtniß scheint es mit Kriegsereignissen des folgenden Jahres zu haben, von denen nur berichtet wird: Die Sachsen zogen (993) zu dreien malen gegen die Wenden und richteten nichts aus. Die Wenden dagegen erschöpften Sachsen durch häufige Raubzüge [4]).

In der Nordmark dagegen ließ sich Kizo durch freundliches Zureden begütigen und unterwarf (993) seine Burg und sich selbst dem Könige. Darüber ergrimmten die Luitizer. Mit allen ihren Schaaren rückten sie gegen die Feste aus. König Otto war in Magdeburg, als er die Kunde erhielt. Eilig schickte er den Markgrafen Ekkihard, den Pfalzgrafen Friedrich, die Grafen Heinrich, Udo, Sigfrid und Luithar, die er eben bei sich hatte, mit ihren Heerhaufen dem Feinde entgegen. Die Wenden drangen ungestüm auf sie ein und sprengten sie aus einander. Ein Theil der Sächsischen Kriegsschaar warf sich in die Burg, der

[1]) Ann. Saxo 992.
[2]) Adam. Brem. 85. Thietm. VI. 30. Ann. Quedlinb. 992.
[3]) Ann. Hildesh. 991.
[4]) Ann. Hildesh. 993.

andre wich zurück, nachdem einige gefallen waren. Die Luitizer wandten ſich darauf gegen die Feſte und griffen ſie heftig an.

Unterdeſſen ſammelte König Otto Mannſchaft von allen Seiten und rückte auf die Brandenburg, den Belagerten zum Entſatz. Sobald die Wenden das Heer herankommen ſahen, brachen ſie ſchleunig ihr Lager ab und flohen. Der König kam alſo, ungehindert und von den Deutſchen drinnen mit dem Geſange des Kyrie eleiſon begrüßt, in der Feſte an, legte Kriegsvolk hinein und zog dann wieder fort. So blieb die Brandenburg eine Zeitlang in ſeiner Gewalt, und Kizo war Burggraf darin [1]). Die Nordmark war ſo weit unterworfen, daß Otto wieder Landeigenthum in ihr verſchenken konnte. Die Quedlinburger Kirche empfing ſchon im Jul. des Jahres 993 zwei Ortſchaften auf der Inſel Chotiemuizles im Hevellerlande [2]).

Aber bald nachher, um die Zeit, da der große Aſcomannenzug König Erichs das Land an der Elbe und Weſer in Schrekken ſetzte, fielen doch alle Wenden, mit Ausnahme der Soraben, wieder von den Sachſen ab (994) [3]). Doch war das nächſte Jahr noch ſchlimmer für dieſe. Der Winter von 994 zu 995 war ungewöhnlich ſtrenge, der darauf folgende Sommer eben ſo dürre. Die Flüſſe trockneten dermaßen aus, daß man ſie faſt durchwaten konnte. Menſchen und Thiere ſtarben vor Durſt. Beſonders litten die Oſterliudi, die Oſtſachſen. Seuchen, Hunger, unabläſſige Ueberfälle der Wenden, Mord und Brand wütheten in ihrem Lande und brachten es in die höchſte Zerrüttung. Der König rüſtete ſich gegen die Feinde des Reiches, aber erſt da es zum Herbſte ging, rückte er mit Heeresmacht wider die Abodriten und einige Landſchaften der Welataben aus [4]): es waren die der Wilzen [5]), alſo der Tolonſener und Zerezepaner. Am 10. Sept. befand er ſich in der Abodritenfeſte Michelen-

[1]) Ann. Hildesh. 993. Thietm. IV. 15.
[2]) Erath Cod. dipl. Quedlinb. p. 24.
[3]) Ann. Quedlinb. 994.
[4]) Ann. Quedlinb. Ann. Sang. maj. 995. Ann. Corb. 994.
[5]) Thietm. IV. 12.

burg [1]), am 3. October im Gau Tholenſani [2]), drei Tage ſpäter in Havelberg [3]). Er verwüſtete auf dieſem Zuge, zerſtörte Feſten und Ortſchaften, aber den Aufſtand bändigte er nicht. Eine anſehnliche Schaar Polen, unter Anführung des Herzoges Boleslav ſelbſt [4]) oder, nach einer andern Angabe, ſeines Sohnes Mesco [5]), und Böhmen, darunter auch ein älterer Bruder des Biſchofes von Prag [6]), angeführt von dem Sohne ihres Herzoges, ſtießen zu dem königlichen Heere; dennoch wurde nichts weiter erreicht, als daß ſich die geſammte Kriegsmacht ungeſchädigt über die Elbe nach Sachſen zurückzog. Am 8. October war Otto ſchon wieder in Quedlinburg [7]). Erſt als der Winter eintrat, abermals mit großer Kälte, Sturm und außerordentlicher Trockenheit, erlitten die Wenden eine entſcheidende Niederlage [8]).

Von den weit verbreiteten Kämpfen der beiden letzten Jahre muß auch die Brandenburg irgend wie berührt ſein. Vermuthlich geſchah alſo i. J. 995, was von ihr ohne genauere Zeitbeſtimmung gemeldet wird. Kizo, heißt es, kam einſt nach Quedlinburg: darüber verlor er Burg, Frau und Dienſtleute. Einer von ſeinen Kriegern, Bolibut [9]), auf deſſen Rath die Veränderung vorging, obwohl er abweſend war, wurde Herr in der Feſte, alles Uebrige erhielt Kizo zurück. Doch ſuchte er heimlich in der Gegend Schaden zu thun und ward darüber mit ſeinen Leuten getödtet.

So erzählt Thietmar [10]). Sein Bericht läßt zweifelhaft, ob Bolibut durch König Otto oder die Luitizer zum Beſitze der Burg

[1]) Erath Cod. dipl. Quedlinb. p. 26.

[2]) Eccard Historia genealogica principum Saxoniae superioris p. 149.

[3]) (Heydenreich) Hiſtorie der Pfalzgrafen von Sachſen. S. 25.

[4]) Canap. vita S. Adalb. 25. Brun. vita S. Adalb. 21.

[5]) Ann. Hildesh. 995.

[6]) Ann. Prag. 995. Cosm. Prag. 995. Canap. 25. Brun. 21. Vgl. Wilmans Jahrb. S. 82. Anm. 3.

[7]) Böhmer Reg. Nr. 753.

[8]) Thietm. IV. 14.

[9]) Der Sächſiſche Annaliſt nennt ihn Boliwit.

[10]) Thietm. IV. 15.

gelangt ſei, ob er auf dieſer oder jener Seite geſtanden. Doch war er, ſeinem Namen nach, ein Wende, in Sachſen galt er als unrechtmäßiger Vorſtand der Brandenburg; Chriſt und den Chriſten geneigt war er auch nicht: das zeigt ſein Verhalten gegen eine Nonne Mechtild, des Markgrafen Dietrich Tochter, die ihr Kloſter verlaſſen, einen Wenden Prebizlav geheirathet hatte und endlich in die Gefangenſchaft des Bolibut gerathen war. Dieſer hielt ſie nämlich in ſo ſtrengem Gewahrſam, daß ſie weder Weihnachten, noch ein anderes Feſt begehen, weder Feſttage noch Feiertage beobachten konnte [1]). Nach dem Allen wird man nicht umhin können, Bolibuts Aufkommen in der Brandenburg als deren Abfall vom Deutſchen Könige zu den Luitizern zu betrachten.

Zu Anfang des Jahres 996 wurde endlich zwiſchen Sachſen und Wenden Friede gemacht [2]), vielleicht in Folge der großen Schlacht im Winter vorher. Die Bedingungen ſind nicht bekannt. Völlige Unterwerfung der Luitizer enthielten ſie gewiß nicht.

Kaiſer Otto III. und das Wendenland.

König Otto, nunmehr ſechzehn Jahre alt, hatte den Frieden mit den Wenden vornehmlich geſchloſſen, um ungehindert nach Rom ziehen und dort die Kaiſerkrone empfangen zu können. Ein glänzendes Gefolge von Biſchöfen und Geiſtlichen, von Fürſten und Kriegerſchaaren trat mit ihm die Fahrt an [3]). Unter den letztern ſollen ſich bei dem Heerhaufen des Sachſenherzoges Bernhard [4]) tauſend Wendiſche Reiter befunden haben, geführt von

[1]) Thietm. IV. 42.

[2]) Ann. Quedlinb. 996.

[3]) Wilmans Jahrb. S. 87.

[4]) Bernhardus et frater ejus Luderus comes fideliter etc. Chron. monast. S. Mich. p. 408. Auch die von Wilmans a. a. O. Anmerkung 2. citirte Urkunde nennt Sachſen unter den Begleitern des Königs.

einem Wendenfürſten Miſtiwoi [1]), dem der Herzog, auf ſeine [2]) oder ſeines Vaters [3]) Werbung, eine Verwandte des Billingiſchen Hauſes verlobt hatte [4]). Unter den mit wandernden Geiſtlichen war Bruno, aus der Burg Querfurt gebürtig [5]), fürſtlichen Geſchlechtes, dem Könige verwandt [6]) und von dieſem ſehr werth gehalten. Er war, wie Biſchof Adalbert von Prag, in der Magdeburger Stiftsſchule gebildet, aber nicht mehr durch Otrich, ſondern durch den Philoſophen Geddo, und hatte ſchon als Knabe eine beſonders ernſte und fromme Geſinnung an den Tag gelegt: Morgens vor der Schule, wenn ſeine Genoſſen ſpielten, zog er ſich in die Stille zurück und betete [7]). Später als Mann

[1]) Die Erzählung von Miſtiwoi findet ſich mit Abweichungen bei Adam von Bremen, Helmold und in der Chronik des Lüneburger Michaelisklofters. Im Texte des Erſtern ſteht ſie gewiß am unrechten Ort, ſie ſtört den Zuſammenhang und wird unbedenklich aus dem Text in die Scholien zu verweiſen ſein. Woher ſie ſtammt, ſagt Helmold: **Sermo est et veterum narratione vulgatum.** In der Zeitbeſtimmung ſchwankt die Tradition. Der Scholiaſt ſetzt das Ereigniß in die Zeit Bernhards I., Helmold und die Lüneburger Chronik in die Bernhards II. Die erſte Angabe muß die richtige ſein, denn nach dem Jahre 997 kommt kein Markgraf Dietrich in der Wendenmark vor. Gehört aber das Factum der Zeit Bernhards I. an, ſo irrt die Lüneburger Chronik, wenn ſie berichtet, Miſtiwoi habe dem Herzoge Dienſte gegen den Kaiſer geleiſtet. Bernhard I. hat ſich nie im Aufſtande gegen den Kaiſer befunden. Nach Italien alſo iſt Miſtiwoi dem Herzoge gefolgt. Dies kann zur Zeit Ottos II. nicht geſchehen ſein: damals (983) kam Herzog Bernhard nicht dorthin, der Dänenkrieg rief ihn zurück. Wann Bernhard nach Italien gezogen, ſagt die Lüneburger Chronik. In dieſelbe Zeit gehört dann auch Miſtiwois Fahrt nach Italien.

[2]) So meldet Helmold.

[3]) So berichtet Adam von Bremen.

[4]) **Adam. Brem. 84. Helm. I. 16.**

[5]) **Chron. Halberst. p. 22.**

[6]) **Petri Damiani vita S. Romualdi 40** (27 b. Pertz). Voigt (Geſchichte Preußens B. I. S. 283. Anm. 1.) und Waitz (**Pertz Monum. Germ. T. VI. p. 850. N. 16.**) bezweifeln die Richtigkeit der Angabe. Doch nennt auch Thietmar, deſſen Großvater mütterlicher Seite, Graf Heinrich von Stade, ein Blutsverwandter Ottos des Großen war (**Ann. Saxo 1056**), den Vater des Bruno ſeinen Blutsverwandten.

[7]) **Thietm. VI. 58.**

war er, wohl unterwiesen auch in den freien Künsten, vornehmlich der Musik kundig, in den Dienst der Kirche getreten, bei welcher Gelegenheit er sich vermuthlich den Zunamen Bonifacius beilegte, war Domherr in Magdeburg, endlich, von Otto III. an den Hof berufen, einer von dessen Kapellanen geworden [1]).

Weltlust und Weltentsagung geleiteten, wie Mistiwoi und Bruno, den jungen König auf seiner Römerfahrt, eine ergriff ihn um die andere, und zuletzt sprühten aus dem mehr prunk- als thatenreichen Zuge zündende Funken von jenseit der Alpen her in das Slavenland an der Ostsee.

Schon in Regensburg, wo die Schaaren sich im Februar 996 [2]) versammelten, begann der geistige Kampf. Romuald, Abt des Klosters St. Emmeram, sollte den König geschmäht haben: so war diesem hinterbracht, und der Jüngling ließ den ehrwürdigen Greis seine fürstliche Ungnade empfinden, indem er das Kloster besuchte, aber dem Abt kein Wort und keinen Blick gönnte. Doch bald war Romuald gerechtfertigt, die Verleumdung erkannt, und nun saß Otto demüthig auf niedrigem Schemel vor dem Alten, hörte dessen ernste Ermahnungen unter Thränen der Buße an und sprach, da er das Kloster verließ, zu seinen Begleitern: „Wahrlich, der Geist Gottes hat durch dieses Mannes Mund zu mir geredet. An dem heiligen Greise habe ich erfahren, wie große Ehre den erwählten Knechten Gottes zu beweisen ist.“ Als dann der Heereszug die Stadt verließ, klangen ihm Psalmen und geistliche Gesänge nach, die heilige Lanze wurde vorangetragen [3]), doch ging er in weltlicher Herrlichkeit und unter weltlichen Mühen über das Gebirge, das noch mit Schnee bedeckt war [4]), hinunter nach Verona.

[1]) Nicht Kapellmeister, wie mit Andern Voigt die Worte des Damiani deutet. Chron. Halberstad. l. c. Chron. Magdeb. p. 284.

[2]) Böhmer Reg. Nr. 764.

[3]) Arnoldus de S. Emmerammo II. 31. 33. Die Zeit, da dies geschah, wird bestimmt durch Arnold. II. 36: Post *quinquennium* quoque etc. und 48: Igitur post reverendum patrem etc., desgleichen Ann. S. Emmerammi Ratisp. min. 1000.

[4]) Canap. vita S. Adalb. 21.

Hier geriethen Italiener und Deutsche in Streit, der Nationalhaß entflammte ein Gefecht in den Straßen der Stadt, viele vom Heer des Königs wurden erschlagen [1]). Unter ihnen muß auch ein großer Theil der Wendischen Reiter gewesen sein, welche Mistiwoi hergeführt hatte. Die Sage meldet, sie seien fast alle in Italien umgekommen, aber von einem andern Gefechte, als dem in Verona, weiß die Geschichte dieses Römerzuges nicht. Mistiwoi selbst blieb am Leben: der Streit wurde beseitigt.

König Otto aber zog weiter, nahm in Pavia die Huldigung der Fürsten des Königreiches Italien entgegen, erhob, da eben Papst Johann mit Tode abging, seinen Vetter Gregor auf den apostolischen Sitz, und empfing endlich am Himmelfahrtstage, unter dem Jubel der Fürsten und des Volkes, in Rom die Salbung zum Kaiser [2]): er stand auf der Höhe weltlicher Herrlichkeit.

Aber auch ein warnender Mahner, wie der Abt von St. Emmeram, war ihm nahe, der Böhmische Bischof Adalbert, der sich bereits wieder in Rom aufhielt, als Otto dorthin kam. Die Besserung, welche die Böhmen dem Heimkehrenden gelobt hatten, war nicht von Dauer gewesen. Sittenlosigkeit war bald von neuem eingerissen, selbst offene Empörung gegen die kirchlichen Ordnungen hervorgebrochen. Die Frau eines edlen Böhmen wurde im Ehebruch ergriffen: die Angehörigen des gekränkten Gatten wollten sie mit dem Tode bestrafen. Die Schuldige aber flüchtete zu dem Bischof, der sich der Reuigen annahm [3]) und sie im Frauenkloster St. Georg hinter dem Altar verbarg. Die Verfolger begehrten ungestüm ihre Auslieferung, und drohten, wenn der Bischof sich weigere, an seinen Brüdern Rache zu nehmen. Adalbert widerstand dennoch, aber schon hatte ein Ver-

[1]) Wilmans Jahrb. S. 88. Nach d. Chron. Sagorn.

[2]) Ann. Quedlinb. Ann. Hildesh. Lamberti ann. 996. Thietm. IV. 18. Canap. vita S. Adalb. 21. Brun. vita S. Adalb. 18.

[3]) Nach Voigt a. a. O. S. 258 stellte er sich selbst als ihren Mitschuldigen dar. Crimen quoque in se conferre *voluit*, et adimpleret utique, quod voluit, *nisi eum prudenter dominus Willico prohiberet.* Canap. vita S. Adalb. 19.

räther den Aufenthalt des Weibes angegeben. Der Haufe ſtürmte in die Kirche, ergriff die Ehebrecherinn am Altare, ſchleppte ſie bei den Haaren hinaus und ſchlug ihr den Kopf ab.

Da das Aſylrecht der Kirche durch die gewaltſame That vernichtet war, hatte Adalbert ſein Wirken für vergeblich gehalten und beſchloſſen, das Bisthum wieder zu verlaſſen. Er war zunächſt zu den Ungern gegangen. Viel hatte er auch hier nicht ausgerichtet; nur einen Schatten von Chriſtenthum hatte er zu erwirken vermogt. Dann hatte er ſich wieder auf den Weg nach Rom gemacht und war von den Mönchen im Alexiuskloſter mit Freuden aufgenommen: der Abt machte ihn zum Prior [1]).

So genoß Adalbert in Demuth der ſeligen Abgeſchiedenheit, nach der er lange ſich geſehnt hatte. Aber ein Traum ſchien ihm eine neue Wendung ſeines Lebens vorher zu ſagen. Er ſahe nämlich zwei Reihen Seliger im Himmel, die einen mit purpurnen, die andern mit ſchneeweißen Kleidern angethan, Blutzeugen und Kloſterheilige. Beiden ward ihr beſonderer Gnadenlohn, beider Speiſe war das immerwährende Lob ihres Schöpfers. Der Träumende aber vernahm eine Stimme: „Zwiſchen beiden wird deine Stätte ſein und dein gewiſſer Sitz.“

Als nun der Kaiſer nach Rom kam, zog er den Adalbert an ſich, ging vertraulich mit ihm um und hörte auf ſeine Reden. Auch Bruno ging in das Kloſter der Heiligen Alexius und Bonifacius, deſſen Prior der Böhmiſche Biſchof war. Der Anblick dieſes Gebäudes, dazu vielleicht Adalberts Wort, ergriff den Deutſchen Geiſtlichen ſo gewaltig, daß er ausrief: „Auch ich heiße Bonifacius, warum ſoll ich nicht auch Chriſti Zeuge ſein [2])?“ Und von dem an vermogte er das Weltgewühl nicht mehr zu tragen. Er wurde Mönch [3]) in demſelben Hauſe, wie

[1]) **Abbas suus post se totis cohortibus fratrum praefecerat illum. Canap. vita S. Adalb. 20.**

[2]) Dies geſchah, nach Damiani, während Bruno noch den Dienſt in der königlichen Kapelle hatte. Er muß alſo mit dem Könige nach Rom gekommen ſein.

[3]) **Chron. Halberstad. p. 22.** Bruno ſtarb an der Grenze von Rußs

es ſcheint, das einen ſo tiefen Eindruck auf ſein Gemüth gemacht hatte [1]).

Adalbert dagegen wurde um dieſelbe Zeit abermals aus der klöſterlichen Einſamkeit fortgeriſſen. Erzbiſchof Willigis von Mainz, der mit dem Kaiſer nach Rom gekommen war, drang nämlich von neuem darauf, der Biſchof müſſe in ſeine Diöceſe zurückgehen. Adalbert war tief betrübt darüber; er hatte die Ueberzeugung, daß die Böhmen niemand von ihrem böſen Wege abbringen könne. Was mittlerweile an ſeinem eigenen Geſchlechte geſchehen war, konnte ihn darin nur beſtärken. Fünf ſeiner Brüder beſaßen nach dem Tode ihres Vaters Slavnik deſſen reiches Erbe. Der Aelteſte von ihnen hatte während des Wendiſchen Feldzuges i. J. 995 im Lager des Königs Freundſchaft mit dem Polenherzoge Boleslav geſchloſſen, hatte auch beim Könige ſelbſt über Beeinträchtigungen Klage geführt, die ihm und ſeinen Brüdern von dem Böhmenherzoge widerfahren. Darüber grollte dieſer den Söhnen Slavniks, doch erlangten die vier daheim Gebliebenen Sicherheit, bis ihr Bruder heimkehrte. Dennoch wurde plötzlich am Tage vor St. Wenceslai, d. 27. Sept., ihre Burg überfallen und erobert. Die vier Brüder wurden erſchlagen, alle ihre Güter kamen in die Gewalt ihrer Feinde.

Wie ſehr dies Ereigniß dem Wunſche Adalberts das Wort reden mußte, Papſt Gregor und eine in Rom verſammelte Synode ſtimmten doch dem Erzbiſchofe bei, und Adalbert gehorchte ihrem Befehl. Für den Fall aber, daß auch jetzt die Böhmen nicht auf ſein Wort hörten, wurde ihm, ſeiner Bitte gemäß, die Vollmacht ertheilt, zu den ungetauften Heiden zu gehen und dieſen das Evangelium zu verkündigen. So verließ er Rom, wohl

land und Preußen (Thietm. VI. 58.) d. 14. Febr. 1009 (Ann. Quedlinb. 1009). Vorher, alſo unmöglich in demſelben Jahre, da er ſtarb, ſondern das Jahr zuvor (1008) hatte er in Preußen geprediget, im zwölften Jahre ſeit ſeinem Eintritt in den Mönchsſtand (Thietm. VI. 58). Der Eintritt muß alſo i. J. 996 erfolgt ſein.

[1]) P. Damiani vita S. Rom. 40 (27 b. Pertz.).

mit Schmerz, doch auch in der Hoffnung auf das Martyrthum, das er lange schon begehrt hatte.

Die Reise nach Deutschland dauerte beinah zwei Monate [1]), denn sie wurde mit dem heimziehenden Heere des Kaisers gemacht [2]), in nächster Gemeinschaft mit dem Bischof Nother von Lüttich [3]). Endlich langte man in Mainz an [4]), wo Otto einige Zeit verweilte. Adalbert that von hier aus eine Betfahrt zu den Grabstätten mehrerer Heiligen in Frankreich und hielt sich dann nochmals etliche Tage in Mainz am kaiserlichen Hoflager auf. Während dieser Zeit bemühte er sich eifrig, in dem jungen Kaiser, seinem geistlichen Sohne, durch erbauende Reden die Liebe zum himmlischen Vaterlande zu entzünden. Tages und Nachts, wenn die Hofleute sich entfernten, sprach er zu ihm von der Nichtigkeit menschlicher Größe, der Sterblichkeit des Leibes, der Hinfälligkeit aller zeitlichen Dinge, ermahnte ihn, daß er sich der Wittwen, Waisen und Armen annehme, daß er Gott fürchte als den gerechten Richter, ihn liebe als den Quell alles Erbarmens, und dem gemäß, daß er die Güter dieser Welt verachte, das Ewige und Bleibende suche. Und Otto hörte ihm theilnehmend zu und bewies ihm Vertrauen. Um so tiefer demüthigte sich der Bischof. Er übernahm freiwillig die niedrigsten Geschäfte; ja bei Nacht, wenn alles schlief, reinigte er heimlich Schuhe und Stiefeln des gesammten Hofgesindes.

Indessen hatte er wieder einen merkwürdigen Traum, noch einmal die Farbensymbolik des ersten, nur in anderer Verbindung. Der Träumende glaubte auf dem Gute seines Bruders zu sein. Da stand ein ansehnliches Haus, Dach und Wände schneeweiß. In dem Hause waren zwei Lagerstätten, die eine für ihn, die andre für seinen Bruder, beide geziemend ausge-

[1]) Canap. vita S. Adalb. 23.

[2]) Brun. vita S. Adalb. 19.

[3]) Canap. vita S. Adalb. 22.

[4]) Die letzte in Rom ausgestellte Urkunde des Kaisers ist vom 27. Mai; am 5. Aug. war er in Pavia, am 15. Sept. in Ingelheim. Böhmer Reg. Nr. 772. 778. 782.

ſchmückt, doch Adalberts Bette viel prächtiger, als das andre; denn es glänzte über und über von Purpur und Seide, und am Kopfende war mit goldenen Buchſtaben geſchrieben: „Dieſe Gabe ſchenkt dir des Königs Tochter und Braut.“ Als der Biſchof den Traum einem andern Biſchofe Leo erzählte, gab ihm der die Antwort: „Du wirſt bald finden, was du ſuchſt; du wirſt durch Gabe der heiligen Jungfrau ohne Zweifel ein Martyr werden.“ Die Lagerſtätte war nach dieſer Auslegung das Grab; doch freute Adalbert ſich deſſen und dankte dem allmächtigen Chriſtus.

Dann ſchickte er ſich zum Aufbruch an. Noch einmal hatte er ein letztes vertrauliches Geſpräch mit dem Kaiſer, darauf küßten ſie einander und ſchieden nicht ohne Schmerz. Adalbert wollte nach Böhmen, wie ſein Erzbiſchof verlangte. Bei der feindſeligen Stimmung der Nation gegen die Söhne Slavniks ſchien es jedoch nicht angemeſſen, daß er gerade zu dorthin gehe. Er begab ſich vielmehr zuerſt nach Polen zum Herzoge Boleslav, bei dem ſchon ſein älteſter Bruder Sicherheit und Hülfe gefunden hatte. Von da aus fragte er durch Polniſche Abgeordnete bei den Böhmen an, ob ſie ihn wieder als ihren Hirten aufnehmen wollten. Sie wieſen ihn mit Hohn von ſich. Als Adalbert das vernahm, ſprach er: „Gott, du haſt meine Bande zerbrochen! Von heute an, o Jeſu, bin ich ganz dein.“

Sein Weg war nun zu den Heiden; ob zu den Luitizern oder zu den Preußen, ſtand noch zu erwägen. Er entſchied ſich für die letztern, weil deren Land das nächſte und dem Polenherzoge bekannt war. Boleslav gab ihm auch ein Schiff mit dreißig Kriegern bemannt: auf ihm fuhr Adalbert nach Gyddanyzc an der Meeresküſte. Hier taufte er eine große Anzahl Heiden, las dann die Meſſe, und ſchiffte am nächſten Tage weiter in die See, nach dem Lande der Preußen. Nach wenigen Tagen [1]) der ſchnellſten Fahrt landete das Schiff, ſetzte den Bi-

[1]) Canap. vita S. Adalb. 28. Oder „nach nicht vielen Tagen.“ Brun. vita S. Adalb. 24.

ſchof mit nur zwei Begleitern, ſeinem Bruder Gaudentius und dem Prieſter Benedict an dem fremden Geſtade, auf einem kleinen Flußwerder [1]), aus und ſegelte eiligſt bei Nacht zurück.

Der Ort, wo ſie landeten, wird nicht genau bezeichnet. Er muß Danzig nahe geweſen ſein, denn der Nähe wegen hatte ſich Adalbert für dies Land entſchieden, doch dauerte die Reiſe etliche Tage bei ſchnellſter Seefahrt: der Weg zwiſchen den beiden nahe gelegenen Orten war alſo weit, er kann nicht als die gerade Linie gedacht werden. Der Landungsort war unbewohnt, er war alſo gewiß nicht das eigentliche Ziel, das die Heidenbekehrer ihrer Wanderung geſetzt hatten.

Doch verweilten ſie dort einige Tage, bis die Eingebornen ihrer gewahr wurden. Eine Anzahl kam in einem kleinen Fahrzeuge nach dem Werder herüber. Sie redeten die Fremdlinge heftig in einer dieſen unverſtändlichen Sprache an und vertrieben ſie von da. Adalbert ſelbſt wurde dabei mit einem Ruder zu Boden geſchlagen. Doch erhob er ſich wieder, und ging mit ſeinen Begleitern an eine andere Stelle des Fluſſes [2]), wo ein Handelsort war, und viel Volk ſich verſammelt hatte. Hier hinderte die Sprache nicht mehr. Adalbert verſtand die Einwohner und wurde verſtanden. Der Handelsort muß alſo nicht bloß ein Markt für die Einheimiſchen geweſen ſein, deren Landesſprache die Heidenboten nicht kannten, er war von Auswärtigen beſucht, die Slaviſche Sprache war hier nicht unbekannt. Von

[1]) — — parvum locum, qui circumlabente unda fluminis imitatur insulae vultum. Brun. vita S. Adalb. 24. Alſo nur ein inſelähnliches Land, keine vollkommene Inſel. Canaparius (28.) nennt den Ort beſtimmt eine Inſel: — — parvam insulam, quae curvo amne circumvecta, formam circuli adeuntibus monstrat. Auch insula bezeichnet, wie ſchon früher bemerkt wurde, nicht immer ein völlig umfloſſenes Land.

[2]) Transiens in aliam partem fluminis. Canap. 28. Voigt a. a. O. S. 268 überſetzt: „A. begab ſich auf das andere Ufer des Fluſſes“, und ſieht darin die Küſte von Samland. Die Worte fordern eine ſolche Auslegung nicht, und der Umſtand widerſpricht ihr, daß Adalbert kein Fahrzeug zum Ueberfahren hatte.

der Art findet sich im zehnten Jahrhundert nur ein Handelsplatz an der Preußischen Küste erwähnt, Truso am Ilfing [1]).

Truso war demnach wohl das vorbedachte Ziel der Reise Adalberts. Die Fahrt ging dann von Danzig aus über Meer bis zum Tief, vielleicht dem bei Kahlberg, Tolkemit gegenüber [2]) und von da weiter über das frische Haff in die Mündung des Ilfing: hier geschah die Landung, von hier segelte das Schiff zurück, von hier gingen die Wanderer nach dem ersten Zusammentreffen mit den Einheimischen den Strom hinauf, dem Orte zu, dahin sie von Anfang an gewollt [3]).

Aber auch hier fanden sie keine günstige Aufnahme. Sobald sie ankamen, drängte sich alles Volk um sie her; man fragte, wer und woher sie seien, und weshalb sie kämen. Adalbert antwortete, er sei ein Böhme und ihr Apostel, der hieher gekommen, um sie ihren Schöpfer erkennen zu lehren, damit sie an ihn glaubten und das Leben hätten. Der Bescheid setzte die Menge in den heftigsten Zorn. Unter harten Drohungen wurde den Fremdlingen befohlen, das Land, dessen Gesetz und Gebräuche sie umstoßen wollten, noch in derselben Nacht zu verlassen, wo nicht, werde man sie des andern Tages enthaupten. Ja sie wurden in ein Schiff gesetzt und zurückgeführt, ob dahin, wo sie gelandet, an der Mündung des Ilfing, oder weiter über das Haff hinüber, an dessen Einfahrt aus der See, läßt sich nicht entscheiden. An dem Orte verweilten sie noch fünf Tage. Wäh-

[1]) Wulfstan. 2.

[2]) Voigt a. a. O. S. 214.

[3]) Die Worte: toto huic regno, cujus nos *fauces* sumus, welche Canaparius (28.) den Einwohnern des Handelsortes in den Mund legt, werden nicht allzu scharf zu fassen sein, als habe der Ort unmittelbar an der See gelegen. Zunächst ist das Wort fauces nicht außer Zweifel, die Acta Sanct. lesen statt dessen partes. Aber bewährte sich auch jene Lesart, so steht der angegebenen Deutung entgegen, was Bruno (25.) von denselben Einwohnern meldet, wie sie in ihrem Zorn sich geäußert: Illi vero, *qui in ingressu regni positus* bonos hospites eo loci dimisit, mortem minantur. Darnach lag der Handelsort nicht am Eingange in das Land, und nichts hindert in ihm Truso zu erkennen.

rend der Zeit faßte Adalbert den Entschluß, das böse Land zu verlassen und zu den Luitizern zu gehen, deren Sprache ihm bekannt war. Da hoffte er ein neues Volk Gottes zu sammeln oder das Ziel seiner Sehnsucht zu finden.

Die nächste Absicht mußte nach jenem Entschlusse sein, zu Lande nach Gyddanyzc zurück zu gehen. Einsam wanderten die Priester im heidnischen Lande längs dem Meergestade hin, sei es auf der Nehrung an der Ostsee, oder durch Pomesanien vom Ausflusse des Ilsing an auf der Südwestseite des Haffs [1]). Plötzlich rauschte es einmal von stärkerem Wellenschlage. Gaudentius und Benedict hörten das ruhig an, Adalbert schrak zusammen, so daß sein Bruder es bemerkte und lächend zu ihm sagte: „Erschrickst du davor, du kühner Held? Was würdest du thun, wenn uns gewaffnete Mannschaft überfiele?“ Jener lehnte den Vorwurf nicht ab; unbefangen gestand er seine natürliche Furchtsamkeit, meinte aber, je mehr er seine eigene Schwäche fühle, um so besser sei Gott seine Zuflucht und Stärke. Nachts darauf hatte Gaudentius einen vorbedeutenden Traum. Er sah auf einem Altar einen goldenen Kelch, der halb mit Wein gefüllt war, und wollte davon genießen, aber ein Diener des Altars verbot es ihm, der Kelch sei auf morgen für Adalbert bestimmt. Mit Zittern erwachte Gaudentius und erzählte seinem Bruder, was ihm geträumt. „Wenn es Gott befiehlt, antwortete dieser, so gehe dein Traum in Erfüllung. Möge nur das sündige Fleisch nicht der Gabe wehren: die Barmherzigkeit des Schöpfers gewinne den Sieg.“

Mit Tagesanbruch, am 23. April 997, wanderten sie Psalmen singend weiter [2]), anfangs durch waldige Gegend, bis sie, etwa drei Stunden nach Sonnenaufgang [3]), auf offenes Feld gelangten. Hier im frischen Grase las Gaudentius die Messe,

[1]) *Mare* recens in Urkunden genannt.

[2]) Den Todestag Adalberts geben Thietm. IV. 19. Canap. vita S. Adalb. 30., das Todesjahr Lamberti ann. Ann. Prag. 997.

[3]) Sole ascendente ad meridiem. Canap. 30. Genauer Bruno (30.): cum jam scandens sol prope tres horas complesset.

Adalbert nahm das Sacrament. Nach der Feier genoſſen ſie etwas Speiſe und machten ſich auf, um weiter zu gehen. Doch fühlten ſie bald Ermüdung, legten ſich nieder und ſchliefen ein.

Unterdeſſen hatte ein angeſehener Preuße Sikko, ein Götzenprieſter, deſſen Bruder durch die Polen getödtet war, von Rachſucht getrieben [1]), eine Anzahl ſeiner Landsleute aufgebracht, denen es leid geworden war, daß ſie die fremden Männer hatten ziehen laſſen. Ihrer ſieben [2]) waren ſie nachgejagt. Von dem Geklirr ihrer Waffen wurden die Schläfer aufgeſchreckt; ſofort waren ſie auch angefallen, ergriffen und gebunden.

Nun erkannte Adalbert, daß der Augenblick des erſehnten Martyrthums gekommen ſei, und Todesfurcht überfiel ihn. Zitternd, bleich und lautlos ſtand er da. Erſt als ihn die Heiden gebunden auf eine Anhöhe geführt hatten, fragte er den Sikko mit ſchwacher Stimme: „Was willſt du?“ Und weiter kam über ſeine Lippen kein Wort. Denn ſogleich ſtieß ihm jener den Speer ins Herz, ſechs andre Lanzenſtiche ſeiner Gefährten vollendeten die That. Da löſ'ten ſich die Feſſeln der entſeelten Hände von ſelbſt, der Leichnam fiel mit ausgebreiteten Armen zu Boden, in Geſtalt des heiligen Kreuzes, bemerken die Zeugen ſeines Todes.

Dieſe wurden nicht erſchlagen, ſondern gebunden fortgeführt; auch die Leiche Adalberts, das Haupt vom Rumpfe getrennt, nahmen die ſieben mit ſich und bewahrten ſie mit Fleiß, in der Hoffnung, von dem Polenherzoge vieles Geld dafür zu löſen. Die Erwartung ſchlug nicht fehl. Sobald Boleslav erfuhr, was ſeinen Schützlingen in Preußen begegnet war, kaufte er den Leichnam um Geld an ſich und beſtattete ihn in Gneſen. Die beiden Gefährten des Martyrers wurden, vermuthlich zu derſelben Zeit, der Gefangenſchaft entledigt [3]).

[1]) Zelo ductus. Brun. vita S. Adalb. 30.

[2]) Concurrunt *omnes* et vulnera etc. Canap. 30. — ubi *septem* lanceis etc. Brun. 32.

[3]) Canap. vita S. Adalb. 19 — 30. Brun. vita S. Adalb. 16 — 34. Thietm. IV. 19. Von der Befreiung der Gefangenen ſagt Thietmar nichts, doch wurde Gaudentius ſpäter Erzbiſchof von Gneſen. Er muß alſo frei

Im westlichen Wendenlande trug die Römerfahrt Ottos Früchte anderer Art, als am östlichen Saum, jenseit der Weichsel.

Mistiwoi verlangte nach der Rückkehr aus Italien die Uebergabe seiner Braut; aber Markgraf Dietrich trat mit schmähender Einrede dazwischen. Eines Herzoges Blutsverwandte, rief er aus, dürfe nicht einem Hunde gegeben werden. Der Wendenfürst ging darauf in großem Zorne fort, ließ sich auch nicht wieder besänftigen, ungeachtet Herzog Bernhard eigens Boten an ihn sandte und ihm die früher begehrte Heirath antrug. Höhnend wiederholte er die Aeußerung des Markgrafen und fügte hinzu, wenn der Hund nun tüchtig sei, werde er gut um sich beißen. Damit ging er zu den Luitizern, berief sie nach Rhetra und erzählte ihnen die Schmach, die ihm angethan sei, auch daß die Wenden von den Sachsen Hunde genannt würden. „Dir ist Recht geschehen, ward ihm geantwortet. Hast du doch deine Stammgenossen verachtet und die Sachsen vorgezogen, das treulose und habsüchtige Volk. Schwöre uns nun, daß du sie verlassen willst, und wir wollen dir beistehen.“ Mistiwoi schwur ihnen [1]).

Sogleich brachen die Luitizer den Friedensvertrag, den sie vor Kurzem erst geschlossen hatten, indem sie die Grenze Sachsens durch verstohlene Raubzüge verletzten [2]). Im Mai 997 kam der Kaiser wieder in diese Gegend [3]). Er entsetzte zuerst den Mark-

geworden sein, allem Ansehn nach durch den Polenherzog, bei dem Kauf der Leiche Adalberts.

[1]) **Adam. Brem. 84. Helm. I. 16.**

[2]) **Ann. Quedlinb. 997.**

[3]) Am 1. Mai war er in Mainz (**Böhmer Reg. Nr. 792.**), am 18. Mai in Merseburg (Beckmann Historie des Fürstenthums Anhalt I. S. 430.). Die in Nimwegen unter demselben Datum ausgestellte Urkunde (**Böhmer Reg. Nr. 793.**) muß in ein anderes Jahr gehören, wird auch von mehrern Herausgebern auf d. 18. Dec. 996 zurückgeführt. Vgl. **Böhmer** l. c. und **v. Raumer Reg. Nr. 340. Anm.** Damit fällt Wilmans (Jahrb. S. 93.) chronologische Anordnung der Ereignisse des Jahres.

grafen Dietrich, deſſen Unbeſonnenheit die neue Fehde veranlaßt hatte [1]); dann machte er ſich gegen die Friedebrecher auf.

Er begann noch im Maimonat damit, daß er ſich perſönlich nach Arneburg begab, den Ort zum Schutz des Landes befeſtigen ließ und ihn dann, am 6. Juni, für die nächſten vier Wochen dem Magdeburger Erzbiſchofe zur Obhut übertrug [2]). Er ſelbſt verließ darauf die Feſte, hielt ſich während des Sommers im Jun. und Jul. an verſchiedenen Orten Sachſens [3]), vornehmlich wohl in Magdeburg, auf. und rüſtete ſich zu einem großen Kriegszuge gegen die Slaven [4]). Dazwiſchen beſchäftigten ihn Studien, die vor einem Jahre von dem demüthigen Schüler des Abtes von St. Emmeram und des heiligen Adalbert kaum zu erwarten ſtanden. Der Jüngling hatte ſich einem andern Meiſter zugewandt.

Erzbiſchof Gerbert von Rheims, an ſittlicher Strenge jenen Kloſterleuten nicht gleich zu ſtellen, aber weltgewandt und von glänzender Gelehrſamkeit, bewundert wegen ſeiner Kenntniſſe in der Logik, Rhetorik, Mathematik, Phyſik, Aſtronomie und Muſik, der Griechiſchen und Römiſchen Klaſſiker kundig, wie der Concilienbeſchlüſſe und der Kirchenväter [5]), war eben damals, durch perſönliche Gegner aus ſeinem Bisthum vertrieben, auf des Kaiſers Einladung nach Magdeburg gekommen [6]). Der junge wißbegierige Fürſt wollte von ihm in der Zahlenlehre unterwieſen

[1]) Nach Adam. Brem. 84. ſtarb er ſpäter als Präbendar in Magdeburg eines böſen Todes. Der Sächſiſche Annaliſt, der nur einen Markgrafen Dietrich anerkennt, bezieht die Abſetzung auf den, der den Aufſtand von 983 veranlaßt hatte. Ann. Saxo 983. 998.

[2]) Thietm. IV. 25. Der Sächſiſche Annaliſt und auf deſſen Autorität v. Raumer (Reg. Nr. 346.) und Wilmans (Jahrb. S. 111.) ſetzen die Arneburger Ereigniſſe, welche Thietmar ohne Zeitbeſtimmung erzählt, in das Jahr 998. Allein, wenn der Kaiſer perſönlich die Befeſtigung anordnete, wie aus dem Bericht hervorgeht, ſo läßt ſich das Jahr, da Otto in Italien war (Böhmer Reg. Nr. 805—828.), nicht annehmen.

[3]) Böhmer Reg. Nr. 796—799.

[4]) Gerbert. de rationali. Praef.

[5]) Balderici Chron. 110. Richer. III. 43—65.

[6]) Thietm. VI. 61.

sein, wollte durch den Umgang mit dem geistreichen Manne den Griechensinn in sich wecken lassen [1]). Zugleich versammelte er um seinen Gast viele gelehrte Scholastiker, manche darunter, nach Gerberts Urtheil, ausgezeichnet an Weisheit und Beredtsamkeit. Mit dieser erwählten Gesellschaft unterhielt sich Kaiser Otto über Sätze der Aristotelischen Logik und regte insonderheit die spitzfindige Frage an, wie Porphyrius, der Epitomator des Aristoteles, Vernunft gebrauchen als Prädicat des Vernünftigen betrachten könne, da doch niemals das Kleinere Prädicat des Größeren sei, wohl aber das Größere des Kleineren. Niemand wußte darauf genügend zu antworten, selbst Gerbert, von dem schließlich die Lösung erwartet wurde, war durch körperliche Schwäche und wichtigere Geschäfte damals gehindert, die gewünschte Auskunft zu geben, die er einige Monate später in einer eigenen Schrift ertheilte [2]).

Während so bald gelehrte, bald kriegerische Beschäftigungen den jungen Kaiser in Anspruch nahmen, sammelten sich auch die Luitizer. Erzbischof Gisiler wurde von ihnen zu einem Gespräch eingeladen. Er ging, unbekannt mit ihren Absichten, von Wenigen begleitet, aus der Arneburg zu ihnen hinaus, einige zogen ihm voraus, andere ließ er in der Feste zurück. Auf einmal meldete ihm Einer seines Gefolges, die Feinde rückten aus dem Walde hervor. Die Kriegsleute beider Theile griffen darauf einander an, der Erzbischof aber, der zu Wagen gekommen war, entfloh auf schnellem Pferde; von seinen Gefährten entgingen wenige dem Tode. Die Wenden bemächtigten sich aller Habe

[1]) Gerb. ep. 153. Die Antwort auf diesen Brief (Gerb. ep. 154.) ist, wie aus der Ueberschrift hervorgeht, zwischen der Kaiserkrönung Ottos und Gerberts Erhebung zum Erzstift Ravenna, mithin zwischen d. 21. Mai 996 und d. 28. April 998 (Hock Gerbert oder Papst Sylvester II. S. 126.) geschrieben. Der Slavenkrieg, während dessen Gerbert in der Nähe des Kaisers war, kann also nur der des Jahres 997 gewesen sein (Wilmans Jahrb. S. 174). Hock a. a. O. S. 119 nimmt unrichtig den des Jahres 995 an, da Otto noch nicht Kaiser war.

[2]) Gerbert. de rationali. Praef.

der Getödteten ohne eigene Gefahr, und hatten nur darüber Leid, daß ihnen der Prälat entkommen war. Dies geschah am 2. Juli [1]).

Gisiler bewahrte indessen mit sehr verringerter Mannschaft die Arneburg bis zu dem bestimmten Tage, dem 4. Juli. Dann zog er heim. Auf dem Wege begegnete ihm der, wahrscheinlich nun erst statt des abgesetzten Dietrich ernannte, Markgraf Luithar, dem von jetzt an die Sorge für die Feste oblag, und dem er sie rechtskräftig [2]) übergab, worauf er davon reisete. Der Markgraf näherte sich der Burg. Er sahe Rauch aus ihr aufsteigen. Sogleich sandte er dem Erzbischof einen Boten nach und forderte ihn auf, zurück zu kehren. Aber Gisiler kam nicht. Unterdeß schlugen die Flammen schon an zwei Stellen hoch auf. Der Markgraf versuchte zu löschen, richtete aber nichts aus, so daß er endlich das Thor den Feinden offen lassen und traurig heimkehren mußte. Er wurde des Verlustes halber vor dem Kaiser verklagt, reinigte sich aber durch einen Eid von der Schuld [3]).

Erst nach dem Brande der Arneburg waren die Rüstungen Ottos vollendet. Er drang mit einem großen Heere in die Wendische Landschaft Zbotorania oder Heveldun ein [4]): am 20. Aug. war er in Leizkau [5]), am 8. Sept. wußte Gerbert in Magdeburg

[1]) Statt VI. Non. Jul. will v. Raumer (Reg. Nr. 346.) lieber IV. Non. Jul. lesen wegen der nachfolgenden Worte Thietmars: Post 9 dies predictae cedis mater mea, Cunigund nomine, tertia Idus Julii expiravit; denn III. Id. Jul. sei gerade neun Tage nach IV. Non. Jul. Allein die Niederlage (predicta cedes) ist nicht das Gefecht, aus dem der Bischof entfloh, sondern der Brand der Arneburg. Dieser fällt also auf den 4. Juli (IV. Non. Jul.), das Gefecht auf d. 2. Juli (VI. Non. Jul.). War aber d. 4. Juli der Endpunkt der vierwöchentlichen Verwaltung Gisilers in der Arneburg, so muß die Feste ihm am 6. Juni übergeben sein. Da nun der Uebergabe die Befestigung vorausging, und diese vom Kaiser selbst betrieben wurde, so folgt weiter, daß Otto bereits im Mai muß in der Arneburg gewesen sein.

[2]) Firmiter. Thietm. IV. 25. Eben so: firmiter, qualitercunque vultis, promitto. Thietm. V. 6.

[3]) Thietm. IV. 25.

[4]) Ann. Quedlinb. 997.

[5]) Boysen hist. Mag. I. S. 233.

schon von gutem Fortgang des Unternehmens, aus einem kaiserlichen Schreiben, dessen Ankunft durch widrige Winde verzögert, das also zu Wasser, vermuthlich auf der Havel und Elbe, befördert war. Und Glück wünschend schrieb der Erzbischof zurück: „Ihr könnt denen, die um euch Sorge haben, nichts Süßeres anzeigen, als eures Reiches Ruhm. Und was ist einem Fürsten größerer Ruhm, was einem Heerführer löblicher, als die Kriegsschaaren versammeln, einbrechen in Feindes Land, dem Andrang des Feindes durch seine Gegenwart wehren, selbst für das Vaterland, für die Religion, für das Heil der Seinen und der gemeinen Sache den größten Gefahren entgegen treten? Und wie glückliche Erfolge haben diese Thaten gehabt [1])!" „Freut euch mit mir," äußerte Gerbert um dieselbe Zeit, „über die wohl vollbrachten Thaten und über das Wohlsein unsres Kaisers [2])!" Andere melden von dem Zuge in das Hevellerland nur dies, Otto habe gesiegt, verheert und sei als Sieger nach Magdeburg heimgekommen [3]), noch im Lauf des Septembermonates [4]). Gleichzeitig mit dieser Heerfahrt drangen die Welataben, um sich zu rächen [5]), geschaart in den Bardengau ein. Hier hatte der Kaiser, zur Hut des Landes, Westfalen zurückgelassen, bei ihnen befand sich Bischof Ramward von Minden. Als die das Anrücken des Feindes sahen, gingen sie ihm entgegen, der Bischof mit dem Kreuze vorauf, hinter ihm die Fahnenträger und das übrige Heer. In der Schlacht, die darauf geliefert wurde, fielen wenige auf Deutscher Seite, darunter Graf Gardulf, von den Wenden eine große Menge. Die Uebrigen flohen, ließen alle Beute im Stich und wurden völlig besiegt [6]).

Nicht lange nach diesem Siege verließ der Kaiser Sachsen abermals. Er begab sich in das Rheinland, und von da nach

[1]) Gerberti ep. 28. Duch.
[2]) Gerb. ep. 29. Duch.
[3]) Ann. Quedlinb. 997. Thietm. IV. 20.
[4]) Am 8. Oct. war der Kaiser schon in Achen. Böhmer Reg. Nr. 802.
[5]) Ob hoc etc. Thietm. l. c.
[6]) Ann. Quedlinb. 997. Thietm. IV. 20.

Italien, wo er bis zu Ende des Jahres 999 verweilte [1]). In seinem Gefolge war Markgraf Ekkihard [2]): das Milzenerland scheint also ruhig gewesen zu sein. Eben so die Lusitzer Mark, der seit dem Tode des Hodo (993) [3]) Markgraf Gero vorstand. Des Bisthumes Meißen pflegte Aegidius [4]), der dem Volcold im Amte gefolgt war, ein Mann von vornehmer Abkunft und reich an Gütern, aber demüthig, von gerechtem, einfältigem und überaus strengem Wandel. Seinem Amte lag er mit großem Eifer ob, sorgte nicht allein für die Vermehrung des Besitzes der Meißener Kirche, die bei ihrer Stiftung nur auf Zehnten angewiesen war, indem er von seinen bedeutenden Ersparnissen beinahe 200 Hufen Landes für sie ankaufte, sondern wies sich auch unablässig bemüht, seine Gemeinen zu erbauen. Kirchen weihen war seine Freude. Taufend, predigend, firmelnd wanderte er, gewöhnlich barfuß, auch in strenger Kälte und unter mancherlei Mühen und Entbehrungen, mit seinen Gefährten weit umher, nicht bloß innerhalb seiner Diöceſe, er diente daneben noch mehreren andern Kirchen. Doch lebte er während seiner drei und zwanzigjährigen Amtsführung in fortwährender Furcht einer künftigen Zerstörung seines Bisthums, ja er bat seine Freunde wiederholt, man möge ihn doch, wenn er sterbe, nicht in Meißen begraben, damit sein Leib in Frieden bleibe, und seine Augen wurden dunkel von beständigem Weinen [5]).

Indessen war der Zustand des Kirchenwesens in dem Sprengel des Aegidius ohne Zweifel viel günstiger, als in der benachbarten Nordmark. Sie war der Obhut des Markgrafen Luithar anvertraut [6]), doch hatte dieser wohl eben so wenig, als die Bi-

[1]) Böhmer Reg. Nr. 802—847.

[2]) Thietm. IV. 21. 26.

[3]) Er muß zwischen d. 16. Jan. und d. 17. April d. J. gestorben sein. v. Raumer Reg. Nr. 318. 319.

[4]) Abgekürzt Eib (Thietm. IV. 5.) und Aeib (Thietm. VII. 14.). *Aiko* bonae memoriae episcopus. Necrol. Fuld. 1015.

[5]) Thietm. IV. 5. VII. 18.

[6]) Daß Luithar in Sachsen war, während der Kaiser sich in Italien aufhielt, bezeugt Thietm. IV. 26.

schöfe von Brandenburg und Havelberg am rechten Elbufer einen bleibenden Sitz. Das Kirchenregiment und die Deutsche Herrschaft hatten unter den Luitizern aufgehört. Die Abodriten gehorchten noch dem Sachsenherzoge Bernhard [1]), gestatteten auch dem Aldenburger Bischofe unter ihnen zu wohnen, aber was dieser gewirkt, davon findet sich keine Nachricht: bedeutend scheint es nicht gewesen zu sein.

Die Reichsverwaltung führte, in des Kaisers Abwesenheit, dessen Vaterschwester, die Aebtissinn Mathilde von Quedlinburg [2]). Von ihr wird gerühmt, sie habe nicht durch Krieg, sondern durch die Regierungskunst ihres Vaters und Großvaters die hartnäckigen Heidenfürsten so lenksam und unterwürfig zu machen gewußt, daß sie es zuerst gewesen, die nach dem zügellosen Aufstande, nach der Verheerung so vieler Provinzen den Grund eines dauerhaften Friedens gelegt, welchen die nachfolgenden Könige dann späterhin um so leichter zur Vollendung geführt hätten [3]). Die Nachricht ist lobredneriſch, doch gewiß nicht völlig grundlos. So lange Mathilde Reichsverweserinn war, findet sich nur ein Kriegsereigniß an der Wendischen Grenze erwähnt, ein Feldzug der Sachsen gegen die Slaven (998), in welchem jene die Sieger blieben [4]), und auch davon berichtet nur ein Zeuge, dessen Aussage bezweifelt wird [5]).

In anderer Weise, als die Verwaltung dieser Fürstinn, wurde indessen auch der zweite Römerzug des Kaisers bedeutsam für das Wendenland, äußerlich bedeutsamer als der erste. Als Otto nach Italien aufbrach, ahnte er dies wohl nicht. Sein nächster Zweck war damals, dem Papste Gregor Beistand zu leisten, den der Patricier Crescentius und ein Gegenpapst Johann von Pla-

[1]) Auch Bernhard war nicht mit dem Kaiser nach Italien gezogen. Ann. Quedlinb. 999.

[2]) Thietm. IV. 26.

[3]) Ann. Quedlinb. 999.

[4]) Ann. Corb. 998.

[5]) Wilmans Jahrb. S. 112. Anm. 1.

centia aus Rom vertrieben hatten [1]), aber zugleich trug sich der kaiserliche Jüngling, aufgeregt durch Erinnerungen an das Griechische und Römische Alterthum, mit dem schwerlich klar gedachten Entwurf einer Erneuerung des Römerreiches [2]), vielleicht des vereinigten östlichen und westlichen, wie es Constantin und zuletzt Theodosius der Große beherrscht hatten. Im Februar 998 rückte er mit dem Deutschen Heere in Rom ein [3]). Der Gegenpapst fiel zuerst in die Hände des Kriegsvolkes und wurde von diesem grausam der Augen, der Nase, der Zunge beraubt, und so in einen Kerker geführt [4]). Davon vernahm der Abt Nilus in seinem Kloster, unweit Gaeta. Sogleich begab er sich, obwohl alt und krank, nach Rom und flehte Papst und Kaiser dringend an, man möge ihm den Gefangenen übergeben, der sein Landsmann war. Otto, bis zu Thränen gerührt, versprach die Bitte zu gewähren, wenn der heilige Greis dagegen auch ihm ein Anliegen erfülle und die Leitung des Anastasiusklosters, unweit Rom, übernehme. Nilus willigte ein und glaubte nun den Unglücklichen, für den er sich verwandte, vor weiterem Leid gesichert. Allein Gregors Rache war nicht befriedigt. Er ließ den Verstümmelten aus dem Gefängniß holen, zerriß ihm das Priestergewand und ließ ihn so zum Hohn durch die Straßen der Stadt führen.

Als Nilus das hörte, bat er nicht mehr um die Auslieferung Johanns: er war tief betrübt. Der Kaiser sandte einen seiner Erzbischöfe, um ihn zu begütigen, allein der Abt sprach zu dem Boten: „Gehe nur und melde dem Kaiser und dem Papst, das sage ihnen der faselnde Alte: Ihr habt mir diesen Blinden geschenkt, nicht aus Furcht, nicht wegen meiner Macht, sondern allein um Gottes willen. Was ihr ihm nun Leides gethan, habt ihr nicht ihm, sondern mir, ja Gott selber zur Schmach gethan. So werdet ihr nun auch inne werden, daß euer Vater

[1]) Thietm. IV. 21. Ann. Quedlinb. 997. 998.
[2]) Ueber diesen Plan des Kaisers vgl. Wilmans Jahrb. S. 133 ꝛc.
[3]) Wilmans a. a. O. S. 247. Nr. 14.
[4]) Thietm. IV. 21. Ann. Quedlinb. 998.

im Himmel sich eurer Sünden eben so wenig erbarmen wird, als ihr dem Erbarmen bewiesen habt, den Gott in eure Hände gegeben." Der Erzbischof wollte noch weiter reden und die That entschuldigen. Nilus hörte nicht auf ihn, sondern senkte den Kopf und that, als ob er schliefe, und sobald jener fortging, stieg er mit seinen Begleitern zu Pferde und ritt in sein Kloster zurück [1]).

Kaiser und Papst setzten, ungeschreckt durch die strenge Mahnung, den Kampf gegen Crescentius fort, der sich in der Engelsburg vertheidigte. Die Feste wurde erobert, der Patricier gefangen und hingerichtet; alle Gegner Gregors mußten sich unterwerfen. Seinen Freund und Lehrer Gerbert machte Otto zum Erzbischof von Ravenna (998) [2]). Plötzlich starb Papst Gregor eines gewaltsamen, jähen Todes am 4. Febr. 999 [3]). Man gedachte der prophetischen Drohung des heiligen Nilus: über den jungen Kaiser kam nun die Furcht. Die phantastischen Vorstellungen von einem neuen Römerreich traten zurück, Reue und Bußgedanken stiegen in ihm auf. Mit nackten Füßen, mit dem Cilicium angethan, zog er sich heimlich vor Allen, nur von dem Bischofe Franco von Worms begleitet, in eine Höhle neben der Kirche des heiligen Clemens zurück und verharrte hier vierzehn Tage in der Abgeschiedenheit unter Beten, Fasten und Wachen [4]). Ein andermal wallte er als büßender Pilger von Rom nach dem Michaeliskloster auf dem Monte Gargano, verweilte auch hier in Andacht und suchte auf dem Rückwege den heiligen Nilus in seinem Kloster auf. Der Abt ging dem Kaiser entgegen, kein Zeichen der Ehrerbietung wurde vermißt; aber was Otto an Schenkungen für das Kloster anbot, lehnte der Alte ab. Zuletzt beim Abschiede sprach der Kaiser noch einmal: „Bitte, wie von deinem Sohne, was du willst, ich gewähre es dir mit Freuden." Nilus legte darauf seine Hand an des Jünglings Brust und antwortete ihm: „Ich begehre nichts von deiner kaiserlichen Ma-

[1]) Vita S. Nili 89—91.
[2]) Ann. Quedlinb. 998. Thietm. IV. 21. Hock Gerbert S. 126.
[3]) Den Tag giebt Thietm. IV. 27.
[4]) Vita Burch. 3.

jestät, als das Heil deiner Seele; denn auch du mußt sterben, wie ein anderer Mensch, und vor Gericht stehen und Rechenschaft geben, was du Gutes und Böses gethan." Otto brach bei den Worten in Thränen aus, beugte sich vor dem Greise, empfing dessen Segen und schied traurig von ihm [1]).

Zu sühnen was er selbst und was sein Vater verschuldet, war nun der herrschende Gedanke in dem Thun des Kaisers. Noch immer war der Frevel an St. Lorenz nicht wieder gut gemacht, der schon die Wittwe Ottos II. um das ewige Heil ihres Gemahls in Sorge gesetzt hatte. Papst Gregor V. hatte darüber auf mehreren Synoden verhandelt [2]); Erzbischof Giſiler war vorgefordert, hatte aber stets Gelegenheit gefunden, sich der Verantwortung zu entziehen. Jetzt betrieb der Kaiser die Sache persönlich. Er beförderte den Erzbischof von Ravenna zur päpstlichen Würde: Gerbert nannte sich seitdem Sylvester II. Dann wurde eine Synode in Rom gehalten, auf welcher Otto selbst gegen den eingedrungenen Erzbischof von Magdeburg klagte. Die Versammlung suspendirte den Angeschuldigten vom Amte, und eine eigene Botschaft berief ihn nach Rom. Aber Giſiler erlangte auch diesmal Aufschub durch die Versicherung, er sei vom Schlage gerührt und könne nicht erscheinen. Der Kaiser übernahm darauf das Geschäft, bei seiner Rückkehr nach Deutschland mit den Sächsischen Bischöfen über die Angelegenheit zu Rathe zu gehen.

Doch beschlossen schon jetzt Papst und Kaiser wichtige Veränderungen der Magdeburger Erzdiöceſe, ohne Rücksprache mit dem Erzbischof. Von Gnesen her erscholl eben durch die Christenheit der Ruf von Wundern, die am Grabe des heiligen Adalbert geschehen [3]). Gaudentius, vermuthlich auch Benedict, die beiden einzigen Zeugen der Passion des Martyrers, waren nach Rom gekommen [4]): aus ihren Mittheilungen wuchs schon die Legende

[1]) Vita S. Nili 91—93. Etwas abweichend, aber schwerlich richtiger, ist die Erzählung in Petri Damiani vita S. Romualdi 25 (b. Pertz).

[2]) Pertz Monum. T. V. p. 694. D'Achery Specil. T. I. p. 603.

[3]) Thietm. IV. 28.

[4]) Den Beweis für Gaudentius Anwesenheit giebt eine aus Rom da-

von ihm auf. Villico, früher Dompropſt in Prag und Adalberts Vertrauter [1]), nun Benedictinermönch auf dem Monte Caſino, war der Erſte, der eine Schrift zum Gedächtniß ſeines glorificirten Freundes verfaßte [2]). Zwei andre Lebensbeſchreiber, Canaparius und Bruno, beide im Kloſter des heiligen Alexius, ſammelten ihre Nachrichten, vielleicht vollendete der erſt Genannte ſein Werk noch während der Anweſenheit des Kaiſers in Rom [3]). So wurde dieſer von allen Seiten an den väterlichen Freund erinnert, auf deſſen mahnende Reden er früher mit Andacht und Theilnahme gehört hatte. Ueber ſeinem Grabe wollte er ein Erzſtift für die öſtlichen Slaven gründen, zu ſeinem Grabe wollte er pilgern: demüthiges Gebet und fromme That ſollten das Schuldbewußtſein löſen, das die jugendliche Seele niederbeugte. Selbſt die Erniedrigung Giſilers, des Mannes, durch den der verſtorbene Kaiſer zu dem Vergehen gegen St. Lorenz verleitet war, mogte dem Sohne als ein verdienſtliches Werk erſcheinen. Papſt Sylveſter war ohne Zweifel mit dem Vorhaben einverſtanden [4]).

In den letzten Tagen des Decembermonats 999 oder zu Anfang des Januar 1000 [5]) trat Otto den Rückweg nach Deutſchland an; mehrere Römiſche Senatoren, der Patricier Ziazo, Ro-

tirte, mit ſeiner Unterſchrift verſehene Urkunde vom 2. Dec. 999 in Mabillon Ann. Ordinis S. Bened. T. IV. p. 129. (Vgl. Wilmans Jahrb. S. 113. Anm. 1.) Daß Benedict nach Adalberts Tode in Rom war, unterliegt wohl eben ſo wenig einem Zweifel, da Bruno ſich auch auf deſſen mündliches Zeugniß beruft (*Ajunt*, qui in illo agone fuerunt. Brun. vita S. Adalb. 32.); daß Benedict mit Gaudentius zugleich in Rom war, iſt Vermuthung.

[1]) Omnium consiliorum suorum particeps. Canap. vita S. Adalb. 12.

[2]) Brunonis vita S. Adalb. 8. Villicos Schrift iſt nicht mehr vorhanden.

[3]) So meint Pertz (Monum. T. VI. p. 575.) annehmen zu dürfen, doch beweiſ't das entſcheidende Argument (ante iter imperatoris in Poloniam etc.) nicht ſcharf. Auch Brunos Schrift, die gewiß nach der Gneſener Pilgerfahrt Ottos verfaßt iſt, gedenkt dieſer mit keinem Wort.

[4]) In der oben erwähnten Urkunde v. 2. Dec. 999 nennt ſich Gaudentius ſchon ſelbſt Archiepiscopus S. Adalberti.

[5]) Ueber die Zeitbeſtimmung vgl. Wilmans Jahrb. S. 112. Anm. 2.

bert, der Oblationarius, und etliche Kardinäle, wohl auch Gaudentius zogen mit ihm. Gegen Ende des Januar wurde Regensburg erreicht [1]). Die Reichsverweserinn war im Februar 999 gestorben [2]), doch war Friede im Lande; auch der Zustand der Wendischen Grenze muß wenigstens keine Besorgniß erregt haben. Vielleicht gehört die Verbrennung des Klosters Hillersleben an der Ohre, welches die Wenden zerstörten, nachdem sie die Nonnen daraus vertrieben hatten, ungefähr in diese Zeit. Thietmar, der älteste Zeuge für dies Ereigniß, berichtet nur, es habe sich während der Regierung Ottos III. begeben, und an demselben Tage seien viele Sachsen im Gefechte umgekommen [3]). Von zwei späteren Berichterstattern setzt der eine den Brand in das Jahr 999 [4]), der andre in das nächst folgende, mit dem nicht sehr glaublichen Zusatz, der Abodritenherzog Mistiwitz sei der Thäter des Frevels gewesen [5]). Jedenfalls wird außer diesem Ueberfall keiner andern Kriegsthat der Wenden gedacht. Erzbischof Giselher aber kam dem Kaiser nach Regensburg entgegen, gewann anscheinend wieder dessen Gnade und begleitete ihn auf seiner weitern Fahrt. Diese ging in der Fastenzeit über Zeiz und Meißen in den Gau Milcini nach Ilva [6]), wo das Milzener Land mit dem Polnischen Gau Diedesisi grenzte. Hier kam Boleslav seinem Gaste entgegen und führte ihn mit großen Ehren nach Gnesen.

Sobald nun Otto die ersehnte Stadt aus der Ferne erblickte, pilgerte er barfuß, in tiefer Demuth, zu ihr hin. Da empfing ihn der Bischof von Posen und geleitete ihn in die Kirche: der Kaiser flehte unter heißen Thränen um die Fürsprache des Martyrers, damit er Christi Gnade erlange.

[1]) Die Zeitbestimmung ergiebt sich aus einer Urkunde in Höfers und v. Medems Zeitschrift für Archivkunde. I. S. 156.

[2]) Ann. Quedlinb. 999. Thietm. IV. 27.

[3]) Thietm. IV. 32.

[4]) Ann. Saxo 999.

[5]) Chron. Hillesleb. 1000.

[6]) Eilau am Bober.

Dann wurden auf einer eigens berufenen Synode die kirchlichen Ordnungen des Landes erwogen. Polen hatte bisher nur ein Bisthum in Posen, das zuerst Jordan, nach dessen Tode (982) Unger verwaltete [1]). Von dem erstern der beiden wird nur gemeldet, er habe sich viel mit den Polen gemüht, da er sie mit Werk und Wort in den Weinberg des Herrn berufen [2]); über die Thätigkeit des Letztern ist gar kein Zeugniß vorhanden. Welchem von ihnen die Abtei Meseritz, die in dieser Zeit muß gegründet sein [3]), die erste in Polen, ihre Entstehung verdankt, bleibt ungewiß.

Aber Herzog Boleslav hatte, seit er zur Herrschaft gelangte, nicht bloß nach der Seeküste hin seine Grenzen erweitert; auch Chrobatien, die Eroberung seines Vaters, war durch ihn behauptet, oder, wenn sie verloren ging, von neuem bezwungen [4]), die Oder überschritten, Breslau eingenommen [5]) und Schlesien [6]) er-

[1]) Unger starb an einem Tage mit dem Erzbischof Tagino, am 9. Juni 1012, im dreißigsten Jahre seit seiner Ordination. Thietm. VI. 41. 43. Er gelangte also i. J. 982 zum Bisthum. Dies Jahr wird als das Todesjahr seines Vorgängers anzunehmen sein. Dlugoß (II. p. 136. 170.) nennt als zweiten Bischof von Posen den Prohorius und setzt dessen bischöfliches Regiment in die Jahre 976 bis 1002. Prohorius Nachfolger soll Timotheus von 1002 bis 1020 gewesen sein. Aber es sind nur Namen; von den Thaten dieser Bischöfe meldet der Annalist nichts, und selbst die Namen widersprechen den Angaben Thietmars.

[2]) Thietm. IV. 35.

[3]) Ihrer geschieht i. J. 1005 zuerst Erwähnung. Thietm. VI. 20.

[4]) Das Letztere ist die Ansicht des Grafen Ossolinski (Kadlubek S. 249. 250.). Lelewel (Eben da S. 611.) will dagegen von gar keiner Eroberung Chrobatiens zur Zeit des Mesco wissen; ihm ist Boleslav der erste und einzige Eroberer des Landes. Allein damit ist Thietmar im klarsten Widerspruch. Der Mittelweg Palackys (Geschichte von Böhmen B. I. S. 231. 232.), der von Mesco eroberte Theil der Böhmischen Länder sei die Gegend um Nimptsch, lös't die Schwierigkeiten nicht: die Eroberung von Nimptsch setzt die von Chrobatien voraus.

[5]) Im Jahr 1000 war die Stadt schon im Besitz des Polenherzoges, wie die Stiftung des dortigen Bisthums zeigt.

[6]) Seleucia. Mart. Gall. p. 37. Kadlub. II. 13. Daß Seleucia beim Matthäus von Cholewa, Schlesien bedeutet, ist außer Zweifel. Im Mar-

obert. Kaiſer Otto hatte dies Alles gern geſehen, als Bewältigung des Heidenthums und als Gewinn für die Kirche, deren eifriger Beförderer Boleslav war [1]). Nun galt es dies vergrößerte Gebiet kirchlich einzurichten; ein Biſchof, eine Kathedrale ſchienen dafür nicht mehr ausreichend. Der Kaiſer und die Synode in Gneſen ſtifteten daher für Polen ſieben neue Bisthümer [2]), darunter in den von Böhmen abgeriſſenen Ländern die Bisthümer Krakau und Breslau, in Pommern das Bisthum Kolberg, und über allen ſtehend ein Erzſtift in Gneſen, zu deſſen erſtem Erzbiſchofe, in Folge der bereits in Rom gefaßten Beſchlüſſe, Gaudentius ernannt wurde.

Dadurch waren die Grenzen der Diöceſen Prag, Magdeburg und Poſen beſchränkt. Biſchof Thiedbag von Prag, zu deſſen Sprengel früher Schleſien und Chrobatien gehört hatten, ſchwieg zu dem Verfahren, wenigſtens wird einer Einſage von der Seite nicht gedacht [3]); aber Unger und Giſiler, die auf der Synode zugegen waren, verweigerten ihre Zuſtimmung [4]): daher blieb Poſen mit ſeinem verkleinerten Sprengel unter dem Magdeburger Erzſtift und von Gneſen getrennt.

Nachdem die Einrichtungen gemacht, zog der Kaiſer, von dem Herzoge begleitet, nach Magdeburg, wo beide den Palmſonntag mit einander begingen. Am Tage darauf wurde Giſiler aufgefordert, er möge nun ſein früheres Bisthum Merſeburg wieder

tinus Gallus kommt der Name nur zweimal vor, p. 15 und p. 37. An der erſten Stelle kann Schleſien nicht verſtanden werden; man wird, nach dem Vorſchlage in der Vorrede zu Bandtkies Ausgabe p. XI, Leuticia zu leſen haben. Daraus folgt aber nicht, daß auch p. 37 dieſelbe Aenderung eintreten müſſe. Hier iſt Seleucia das rechte Wort, wie ſich aus der Vergleichung mit Matthäus von Cholewa ergiebt, und nur weil der Name hier richtig mit Pomerania und Prusia verbunden iſt, wurde er es dort in unrichtiger Weiſe.

[1]) Mart. Gall. I. 11.

[2]) Ann. Hildesh. 1000. Ann. Altah. 1000.

[3]) Er hatte Mühe ſich nur in Prag zu erhalten. Thietm. VII. 41.

[4]) Sine consensu presulis (Ungeri). Thietm. IV. 28. Eben ſo Ann. Saxo 1000. mit dem allerdings glaublichen Zuſatz: et sui metropolitani.

übernehmen. Er bestach die Boten des Kaisers und erlangte dadurch nochmals acht Tage Aufschub; in Quedlinburg werde er erscheinen. Aber als der Kaiser hier am Ostermontage (den 1. April) eine Provinzialsynode mit dem Sächsischen Clerus hielt, war Gisiler schwer krank, seine Abgeordneten entschuldigten ihn, führten auch Manches zur Vertheidigung seines Verhaltens an: es wurde abermals nichts entschieden. Eben so wenig Erfolg hatte eine nochmalige Versammlung von Bischöfen, die der Kaiser einige Wochen später in Achen veranstaltete. Der Angeklagte kam zwar, verlangte aber nach einigen Erörterungen Gehör vor einem allgemeinen Concilium. So blieb jetzt, und so lange er lebte, seine Sache unausgemacht [1]), der Fluch ungelöst, der durch ihn, wie man meinte, über Ottos des Großen Wendische Bisthümer und sein Erzstift gekommen war. Schönere Erfolge ließen sich von den neuen Stiftungen seines Enkels erwarten, die unter der Obhut des mächtigen, kirchlich gesinnten Polenherzoges standen, nur wurden hie und da Zweifel an ihrer Rechtmäßigkeit vernehmbar [2]).

[1]) Thietm. IV. 28. Ann. Quedlinb. 1000. Chronogr. S. 1000. Böhmer Reg. Nr. 854—858.

[2]) — ut spero legitime etc. Thietm. l. c. Archiepiscopatus in eodem loco fundatione sed non legitima etc. Chronogr. Saxo 996. Da gezweifelt werden konnte, ob das Erzstift Gnesen rechtmäßig sei oder nicht, so muß es damals noch keine päpstliche Urkunde gegeben haben, welche ausdrücklich erklärte, das Metropolitanrecht des Magdeburger Erzbischofes reiche jenseit der Saale, Elbe und Oder (Boysen hist. Mag. II. S. 19. vgl. mit I. S. 134. 136.).

Druck von Eduard Hänel in Berlin.

Indem ich hiermit den ersten Band der

Wendischen Geschichten

überreiche, bemerke ich, daß der 2te im December dieses und der 3te im Februar des nächsten Jahres bestimmt nachfolgen werden. Der Preis wird 6 Rthlr. für das ganze Werk keinenfalls übersteigen.

Berlin, den 1. October 1842.

R. Gaertner.

Im Verlage von ***Duncker und Humblot*** in **Berlin** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Annales Altahenses

eine Quellenschrift

zur

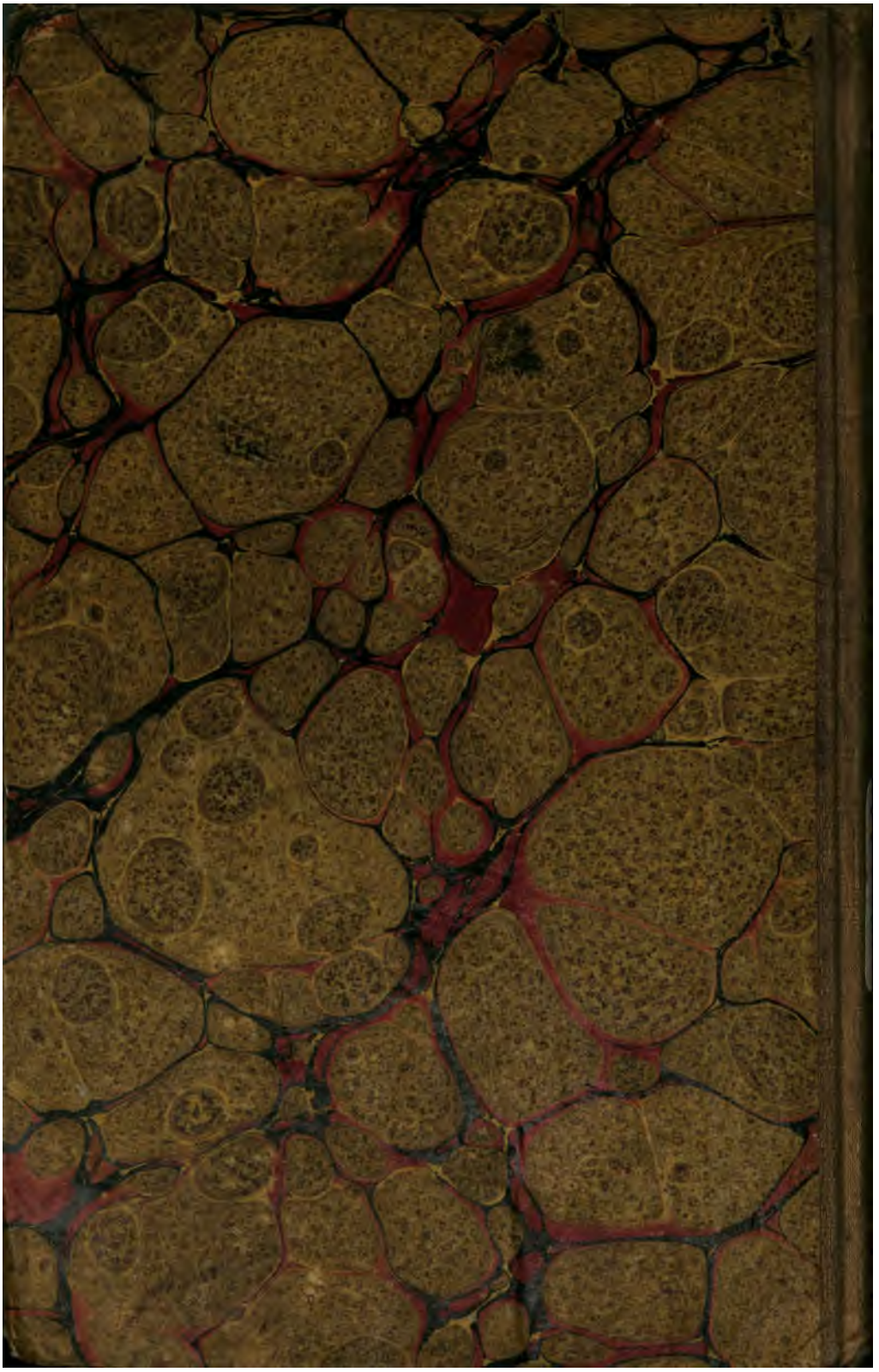
Geschichte des elften Jahrhunderts

aus Fragmenten und Excerpten hergestellt

von

Wilhelm Giesebrecht.

Als Anhang eine Abhandlung über die Kirchenspaltung nach dem Tode Nicolaus II.

gr. 8. Preis 1⅓ Thlr.

Die ältesten grösseren Annalen des südöstlichen Deutschlands (Baierns und Oestreichs), im Kloster Nieder-Altaich um 1073 in lateinischer Sprache niedergeschrieben, und nach Inhalt und Form der bekannten Quellenschriften Herrmanns des Contracten, Lombarts von Aschaffenburg und Siegberts von Gemblours verwandt, waren den neueren Geschichtsforschern kaum dem Namen nach bekannt. Es ist bis jetzt weder ein Druck derselben vorhanden, noch ein Codex derselben aufgefunden. Der Verf. hat nicht allein die Existenz dieser Quelle nachgewiesen, sondern auch aus abgeleiteten Schriften den grösseren und bedeutenderen Theil derselben hergestellt. Es kann dies Werk als Ergänzung zu der in den Monum. German. gesammelten Jahrbüchern angesehen werden.